

JAHRBUCH DER DEUTSCHEN BURSCHENSCHAFT

Deutsche Burschenschaft



ger

ger

The University of Chicago
Libraries



ger

ger

The University of Chicago
Libraries



THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES

Jahrbuch

der

Deutschen Burschenschaft

1907

Fünfter Jahrgang



Herausgegeben

von

Dr. Hugo Böttger

(Altenlia a. d. B. • Jena)



Berlin

Carl Heymanns Verlag

1907

Y71270V INT
70 V780
ZERRA98U 00A0110

LA729
A14

Inhalt.



Text.

	Seite
Kalendarium mit den Bildern der Burschenschaftler: Arnold Hage, Heinrich von Gagern, Ludwig Uhland, Karl Welcker, Karl von Gise, Hoffmann von Fallersleben, Wilhelm Hauff, Laube, Fritz Reuter, Josef Victor Scheffel, Hans von Aufseß, Friedrich Spielhagen	V
<u>Dokumente und Tassachen der Burschenschaft. Von Dr. Hugo Böttger (Arminia a. d. V.-Jena)</u>	1
<u>Volkstum und Weltkultur. Von Prof. Dr. Ed. Seyd (Franconia-Heidelberg)</u>	133
<u>Jena 1806. Von Dr. Guß. Heur. Schneider (Germania-Jena)</u>	143
<u>Zwei Universitätsjubiläen. Von Dr. Adolf Langguth (Germania-Jena)</u>	171
<u>Studentische Gesundheitspflege. Von Dr. A. Thye, Bremen (Germania-Marburg)</u>	186
<u>Was ist von den Zielen der alten Burschenschaft verwirklicht? Von Dr. Wittich (Teutonia-Jena)</u>	202
<u>Aus unserer Dichtermappe:</u>	
<u>Im alten Rest. Von Christa Kiesel-Lessenthin</u>	213
<u>Die Mensur. Von Dr. Guß. Heur. Schneider (Germania-Jena)</u>	214
<u>Der abschweifende Gymnasialprofessor. Von Adolf Ey (Brunsviga)</u>	217
<u>Aus dem Herzen. Von Peter Waganß</u>	219
<u>Wandlung. Von Erich Wienbeck (Allemania-Berlin)</u>	220
<u>Dem Freunde. Von Wilhelm Südel (Allemania-Marburg, Franconia-Freiburg)</u>	220
<u>Beim Wein. Von Erich Wienbeck (Allemania-Berlin)</u>	221
<u>Erinnerung. Von Hans Wehberg (Marchia-Donn)</u>	222
<u>Geschichte der einzelnen Burschenschaften</u>	223
<u>Ortsgruppen des Verbandes aller Burschenschaftler</u>	269
<u>Burschenschaftler-Ehrenräte</u>	290



Bilder.

	<u>Seite</u>
Kalendarium. Zwölf Bilder alter Burschenschaftler.	
<u>Bürleiste von Schulke.</u>	
<u>Burschenschaftsdenkmal in Eisenach</u>	135
<u>Haus der Burschenschaft Germania-Greifswald</u>	139
<u>Schlacht von Jena am 14. Oktober 1806</u>	147
<u>Sturm der Franzosen im Mühlthal bei Jena</u>	151
<u>Griesbacher Garten in Jena in den ersten Stunden des 14. Oktober 1806</u>	155
<u>Die Franzosen schaffen ihre Kanonen den Apoldischen Steiger bei Jena hinauf</u>	157
<u>Brand der Johannisgasse in Jena</u>	159
<u>Die Stadtkirche in Jena.</u>	161
<u>Übergang der Franzosen über die Ramsdorfer Brücke bei Jena</u>	163
<u>Denkmalsenthüllung in Vierzehnheiligen bei Jena</u>	167
<u>Collegium philosophicum zu Frankfurt a. D.</u>	173
<u>Greifswald 1496</u>	175
<u>Universität Greifswald</u>	177
<u>Gedenkblatt an die Gründung der Universität Greifswald 1856</u>	179
<u>Groß-Teppich in Greifswald.</u>	181
<u>Aus dem Festzuge des Universitätsjubiläums in Greifswald</u>	183
<u>Karl Schurz (Franconia-Bonn).</u>	191
<u>Reisefahrt der Burschenschaft Arminia-München auf der Isar</u>	195
<u>Lager der Göttinger Studenten zu Herfilingersöderfeld vom 26. bis 29. Juli 1790</u>	205
<u>Schloß Marloffstein</u>	209
<u>Tübinger Studententypen aus dem Jahre 1820</u>	217



Kalendarium.



Januar.

D	1	Neujahr. 1834. Preuß.-deutscher Zollverein begründet.	D	17	1706. Franklin geb.
III	2	1682. Gröfsmung der Universität Würzburg.	f	18	1871. Kaiserproklamation in Versailles. 1886. Gründung der D. Sago-Eisen-Gruburg.
D	3	1890. Karl von Oase (alt. Dursch.) gest.	S	19	1874. Hofmann von Fallersleben (alt. Dursch.) gest.
f	4	1785. J. Grimm geb.	S	20	1870. Gründung d. Eisenacher Konvention.
S	5	1901. Großherzog Karl Alex. von Sachsen-Weimar gest.	III	21	1862. Gründung der D. Riemannia-Gesellschaft. 1883. Gründung der D. Eobolitia-Kolleg.
S	6	1776. Ferd. von Schill geb.	D	22	1729. Leibniz geb.
III	7	1828. Preuß. Verbot aller judentischen Verbindungen.	III	23	1823. Restrikt d. baier. Reg. geg. d. Erlanger Durschsch. 1867. Schleswig mit Preußen vereinigt.
D	8	1887. Gründung der D. Riemannia-Gesellschaft.	D	24	1862. Gründung der D. Germania-Gesellschaft.
III	9	1800. Prommy, Admiral der ersten deutschen Flotte, gest.	f	25	1881. Gründung der D. Frauconia-Verhau.
D	10	1890. J. Böllinger gest.	S	26	1789. Hans Nothman von Ziegen gest.
f	11	1721. Herzog Ferdinand von Braunschweig geb.	S	27	1859. Kaiser Wilhelm II. geb.
S	12	1746. Pestalozzi geb.	III	28	1881. Gründung der D. Germania-Halle.
S	13	1781. Erste Aufführung von Schillers „Mäurer“.	D	29	1900. Ernst Moritz Kndt gest.
III	14	1879. Reich, Gründer des Telephons, gest.	III	30	1781. Chamisso geb.
D	15	1871. Schlacht a. d. Vismaine.	D	31	1863. Friedrich Rückert gest.
III	16	1756. Anfang des siebenjährigen Krieges.			



Arnold Ruge.

(Alter Jenenser und Hallenser Burschenschaftler.)

februar.

f	1	1814. Blücher schlägt Napoleon bei La Rothière. 1827. Ludwig Giechrodt (alt. Putsch.) geb.	S	17	1600. Giordano Bruno verbrannt.
S	2	1818. Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse.	III	18	1546. Luther gest. 1841. Gründung der Friedericia-Brau.
S	3	1868. Karl Mathy (alt. Putsch.) gest.	D	19	1818. Gründung der B. Arminia-München.
III	4	1695. Terzinger gest.	III	20	1876. Gründung der B. Germania-Breslau.
D	5	1827. Neue Putschgesellschaft in Erlangen.	D	21	1829. Riquet (alt. Putsch.) geb.
III	6	1888. Bismarcks große Rede im Reichstag.	f	22	1788. Schopenhauer geb.
D	7	1807. Schlacht bei Gylau.	S	23	1870. Kriegsminister Graf Koon gest.
f	8	1819. Wilhelm Jordan geb.	S	24	1829. Friedrich Spielhagen (alt. Putsch.) geb.
S	9	1834. Felix Dahn (alt. Putsch.) geb.	III	25	1865. Otto Ludwig gest.
S	10	1901. Feitenkofer gest.	D	26	1871. Unterzeichnung der Friedenspräliminarien.
III	11	1813. Otto Ludwig geb. 1821. Hermann Altmeyer geb.	III	27	1885. Deutsch-Ostafrika unter deutschen Schutz gestellt.
D	12	1889. Karl von Holtei (alt. Putsch.) gest.	D	28	1815. Gründung der B. Antonia-Vena. 1900. Georg Meier (alt. Putsch.) gest.
III	13	1883. Richard Wagner gest.			
D	14	1468. Gutenberg gest.			
f	15	1781. Lessing gest.			
S	16	1826. Siffrid Scheffel (alt. Putsch.) geb.			



Heinrich von Gagern.
(Alter Jenerer Burschenschaftler.)

März.

§	1	1901. Prof. Hermannsdorffer (alt. Putsch.) gest.	S	17	1848. Auszug der Göttinger Studentenenschaft.
S	2	1878. Gründung der Z. Gimbrina-Bürzburg.	III	18	1807. Karl Mayh (alt. Putsch.) geb.
S	3	1871. Feiersche Friedensverhandlung in Berlin.	D	19	1843. Revolution in Berlin.
III	4	1824. Temagogenverurteilung in Preußen.	III	20	1890. Bismarcks Entlassung.
D	5	1901. Prof. Biedermann (alt. Putsch.) gest.	D	21	1871. Napoleon III. geht nach England.
III	6	1848. Gründung der Z. Danubia-München.	§	22	1868. Daniel von Singer (alt. Putsch.) gest.
D	7	1715. Gwald von Kleist geb.	S	23	1890. Bismarcks Rücktritt von seinen Ämtern.
§	8	1848. Einführung der Pressfreiheit in Sachsen-Weimar.	S	24	1848. Proklamation Friedrich Wilhelms IV. „An die deutsche Nation“.
S	9	1888. Kaiser Wilhelm I. gest.	III	25	1832. Goethe gest.
S	10	1789. Gichenborff geb.	S	26	1797. Kaiser Wilhelm I. geb.
III	11	1831. Ernst Bichert (alt. Putsch.) geb.	S	27	1819. Royebue von Sand in Mannheim ermordet.
D	12	1858. Proklamation Kaiser Friedrichs III.	S	28	1848. Schleswig-Holsteinscher Aufstand.
III	13	1833. Frh. Reuter (alt. Putsch.) vollzeithl. aus Jena verwiesen.	III	29	1830. Hamerling geb.
D	14	1803. Mopstod gest.	III	30	1801. Kovasik gest.
§	15	1823. John freigesprochen.	D	31	1827. Beethoven gest.
S	16	1890. Beifegung Bismarcks in Friedrichsruh.	III		1845. Wnigen geb.
		1814. Friesen gest.	D		Gründonnerstag.
			§		1840. Gmin Balcha (alt. Putsch.) geb.
			S		Karfreitag.
			S		1831. Schmaltaldisches Bündnis.
			S		1553. Adam Riese gest.
			S		Osterfonntag.
			S		1816. Die Frauen und Jungfrauen Xenos schenken der Putschenschaft eine Zahne.



Ludwig Uhland.
(Alter Tübinger Burschenschafter.)

April.

III	1	Oftermontag. 1815. Piemont geb.	III	17	1521. Luther vor dem Reichstage in Worms.
D	2	1798. Hoffmann von Fallersleben (alt. Putsch.) geb.	D	18	1864. Sturm auf die Doppelter Schanzen.
III	3	1833. Frankfurter Ailemat.	f	19	1885. Nachtagal gefl.
D	4	1879. Prof. Dove (alt. Putsch.) gefl.	S	20	1824. Behördliche Auflösung der Erlanger Putschgenossenschaft.
f	5	1849. Schlacht bei Guterforde.	S	21	1895. Bismarck empfängt die alten Putschgenossen.
S	6	1854. Weibel gefl.	III	22	1724. Raut geb. 1819. Bodenlicht geb.
S	7	1875. Herwegh (alt. Putsch.) gefl.	D	23	1829. König Albert von Sachsen geb.
III	8	1897. Stephan gefl.	III	24	1891. Generalfeldmarschall Woltke gefl. 1819. Klaus Grotz geb.
D	9	1888. Viktor Scheffel (alt. Putsch.) gefl.	D	25	1599. Oliver Cromwell geb.
III	10	1750. Ruben geb.	f	26	1787. Ludwig Uhland geb.
D	11	1825. Lassalle geb.	S	27	1868. Eröffnung des Zollparlamentes.
f	12	1848. Schleswig in den Deutschen Bund aufgenommen.	S	28	1898. Heinrich von Treitschke (alt. Putsch.) gefl.
S	13	1849. Vertreibung der Dänen bei Düppel.	III	29	1893. Schuppe-Deitsch gefl.
S	14	1894. Graf Schack gefl.	D	30	1803. Kriegeminister Graf Reon geb. 1895. Gustav Freitag gefl.
III	15	1880. Gründung der B. Germania-Gesungen.			
D	16	1871. Verfassung des Deutschen Reiches.			



Karl Welser.
(Alter Gießener Vurschenschaftler.)

Maí.

M	1	1848. Rückkehr der Göttinger Studenten von Northeim. 1872. Gründung der Straßburger Universität.	§	17	1749. Herz Jenner geb.
D	2	1809. Eduard von Simson gest.	S	18	1848. Gründung der Nationalversammlung in der Paulskirche.
§	3	1826. Zahn aus Berlin verbannt.	S	19	Pfingsten. 1762. Fichte geb.
S	4	1521. Luthers Einzug in die Wartburg.	M	20	1764. Schadow geb. 1820. Einrichtung Sanb.
S	5	1816. Karl August von Sachsen-Weimar gibt seinem Großherzogtum eine landständische Verfassung.	D	21	1471. Albrecht Dürer geb.
M	6	1900. Großjährigkeit des deutschen Kronprinzen.	M	22	1902. Einm. d. Reichstages, denkmals bei Eisenach.
D	7	1880. Wilmann nimmt Abschied.	D	23	1859. Gründung der D. Germania-Verz.
M	8	1878. John Stuart Mill gest.	§	24	1643. Kopernikus gest.
D	9	Himmelfahrt. 1828. Gründung der D. Studenten-Ver. Erlangen. 1803. Schiller gest.	S	25	1277. Grundsteinlegung zum Straßburger Münster.
§	10	1871. Friedensunterzeichnung in Frankfurt a. M.	S	26	1818. Preussisches Hofgesch mit Aufhebung der Zensur.
S	11	1760. Peter Hebel geb.	M	27	1832. Hambacher Fest.
S	12	1853. Gründung der D. Dresden-Verz.	D	28	1902. Ad. Aufhäuser (alt. Verz.) gest.
M	13	1848. Gründung der D. Hannover-Göttingen.	M	29	1871. Beendigung des Kommuneaufstandes in Paris.
D	14	1752. Albrecht Dürer geb.	D	30	1793. Daniel von Sinner geb.
M	15	1773. Reuternich geb. 1860. Gründung der D. Germania-Berlin.	§	31	1883. Gründung der D. Germania-Berlin.
D	16	1788. Friedrich Kändler geb.			

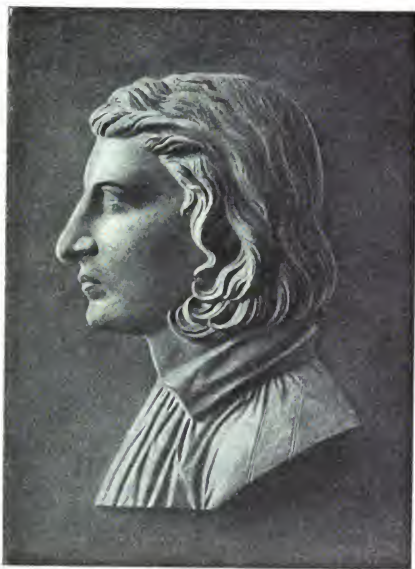


Karl v. Hase
als Student.

(Alter Erlanger Burschenschaftler.)

Juni.

S	1	1094. Stiftung der Universität Halle.	M	17	1810. Ferd. Freiligrath geb.
S	2	1872. Gründung der V. Primiklanio-Berlin. 1899. Klaus Groth gest.	D	18	1815. Schlacht bei Peder- Afflaue. 1860. Gründung der V. Arminia-Leipzig.
M	3	1844. von Kiliencron geb.	M	19	1884. Tropfen gest.
D	4	1920. Wiederkonstitution der Jenaischen Burschenschaft.	D	20	1843. Gründg. d. V. Germania a. d. Fil.-Halle; 1860. Ale- mannia-Freiburg; 1879. Me- mannia-Königsberg.
M	5	1851. Gründg. d. V. Teutonia- Freiburg; 1872. Caravia- Berlin; 1877. Germania-Berlin.	S	21	1867. Kriegserklärung Preu- ßens an Oesterreich.
D	6	1923. Wilhelm Nisch geb.	S	22	1889. Invaliden- und Alters- Versicherungsgesetz.
S	7	1820. Auflösung der Donner „Allgemeinheit“.	S	23	1828. Bildhauer Schilling geb.
S	8	1815. Wiener Kongreß. 1848. Zweites Wart- burgfest.	M	24	1818. Karl Alexander v. Sachsen-Weimar geb.
S	9	1871. Gisch-Rothringen mit dem Deutschen Reich ver- einigt.	D	25	1830. Übergabe der Augs- burger Konvention an Karl V.
M	10	1190. Friedrich Barbarossa gest.	M	26	1806. Schlacht bei Langen- salza.
D	11	1859. Metternich gest.	D	27	1866. Schlacht bei Trautmann.
M	12	1815. Gründung der Bur- schenschaft in Jena. — Gründg. d. V. Arminia-Jena. 1894. Franconia-Erlangen.	S	28	1864. Übergang nach der Insel Rügen. 1873. Scharnhorst gest.
D	13	1886. Ludwig von Bayern gest.	S	29	1881. Freiherr von Stein gest. 1864. Rügen erobert.
S	14	1828. Karl August v. Sachsen-Weimar gest.	S	30	1877. Gründung der V. Franconia-Freiburg. 1880. Gründung der V. Germania-Strasbourg.
S	15	1883. Krankenversicherungsgesetz. 1888. Kaiser Friedrich gest.			
S	16	1860. Gründung der V. Arminia-Marburg.			



Hoffmann v. Fallersleben.

Jugendbildnis.

(Alter Göttinger Burschenschafter.)

Juli.

M	1	1616. Leibniz geb.	M	17	1870. Mobilmachung der Truppen in Württemberg.
D	2	1548. Gründung der B. Brudersg. Göttingen.	D	18	1797. J. H. Fichte geb. 1811. Gründung der B. Germania-Bonn.
M	3	1866. Schlacht bei Königgrätz.	S	19	1819. Gottfried Keller geb. 1870. Kriegserklärung an Frankreich.
D	4	1776. Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.	S	20	1881. Gründung des Allgemeinen Deputierten-Konvents.
S	5	1832. Bundesbeschluss gegen die Presse. 1884. Logo unter deutschen Schutz gestellt.	S	21	1870. Der Reichstag bewilligt die für den Krieg geforderten 120 Millionen Taler.
S	6	1884. Unfallversicherungsgesetz. 1808. Trost geb.	M	22	1895. Rudolf von Saxe (alt. Bursch.) gest.
S	7	1900. Kultusminister Holt gest.	D	23	1532. Religionsfriede zu Nürnberg.
M	8	1803. Inf. Rosen (alt. Bursch.) geb.	M	24	1819. Schlacht bei Zösiedt.
D	9	1873. Münzgesetz für das Deutsche Reich.	D	25	1900. Wehrenpfennig (alt. Bursch.) gest.
M	10	1824. Rudolf von Bennigsen geb.	S	26	1862. Gründung der B. Germania-Berlin.
D	11	1859. Friede von Villafranca.	S	27	1827. Universität Marburg gegründet.
S	12	1874. Fritz Reuter (alt. Bursch.) gest.	S	28	1830. Juliresolution in Paris.
S	13	1816. Gustav Freytag geb. 1832. Trennung der Jenerer Burschenschaft. 1870. Einser Depeche.	M	29	1831. Freiherr von Stein gest.
S	14	1819. Zahn verhaftet. 1884. Kamerun unter deutschen Schutz gestellt.	D	30	1898. Fürst Otto von Bismarck gest.
M	15	1890. Gottfried Keller gest. 1830. Auszug der Jenerer Studenten nach Plankenhain.	M	31	1892. Bismarcks Rede auf dem Marktplatz in Jena.
D	16	1870. Mobilmachung des deutschen Heeres.			



Wilhelm Hauff.
(Alter Tübinger Burschenschafter.)

August.

D	1	1779. Cien geb. 1808. Einigung des Rheinbundes.	S	17	1786. Friedrich der Große gest.
f	2	1815. Graf von Schladt geb.	S	18	1850. Progressivistischer Burschentag in Eisenach 1870. Zerstörung der Gravelotte.
S	3	1851. Gründung der V. Germania-Geseten. 1871. Wagnmann gest.	III	19	1870. Schlacht bei Metz.
S	4	1870. Schlacht bei Beichenburg.	D	20	1884. Gründung der V. Germania-München.
III	5	1883. Enthüllung des Burschenschaftsdenkmals in Jena.	III	21	1838. Chamisso gest.
D	6	1789. Rist geb. 1870. Schlacht bei Wörth.	D	22	1893. Ernst II. Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha gest.
III	7	1884. Deutsch-Südwestafrika unter deutschen Schutz gestellt.	f	23	1773. Fries geb. 1866. Prager Friede zwischen Preußen und Österreich.
D	8	1870. Beginn der Belagerung von Metz.	S	24	1837. Adolf Wilbrandt geb.
f	9	1759. Guts Muth geb.	S	25	1800. Karl von Hase (alt. Burckh.) geb. 1900. Richthofen gest.
S	10	1827. Kultusminister Hoffmann geb. 1843. Fries gest. 1891. Deputation der Stud. b. Bismarck i. Kassel.	III	26	1813. Theodor Körner fällt bei Gaderbusch. 1848. Waffenstillstand von Malmö.
S	11	1778. Farnowater Sohn geb. 1851. Cien gest. 1811. Rintel geb.	D	27	1770. Hegel geb.
III	12	1759. Schlacht bei Rimerdorf.	III	28	1749. Wolfgang Goethe geb.
D	13	1816. Rudolf von Gneiss (alt. Burckh.) geb.	D	29	1870. Mac Mahon über die Maras gedrängt.
III	14	1859. Deutscher Nationalverein in Eisenach gegründet. 1880. Follendung des Kölner Doms.	f	30	1870. Schlacht bei Beaumont.
D	15	1740. Mathias Claudius geb. 1797. Wagnmann geb.	S	31	1821. Helmholz geb. 1864. Vassallo gest.
f	16	1870. Schlacht bei Mars-la-Tour.			



Laube.

(Alter Breslauer und Hallenser Burschenschaftler.)

September.

S	1	1870. Schlacht bei Sedan.	D	17	1871. Eröffnung des Mont Genie-Tunnels.
III	2	1870. Napoleons Gefangen- nahme bei Sedan.	III	18	1786. Justinus Kerner geb.
D	3	1757. Karl August v. Sachsen-Weimar geb.	D	19	1819. Erlass der Karls- bader Beschlüsse.
III	4	1810. Adolf Richter geb. 1853. Wilmann geb.	f	20	1598. Theodor Fontane gest.
D	5	1902. Rud. Virchow gest.	S	21	1860. Schopenhauer gest.
f	6	1813. Schlacht bei Dennewitz.	S	22	1870. Ausfall der 9. Bayer. Gar- nison zurückgeschlagen.
S	7	1901. Riquel (alt. Putsch.) gest.	III	23	1791. Körner geb.
S	8	1818. Gründung der B. Germania-Königsberg.	D	24	1822. Putschtag in Genè- heim. 1862. Bismarck wird preuss- ischer Ministerpräsident.
III	9	1826. Großherzog Friedrich von Baden geb.	III	25	1812. Prof. Karl Siebermann (alt. Putsch.) geb.
D	10	1804. Pronun, Admiral der ersten deutschen Flotte geb.	D	26	1759. General Horst geb.
III	11	1813. Ad. Wach (alt. Putsch.) geb.	f	27	1870. Kapitulation von Straß- burg. 1785. Krieken geb.
D	12	1801. Pöpper geb. 1819. Plücker gest.	S	28	1888. Einweihung des Nieder- waldb-Denkmals.
f	13	1886. Die Karlsruhler mit deutschen Schutz ge- stellt.	S	29	1820. Putschtag in Dresden.
S	14	1827. Hamburger Putschtag. 1817. Theodor Storm geb.	III	30	1715. Friedrich der Große liegt bei Zor.
S	15	1834. Heinrich von Treitschke (alt. Putsch.) geb.			
III	16	1809. Schütz Offiziere in Bese- erzschien.			



Fritz Reuter.

(Alter Jenerfer Burschenschaftler.)

Nach dem Ölgemälde von Schloepfe im Großherz. Museum zu Schwerin.

Oktober.

D	1	1827. Dichter Wilhelm Müller gest.	D	17	1815. Emanuel Geibel geb.
M	2	1870. Sieg der Division Nummer bei Wep.	f	18	1813. Schlacht bei Leipzig. 1818. Erstes Wartburgfest.
D	3	1735. Lothringen an Frankreich verloren.	S	19	1899. Gewährung des Rechtes an die technischen Hochschulen den Dokortitel zu verleihen.
f	4	1839. Fork von Wartenburg gest.	S	20	1822. Dichter Heinrich Heine gest.
S	5	1795. Sand geb. 1888. Gründung der V. Germania-Berlin.	M	21	1817. Wilhelm Hauff geb.
S	6	1829. Stephenson erste Lokomotive in Tätigkeit.	D	22	1866. Scheidler (alt. Burj.) gest. 1853. Kaiserin Auguste Viktoria geb.
M	7	1794. Dichter Wilhelm Müller geb.	M	23	1801. Korpung geb.
D	8	1820. Dresdener Fuchsentag. 1862. Bismarck wird Minister des Auswärtigen.	D	24	1795. Polens dritte Teilung.
M	9	1870. Orleans erstickt.	f	25	1826. v. Marquardsen (alt. Burj.) geb. 1817. Lothar Bucher geb.
D	10	1890. Einrichtung des Kolonialrats. 1867. Julius Moser (alt. Burj.) gest.	S	26	1800. Generalfeldmarschall Graf Rolffe geb.
f	11	1825. Konrad Ferdinand Reger geb.	S	27	1817. Gründung der a. V. V. der Wagner. 1848. V. Arminia-Dresden. 1870. Kapitulaton von Wep.
S	12	1892. Lothar Bucher gest.	M	28	1868. Gründung der V. Germania-Wartburg.
S	13	1821. Rudolf Virchow geb.	D	29	1790. Diefenweg geb.
M	14	1891. Minister Jolly gest.	M	30	1864. Wiener Frieden.
D	15	1805. Rautbach geb. 1844. Riepijke geb.	D	31	1617. Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg an.
M	16	1813. Schlacht bei Wöden.			



Josef Victor Scheffel.
(Alter Heidelberger Burschenschafter.)

November.

§	1	1854. Gründung der <i>Th. Maria-Verein</i> . 1908. Theodor Wommjen gest.	S	17	1869. Gröfzung des Euz- kanals.
S	2	1817. Auszug der Wartburg- Studenten nach Eifelberg und Gassel.	M	18	1837. Erklärung der Göttlinger Sieben. 1827. Wilhelm Hauff (alt. Pursh.) gest.
S	3	1860. Gründung der <i>Th. Germania-Verein</i> .	D	19	1828. Franz Schubert gest.
M	4	1820. Gründung der <i>Vonner</i> Purshenschaft.	M	20	1901. Prof. Hegel (alt. Pursh.) gest.
D	5	1494. Hans Sachs geb.	D	21	1811. Heinrich von Kleist gest.
M	6	1632. Schlacht bei Lützen.	§	22	1854. Gründung der <i>Th. Gothia</i> .
D	7	1856. Gründung der <i>Th. Germania-Heidelberg</i> . 1810. Frh. Meier (alt. Pursh.) geb.	S	23	1870. Bayerns Beitritt- erklärung zum Deutschen Reiche.
§	8	1880. Gründung der <i>Th. Germania-Strasbourg</i> .	S	24	1783. Boeck geb.
S	9	1848. Robert Munn in Wien erschossen.	M	25	1814. von Wagner geb.
S	10	1759. Schiller geb. 1874. Gründung des Eisenacher Deputierten-Konvents. 1483. Martin Luther geb.	D	26	1819. Auflösung der Jenaischen Bur- schenschaft.
M	11	1820. Die. Gendarmen Schlacht. Großkautereizwich. Mial. der <i>Vonner</i> Purshenschaft u. den dortigen Landmannsch.	M	27	1876. Gründung der <i>Th. Teutonia-Monigeburg</i> .
D	12	1812. Gründung der <i>Th. Germania-Münzburg</i> .	D	28	1870. Schlacht bei Amiens.
M	13	1882. Gottfried Kinkel gest.	§	29	1802. Wilhelm Hauff (alt. Pursh.) geb.
D	14	1855. Gründung der <i>Th. Teutonia-Niel</i> . 1831. Vogel gest.	S	30	1817. Theodor Wommjen geb. 1818. von Karquardsen (alt. Pursh.) gest.
§	15	1856. Gründung der <i>Th. Franconia-Heidelberg</i> .			
S	16	1898. Niehl gest.			



Hans von Aufseß.
(Nubentrübja-Erfangen.)

Dezember.

S	1	1817. Gründung der Göttinger Buchhandlung auf dem Wese.	D	17	1845. Gründung der B. Salingia-Halle.
M	2	1817. Heinrich von Sybel (alt. Putsch.) geb. 1822. Auszug der Renaischen Studenten nach Rahl.	M	18	1786. Karl Maria von Weber geb.
D	3	1857. Christian Rauch gest. 1888. Gründung der B. Hochschula-Königsberg.	D	19	1838. Enten (alt. Putsch.) geb.
M	4	1809. Universität Leipzig gegründet.	f	20	1806. Sachsen zum Königreich erhoben.
D	5	1791. Mozart gest.	S	21	1795. Leopold von Ranke geb.
f	6	1834. Freischarenführer von Rügen gest.	S	22	1891. Paul de Lagarde gest.
S	7	1736. Gründung der Universität Göttingen.	M	23	1870. Schlacht an der Marne.
S	8	1815. Adolf Wenzel geb. 1869. Unfehlbarkeitserklärung des Papstes.	D	24	1866. Schleswig-Holstein kommt zu Preußen.
M	9	1892. Die Pommer Putschgesellschaft löst sich auf.	M	25	Weihnachten. 1743. Gelebe zu Dresden.
D	10	1845. Hans Herrig geb.	D	26	1769. Ernst Moritz Arndt geb.
M	11	1845. Gründung der B. Franconia-Bonn. 1817. Dichter Nag von Schenkendorf gest.	f	27	1896. Prof. Schliemann gest.
D	12	1810. Gdrg. d. B. Germania-Tübingen; 1818. Gdrg. d. B. Arminia-Kürzburg; 1849. Gdrg. d. B. Germania-Grl.	S	28	1455. Joh. Reuchlin geb.
f	13	1846. Gründung der B. Germania-Jena. 1863. Hebbel gest.	S	29	1918. Danzig kapitulierte.
S	14	1720. Justus Möser geb.	M	30	1819. Theodor Fontane geb.
S	15	1784. Ludwig Deurient geb.	D	31	Sylvester. 1870. Einzug Victor Emanuels in Rom.
M	16	1742. Plücker geb. 1770. Beethoven geb.			



Friedrich Schlegel

(Franconia-Bonn.)



Dokumente und Tatsachen der Burschenschaft.

Von Dr. Hugo Böttger (Arminia a. d. B.=Zena).

Die bald hundertjährige deutsche Burschenschaft hat viel erlebt und ist doch von den Stürmen ihres Lebens nicht gebeugt. Als eine besonders eigenartig deutsche Studentenkorporation wird sie, so dürfen wir aus ihrer gegenwärtigen Frische und Lebensfroheitschließen, auch gegenüber zeretzenden Einflüssen der neugestaltenden Zukunft sich ihren Bestand zu sichern wissen. Haben die Karlsbader Beschlüsse, die Zentral-Untersuchungskommission, dauerhaftes Mißtrauen und Uebelwollen sie nicht zu vernichten vermocht, hat sich die Burschenschaft bisher den Zeitfortschritten anzupassen verstanden, ohne ihres Wesens Kern zu verlieren, so wird sie wohl auch in den künftigen Tagen eine Besonderheit des deutschen Studententums, eine gute Schule unseres Volkstums, eine nationale Eigentümlichkeit Deutschlands bleiben. Studentenverbindungen, Vergnügungsclubs und Vereinigungen zur Pflege besserer Konnexionen gibt's überall in der Welt. Eine Burschenschaft hat nur auf deutschem Boden entstehen können, ihre Geschichte ist ein Stück deutscher Geschichte, ihre Geschichte ist in vielen Fällen die Geschichte der bedeutenden Männer Deutschlands.

Wir greifen aus der großen Zahl hervorragender Männer, die aus der Burschenschaft hervorgegangen sind, nur einige wenige heraus: Staatsmänner und Politiker wie Gagern, Karl Rathy, Mühler, Kohl, Stahl, Arnold Ruge, Jens Uwe Lornsen, Beseler, Robertus, Julius Fröbel, Behrenspennig, Abeken, Karl Schurz, Lorenz von Stein, Hegibi; Forscher und Gelehrte wie Karl von Haase, die Gebrüder Feuerbach, Leo, Georg Weber, Runo Fischer, Trendelenburg, Häußler, Carrière, Lübke, von Raumer, Treitschke, Gsmarch, Ruzmaul, Laband, Lüchow und Hans von Aufsess, den Begründer des deutschen Nationalmuseums in Nürnberg; Dichter und Schriftsteller wie

Platen, Viktor Scheffel, Spielhagen, Noquette, Laube, Simrock, Hoffmann von Fallersleben, Strachwitz, Alexis, Hauff, Fritz Reuter, Julius Moser usw. Man kann sich eine deutsche Kulturentwicklung ohne diese Männer nicht vorstellen. Und da eine ununterbrochene Ergänzung und Vertiefung des deutschen Kulturlebens durch Männer aus dem burschenschaftlichen Lager bis auf den heutigen Tag erfolgt, so ist eben die Burschenschaft heute noch ein unentbehrlicher Teil nationalen und freiheitlichen Studentenlebens, so daß sich sofort ein berechtigter Erbe erheben würde, sobald die Burschenschaft von neuem unterdrückt oder von innen umgestaltet und entwertet werden sollte.

Dreierlei hat die Burschenschaft gewollt und erreicht: Sie war ein integrierender Bestandteil der deutschen Einheitsbewegung und ist auch heute ein starker Stützpunkt nationaler Politik in der deutschen Studentenschaft. Sie hat die ungeheure Suprematie einer Studentenverbindung gebrochen, sie hat erfolgreich für die Gleichberechtigung aller Studierenden gekämpft und damit einem vielgestaltigen Korporationsleben erst den Boden erschlossen und geebnet. Sie hat eine Form studentischen Lebens in Deutschland entwickelt, welche Sitte und gute Zucht mit Freiheit, monarchische Gesinnung mit freiheitlicher Lebensanschauung, Ernst mit Fröhlichkeit, Waffenfreudigkeit mit dem Respekt der freien Persönlichkeit, geschichtliche Tradition mit dem Sinne für Fortschritt vereint. Nicht erreicht hat sie die Einigung aller Studenten in einer großen Burschengemeinde, aber dieser Plan war nach meiner Auffassung auch von Anfang an nur ein Mittel, um zunächst einmal veraltete Institutionen aufzusaugen. Man mußte tabula rasa machen, um Neues entstehen sehen zu können, man mußte alle Kräfte vereinigen, um die Widerstrebenden mitzureißen. Auch in der ersten Burschenschaft finden wir übrigens schon engere und äußere Verbindung, also die Keime zur korporativen Spezialisierung, und daß sich über kurz oder lang Absonderungen vollziehen mußten, liegt in der Eigenart unserer Universitäten und ihrer Bürger, liegt in der Natur der Deutschen, von denen Sybel sagt: „Es sind starke, eigenwillige Naturen, die nur mit ihresgleichen sich vertragen und sich von der kleinsten Verschiedenheit ebenso abgestoßen fühlen, wie von der größten.“ Wenn, was nachweislich ist und in folgendem erwiesen werden soll, die Burschenschaft an ihrem Teile mitgewirkt hat, die itio in partes in unserer nationalen Entwicklung zu bekämpfen, so wird man es ihr nicht als ein allzugroßes Versehen auslegen, daß ihr in der Studentenpolitik die Zusammenfassung der widerstrebenden Teile auf die Dauer nicht gelungen, daß vielmehr ihr Plan tatsächlich ins Gegenteil umgeschlagen ist und wir jetzt eine bunte Vielgestaltigkeit im deutschen Verbindungsleben der Hochschulen haben, welche sich bemüht, jeder Liebhaberei und jedem Bedürfnis gerecht zu werden. Daß hier ein Zwißel geworden ist und jetzt wieder Zusammengehen, Kartelle und Vereinigungen Gleichgesinnter geboten sein mögen, will die Burschenschaft nicht verkennen.

Etwaigen Einigungsbestrebungen wird, so meinen wir, auch nicht geschadet, sondern gebietet, wenn jede Gruppe von historischer Bedeutung gelegentlich ihre

geschichtliche Bilanz zieht und veröffentlicht und damit Klarheit darüber verbreitet, was sie wert ist, was sie bei etwaigem Zusammengehen mit anderen Gruppen an Kapital einschleßen kann und welche Werthschätzung sie dementsprechend verlangen muß. Unsere geschichtliche Darstellung soll also nicht die Zersplitterung der Kräfte, wie sie jetzt auf Deutschlands hohen Schulen herrscht, verewigen helfen. Sie soll aber vor allem auch nicht, das möchten wir unserer selbst, nicht anderer wegen besonders betonen, unberechtigtem Stolz dienen, denn im Grunde schafft sich jede Generation ihr Schicksal selbst und das Gewesene ist für die reale Machtentfaltung, auf die es doch schließlich ankommt, nicht übermäßig wertvoll. Es kann nur als Sporn betrachtet werden, in der Leistungsfähigkeit nicht hinter den dahingegangenen Generationen zurückzustehen. Die geschichtliche Darstellung soll also klar und deutlich sagen: So sind wir geworden, und auf dieser Grundlage wird sich eine gesunde Weiterentwicklung ergeben. Unser Streben hat in guten und bösen Tagen dem Vaterlande gegolten, dem Vaterlande hat die Burschenschaft ehrenhafte und tüchtige Männer in reicher Anzahl gestellt. In dem Begriffe eines freien, geeinten Deutschen Reiches, in der Erziehung unserer Angehörigen zu besten deutschen Staatsbürgern, die das Vaterland über Eigeninteresse und Partei setzen, erschöpft und vollendet sich die Lebensaufgabe der Burschenschaft. Mögen ihre Ziele stets so edel sein wie ihre Vergangenheit, mögen ihre Erfolge stets die des Reiches sein, dann wird alles wohl gelingen.

I.

Vorboten.

Das napoleonische System der angeblichen Verbrüderung der Völker und der tatsächlichen tyrannischen Beherrschung von halb Europa hatte in Deutschland die politischen Zustände auf den Punkt der Unhaltbarkeit gebracht. Freilich hatte der Rorse Deutschland geeint; freilich war der Rheinbund unter dem erhabenen Schutz des Kaisers der Franzosen entstanden, aber es war eine naturwidrig merkwürdige Zusammenfassung deutscher Stämme, eine Karikatur deutscher Einheit. Im Süden die königlichen Kronen von Bayern und Württemberg, die großherzoglichen von Baden, Hessen usw. von Napoleon geschaffen, sie wurden mit ebenfalls neugeschaffenen Mittelstaaten zu einem Bunde vereinigt, gerade stark genug, um die Ohnmacht Deutschlands nach außen und innen zu gewährleisten. Im Jahre 1806 sagten sich die Rheinbundstaaten vom alten Reiche los, das damit kläglich zugrunde ging. Die Ländergier und die Souveränitätsgelüste der Kurfürsten und Fürsten, der Walbergs und von der Leyen hatten das tausendjährige heilige römische Reich gesprengt. „Es ist kein Deutschland mehr“, so schrieb damals die Mainzer Zeitung, und als der Buchhändler Palm in Nürnberg eine Schrift erscheinen ließ mit dem Titel „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“, wurde er kurzerhand auf Befehl Napoleons erschossen. Die beiden Mächte,

die noch eine selbständige Bedeutung hatten, Preußen und Oesterreich, hielten sich gegenseitig in Schach, lähmten ihre Kräfte, weil sie ihre eigenen Machtfragen ins Meinen bringen mußten. Sie hatten jedenfalls nicht Zeit, ans Deutsche Reich zu denken. Preußen war von der Höhe des friedericianischen Staates herabgestürzt und hatte nach Jena und Auerstädt seine führenden Geschlechter in mangelhafter moralischer und politischer Verfassung vorgefunden. Im Frieden von Tilsit verlor es über die Hälfte seines Gebietes. Da vollzieht sich fast ein Wunder. Es entstehen dem König von Preußen in Scharnhorst und Stein plötzlich und unerwartet Helfer von hohem Rute und selbstloser Treue, da bemerken wir eine Anspannung der Volkskräfte, ein Aufstehen zur befreienden Tat, wie es eben nur tiefste Not bei einem im Kerne unverwundbaren Volke erzeugen kann. So wurde der Freiheitskrieg ein wunderbar helles und kräftiges Präludium für die Einheitsbewegung in Deutschland. Die Lehre der letzten Jahre, in denen eine fremde Hand in Deutschland die Völker und die Throne bezwungen und geleitet hatte, war denn doch zu eindringlich gewesen: In solcher Uneinigkeit und Zersplitterung — den Gedanken erfaßte das Volk — mußten ja die deutschen Stämme immer und immer wieder das Ausland zum Mitregieren und zur beliebigen Intervention einladen. Groß war freilich der Ruhm der deutschen Wissenschaft, ihrer Aufklärung und Humanität. Die reformatorische Arbeit des 18. Jahrhunderts hatte Deutschlands Denktätigkeit von der dogmatischen Sakung, Deutschlands Kunst und Literatur von der romanischen Richtung zu befreien versucht. Sapere aude, habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! war der Wahlspruch der Zeit geworden. Klopstock hatte wieder eine nationale Literatur begründet, Wieland hatte sich durch den Kompromiß mit höfischer Grazie und Sinnlichkeit den weltmännischen Kreisen nahe gebracht, und Lessing hatte dann den deutschen Geist zur eigenen Kraft und Würde geführt. In der Philosophie säuberte der Kantische Kritizismus das Empfinden und Denken seines Volkes von tausendjähriger Innatur. In der Literatur und Kunst wurde ein interessanter Vorläufer der burschenschaftlichen Bewegung der Göttinger Hainbund, der in Bardeleben den Sturm und Drang der Zeit, den Teutonismus, das Empfindsame und sittliche Reaktionen mancher Art auslöste und auch einmal schon eine Verbrennungsszene inszenierte, bei der Wielands Idris in Rauch und Flammen aufging. Das „gehörige Entfalten“ aller dieser literarisch-nationalen Strebungen war dann den beiden Größen Goethe und Schiller vorbehalten. Was halfen uns aber in dieser Welt der harten Realitäten unsere Dichter und Denker, die welterobernden Werke unserer Schiller, Goethe und Kant? Der Name Deutschland existierte nicht auf der Landkarte und keinesfalls in Sprachschatz der europäischen Diplomatie.

Die politische Lage in Deutschland war um 1807 in der Tat trostlos. Eine tiefgreifende Umgestaltung¹⁾ des ganzen geistigen, wirtschaftlichen und

¹⁾ Dr. H. Fick, „Auf Deutschlands hohen Schulen.“ Berlin 1900. S. 92 f.

sittlichen Lebens mußte einsetzen, um die politische Erneuerung auszubahnen, und so waren es denn die Männer der Wissenschaft und der Dichtkunst, die zuerst wieder die Kräfte des Volkstums aufrichteten und sammelten. Der Schweizer Pestalozzi, der Rousseaus pädagogische Forderungen den Deutschen in annehmbarer Form zuzuführen bestrebt war, wollte die sittlich-religiöse Erziehung des Menschen in drei Stufen entwickeln: in der Familie, in der Gemeinde und im Staat. Desgleichen hob der Gottesgelehrte Schleiermacher in Berlin den Staatsgedanken hervor, wonach der Einzelne nur als Glied eines Ganzen zur vollen Durchbildung seiner Persönlichkeit gelangen könne und aller Wert des Menschen in der Kraft und Reinheit des Willens liege, mit dem er sich freiwillig dem großen Ganzen hingebe.

Preußen hatte den größten Teil der trostlosen Lage in Deutschland verschuldet. Von Preußen mußte auch die Rettung kommen. Namentlich in der Ostmark empfand man die Schmach der Zerklüftung des Reiches und sann man auf Abhilfe durch Zusammenschluß der Deutschgesinnten. 1808 schon wurde in Königsberg i. Pr. der „Sittlich Wissenschaftliche Verein“ gegründet, bekannter geworden unter dem Namen

Tugendbund.

Der Verein¹⁾ entstand zu einer Zeit, als die Franzosen nach Losreißung der einen Hälfte des preußischen Staates noch fast die ganze andere Hälfte besetzt hielten. Der preußische Unterhändler, Kaldreuth, war den unvorteilhaften Vertrag eingegangen, daß die Franzosen nicht eher das Land zu räumen brauchten, als die demselben anferlegten 112 Millionen Franken Kriegssteuern bezahlt wären. Man wollte in dieser „Gesellschaft zur Uebung öffentlicher Tugenden“ die geistigen und moralischen Kräfte des preußischen Volkes beleben, den Verlust an physischer und politischer Kraft ersetzen und zur Wiedergewinnung dieser physischen und politischen Kraft die Nation vorbereiten. Fürstliche Personen, Bürger, Krieger, Beamte, Gelehrte, Künstler, Industrielle, alles war im Verein vertreten. Angestrebt wurden auch²⁾ auf den Universitäten studentische Freivereine mit dem Namen „Deutscher Bund“, welche „den Orden und den Zwiespaltungen der Landsmannschaften unter ihnen, den Noheiten, Duellen und Unsittlichkeiten entgegenarbeiten sollten und die Aufrechterhaltung deutscher Sitten, kräftiger Natur, vernünftiger Freiheit, wissenschaftlicher Tugendübung in den Schulen und Ausbildung menschlicher, sowohl physischer als sittlicher Schönheit zum Zweck haben“ sollten. Durch den Deutschen Bund sollte ein Ehren- und Sittengericht unter den Studenten errichtet, eine eigene Verfassung entworfen werden. Sicherlich ein Vorspiel der späteren burschenschaftlichen Reformarbeit! Der Bund, vom König von Preußen bestätigt, wurde jedoch alsbald durch Eingriff Napoleons

¹⁾ Krug, „Wesen und Wirken des sogenannten Tugendbundes“. Leipzig 1816. Journer, „Zur Geschichte des Tugendbundes“ (Historische Skizzen und Studien) 1885.

²⁾ Die Burschenschaft Germania zu Jena. 1897. S. 2.

1809 von den Behörden aufgelöst. Andere Versuche gingen nebenher, um das Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien: die Waffenerhebung des Herrn von Rahl in Stendal, der unglückliche Zug Schills von Berlin nach Straßund, die Legion des Herzogs von Braunschweig, alle gleich todesmutig und alle gleich unglücklich.

Im nächsten Jahre gründete Friedrich Ludwig Sahn in Gemeinschaft mit anderen patriotischen Männern den

Deutschen Bund,

der einem ähnlichen Zwecke dienen sollte, nämlich „den gesunkenen Mut aufzurichten, dem Franzosentum entgegenzuarbeiten und sich vorzubereiten, bei einer günstigen Veränderung der Umstände für das Wohl von Deutschland und von Preußen tätig mitwirken zu können“. Der Deutsche Bund bestand bis 1813. Die Geistesverwandtschaft mit der Königsberger Vereinigung liegt auf der Hand; wie damals teils heimlich, teils offen an vielen Orten Deutschlands das Bestreben zutage trat, sich in Not und Herzensbebrängnis mit Gleichgesinnten zu vereinen und die politische Lähmung zu überwinden, so sollte auch im deutschen Bunde alle vorhandene patriotische Kraft gesammelt und vereinigt werden. Der erste Zweck war wohl meist auf die Beseitigung der Franzosenwirtschaft im Lande gerichtet, aber immer bewußter tritt nach und nach ein vornehmerer und intensiverer Selbstzweck hervor. Gewisse Einheitsbestrebungen schieben sich in den Vordergrund, und sie sind es, welche die Wachsamkeit und den Widerstand der am Allten hängenden Kräfte im Staatsleben aufrufen und die politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts durch einen schweren Konflikt treiben.

Die deutsche Vielheit hatte das Verlangen nach Einheit erzeugt. 1667 noch hatte Samuel von Pufendorf das Deutsche Reich für ein juristisches „Monstrum“ erklärt. Wenn mehrere Staaten in ein Verhältnis mit einander treten, so könne das nur ein völkerrechtlicher Bund, eine Bundesgenossenschaft sein. Jeder Versuch, über Staaten einen Staat zu machen, sei monströs. In diesem Geiste lehrten die nachfolgenden Staatsrechtslehrer die deutsche Jugend, und niemand war darum auch groß empört, als in dem Frieden von Preßburg (1805) das Deutsche Reich, die Confédération Germanique, bei „lebendigem Leibe für tot erklärt wurde“.!) Desgleichen war die literarische Bildung des achtzehnten Jahrhunderts vorwiegend kosmopolitisch; Aufklärung, Humanität, Weltbürgertum waren die geistigen Triebfedern, die ein Vaterlandsgefühl und eine vaterländische Dichtung nur schwer aufkommen ließen. Der Vaterlandsbegriff der Rheinbundzeit war trübselig genug. Der grobe Seume sagt darüber: „Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gesiehmelt hat, dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne vom Staat gepflicht zu werden, dem Soldaten, wo der Imperator

¹⁾ Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitsraums und seine Erfüllung. Berlin 1885. S. 67.

den besten Sold zahlt und die größte Infolenz erlaubt, dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch oder Gold erntet; dem ehrlichen vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist". Mit anderen Worten: ubi bene, ibi patria! Den Umschwung bezeichnen

Fichtes Reden an die Deutsche Nation.

Sie erklären die nationalen Eigentümlichkeiten nicht für etwas Zufälliges, das überwunden werden sollte, das vielmehr die Grundlage einer sittlichen Weltanschauung werden müsse. Indem der edle Mensch seinem Volk lebt und das Bewußtsein hat, daß in dem Volk und durch das Volk die Eigenart, der er angehört, auch nach seinem Tode fortlebt, wird ihm die Nationalität zum Träger der Unsterblichkeit auf Erden. Ihre Verwirklichung kann diese Idee nur in einem nationalen Staate finden. Es gibt aber nur ein Mittel, den nationalen Staat zu erreichen: die Erziehung der gesamten Nation. Fichte fordert die Erziehung zum sittlichen Willen. Darum soll das neue Geschlecht erzogen werden nicht zum Dulden, sondern zum Handeln, damit es die Unerträglichkeit seines Zustandes einsehe und einen neuen schaffe. Mutig, während noch die Franzosen Berlin besetzt hielten, trug Fichte diese Reden den Berliner Hochschülern vor (1808), sangen Ernst Moritz Arndt, Rüdert, Schenkendorf ihre deutschen Lieder und schrieb Kleist seine „Hermannsschlacht“. Sie hatten eine ungeahnte Wirkung.

Zunächst eine Reaktion. Die über die Massen verfaßte Schrift vom Geheimrat Schmalz¹⁾ rief alle alten Götter vom Olymp herab, um den Einheitsgedanken im Keim zu zerstören. Seine Schrift erzeugt eine ganze Literatur von Streitschriften, welche uns den bedeutsamen Prozeß zeigen, wie eine Nation allmählich erwacht und welchen merkwürdigen Befürchtungen diese Lebensänderungen des Volkes begegnen. Schmalz hatte u. a. behauptet, es hätte sich, als der König den Aufruf an sein Volk erlassen, keine Begeisterung, überall ruhiges und desto kräftigeres Pflichtgefühl geregt. „Alles eilte zu den Waffen, und zu jeder Tätigkeit, wie man aus ganz gewöhnlicher Bürgerpflicht zum Löschen einer Feuerbrunst beim Feuerlärm eilt.“ Diese subalterne Denkart mußte empören, zumal da doch alle Zeugen gewesen waren, wie gewaltig die Erhebung gewirkt hatte, wie Greise und Kinder, Krüppel und Frauen begeisterungsvoll dem Vaterlande ihr Alles und ihr Sein geopfert hatten. Es hagelten die Angriffe auf Schmalz²⁾ und dieser wehrte sich, indem er das nationale Problem als ein

¹⁾ Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik, über politische Vereine usw. Berlin 1815.

²⁾ Förster, „Von der Begeisterung des preussischen Volks im Jahre 1813“. Berlin 1816. — Ludwig Wieland, „Bemerkungen gegen die Schrift von Schmalz“. Erfurt 1816. — Wieland, „Über die Schmalz'sche Verteidigungsschrift“. Erfurt 1815. — „Die neuen Obskuranen im Jahre 1815“. Leipzig 1815. — „Wenige Worte vom Untergangsbund“. Westdeutschland 1815. — Koppe, „Die Stimme eines preussischen Staatsbürgers“. Köln 1815. — „Über die deutschen Gesellschaften 1815“. — Richuhr, „Über geheime Verbindungen“. Berlin 1815.

Erzeugnis demagogischer Phantasie den Fürsten und Regierungen in schrecklichen Farben vor die Augen stellte. Die Taktik von Schmalz ist maßgebend gewesen für den weiteren Kampf gegen alles, was mit der Einheitsbewegung in Fühlung stand. Gab doch, um nur eins herauszugreifen, die von Metternich und seiner Gefolgschaft im Deutschen Bunde eingesetzte amtliche Zentral-Untersuchungskommission der Periode von 1806 bis 1815 die Überschrift: Ideen einer allgemeinen Regeneration von Deutschland. Sie zieht alle Bestrebungen in Deutschland, „welche auf die Freiheit und Einheit desselben gerichtet waren“, in Betracht und findet darin den Anfang der demagogischen Bewegung! ¹⁾

Zu seiner Verteidigungsschrift gegen Riebuhr denunzierte also Schmalz die nationalen Vereinigungen jener Tage als Unruhestifter und Zerstörer der partikularen Regierungen: ²⁾ „Und gesetzt,“ so führt er aus, „ein Kaiser und Reich wären wirklich wünschenswerter als der Bund; welcher Wahsinn ist es dann, das Gute schmähcn, weil das Bessere unmöglich ist? Ich möchte doch auch den Plan sehen, wie ein Kaiser zu konstituieren sei, welcher mit Macht alle teutsche Völker zusammenhalten könnte, ohne die einzelnen Regierungen zu vernichten. Und wäre nicht jeder Teutsche ein unteutscher, uneiniger Verräter, welcher wünschen könnte, daß sein Fürst zum Pair würde?“ Die alte Pusendorfsche Maxime in die häßlichsten Formen des Servilismus gekleidet! Es sah finster aus in den Köpfen der maßgebenden Persönlichkeiten in Preußen und Deutschland; und in sie sollte die nationale Bewegung den ersten, irritierenden Lichtschein tragen.

Nicht minder traurig aber stand es mit dem Geist der deutschen Studentenschaft zur Zeit des Zusammenbruchs des preussischen Staats. Es herrschte der Kaufhold und Renommist. Fichtes Kampf gegen die Orden und Landsmannschaften ist ein sprechender Beweis hierfür. ³⁾ „Es kam eine Zeit,“ schreibt der korpsfreundliche Dolch, ⁴⁾ „in welcher die Herrschaft des Duells für den größten Teil der Studenten selbst drückend wurde, daß man trachtete sich desselben zu entledigen. Einzelne Bestimmungen des Kommentz, welche zur Zeit ihrer Entstehung ganz wohlberechtigt sein mochten, wurden jetzt zu Tyrannen, da sie nicht mehr zeitgemäß oder da sie mangelhaft abgefaßt waren. Man hatte nichtsdestoweniger nicht das Herz, dieselben zu verbessern oder zu entfernen, indem man mit einer merkwürdigen Zähigkeit am Überlieferten festhielt und die Senioren und wenige Kaufholde mit drohender Miene, den Schläger in der Hand, als Wächter des Kommentz an der Spitze standen. Es ist lächerlich aber wahr, daß eine Zeit

¹⁾ Ilse, „Geschichte der politischen Untersuchungen“. Frankfurt 1860. S. 58.

²⁾ Über des Herrn B. G. Riebuhrs Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend. Berlin 1815. S. 8.

³⁾ Hobohm, Fichtes Einfluß auf das akademische Leben. „Burschenschaftl. Blätter“ 16. Jahrg. B.-S. 1901/02 Nr. 2. 4, 5, 6.

⁴⁾ Geschichte des deutschen Studententums. Leipzig 1858. S. 256.

fam (es waren die letzten zwanzig Jahre des 18. Jahrhunderts), in welcher einige wenige, denen alle übrigen als Opposition gegenüberstanden, das ganze Studentenleben beherrschten.“ Die Sittenschilderungen aus jener Zeit stimmen darin überein, daß häufig Noheit, wüster Ton, Unfittlichkeit an der Tagesordnung waren. Die Studentenlieder und Stammbücher bringen Verheeren von zum Teil unbeschreiblicher Kraft, und die Chroniken berichten von Gewalttaten und Ansschreitungen mancher Art.

Zahlreiche Verordnungen wurden erlassen „zur Verhütung und Bestrafung der die öffentliche Ansehnlichkeit störenden Exzesse der Studenten“ (1798), „wegen Verhütung und Bestrafung geheimer Verbindungen“ (1798), und die bedeutendsten Köpfe der Verwaltung und Wissenschaft erwägten Maßnahmen zur Abstellung der Hauptübel, Maßnahmen, die bis zur Abschaffung der Universitäten überhaupt sich erstreckten.

Eine wesentliche Spitze fand das Treiben im damaligen Verbindungsleben. In ihm spiegelte sich zugleich die Zeit der partikularistischen Abschießung der deutschen Stämme getreu wieder; denn die

Landsmannschaften,

die herrschenden Verbindungen der Hochschulen, vereinigten immer nur die Landsleute, die engeren und engsten Stammesgenossen. Sie legten allen Landsleuten den Zwang auf, bei ihnen einzutreten und die landsmannschaftliche Maske zu tragen, auch ihrer Gerichtsbarkeit und ihrer Verfassung sich zu unterwerfen.

Das Landsmannschaftenwesen hatte sich als Nachfrucht des alten Rationentums mit dem Aufschwung der Universitäten im 18. Jahrhundert kräftiger entwickelt. Die „Nationen“ hatten bereits die Studentenschaft in Verbände nach ihrer Herkunft geteilt, in ihren engeren Verbänden Unterstützungsklassen gebildet und alle die Unältereien und Dekanationen ausgebildet, wie sie uns in den bizarren Formen des Pennalismus und der Deposition überliefert worden sind. Der Senioren-Konvent, der zuerst in Rostock (1647) genannt wird, war das jene Nationen zusammenfassende Organ, welches über die Bräuche und Mißbräuche an den einzelnen Hochschulen eifersüchtig wachte und auch die lächerlichste Zuspitzung des Nationalitätsprinzips bis zur gegenseitigen Absonderung nach Geburtsorten ungehindert zuließ und den Beitrittszwang zu einer Nation oder Landsmannschaft regelte. Natürlich waren die Mitglieder einer Landsmannschaft nicht alle gleich interessiert und gleich berechtigt, ein engerer Kreis von besonders Mühigen übernahm die Leitung, wählte Senior und Konsejor und war der Burdenskonvent, und der Rest von mehr Gleichgültigen bildete als die „Nonnen“ den weiteren Kreis. Als wegen der Überschreitung der Nachbefugnisse der Nationen die Aufsichtsbehörden eingriffen, blieb meist nur der engere Kreis bestehen und „Außenseiter“ verließen sich oder taten neue Vereinigungsformen auf, wie die mit dem Freimaurertum in geistiger Beziehung stehenden Orden (Mosejaner usw.). Teilweise verwandelten sich auch die Nationen dem Zuge

der Zeit und seinem Mythizismus folgend in Studentenorden (Mnithisten, Konstantinisten, Amicisten, Orden der Schwarzen Brüder), welche ebenfalls freimaurerischen Zielen nachgingen. Am Ende des 18. Jahrhunderts kamen aber wieder die Landsmannschaften hoch, sie drängten als sogenannte „Kränzchen“ die Orden zurück und ließen die alten landsmannschaftlichen Traditionen mit ihrem Fopf und der gegenseitigen Abiperrung wieder aufleben. Gewiß verhinderten sie den „Holzkommert“ und pflegten sie die Freundschaft und tätige Unterstützung in Notfällen. Sie verpflichteten auch ihre Mitglieder, „Ehrenkränkungen stets auf ehrenvolle Weise“ auszumachen, und waren jede für sich bestrebt, „ihren Bund auf die erste Stufe des Glanzes vor anderen zu bringen“. Aber die an sich nicht unehrenhaften Bestrebungen kam es jedoch nun immer mehr zu den kleinlichsten Streitigkeiten, Eifersuchtsjzenen und blutigen Kaufereien. Zugleich maßte sich mehr und mehr der Senioren-Konvent das Recht an, nicht nur für die Kränzchen und Landsmannschaften Recht zu sprechen und Gesetze zu machen, sondern diese allen Studenten aufzudrängen und ihnen die Finessen und Abbernheiten seines „Kommerts“ aufzuzwingen. Unter sich wegen Vappalien in beständiger Zwietracht beherrschten sie doch bei dem Mangel jeder wirksamen Gegenorganisation das gesamte studentische Leben und verhinderten sie jede bessere und freie Negung im deutschen Studententum.

Nehmen wir z. B. Jena und sein Studentenleben zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die geheimen Orden: Amicisten, Schwarzen und Konstantinisten waren 1809 ganz verschwunden, dagegen bestanden die Landsmannschaften: Altenburgia (dunkelblau, hellblau-silber), Thüringia (schwarz, rot, weiß), Franconia (grün, rot, gelb), Gothania (schwarz, hellblau). Sie wollten die Erhaltung eines guten Tons, Freundschaft, Eintracht, Wissenschaft „nach Kräften und individuellen Verhältnissen“ pflegen und, wie schon oben gesagt, „alle nur möglichen Kräfte aufbieten, ihren Bund auf die erste Stufe des Glanzes vor andere zu bringen“. Das letzte Prinzip war aber die Ursache erbitterter Kämpfe unter den Landsmannschaften. Altenburger und Franken hielten zusammen gegen Thüringer und Gothanen und verweigerten sich nach vielen Prügeleien die Satisfaktion. Inzwischen tat sich eine neue Landsmannschaft, die Gnestphalia, auf, und man war um 1808 mal wieder einig, und nach einigen Auflösungen und Verschmelzungen existierten vier Landsmannschaften: Thüringer, Sachsen, Franken, Westfalen. Da verfeindeten sich im nächsten Jahre die Westfalen mit den übrigen Landsmannschaften und wurden nicht mehr als honorrige Durschen betrachtet, weswegen sie sich an die Universität wandten. Blutige Schlägereien vor dem Fürstenteller gaben Anlaß zur amtlichen Untersuchung und zu vielen Verhaftungen. Die Franken, Thüringer und Sachsen lösten sich auf. Demnächst gab sich die wieder aufgetane Saxonica eine neue Konstitution, und Saxonica und Westfalen schenkten Jena einen neuen Studentenkomment. In der Sachsenkonstitution hieß es u. a.: „Nur der Freund kann unser Vender sein; ob wir mit ihm ein Vaterland teilen, ist

weniger zu beachten, da Freundschaft inniger bindet als Vaterland.“ Der Jenaische Komment sollte unanständiges Betragen unter Studenten verhüten und die Rechte der verschiedenen Studenten untereinander bestimmen. In Jena sollten hiernach nicht mehr als fünf Landsmannschaften bestehen. Der Seniorenkonvent, in welchem jede Landsmannschaft nur eine Stimme hatte, galt als Ehrengericht erster und letzter Instanz, dessen Aussprüchen sich jeder honorige Student unterwerfen mußte. Bei Studentenfeierlichkeiten (Komitaten, Leichenzügen, allgemeinen Ständchen und sogenannten Vivats) sollte den „Wilden“ erlaubt sein, sich an eine der Landsmannschaften anzuschließen. Wer sich an den Komment nicht binden wollte, flog in den Verruf, er war „akademisch infam“ und satisfaktionsunfähig. Als Beleidigungen unter Studenten sollten die Bezeichnungen „dumm, einfältig, komisch, lächerlich, sonderbar“ sowie Schuppen und anfallendes Ansehen gelten; Koronation mußte binnen zwei, höchstens drei Tagen erfolgen. Wenn jemand, der über die Absicht der Beleidigung im Zweifel war, den Weg der Koronation nicht einschlagen wollte, konnte er sich binnen drei Tagen nach geschehener Beleidigung „in Avantage“ setzen, d. h. die Folgen einer geringeren Beleidigung durch eine größere tilgen. Verbalavantage war „dummer Zunge“, danach folgten die Realavantages in folgender Ordnung: Ohrfeige (nicht mehr als eine), Ziegenhainer (nicht mehr als drei Schläge), Szeptische (desgl.) und Nachgeischirr. Eine Art der Avantage, nicht mehrere, dürfen Überprüfungen werden. In die Zeit von 1811 fällt eine Verteilung der Verbodistrikte oder „Kantons“ unter den jenaischen Landsmannschaften. Die Westfalen erhielten z. B. den alten westfälischen Kreis, das neue Königreich Westfalen, Brandenburg den oberrheinischen Kreis; die Sachsen: das Königreich Sachsen, die Herzogtümer Weimar und Eisenach, Erfurt, Braunschweig, Halberstadt. Keine Landsmannschaft sollte ohne freundschaftliche Übereinkunft einen Studenten aus einem Lande, welches zum Kanton einer anderen Verbindung gehörte, aufnehmen.

Wenn neuerdings von anderer Seite¹⁾ die Schilderungen der vorburschenschaftlichen Studentenschaft als tendenziöse Übertreibungen der Gebrüder Keil ausgegeben werden, so muß dem widersprochen werden. Die Keils mögen sich hier und da im Urtheil geirrt haben, das ist menschlich und anderen Leuten mehr passiert, ihre Quellenbeurteilung ist aber durchaus wahrheitsgemäß. Man lese doch nur, wenn man die nachträglichen Schilderungen nicht gelten lassen will, die beim ersten Wartburgfest gehaltenen Reden. Sie hätten ja gar keinen Sinn gehabt und hätten auch gar keine Wirkung erzielen können, wenn die darin liegenden Anklagen gegen die vorburschenschaftliche Studentenschaft, gegen die Landsmannschaften und ihren verderblichen Einfluß, nicht auf Tatsachen sich gegründet hätten. Diese Anklagen sind aber dieselben, welche Keil und andere Geschichtsschreiber erwähnen. Wenn Fabricius es so darstellt, als wäre alles nicht so schlimm

¹⁾ Fabricius, „Die deutschen Corps“. Berlin 1898. S. 282.

gewesen, als hätten die Landsmannschafter ganz aus sich heraus den Weg zur Reform gefunden, als wäre einfach auf S. C.-Beschuß die Burschenschaft gegründet, so möge man die Reden Oken's und Möbiger's auf der Wartburg nachlesen, um zu erweisen, wie sehr diese gemüthliche Nachforrigierung der Geschichte sich als unrichtig und tendenziös erweist. Oken¹⁾ ruft den damaligen Landsmannschaften zu: „Der Studierte, er sei her, wo er wolle, kann sein Geschäft und seine Anstellung in Osterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, in Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Holstein, am Rhein und in der Schweiz finden. Er spricht nicht mehr die Sprache seines Dorfes, seiner Stadt; er versteht nicht dieses oder jenes Handwerk, was an eine bestimmte Werkstätte oder an die Scholle fesselt; er ist ein universaler Mensch! Eine Schande ist es, durch Studiren es nicht weiter gebracht zu haben, als ein Thüringer, ein Hesse, ein Franke, ein Schwabe, ein Rheinländer geblieben zu sein. Eine Schande ist es, darauf sich etwas einzubilden, daß man nichts weiter als ein Provinzial-Landsmann geworden ist. Sprecht ihr denn Provinzialsprachen? Lebt ihr nach Provinzialsitten? Nein! Ihr werdet rot, daß man so etwas einen Studierten nur fragen kann.“ Noch schärfer hebt Möbiger²⁾ das nationale Bedürfnis hervor, die landsmannschaftliche Zersplitterung los zu werden: „Ich rede nicht wider die alten Formen unseres Burschenlebens, in denen als Erzeugnissen der unglückseligen Vergangenheit allein der Schlafheit, Eitelkeit und Ungerechtigkeit gedient ist, und die neu erwachte Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wehen kann; aber ich sage euch, huldigt nur dem wahren Geist der Zeit, nicht dem der Mode und er wird sich selbst die Formen schaffen, die ihn tragen sollen; Formen, in denen ein Wettstreit entbrenne für das Wahre, Gute und Schöne, und ein gesundes gemeinsames Urtheil lebe, in dem jeder emporgetragen und emportragend zum Mann erstärke, der die wahre Bürgerkrone zu tragen würdig ist. Denn reicher Eitelkeit und anmaßlicher Dummheit soll nicht das Wichtigste und Schwererrungene geopfert werden, das einige und deutsche Leben und Streben.“

Noch eine besondere Quelle der burschenschaftlichen Empfindungswelt müssen wir neben dem Erwachen des Nationalgefühls und des Protestes gegen landsmannschaftliche Verwilberung erwähnen: die Romantik und das Empfindsame der Nachschillerschen Periode. Das läßt sich auf die verschiedenste Art erweisen; die einfachste und klarste ist vielleicht, ein Kapitel aus Karl von Nafes „Ideale und Irrthümer“,³⁾ etwa das vom Leipziger Studenten, zu lesen. Nur einige Sätze können wir anführen: „Im Spätherbst (1819) hatte ich die zerstreuten Blätter vergangener Tage gesammelt und alles reinlich in einem Bande zusammengetragen. Einiges Schalkhafte ist dabei, einiges trotzig Vaterländische, vorherrschend doch das zärtlich

¹⁾ Kießer, Das Wartburgfest. Jena 1818. S. 112.

²⁾ Kießer, a. a. O. S. 123.

³⁾ Leipzig 1894. S. 28.

Empfindsame, in Lied und Romanze, in verschlungenen Reimen und antiken Versmaßen. Der Gedanke, es zu veröffentlichen, ist dabei gewesen, aber in einiger Eile und in der Lust an Maskeraden, die mich lange verfolgt hat, auch wohl in einer Ahnung, daß es mein eigener Nachlaß sei aus jungen Jahren, nannte ich's Herrmanns Nachlaß, und eine Vorrede berichtet vom Leben und Sterben dieses Freundes, das eben nur das Rosenöl war des dichterisch und sehnüchtlig Hinsterbenden aus meinem eigenen Leben, ohne seinen Überschuß an munterer Jugendkraft. Ich hatte schon mehrere Jahre an der linken Brustseite einen Dolch getragen, den die Glauhauische Schwester, die auch meinen eifigen Wünschen gern nachgab, mir hatte machen lassen, wie sie von mir wußte, am wenigsten um jemand ein Leid damit zu tun; mir war's ebenso sehr ein Gefühl persönlicher Sicherheit als ein sicherer Totenfürer, wenn das Leben gar zu trübe komme." Von solcher Mondschein Stimmung und Schwärmerei, die wir heute schwer verstehen, lebt's und webt's im Treiben und Reden der ersten Burschenschaftler.

Schließlich wollen wir doch auch die Liebe zur Freiheit, welche die jungen Burschen von 1813 vorantrieb, nicht vergessen. Zunächst Freiheit vom Joch Napoleons, dann aber doch auch freie Menschenwürde und politisch freie Volksentwicklung überhaupt. Was die französische Revolution neben allen Schrecken an Gutem ans Tageslicht gebracht: die Beseitigung der drückendsten Vorrechte, die Erklärung der Menschenrechte, Verfassung, Teilung der Gewalten im Staate, alles das regte die Gemüter noch immer an, und nicht umsonst sang darum E. W. Arnold:

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen.
Auf, Männer, auf, und schläget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Türmen ringen,
Die Freiheit soll die Lösung sein!

Verater der akademischen Jugend jener Tage waren in erster Linie Fichte und Jahn, der letztere mit seinem „Deutschen Volkstum“. Fichte hatte bereits 1795 zu Jena die Anregung zu einem Zusammenschluß aller Studierenden in eine Gemeinschaft „Deutscher Jünger“ gegeben, die ein Vorbild der ersehnten deutschen Einheit darstellen sollte. Sein Versuch schlug fehl, da die Zeit dazu noch nicht gekommen war. Jahn kämpfte gegen die Unnatur der damaligen Körper- und Geisteserziehung der Jugend; er wollte ein wehrhaftes Volk an Körper und Seele. So führte er Schüler und Studenten auf die Spiel- und Turnplätze, erfand die mannigfaltigen Übungen zur Stählung und Beherrschung der Muskeln und Nerven des jugendlichen Körpers. Wäghmann, Dürre, Eiselen, Friesen waren seine Mitstreiter auf diesem Felde der Jugenderziehung, in dem später die Regierungen einen Tummelplatz der Demagogie und Revolution sahen und über den sie bis 1842 die „Turnsperre“ verhängten.

Ferner trug Zahn sich längst mit dem Plane einer Gegenströmung gegen die Landsmannschaften. Schon 1806, so hat er sich geäußert, lag der Plan zur Burschenschaft als einer die Studierenden aus dem alleinigen Gesichtspunkt des Deuthtums ohne Rücksicht auf ihr parikulares Vaterland umfassenden Verbindung in der Seele einiger. Der Gedanke konnte sich aber in dieser Zeit nationaler Kleingläubigkeit noch nicht durchsetzen und wie sich alsbald die Landsmannschaften dagegen zur Wehr setzten, das konnte Zahn in Halle und Jena bemerken, wo er ihren tätzlichen Angriffen ausgesetzt war.

Auf den Hochschulen wollte Zahn Gemeinschaften begründen, welche diese Ideen in der akademischen Jugend verbreiten sollten. Zu diesem Zwecke arbeitete er einen

Entwurf der Ordnung und Einrichtung der deutschen Burschenschaften

aus. Nach ihm sind Burschen alle diejenigen, welche wissenschaftliche Bildung genossen haben und sich auf den hohen Schulen wissenschaftlichen Bestrebungen widmen.

Als das freiere deutsche Ingenleben in allen anderen Ständen beschränkt wurde, habe es eine Freistatt auf den hohen Schulen gefunden und heiße nunmehr Burschenleben, dessen herkömmliche überlieferte Gewohnheiten Burschenbrauch genannt wurden; er stamme als ehrenwertes Nachbleibsel aus alter, schöner Zeit und bewahre in sich die alten Überbleibsel von früherem herrlichen Leben der freien deutschen Jugend. Der Zweck der Burschenverbindung sei: das Burschenleben zu genießen, zu erhalten und auf die Nachburschen zu bringen. Das spätere bürgerliche Leben müsse den Burschenverbindungen mit Recht fern bleiben und könne nie ein Gegenstand ihrer Regeln werden; aber sie dürften nie wider die deutsche Volkstümlichkeit verstoßen und niemals vergessen, daß die heiligste Pflicht des deutschen Jünglings und des Gelehrten sei, ein deutscher Mann zu werden und dereinst im bürgerlichen Leben für Volk und Vaterland zu wirken. Darum müsse jeder Bursch mit der Einsicht die Kraft paaren, etwas Tüchtiges zu lernen, sich deutsch auszubilden, für Volk und Vaterland leiblich und geistig und in den Waffen sich zu üben. Nur Ehrliche und Wehrliche, die das Sittengesetz und das Gesetz der Ehre hielten, können Burschen werden. Der ehrliche und wehrliche Bursche müsse die Ehre höher schätzen als das Leben. Volk und deutsches Vaterland müssen ihm über alles hoch gelten, und er müsse deutsch sein in Worten, Werken und Leben. Wer seine eigene Ehre bestecht oder sie beschimpfen lasse, ohne die Unbill zu ahnden, werde nie die Volksehre wehren und rächen; wer sich selber knechten lasse, werde nie die deutsche Selbständigkeit schützen, wer in der Jugend kein Selbstgefühl besitze, werde nie zum Volksegefühl gelangen. Sein Burschenrecht verliere, wer seine Ehre ungeschundet beschimpfen lasse, wer sein Ehrenwort breche, wer bei gesundem Leibe doch nicht die Führung der Waffen erlernen wolle, wer sich gar keinen wissenschaftlichen Beschäftigungen widme, wer einem Beleidigten keine Gemüthung gebe, wer wider das deutsche Volk und Vaterland freventlich tue oder verächtlich handle, mit Worten und Werken, heimlich oder öffentlich.

Die gesamte Burschenschaft jeder hohen Schule mache ein Ganzes aus, ein freies Gemeinwesen freier Leute. Alle besondern Vereinigungen seien

dadurch aufgehoben, abgetan, für tot und nichtig erklärt. Der Feudalismus dürfe nicht wiederkehren, er verleihe die Älteren zu Annahungen und zerstöre die Freiheit und Gleichheit.

Wir geben aus dem Satzungsentwurfe noch drei Paragraphen wörtlich wieder, aus denen sich der Wahlspruch der späteren Burschenschaft herauslesen läßt:

§ 2. Burschenfreiheit.

„Sich frei und selbständig nach eigentümlicher Weise im Lernen und Leben zum deutschen Mann zu bilden, ist der Zweck des Besuchens von hohen Schulen und das Kleinod der Burschenfreiheit.“

§ 17. Ehre über Leben.

„Jedem Burschen liegt ob, nach hergebrachter Weise der Väter keine Unbill zu dulden, keine ungerechte Annahung zu leiden, keine schimpfliche Zumutung ungeahndet zu ertragen. Immer muß der ehrliche und wehrliche Bursch die Ehre höher schätzen als das Leben.“

§ 18. Vaterland und Volk über alles.

„Über alles hoch muß ihm das deutsche Vaterland gelten und er muß deutsch sein in Worten, Werken und Leben.“

Die Landsmannschaften und die aus ihnen herausgeforderten Kränzchen widersprachen, so hieß es in dem Entwurfe, dem Begriff vom einigen deutschen Volk und seien der deutschen Volkstümlichkeit zu offenbar feindlich und verderblich, weil sie die Zersplitterung förderten, unnütze Händel verursachten, einen undeutschen Brauch einzuführen suchten, Zeit und Geld vergeudeten, die Selbständigkeit einschränkten, Kleinigkeiten und Tand zur Hauptsache machten. Ihre Ausrottung sei jedes deutschen Burschen Pflicht, da sie das Vaterland gefährdeten und das Volk nach Erbschollen zersplitterten.

In Frankfurt traf Jahn 1814 mit Freiherrn von Stein, Arndt, Reimer und anderen Gleichgesinnten zusammen, und es scheint, daß aus dieser Begabung die vaterländische Bewegung in Nord und Süd neue Kräfte erhalten hat. Während Jahn in Norddeutschland wirkte, Arndt den „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ schrieb, waren im Süden Wilhelm Enell, die Gebrüder Welcker, Hoffmann, Weidig am Werke, um die Idee der deutschen Einheit zu fördern und weiter zu tragen. Es wurden nach dem Vorbild des Tugendbundes die „Deutschen Gesellschaften“ gegründet.¹⁾ In Gießen wurde 1814 eine deutsche Lesegesellschaft gegründet mit den Brüdern Follenius an der Spitze, in Heidelberg schlossen sich Löning, von Mühlenfels, Hofmann usw. zusammen, nach Kiel trug Karl Welcker den deutschen Ge-

¹⁾ Meinede, Die deutschen Gesellschaften und der Hoffmannsche Bund. Stuttgart 1891.

anken. In Tübingen bestand bereits vor den Befreiungskriegen eine Tentonia mit burschenschaftlichem Charakter, die in ihrer Konstitution von ihren Mitgliedern „eine hohe Achtung und warme Liebe für unser Vaterland“ und eine feurige Vorliebe für unsere uralte akademische Freiheit und Unabhängigkeit, für die „unantastbare Ehre“ verlangte. Die Tentonia in Halle schließlich, die Dezember 1814 gegründet wurde, hatte bereits den Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland! Es war offenbar an manchen Orten der Geist vorbereitet, welcher die deutsche akademische Jugend höheren Zielen zuführen sollte, als sie das Treiben der Landsmannschaften dargeboten hatte.

Aber auch in die Kriegsgeschichte griff die studierende Jugend ein. Sahn, Friesen, Gruner und ihre Kampfgenossen hatten die patriotische Erhebung organisiert; Breslau war der Sammelpunkt, wo in den Februartagen des Jahres 1813 das

Lützowsche Freikorps,

die von den Hochschulen herbeieilenden Studenten aus Berlin, Jena, Göttingen, Greifswald, Königsberg in sich aufnahmen, um die deutsche Freiheit zu erkämpfen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Beteiligung am Kriege die Begründung der Burschenschaft verzögert, aber auch der burschenschaftlichen Idee zugleich die mächtige begeisternde und einigende Kraft verlieh, welche ihren Siegeszug so allgemein auf deutschen Hochschulen machen sollte. Die Lützower waren durchdrungen von den Ideen Sahn's, Fichtes und Friesen's. Der Deutschbund hatte sich nach Aussage mehrerer seiner Mitglieder aufgelöst, da dessen Zweck, nämlich für das Vaterlandes tätig zu wirken, ins Leben traten und da die meisten Bündner Militärdienste nahmen und tapfer gegen die Franzosen mitfochten. Den Einfluß der Studenten im Lützowschen Freikorps schlägt Treitschke hoch an, indem er schreibt: „Da die Hauptmasse der Freiwilligen aus Studenten und studierten Leuten bestand, so behauptete der jugendliche Ton akademischer Fröhlichkeit auch im Feldlager sein Recht, nur daß er sich der strengen Manneszucht fügen mußte.“ Wie oft haben die Lützower Jäger den Landesvater gesungen; das alte Lied war ihnen jetzt doppelt teuer, da sie in vollem heiligen Ernst ihr gutes Schwert zum Hüter weihen für das Vaterland, das Land des Ruhmes. Die jungen Freiwilligen wurden wirklich, wie Scharnhorst vorausgesetzt, die besten Soldaten; die Haltung der gesamten Mannschaft ward freier und gesitteter durch den Verkehr mit den gebildeten jungen Männern. Die „schwarze Schar“, die den kleinen Krieg zu führen und Volksaufstände zu erregen bestimmt war, hat es zum großen Volksheer nicht bringen können. Ihre höchste Machtentfaltung waren 2800 Mann zu Fuß und 480 Reiter und damit war sie baldigem Untergange geweiht. Den Ruhm kühner Verwegenheit erwarb sie sich jedoch in manchen Treffen und Vorpostengefechten; der feurige, mutige Geist der Lützower hat sich nachher bei den burschenschaftlichen Aktionen wirksam erwiesen.

II.

Gründung der Burschenschaft in Jena.

Die Frage, warum gerade Jena der Ort war, wo die deutsche Burschenschaft entstehen sollte, beantworten die Gebrüder Keil in ihrer „Geschichte der Gründung der Burschenschaft“ folgendermaßen: „Der Grundgedanke und Entwicklungsgang der thüringischen Universität, der ‚nationalsten‘ unter allen deutschen Hochschulen, ihre liberalen Statuten, der unter Deutschlands Fürsten einzig dastehende weimarische Großherzog Karl August, der mit dem wärmsten Interesse für deutsche Dichtung zugleich Sinn und Liebe für das gemeinsame deutsche Vaterland, politisches Urtheil und Teilnahme an aller freien Regung und Ausbildung des Volksgeistes und Volkslebens verband und sich als der erste beehlt hatte, sein gegebenes Fürstenwort durch Ertheilung einer freisinnigen Landesverfassung einzulösen, das Wirken eines Lenden, eines Ofen, eines Fries, Kiefer u. a., welche die studierende Jugend zu ihren begeisterten Schülern hatten, dieselbe zur Wehrhaftmachung und zu einer vernunftgemäßen, der Neuzeit entsprechenden Ordnung des Studentenstaats eifrig anregten und überdies die erste wahrhaft deutsche politische Presse schufen — alles dies machte das Gelingen der burschenschaftlichen Bewegung und Organisation erst möglich.“

In Jena war es die 1811 gegründete Landsmannschaft der Mecklenburger, Vandalia mit den Farben Schwarz-Rot mit goldner Peruffion, welche, vermutlich angeregt durch die Berliner Vandalia, die ein Jahr vorher gegründet, also wohl vom Jahn'schen Einfluß berührt war, die Reform des Studentenlebens durchführen half. Vaterländischer Geist war in der Vandalia nicht fremd; sie veranstaltete z. B. im September 1812 auf dem Kunisberg ein patriotisches Fest, das in einen Schwur gegen Napoleon ausklang. Als 1813 der Aufruhr zu den Waffen erscholl, zogen fast alle Vandalen ins Feld, sie trafen unter den Lübowern Gleichgesinnte, die bereits von Jahn beeinflusst waren. So war es denn auch der Vaudale Kassenberger, der aus dem Feldzuge Jahn's Entwurf zur Gründung der Burschenschaft mit nach Jena brachte, er gründete in Jena zunächst eine sogenannte „Wehrschaft“, ¹⁾ einen akademischen Landsturm, dessen Mitglieder zum Theil am Freiheitskampf teilgenommen hatten und daher wohl geeignet waren, die Landsmannschaften mit neuem Geiste zu erfüllen.

Auch in Deutschland hatten sich die Dinge wenigstens teilweise zum Bessern gewendet. Scharnhorst und von Boyen hatten in Preußen die Armee reorganisiert. Als dann der König von Breslau aus einen Aufruf veröffentlichte, alle jungen Leute, die vermögend genug wären, sich selbst zu bekleden und beritten zu machen, möchten sich als freiwillige Jäger melden, und als wenige Tage darauf die allgemeine Wehrpflicht verkündet worden war,

¹⁾ Schneider. Leipziger Illustrierte Zeitung 1865.

da taten sich, wie bemerkt, viele Freikorps an, an deren Spitze die von Lüchow, von Petersdorff, von Neß usw. traten.¹⁾ Blücher wurde Oberbefehlshaber der preussischen Armee. Sie wurde bei Groß-Görschen geschlagen, erschot aber dann bei Lützen, an der Katzbach, bei Großbeeren bedeutende Siege, bis auf den Schlachtfeldern von Mödern und Wachau der Entscheidungsschlag fiel, die große Leipziger Schlacht am 16. Oktober geschlagen wurde. Freilich gelang es Napoleon, über den Rhein zu entkommen, Blücher drang in der Neujahrsnacht 1814 nach, und im März zogen die Verbündeten in Paris ein. Napoleon, von aller Welt verlassen, dankte ab und ging nach Elba. Kaum hatten jedoch die Diplomaten im Wiener Kongreß die karte von Deutschland neu geordnet, als die Kunde zu ihnen drang, daß Napoleon in Südfrankreich gelandet und alsbald von neuem als Kaiser der Franzosen ausgerufen worden war. Noch einmal mußten die Verbündeten zu den Waffen greifen, um den großen Korsen dann endgültig bei Velle-Alliance unschädlich zu machen. Und was war das Ergebnis all dieser Siegestaten und was das Resultat nach den langen Unterhandlungen der Staatsmänner, welche im Juni 1815 zum Abschluß kamen? Ein Bund von 39 Staaten, jeder mit eigenem Heer, eigenem Recht und eigener Verwaltung. Dabei gehörten ein großer Teil Österreichs, ferner Ostpreußen, Westpreußen, Posen nicht zum Deutschen Bunde. Dafür hatte aber der König von England als König von Hannover, der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg, der König von Dänemark als Herzog von Holstein, ein unbestrittenes Recht, in Deutschland zu regieren und mitzureden. So sah Deutschland nach den Befreiungskriegen aus.

Zunehmend war Europa vom Joch Napoleons entledigt, und die Befreiungskriege mußten im Volke den Glauben und die Hoffnung nähren, daß man demnächst auch aus der Misere des Deutschen Bundes herauskommen würde. So dachte man auch in Jena und ging dort zunächst einmal an die nationale Reform des Studententums.

Das Werk gelang nach längeren Kämpfen und Debatten, die Landsmannschaften der Thüringer und Franken zeigten sich bereit, in die neue Burschengemeinde aufzugehen, nur die Sachsen hielten noch am „Comment“ fest. Es kam der 12. Juni 1815 heran. Die von den früheren Vandalen geführte Gemeinschaft der Jenaischen Studenten zog zur „Tanne“, wo nach dem Arndtschen Liede „Sind wir vereint zur guten Stunde“ Horn die Eröffnungsansprache der Burschenschaft hielt. Die Landsmannschaften senkten zum Zeichen, daß sie sich auflösten, ihre Fahnen. Auch die Sachsen waren nach den Aufzeichnungen des Seniors Netto beigetreten. Die deutsche Burschenschaft in Jena war gegründet.

Die Farben waren Schwarz-Rot mit goldener Perkussion, ihr Wahrspruch zuerst: „Dem Viedern Ehr und Achtung!“ dann später der der

¹⁾ Schmidt, „Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert“. Berlin 1901.

Leutonia-Halle: „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ An die Spitze der Verfassung wurden folgende Grundansichten gestellt: ¹⁾

Freiheit und Ehre sind die Grundtriebe des Burschenlebens. Die Freiheit ist notwendig gegeben durch die Bestimmung der Burschen, nämlich Auszubildung und Leben der gesamten Persönlichkeit. Die Ehre ist notwendig im Gefolge der Freiheit; denn das Selbstgefühl ist die Wurzel der Ehre; sein Selbst fühlt und begreift nur rein und klar der Freie. Das Bewußtsein aber, das Höchste und Edelste zu erstreben, das Gefühl der Kraft, sich selbst geltend machen zu können und seinen Mut selbst darzutun, gibt dem Burschen die Ehre. Das Gefühl der Notwendigkeit, daß die Freiheit, durch welche nur der Universitätszweck erreichbar ist, erhalten und unverletzt beschirmt werden müsse, der Gedanke, daß dies nur möglich sei durch gemeinschaftliche Kraft, der brüderliche Sinn und das Gemeingefühl, zu einem Ganzen zu gehören, sie fordern wohl alle gleich lebhaft auf zu Verein und Verbindung. Und in der That sind aus solchen Bedürfnissen und solchen Beweggründen schon von frühester Zeit der Hochschulen an die mannigfaltigsten akademischen Verbindungen hervorgegangen. Aber nur solche Verbindungen, die auf den Geist begründet sind, auf welchen überhaupt nur Verbindungen gegründet werden sollten, auf den Geist, der uns das sichern kann, was uns nächst Gott das Heiligste und Höchste sein muß, nämlich Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes, nur solche Verbindungen sind dem Zweck und dem Wesen der Hochschule angemessen, weil nur in ihnen die allseitige Ausbildung der Jugendkraft zum Heile unseres Volkes befördert und erhalten werden kann. Eine solche Verbindung der Burschen nennen wir Burschenschaft.

Aus der Konstitution heben wir folgende Grundsätze hervor:

Damit das neuerwachte Bewußtsein der Volkseinheit nicht untergehe und um mancherlei Nachteilen der Trennung in Landsmannschaften vorzubeugen, möge künftighin nur eine Verbindung auf den Hochschulen sein, welche alle Burschen umfasse. Durch die Immatrikulation erhalte jeder Studierende mit den anderen in allem wesentlichen gleiche Rechte, daher müßten alle gleichen Teil an der Gesetzgebung haben, die Verwaltung durch solche, die von allen gewählt worden, besorgt und alle Beschlüsse von allen genehmigt, alle Urteile, durch welche wesentliche Rechte genommen würden, von allen erlassen werden. Das Band deutscher Burschen solle nicht ein spikiger überreizbarer Eigendünkel, sondern müsse von Liebe und Wahrheit gewoben sein; es müsse daher bei vorfallenden Beleidigungen sowohl der Versuch zur Vermittelung von Rechts wegen eintreten, als auch ein von allen ernanntes Ehrengericht (das Vorsteherkollegium) im Namen aller die Ehre des einzelnen, wenn derselbe aus frechem Mutwillen oder aus Lügenhaftigkeit beleidigt worden, für unverletzt erklären dürfen.

Jeder ehrenhafte Bursch sollte Mitglied werden können, aber niemand zum Beitritt gezwungen werden; keinerlei Autorität, als die des überlegenen Geistes, sollte sich geltend machen dürfen; nur sollten die Mitglieder, mit Rücksicht auf die geringere Erfahrung, erst im zweiten Halbjahr entscheidende Stimme erhalten. Schwarzer deutscher Rock mit langem schwarzen Veinkleid sollte als gemeinsame, auf eine einfach schöne deutsche Volkstracht hinwirkende Tracht gelten und Erkennungszeichen sein, und zwischen allen Mitgliedern das brüderliche Du die

¹⁾ Keil, Geschichte des Jena'schen Studentenlebens. 1858. S. 361 ff.

freundliche Einigung ausdrücken. Nicht nur die Mitglieder der Burschenschaft selbst, sondern jeder Student sollte durch die Burschenschaft gegen unwillige und grundlose Beleidigung, selbst wenn sie von Mitgliedern der Burschenschaft ihm angetan worden, sein Recht finden können. Das Duell sollte als das letzte Mittel zur Wiederherstellung der Ehre gelten, nur wirkliche Ehrenduelle von dem zur Verhandlung der Ehrenstreitigkeiten eingesetzten Ehrengericht zugelassen werden.

Ein Vorsteherkollegium, aus neun Vorstehern und drei Kandidaten bestehend, sollte die verwaltende, richterliche und ausführende, ein Ausschuß, aus einundzwanzig Mitgliedern und sieben Kandidaten bestehend, die ausführende Behörde der Burschenschaft sein; durch den häufigen Wechsel der übrigens mit keinerlei Vorrecht ausgestatteten Vorsteher sollte möglichst aller Meinung zu gebührender Geltung kommen. Alle Verhandlungen, alle Versammlungen sollten öffentlich, ebenso offen auch das Verhältnis zu der Regierung und zu den Behörden sein.

Es gehörten der jenaischen Burschenschaft bei ihrer Gründung 113 Mitglieder, 9 Vorsteher und 21 Ausschußmänner an. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Mitglieder erklärt sich daraus, daß Einsemestrige zunächst nicht aufgenommen wurden. Von den 11 Gründern waren neun Vandalen. Die Namen der 11 Studenten, welche die Burschenschaft ins Leben gerufen haben, waren: Karl Hermann Scheidler aus Gotha, Heinrich Arminius Riemann aus Raheburg (Mecklenburg), Dortü aus Berlin, Karl Horn aus Neustrelitz in Mecklenburg, Adolf Friedrich Schröder und Karl Uthardt aus Mecklenburg, Wilhelm Kassenberger aus Frankfurt a. M., J. Walter aus Livland, Heinrichs und Probsthan aus Mecklenburg, Karl Vogel aus Arnstadt. Sie waren fast alle Lügower gewesen.

Ein brüderliches Du, eine gemeinsame Tracht: der schwarze deutsche Rock, bei Feierlichkeiten noch Schwert, Sporen und Barett, vereinte also die Angehörigen der Burschenschaft. Die Berufungen zu den Versammlungen erfolgten durch Aufschlag am schwarzen Brett. Wer in die Burschenschaft aufgenommen werden wollte, mußte sich bei dem Sekretär der Burschenschaft melden. Wurde von den Mitgliedern nichts gegen den Neugemeldeten eingewendet, so las ihm der Sekretär die Verfassungsurkunde vor, und beharrte der Student bei seiner Absicht, so wurde er alsbald in der nächsten allgemeinen Versammlung aufgenommen. Er wurde dabei auf Ehrenwort befragt:

1. „Ist es euer ernster Wille und Vorsatz, in allen künftigen Tagen des Lebens zu stehen als rechtliche Männer gegen alles Ungemach des Lebens, zu verteidigen eure Ehre mit Gut und Blut, gegen jeden, der es wagt sie anzutasten, mutig und dauernd zu verteidigen die Existenz und das Ansehen der jenaischen Burschenschaft?“
2. „Wollt ihr auch nachkommen aus allen Kräften allen und jeden Statuten und Gesetzen der jenaischen Burschenschaft? Wollt ihr sie tren und redlich erfüllen? Wollt ihr es? — Nun so gebt euer Ehrenwort in die Hand des Sprechers!“

In den nächsten Jahren erhielt diese Liturgie eine andere Fassung und zwar lautete die Fragestellung:

„Habt ihr erkannt den Sinn und Geist, der in den Gesetzen unserer Urkunde lebt? Habt ihr erkannt den Sinn und Geist, der unser Grundgesetz belebt und ihm Kraft und Ansehen gibt? Wisset ihr euch zum Volke der Deutschen, und erkennt ihr, daß ohne deutsches Leben, ohne innige Teilnahme an dem allgemeinen Wohl und Wehe unseres Vaterlandes auch unsere Burschenschaft ihrem Zwecke nach nicht bestehen könne?

Erklärt ihr, daß in den Grundgesetzen der jenaischen Burschenschaft ihr eure Grundsätze wiederfindet? Daß ihr dies Grundgesetz und das Leben der Burschenschaft nach außen und innen verteidigen wollt mit Leib und Leben? Daß ihr wie mit der Burschenschaft, so mit dem deutschen Volke stehen und fallen wollt?

Nun, so gebt euer Ehrenwort in die Hand des Sprechers!“

Das bewußt Vaterländische, das sich klar und scharf von der nationalen Gleichgültigkeit der Landsmannschaften abhebt, kommt in der zweiten Aufnahmeformel, die nach Haupt auch in die Verfassung von 1818 übergegangen ist, deutlicher als in der ersten zum Ausdruck. Wer in die Burschenschaft aufgenommen werden wollte, mußte ein deutscher Christ, unbescholten und ehrenhaft sein und mindestens schon ein Vierteljahr Bursche gewesen sein. Der an die Spitze gestellte Vorstand wurde halbjährlich auf ein Halbjahr gewählt. Die Tätigkeit der Burschenschaft äßerte sich in Versammlungen von einzelnen Abteilungen; es waren 21 Abteilungen (Rotten) gebildet, die eine und oberste bildete der Vorstand, die übrigen 20 hatten je einen Sprecher, der die Versammlungen zu leiten hatte. Zur Verteilung der Aufwände des Bundes hatte jeder $1\frac{1}{2}\%$ seines Wechsels zu zahlen. Der Fuchs im ersten Semester war nicht stimmberechtigt. Neben Kommerseu und Versammlungen waren es in erster Linie die großen vaterländischen Gedenktage der Schlachten bei Leipzig und Velle-Alliance, die die Studentenschaft festlich zusammenführten. Eine bedeutende Feier war die zur Erinnerung an den zweiten Pariser Frieden veranstaltete Friedensfeier der Universität Jena vom 18. bis 20. Januar 1816. Es wurde aus dem Rauhthal eine Eiche geholt und auf dem freien Marktplatz eingepflanzt, wobei Horn eine Ansprache hielt, in der es am Schluß hieß: „Wir setzen ihn, den Baum der Stärke, den Baum der Freiheit — wir schwören warme Liebe dem Vaterlande, Ergebenheit unseren Fürsten, die für des Vaterlandes Wohl Gut und Blut zu opfern bereit sind, wir schwören standhafte Treue allen deutschen Brüdern, die mit uns einen Sinn, ein heiliges Streben teilen, und rufen in froher Begeisterung ein Hoch der deutschen Freiheit!“

Eine eigenartige Schöpfung, halb Ernst halb Scherz, halb Politik halb Wieruck, war das von der Jenaischen Burschenschaft 1816 in Pichtenhain begründete Bierreich des Herzogs Tus, in dem der Herzog seine Getreuen

und Vasallen zu stolernen Hoftagen zusammenrief und wo mit Prinzen, Kanzler, Ritter und Mannen, Geistlichen, Hofpoeten, Scharfrichtern und Zeitungsschreibern der Welten Lauf parodiert und nebenbei Viertourniere veranstaltet wurden. Anstoß an diesem Treiben nahm die Richtung der „Alldeutschen“, die sich mehr der Deutschtümelei zuwandte, aber den Humor nicht umbringen konnte. Wie es in diesem Bierstaat zugeht und wie er später das Refugium für die verfolgte Burschenschaft wurde, hat Oberländer¹⁾ getrennlich geschildert.

Wollte ein Mitglied aus der Burschenschaft anstreten, so suchte er mit Angaben von Gründen seine Entlassung nach, und der Vorstand traf die Entscheidung. Wer Jena verließ, wurde in der letzten allgemeinen Versammlung als Ehrenmitglied entlassen. Im großen und ganzen ist das damalige Leben und Treiben der Burschenschaft nicht allzuweit von dem heutigen entfernt, nur daß Zeit und Ziele manchmal anders geartet waren. Nach allem war die Burschenschaft die mit vaterländischen Gedanken erfüllte Gesamtorganisation der Jenaischen Studentenschaft.

III.

Die Ausbreitung der Burschenschaft auf andere Hochschulen.

Nach und nach ergriffen die burschenschaftlichen Bestrebungen die deutschen Universitäten. „Wirklich“, so schreibt die Zentral-Untersuchungskommission, „war der aus jenem Mittelpunkt geistiger Anregung gestrente Same in den angrenzenden Ländern nicht auf unfruchtbares Erdreich gefallen. Ein Kreis von Advokaten, Schulmännern und protestantischen Pfarrern, unter sich meist verbrüder, verschwägert oder durch Freundschaft von der kaum verlassenen Universität verbunden, fühlte in sich den Beruf geweckt, für Erregung und Belebung eines deutschen Rationalgeistes zu wirken und sich in diesem Sinne mit einander zu vereinigen. Auf solche Art, hoften sie, könnte aus den kleineren deutschen Staaten, in welchen sie ebenso wenig die Anforderungen der Zeit an den Begriff eines Staates befriedigt, als sie deren unabhängigen Fortbestand mit Deutschlands Würde, äußerer Sicherheit und innerer Freiheit verträglich glaubten, ein Deutsches Reich mit liberalen Institutionen, vielleicht selbst mit republikanischen Formen entstehen.“ So trat der Advokat Snelß mit Arndt in Frankfurt a. M. in Verbindung, die Gebrüder Welcker, ebenfalls bereits im bürgerlichen Leben stehend, warben im Süden, und Arndt gab im „Wächter“ ein Urteil über die neue Bewegung ab, das bei der Beliebtheit des Dichters in der akademischen Jugend wohl geeignet war, für die Burschenschaft Propaganda zu machen. Ernst Moritz Arndt schrieb: „Man hat gegen diese Orden und gegen die dumme But

¹⁾ Altes und Neues vom Bierstaat. „Burschenschaftl. Blätter“ W. S. 1894/95. Nr. 7—9.

der Landsmannschaften genug versucht, Gesetze sind genug gegeben, Strafen sind genug gesetzt, auch zum Teil mit Strenge ausgeführt, und das Übel ist unter anderen Namen und Gestaltungen geblieben, ja es ist wohl gewachsen, je mehr Wichtigkeit man ihm beizulegen schien. Wilde Hegereien, Verletzungen der Treue, falsche Eidschwüre, Aufruhr, Einkerkierungen, Verbannungen, vermehrte Zweikämpfe — das sind die gewöhnlichen Folgen gewesen, wenn man je einmal angefangen hat, das Übel an der Wurzel austrotten zu wollen, und gleich darauf hat es sich in vergnügter Lebendigkeit gezeigt.

Die herrlichste Wirkung für eine edlere öffentliche Meinung, die besonders in dem geistreichsten Teile des Volkes herrschen und in denjenigen, die ihr Leben dem Studium weihen, wird die immer allgemeiner werdende Ansicht haben, daß jeder deutsche Jüngling zum Streit für das Vaterland bestimmt ist, daß er auf das früheste mehr wehrhaft und waffengeübt sein soll. Wenn diese Ansicht Einsicht wird, wenn zweckmäßige Kriegsübungen allmählich über ganz Deutschland eingerichtet werden und wenn einzelne Regierungen in kümmerlicher Engherzigkeit nicht hindern, daß die Jugend dabei mit den wahren und unsterblichen Grundsätzen von deutscher Ehre, Freiheit und Vaterland getränkt werde, so wird ein höherer Ernst und eine stillere Würde in das ganze Leben treten, ein deutscher Ernst und eine deutsche Würde und diese wird in denen am mächtigsten wirken, welche am empfänglichsten für alles Große und Heilige sind, in den Jünglingen.“

Die folgenden Aufzeichnungen über die Ausbreitung der Burschenschaft auf den Hochschulen können auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben, da sich die Gründung der Burschenschaft an manchen Orten noch in Dunkel hüllt, die Akten allzu verstreut umherliegen und außerdem das geschichtliche Urbild nicht selten durch politische Wachsensthäten verzerrt erscheint.

In Heidelberg¹⁾ hatten Walthers und Follen schon zur Zeit der Gründung der Jeneiser Burschenschaft die Teutonia aufgetan, welche den Landsmannschaften und ihrem kommentwütigen Verhalten ein Paroli bieten wollte und welche es erreichte, daß sich alle Landsmannschaften auflösten mit Ausnahme der Suevia, in welche sich die Reste der übrigen Landsmannschaften flüchteten. Im Sommer 1816 kamen mehrere Jeneiser Burschenschafter nach Heidelberg. Sie traten in die von dem geistvollen und feurigen Carové geleitete Teutonia ein, dieser arbeitete mit den Jeneisern die neue Verfassung aus, welche er am 23. Februar 1817 den Kommilitonen mit dem Erfolge vortrug, daß alsbald die Burschenschaft in Heidelberg errichtet wurde.

Die Reform des Studentenlebens war in Freiburg 1815 noch nicht recht zum Durchbruch gekommen, die Erinnerungen an die Freiheitskämpfe waren hier nicht von der gleichen Lebenskraft wie im Norden. Allerdings

¹⁾ Wild, Schwarz-Rot-Gold in Heidelberg. „Burschenschaftl. Blätter“ 1. Jahrg. S. 290.

empfaß man die landsmannschaftliche Herrschaft als veraltete Nummerei, als „bösen Krebs an dem intellektuellen und moralischen Dasein der Jugend“, wie Münch, ein Teilnehmer an der ersten burschenschaftlichen Bewegung in Freiburg, berichtet.¹⁾ Münch hatte erst eine Art von Reformcorps, die Helvetia, aufgetan, womit aber wenig erreicht war. Nach dem Wartburgfest wurde ein altkatholischer wissenschaftlicher Bund von Vader, Kaiser, Hölzlein, Münch usw. gebildet, aus dem sich dann unter tätiger Beteiligung von Tübingen und Erlanger Burschenschaftlern eine regelrechte Burschenschaft entwickelte.

Besonders schwere Jugendjahre scheint die Burschenschaft in Erlangen²⁾ gehabt zu haben. Von dem Schwunge der Begeisterung, wie sie im Norden die Freiheitskriege entseßelt hatten, war auch hier nichts zu spüren; hauptsächlich die Abneigung gegen die Landsmannschaften bildete die Triebfeder. Der Tübinger Burschenschaftler Sand und einige seiner Freunde, Ulrich und Clöter, hatten gehofft, die Franconia zur Burschenschaft umzustimmen, waren aber ohne Erfolg geblieben. Die Landsmannschaften belegten die Abtrünnigen mit Verruß, und nur 12 Unbeugsame erklärten dem Seniorenkonvent, „daß sie das bisherige Burschenwesen als zu entartet erkannten, daß etwas Besseres, der Zeit Gemäßes an die Stelle des Bisherigen treten müßte, und daß sie sich deshalb, weil dieses Treiben von der bisherigen Verfassung gehindert worden sei, von dieser lossagten, um für sich wenigstens dieses Edlere aufzustellen“. In der Nacht vom 27. auf den 28. August 1816 konstituierte sich auf dem Albstädter Berg oberhalb der Windmühle die erste Erlanger Burschenschaft.

In Gießen hatte Fr. Gotth. Welcker die akademische Jugend mit vaterländischen Gedanken erfüllt, er war mit ihnen ins Feld gezogen zur Befreiung Deutschlands, und dieser patriotische Geist war es, der 1814 die in die Heimat zurückgekehrten Freiwilligen zu einer „Deutschen Gesellschaft“ vereinigte. An der Spitze der Deutschen Gesellschaft standen Karl und August Follenius. Die Bestrebungen einer Einigung der gesamten Gießener Studentenschaft wurden von negativen landsmannschaftlichen Gegenströmungen durchkreuzt und die „Deutsche Gesellschaft“ hatte nur kurzen Bestand. Im Juni 1815 bildete sich aber eine neue vaterländische Vereinigung mit Namen Germania oder Germanenbund.³⁾ Ihr Ziel war die Beseitigung des Landsmannschaftlichen Komments und sie erhielten alsbald wegen ihrer schwarzen altdentschen Tracht den Beinamen der „Schwarzen“. Einer Auflösung von Senats wegen kamen sie zuvor, indem sie sich in einen „Deutschen Bildungs- und Freundchaftsverein“ umwandelten. Sie wurden verfolgt von Leuten wie dem Staatswissenschaftslehrer Crome, der noch im Sommer 1813 nach

¹⁾ Oppermann, Die Anfänge der burschenschaftlichen Bewegung in Freiburg. „Burschenschaftl. Blätter“ 15. Jahrg. Nr. 7, 8, 9.

²⁾ Geschichte der Erlanger Burschenschaft. „Burschenschaftl. Blätter“ 2. Jahrg. Nr. 14.

³⁾ Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest der Gießener Burschenschaft Germania. Die alte Gießener Burschenschaft von Hermann Haupt. S. 6 ff.

der Schlacht bei Lützen ein Manifest zugunsten der französischen Vorherrschaft in Deutschland verfaßt hatte, und gerieten unter dem mächtigen Einfluß von Karl Follen mehr und mehr in radikales Fahrwasser hinein. Nach der Gründung der Burschenschaft in Jena wurde auch in Gießen eine solche Vereinigung geplant, Follen und seine Freunde arbeiteten eine Verfassung, den „Ehrenspiegel“ aus, und 1817 tat sich dann eine Gießener Burschenschaft auf, der Follen sein feuriges Bundeslied „Brause du Freiheitsfang“ weihte. Ernst Welcker schreibt darüber an seinen Bruder Karl Theodor nach Kiel: „Da die Studenten¹⁾ ganz und gar nicht dem Andrang unserer Zeit Genüge leisteten und von einer Erbärmlichkeit und Gehalts- und Gestaltlosigkeit auf die andere verfielen, und da ich noch andere fand, denen diese Kraftlosigkeit und Gemeinheit zum Ekel war und die Feuer und Liebe genug besaßen, um das Gute zu wollen und dafür zu sterben, so habe ich im Anfang Juni (1815) eine deutsche Verbindung hier mit der größten Vorsicht und Auswahl gestiftet, von der ich recht viel Gutes hoffe und erwarten darf, daß alles einen so guten Gang geht. . . Die Form der Verbindung ist zwar nicht in allem ordnungsmäßig, aber in der Hauptsache weit genug von der Landsmannschaft verschieden und liegt zwischen beiden. Manchen Formen des Burschenlebens, denen nur die Seele ausgestorben war und die nur noch als bloße Gerippe dastanden, suchen wir eine neue Seele zu geben und sie neu, nur nach der Zeit modifiziert, zu beleben; andere, die uns veraltet und für unsere Zeit unpassend scheinen, verbannen wir.“

Die alte Leipziger Burschenschaft²⁾ stand zur Jena'schen in enger Beziehung. Ihre Gründung war unter Mitwirkung der Jenaenser erfolgt, ihre Verfassung hatten Jenaenser und Leipziger gemeinsam ausgearbeitet. Am 7. Juni 1818 lag die Verfassung in endgültiger Fassung vor. Die Burschenschaft trat nach ihrem Entstehen sofort in die schärfste Gegnerchaft zu den Landsmannschaften.

Marburg³⁾ hatte bereits Ende Juli 1816 eine burschenschaftliche Verbindung Tentonia, welche die Landsmannschaften bekämpfte und von ihnen mit gleichem Haß bedacht wurde. Man einigte sich schließlich, indem man 1818 eine allgemeine Burschenschaft mit dem Namen Germania gründete.

In Königsberg fand die Burschenschaft sogleich Anklang; sie wurde jedoch von oben unterdrückt, ihre Ideen fanden, soweit sie sich auf Einigung sämtlicher Studenten beziehen, in den zwanziger Jahren in dem „allgemeinen Burschenbündel“ ihre Verwirklichung.⁴⁾

¹⁾ Meinecke, Zur Gründungsgeichte der Gießener Burschenschaft. „Burschenschaftl. Blätter“ 7. Jahrg. Nr. 3.

²⁾ Sawickhorst, Verfassung der Leipziger Burschenschaft von 1818. „Burschenschaftl. Blätter“ 14. Jahrg. S. 1. 1900 Nr. 5.

³⁾ Heer, Geschichte der Marburger Arminia. Marburg 1896. S. 13 ff.

⁴⁾ Geschichte der Burschenschaft Germania zu Königsberg.

IV.

Der Geist in der ersten Burschenschaft.

Die Burschenschaften strebten danach — das Zeugnis wird ihnen allgemein angesetzt — durch Einfachheit der Sitten den in der Verfassungsurkunde ausgesprochenen Grundsätzen Ehre zu machen. Im übrigen waren sie forscher Laune und dem Becher- und Liederklang nicht abgeneigt. Daß ein froher Geist in der Burschenschaft lebte, daß sie niemals der Zufluchtsort klingenscheuer Elemente war, und daß sie bei aller Verachtung renommistischer Raushandel auch einen männlich-frischen Streit gelten ließ und für ihn die richtige Austragungsart kannte, das alles geht auch daraus hervor, daß im Sommer 1815, wo allerdings die meisten Burschen noch im Gegensatz zu einander standen, viele Duelle vorkamen. In einer Woche fanden in Jena — so berichtet Wesselschöft¹⁾ — 147 Duelle unter 350 Studenten statt. Die sogenannte Renommage, die absichtliche und ganz unberechtigte Beleidigung, ließ das Ehrengericht freilich regelmäßig zurücknehmen, nach Befinden unter Abbitte. Im übrigen aber war man fleißig auf dem Pankboden und auf der Mensur. Nichts verkehrter also, als sich die erste Burschenschaft als eine vermurkete, vorsichtige, lediglich mit idealen Phantomen sich abplagende Gesellschaft vorzustellen! Man war fröhlich, ohne roh und lärmend zu sein, man paulte, ohne den point d'honneur auf der Degenspitze zu tragen. Die Keilschildern die Burschenschaft als eine notwendige, dem Zeitgeiste angemessene Reform des gesellschaftlichen Lebens der Studierenden: „Wohl war in der Burschenschaft auch eine Fülle politischer Ideen, Ahnungen und Wünsche regte; konnte dies aber auch anders sein? Mit Begeisterung waren ja die Jünglinge dem Rufe der Fürsten zu den Waffen gefolgt, aber indem sie gefolgt waren, war ihnen auch die kühnste Hoffnung für des Vaterlandes Freiheit und Ehre, für die Herstellung des Reichs und die Gestaltung des Vaterlandes durch die Fürsten und Völker Deutschlands zur Seite gegangen. Manche waren gefallen, die Überlebenden aber zu ihren Studien zurückgekehrt, der Erfüllung ihrer Hoffnungen getrost entgegensehend. Diese Jünglinge aber — waren sie Studenten gewöhnlicher Art, wie sie früher auf die Universitäten gekommen? Nicht am Alter allein waren sie voraus (viele standen im 24. Lebensjahre und in noch reiferem Alter), sondern auch die Zeit hatte sie gekräftigt.

Viele waren Offiziere geworden, einige trugen Orden; alle aber hatten das Gefühl, daß sie dem Tode in das Auge geschaut hatten, daß die Rechnung ihres Lebens abgeschlossen gewesen war.“ Als schon die gesamte Reaktion über Jena und die Burschenschaft herfiel, konnte Großherzog Karl August im Jahre 1819 vor dem Bundestage der Burschenschaft durch seinen Gesandten, Geh. Rat von Hendrich, kein anderes Zeugnis

¹⁾ Wesselschöft, Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden. Magdeburg 1828. S. 29.

ausstellen, als das ehrenvollste: „Es sei erlösend gewesen, daß nach den Kriegsjahren 1813 und 1814 die aus dem Felde zurückkehrenden Jünglinge das Törichte und Schädliche der landsmannschaftlichen Spaltungen selbst erkannt und den Entschluß gefaßt hätten, die Einigkeit der Deutschen auch in ihrem Zusammenleben zu erhalten, schon in ihrem Jugendleben einer Idee zu huldigen, welche für das deutsche Vaterland von so hoher Bedeutung sei . . . Wahrheit, Mäßigkeit, Religiosität seien als Tugenden anerkannt worden, auf welche der Studierende unter Studierenden habe stolz sein dürfen.“

Eine wenig sympathische Abart waren die „Alt-Deutschen“, die einem selbstamen Purismus und Mysticismus huldigten. Sie grubelten viel, tranken wenig und hielten sich, so gut sie konnten, von allem Weiblichen fern. Später kamen sie auf mancherlei Narheiten. So teilten sie das Menschengeschlecht ein in Vorburichen (Knaben), Burichen (Jünglinge und Männer), Nachburichen (Greise) und Burichinnen (Weiber); das Vaterland sollte genannt werden Burichenturnplatz, die Universität Bernunftturnplatz, der Professor ein Lehrburich. Ihre Sprache war gespreizt und wimmelte von Treue, Redlichkeit, Gottesfurcht, „welsche Lücke“, „schööde Franzen“ usw. Aus ihren Kreisen rekrutierte sich der Radikalismus und das Verschwörertum der späteren Jahre. Wochten diese Altdeutschen auch mit ihrer Tracht und ihrem Gebaren auffällig genug erscheinen, den gesunden Kern der Burichenschaft stellten sie nicht dar, vielmehr nur extravagante Ausnahmeseinungen.

Der Umschwung von dem früheren landsmannschaftlichen Treiben zur Burichenschaft vollzog sich übrigens nicht ohne Widerspruch und noch manch alter Rest mußte erst aufgearbeitet werden. Besselhofs Urteil über die ersten Semester der Jenaischen Burichenschaft ist herb genug, vielleicht zu herb, wenn er bemerkt: „Diese Verbindung war der Natur ihrer Bestandteile nach, welche zum größten Teil die Reste der ehemaligen Landsmannschaften waren, nichts als ein großes Korps. Der Schläger und der Birkenmeier sicherten dem, der sie am besten zu handhaben verstand, das größte Ansehen, und eigentlich regierten die alten Seniores nur unter anderem Namen nach fort. Man sah auf äußeren Glanz bei Anzügen und Feiten, um das Ansehen der Verbindung zu heben, und verteilte die dazu nötigen Beiträge der Mitglieder nicht nach den Kräften derselben, sondern nach den Köpfen. Der Gewissenhafte trug die Steuer richtig ab und füllte die Kasse, während der minder Gewissenhafte frei ausging. Die Herren Seniores taten sich auf Kosten der Kasse gütlich und machten Aufwand usw. So lange indessen eine gewisse, von den Landsmannschaften in die Burichenschaft übertragene Spannung fortbauerte, dachte man wenig an die Verbesserung der Finanzen, und erst anderthalb Jahre später, als die alten Korpsburichen sich verlaufen hatten und ihre Zwistigkeiten aufhörten, die Kauffucht überhaupt weniger Nahrung fand, wendete man mit Ruhe einen Blick auf Gesetzgebung und Verwaltung.“ Jena war aber dann doch der Ort, wie Haupt hervorhebt, wo der Geist des Guten zuerst vollkommen siegte, wo die Parteien

sich zum Ganzen zusammenzuschließen nach hartem Kampfe und Sieg über sich selbst.

Daß der fröhliche und forschende Geist nicht nur in Jena lebte, sondern durch die Burschenschaft auf die meisten Hochschulen sich verpflanzte hatte, dürfen wir u. a. aus den Lebenserinnerungen Karl von Hase's¹⁾ schließen, der in Leipzig und Erlangen studiert hatte. „Die Burschenschaft als solche hatte nichts unmittelbares Politisches,“ so urteilt er, „an sich, sie dachte nicht an einen sofortigen Einfluß auf den Staat; dennoch hatte sie eine politische Bedeutung und würde die größte Bedeutung erlangt haben, wenn sie, unter verständigen Schutz genommen, ihr Ziel erreicht hätte. Auch hatten wir davon ein starkes Bewußtsein, indem wir, uns ideal mit der ganzen gebildeten Jugend zusammenfassend, unter einander sagten: von uns, die wir nach wenigen Jahren die Staaten und die Herzen lenken werden, wird der Sieg gesellschaftlicher Freiheit und die wahre Einigung unseres Volkes ausgehen Innerhalb der Burschenschaft brachte das altdeutsche Wesen in seinen Überreibungen manche Lächerlichkeit zutage, und die universale Absicht, die doch nur in Jena auf kurze Zeit durchgeführt werden konnte, ließ manche Mitglieder aufnehmen, die man in ihrer Wehrlosigkeit und Harmlosigkeit bisher nicht gewohnt war, als vollberechtigte Mitglieder einer Verbindung zu sehen. Dennoch war es ein ideales Jugendleben, auch in seiner verkümmerten Wirklichkeit, nicht ohne Bedeutung für das, was jetzt im ganzen Volke gilt.“

Ubrigens war keineswegs das ganze Burschenleben auf diesen ernstesten Ton gestimmt. Humor und Laune kamen in allerhand gegenseitiger Reflexion und Miß zum erstenmal zum Durchbruch, was man ebenfalls bei Hase bestätigt finden wird. Nur ein Beispiel von schlagfertigen Humor (S. 49): „Nach einem modernen und gerade Leipziger Sitte sehr fremden Einfall der Burschenschaft wollten wir ein allgemeines sich Duzen unter den Studenten einführen. Zumal der sächsische Adel beklagte sich bitter deshalb. „Ach kann doch,“ sagte mir einer aus diesem Kreise, „nicht Du nennen mit dem Sohn meines Schneiders oder Schusters!“ Ich antwortete: „Das kannst du halten, wie du willst, wir aber nennen jeden von euch, den wir für ehrenhaft halten, du; ihr könnt uns meinetwegen Euer Gnaden nennen.“

V.

Das Wartburgfest.

Das Jahr 1817 brachte die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation. Im Sommer wurde darum von der Jena'schen Burschenschaft der Plan der Wartburgfeier entworfen, welche eine Feier der lutherischen Befreiungstat, der Schlacht bei Leipzig und der Erneuerung des deutschen Studentenlebens sein sollte. Durch ein Burschenfest sollte die Gemeinschaft der auf den Hoch-

¹⁾ Ideale und Irrtümer. S. 36.

schulen entstandenen und in der Bildung begriffenen Burschenschaften befestigt werden. Man schickte Rundschreiben an die übrigen Hochschulen, worauf brüderlich gehaltene Antworten einliefen, so daß man sich vertrauensvoll zum Feste, das am 18. Oktober stattfinden sollte, rüsten konnte.¹⁾ Gießen schrieb: „Darüber seid ihr ohne Zweifel mit uns einverstanden, daß an diesem Feste, bei der Erinnerung an so treffliche That freien Geistes, ein kräftiges Wort fürs Vaterländische und für die Vereinigung in demselben besonders gut gelingen müsse.“ „Und nicht weniger,“ antwortete Tübingen, „kann und soll der deutsche Bursche sich dieses schönen Tages freuen, wo für die Erhaltung und Selbständigkeit unseres lieben deutschen Volks gekämpft und gesiegt wurde.“ Vom Großherzog war nicht nur die förmliche Erlaubnis zur Begehung des Festes auf der Wartburg gegeben, sondern auch Verfügung getroffen worden, daß die Studierenden, da die öffentlichen Gasthäuser nicht hingereicht hätten, die Menge zu fassen, von den Bürgern der Stadt unentgeltlich aufgenommen würden. Der Eisenachischen Regierungsbehörde war der Auftrag gegeben, die innere und äußere Einrichtung der Feier den Studierenden allein zu überlassen, durch keine polizeiliche, Mißtrauen beweisende Maßregeln die ehrliebende, wegen ihres ausgezeichneten sittlichen Betragens den übrigen deutschen Universitäten als Beispiel vorangehende Jenaische akademische Jugend, sowie die der übrigen deutschen Akademien zu kränken, ihr deshalb die Wartburg völlig zu übergeben und nur wegen des auf derselben befindlichen Pulverturms die nötige Vorsicht anzupfehlen. Aus den großherzoglichen Forsten bei Eisenach wurde das zu den Oktoberfeuern nötige Holz unentgeltlich geliefert, die Fischteiche zur Speisung auf der Wartburg geöffnet und überdies zur abendlichen Erleuchtung der Wartburg selbst eine bedeutende Summe bewilligt.

Schon zwei Tage vor dem Festtage trafen Abgeordnete in Eisenach ein; sie meldeten sich im Rautenfranz und bildeten einen Ausschuß in der Art, daß von jeder Hochschule drei Vertreter darin entsendet wurden.

Ein heller klarer Herbstmorgen brach an. „Wer von denen, die damals das Fest mitfeierten, erinnert sich nicht noch jener Tage gewissermaßen wie eines Maientages seiner Jugend,“ sagt H. Leo in seiner Selbstbiographie. Zu Eisenach erklangen am 18. Oktober 1817 bereits morgens 6 Uhr feierlich die Kirchenglocken. Vom nahen Walde wurde Eichenlaub herangebracht und zum Schmuck der Baretts verteilt. Den Zug der fünfhundert Studenten auf die Wartburg nennt Kiefer einen „heiligen Zug“. Langsam und ernst ging er hinan; voran Scheidler mit dem Burschenschaftswort und Graf Keller mit der Burschenschaftsfahne. Gegen 10 Uhr schritt er seinem Ziele entgegen. Vom Hofe ging es in den festlich geschmückten Saal.

Vor dem Rednerstuhl standen im Halbkreis mit blanken Schwertern die Beamten; ernstes Schweigen herrschte im Saal, ein kurzes, stilles Gebet

¹⁾ Dr. Richard Keil und Dr. Robert Keil. „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens“ Leipzig 1858. S. 383 ff.

dann braunte von dem Vorfänger, dem Zenaischen Studenten der Theologie Dürre, angestimmt, das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ durch die Räume und hinauf zu der bescheidenen Kause, wo des Liebes Dichter vor 300 Jahren für geistige Aufklärung gewirkt hatte. Darauf betrat der erwählte Redner des Tages, Niemann aus Rageburg, stud. theol. in Jena, Ritter des Eisernen Kreuzes, das er bei Velle-Alliance erworben hatte, den Rednerstuhl. Er begrüßte die hochansehnliche Versammlung, im Namen der Zenaischen Buryschen die aus allen Gauen Deutschlands gekommenen Brüder, die versammelt waren, um mit jenen „das Wiedergeburtstfest des freien Gedankens und das Errettungsfest des Vaterlandes aus schmachlichem Sklavenjoch zu feiern“. Er berührte die Hauptmomente der denkwürdigen Zeiten, denen diese Feier gewidmet war, die hehren Geistesstaten und Geistes-siege und die hohen Kämpfer Huß und Luther. Dann ging er über zu der Klage, daß jene Siege des Glaubens nicht die volle Segensfrucht getragen, daß über vielem Großen und Schönen, was Wissenschaft und Kunst angebahnt und erreicht, „des Vaterlandes vergessen worden sei, seiner Tugend und Sitte“, daß auch die Fürsten über dem scheinbaren Vorteil ihrer Länder das gemeinsame Wohl vergessen und die deutschen Stämme, einander feindselig gegenüberstehend, die unheilvolle Trennung nur geseht. Für solches Verachten der Volkstümmlichkeit und der Einheit des Vaterlandes sei die Strafe gekommen durch den Arm des welschen Volkes, „das, anfangs zur Freude der Welt der Freiheit Fackel entzündend, bald einer schändlichen Herrsch- und Raubsucht Raum gab und Deutschland in Ketten schlug“. Alles ersuchte einen Retter. Endlich schlug in Mostaus Brande die Flamme der Freiheit empor, und glorreiche Siege wurden erfochten. Vier Jahre seien seitdem verlossen, das deutsche Vaterland habe schöne Hoffnungen gehegt, aber alle seien vereitelt. Von allen Fürsten Deutschlands habe nur Einer sein gegebenes Wort eingelöst, der, in dessen freiem Lande die Versammelten dieses Fest beginnen.

Mit steigender Begeisterung ermutigte der Redner die deutsche Jugend, „Alle Brüder, alle Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine eiserne Mauer zu bilden gegen jegliche äußeren und inneren Feinde, entgegen dem Schrecken des Todes, entgegen der Blendung vom Glanz der Throne, nimmer erlöschend zu lassen das Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, das Streben nach jeglicher menschlichen und vaterländischen Tugend, daß sie — einst wirksam eintretend in das bürgerliche Leben — fest und unverrückt im Auge behalten wollten das Ziel des Gemeinwohls: die Liebe zum einigen deutschen Vaterlande.“

Heilige Stille herrschte in der Versammlung. „Aus den Regionen der Unsterblichen schien das Geisterreich sich aufgetan zu haben, das Gelübde der frommen Jugend anzunehmen und den Schwur des Kampfes für Freiheit und Recht in ihrer Gegenwart zu besiegeln.“ (Kieser.)

Darauf nahm der Philosoph Fries aus Jena das Wort. „Laßt auch den Freundschaftsbund eurer Jugend, den Jugendbundesstaat, ein Bild

werden des vaterländischen Staates, dessen Dienst ihr bald euer ganzes Leben weihen wollt. . . . Passet uns aus dem Freundschaftsbund eurer Jugend den Geist kommen in das Leben unseres Volkes, denn jünglingsfrisch soll uns erwachen deutscher Gemeingeist für Vaterland, Freiheit und Gerechtigkeit!" Oken hob dann den Gegensatz gegen die Landsmannschaften hervor und zuletzt sprach Dürre den Segen. Man stieg in den Burghof hinab und besprach sich über die Reform des Studentenlebens. Darauf fand Mittagstafel im großen Saale statt.

Am Abend unternahm die Burschenschaft einen Fackelzug auf den Wartenberg, und hier wurde nun die für die Burschenschaft schwer verhängnisvolle

Verbrennungsszene auf dem Wartenberge

von einem Teil der Festgenossen, vermutlich von dem radikalsten, ausgeführt. Der Landsturm hatte achtzehn mächtige Feuer angezündet. Rödiger hielt eine begeisterte Rede über religiöse und politische Freiheit in Deutschland, aus der wir eine markante Stelle oben angeführt haben. Bald darauf trat Rasmann mit einem großen Korbe voll Bücher, bezw. Makulatur, auf der Büchertitel angegeben waren, an ein Feuer heran. In seiner Ansprache betonte er, daß die Burschenschaft mit der Liebe paaren sollte den tiefen grimmigen Haß wider das Böse und Verkehrte und darum wider alle Bösen und Tanben im Vaterlande. „Das soll unser Volk erfahren, das ist der treibende Gedanke zu diesem ersten Schritte, der manchem ein Gericht sein wird seiner Taten, Gedanken und Schriften.“

So wurden denn die Werke von Ancillon, von Cölln, Crome, Dabelow, von Haller, Zimmermann, Moebius, von Kämpf, Schmalz, Moser und anderen den Flammen übergeben — Gänse-, Schweine- und Hundeschmalz, wie es bei der Verbrennung hieß — und dazu wurden noch verbrannt ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalstock. Zweck der burshitosen Szene war, gegen die einheitsfeindliche und reaktionäre politische Literatur und gegen „Zopf und Philisterei“, gegen Gamaschentum und Polizeiwillkür zu protestieren. Im ganzen eine Tat, die der Jugend nahe lag und die man nur harmlos aufzufassen brauchte, damit sie harmlos war und blieb. Aber man hatte mit jener Tat, wie sich bald heranstellen sollte, in einen angeregten Bienenstock geschlagen.

Am nächsten Tage legte noch Carové von Heidelberg das Wesen der Burschenschaft dar. Man habe vor dem nur nach äußerem Glanz gehascht, man habe nicht sein, sondern nur scheinen wollen und an die Stelle des fernhaften Ehrgefühls das Lustige, spitzige point d'honneur gesetzt, die Landsmannschaften hätten sich schroff gegenübergestellt und blutige Fehden ausgefochten. Daß nun die Burschenehre jetzt nicht mehr darin bestehen könne, bloß ein gewandter Fechter oder ein unüberwindlicher Trinker zu sein, oder die Heiligkeit der Person durch jedes unbedeutende Wort oder durch ein schiefes Gesicht verletzt zu fühlen, davon möchte nur billig jeder deutsche Bursche

überzeugt sein, wenn er nicht taub sei wie ein Stein für die Klänge der Zeit und gefühllos gegen das Große und Schöne seines Volkes.

Außerdem gab es noch eine Debatte zwischen Burschenschaftlern und Landsmannschaftlern, die auch zum Feste geladen und erschienen waren. Ein Gießener Landsmannschafter beschuldigte die dortige Burschenschaft, worauf ihm Buri erwiderte. Scheidler führte die streitenden Parteien zusammen, und die Burschengemeinde rief: Versöhnt euch, vergeßt das Vergangene. Alle umarmten und küßten sich, und Rößiger schlug vor, den Bruderbund der Eintracht durch das Abendmahl zu besiegeln. Diejem Rufe folgend nahmen die meisten der noch Anwesenden — über 200 — am Nachmittag in der Eisenacher Kirche das Abendmahl, und mit diesem kirchlichen Akte klang das Wartburgfest harmonisch aus.

Man kann sich heute kaum noch eine Vorstellung davon machen, wie die Flammenzene auf dem Wartenberge gegen die reaktionäre Finsternis kontrastieren mußte, welche über dem kontinentalen Europa brütete. Die „Heilige Allianz“ des Kaisers von Rußland, des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen betrachtete sich ja „als Bevollmächtigte der Vorsehung“, Österreich und Rußland hatten überall in Deutschland ihre Polizei und ihre Spione. Durch die Napoleonische Herrschaft und ihre Folgen waren einige Hundert selbständige Staaten mediatisiert und ein Bund von 39 souveränen Staaten gegründet worden, jeder mit großem Hofstaat, veralteten Ansprüchen, mit einer Armee von vornehmen Richtstauern. Metternich, die Seele der deutsch-österreichischen Politik nach 1815, hatte da wirklich nicht einmal übermäßig viel zu tun, um diesen Bund in Unordnung und Unselbständigkeit zu halten, das Spiel der Intrigue zu entfeuern und auf diese Weise Österreich die Suprematie zu gewährleisten. Metternich war aber nicht nur die Seele der politischen, er war auch die Seele der wirtschaftlichen Reaktion. Ihm traute man die Macht zu, den heraussteigenden wirtschaftlichen Liberalismus wieder zurückzuwerfen, die „ungesunden“ Ideen von Gewerbefreiheit und Bauernbefreiung wieder von der Bildfläche zu verbannen, und tatsächlich sind denn auch politische und wirtschaftliche Reaktion in der nächsten Folgezeit getreulich zusammen gegangen.

Es ist unseres Erachtens nicht richtig, anzunehmen, daß erst die Verbrennungsszene auf dem Wartenberg Anlaß gegeben habe, der Burschenschaft eine besondere politische und polizeiliche Beachtung zu schenken. Sie war bereits gezeichnet. Jede Vereinigung, welche nicht gerade darauf schwor, daß das Bestehende ausgezeichnet und daß Wünsche nach etwas Besserem verwerflich wären, war von vornherein einer Gesellschaftssicht verdächtig, der noch die Schrecken der französischen Revolution in den Knochen saß und die aus ihr nur das eine gelernt hatte, daß alles organisiert werden müsse, um sich den Bestand der Vorrechte noch für einige Zeit zu sichern. Gängig vorher war die national geklebte Studentenschaft denunziert worden; die Maßmannsche Kapuzinade und die Verleugung literarischer Eitelkeiten

verschärften bloß die Erregung gegen die Vurichenschaften, sie gaben nur das Signal ab, um die ganze reaktionäre Meute loszulassen.

Vor allem war es der schon erwähnte Geheimitrat

Schmalz,

der in seiner Denunziation den Deutschgesinnten Revolution und Umsturz der staatlichen Ordnung, gewalttame Pläne zur Herstellung der deutschen Einheit vorwarf. Schmalz betrachtete sich als Ritter Georg, der die ganze Drachenbrut der nationalpolitischen Schriften, als da waren: „Über Deutschlands Wiedergeburt“ (1813), Arndts: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“, Welfers: „Deutschlands Freiheit“ (1814), Rohlfrausch: „Deutsche Zukunft“ (1814), Butles: „Unverläßliche Bedingungen des Friedens mit Frankreich“ (1815), insbesondere aber auch Jahns „Runenblätter“ und „Zukunft“ (1814) vernichten wollte. Alle diese Schriften, die sicher zum Teil mehr altfränkisch als umstürzlerisch waren, galten ihm und anderen als verdächtig. Zeitschriften wie die „Kometen“, der „Wächter“, die „Germania“, kurz ungefähr alles, was gedruckt wurde, war ihm staatsgefährlich und demagogisch. Schmalz sagt selbst, daß er seine frühere Mitgliedschaft am Tugendbund durch seine Publizistik wieder gut zu machen sich bemüht habe. Nach Schmalz waren die demagogischen Umtriebe zu erkennen¹⁾ einmal an dem „leidenschaftlichen Predigen unbedingten Todhasses gegen Frankreich“, zweitens an dem Streben nach einem Repräsentationsystem und drittens an dem Streben nach einer Reorganisation des deutschen Vaterlandes. Auf die Art ließ sich allerdings eine polizeiliche Eingetriggierung, eine klare und reinliche Scheidung der Staatsbürger leicht durchführen.

Es ist schwer zu verstehen, wie sehr dieser Publizist die weitgehendste Befolgung in der Presse fand. Die „Allg. Lit. Zeit.“ 1815 Nr. 214²⁾ hob es rühmend hervor, daß er die Leute bekämpfte, welche mit ihrer Deutschheit die rechtlichen Deutschen benutzten unter dem Vorwande, für Deutschlands Einheit zu wirken, „die es nie hatte und nie geben kann“. Schmalz hatte mancherlei Nachahmer, die womöglich noch ihren Herrn und Meister übertrumpften. In der anonymen Schrift „Die Deutschen Rot- und Schwarzmäntler“ (Neubrandenburg) werden besonders Görres und Arndt verantwortlich gemacht, weil sie sich „in den niedrigsten Schmähungen erschöpften“, sich „zu Mentoren und Zensoren der Könige und ihrer Minister, sowie der berühmtesten Staatsmänner aufwarfen“. Die Einführung des Repräsentantensystems sollte nach dieser Auffassung nur dazu dienen, den Volksbeglücken „zu Amt, Ansehen und Einnahmen“ zu verhelfen. „Welch eine Ansicht, die heiligsten Interessen der Staaten solchen Händen anvertraut zu sehen! Horrendum et iogens monstrum!“ — Eine eigene Zunft von Schmalzgefellern hatte sich somit aufgetan, und die Hof- und Adelsparthei hob

¹⁾ Rechtlieb Zeitgeist, „Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe“. Altenburg 1834. S. 149 ff.

²⁾ Zeitgeist a. a. O. S. 160.

Schmalz und feinesgleichen in den Himmel, die Fürsten überschütteten sie mit Orden und Auszeichnungen.

Und diese Säule des preussischen Feudalismus hatte man auf dem Wartenberg angetastet, und den Herrn Geheimrat von Ramm, Nicolson, Koberne und andere dazu. Sie rächten sich, indem sie die akademische Jugend als aller Ordnung feind und demagogisch anklagten und indem sie ihr eigenes Unglück zu dem der deutschen Staaten und Fürsten stempelten. Von Ramm¹⁾ mahnte zunächst die verführte Jugend an das praeteritis sic reddat Juppiter annos! Die Jünglinge sollten die „von ihren Vätern oft gewiß sehr mühsam, mit herber Entbehrung und im Schweiß des väterlichen Angeichts erworbenen Studiengelder ihrer Bestimmung gemäß“ verwenden, „fleißig Kollegia hören und repetieren“. Als wenn das die Landsmannschaften getan hätten! Dann aber geht's ans Denunzieren: „Was soll der Staat für seine Verteidigung von Jünglingen erwarten, die den bittersten und höchsten Haß gegen stehende Heere, die doch nur allein uns gegen den äußeren Feind schützen können, aussprechen? Welche Ehrfurcht für Gesetze und Vorgesetzte soll er von einer Jugend erwarten, welche schon in unbärtigem Alter die Gesetze ihrer Fürsten öffentlich verbrennt und verhöhnt?“ Schließlich spricht er von „Wartburgsorgien“ und nennt die Studenten Mistlicker und junge Montesquieus, Zensoren ihrer Landsherrn und empfiehlt sie der staatlichen Aufsicht. Nacher²⁾ polemisiert gegen den evangelisch-religiösen Geist, jammert über den erwachten Antijudaismus und peroriert gegen deutsche Gesinnung: „Deutsch, Deutschtum und Deutschtum waren die Paniere, mit welchen sie vor den Augen von ganz Europa Front machten. Es war der lächerlichste Aufzug, den man sich denken konnte.“ Duldung und Kosmopolitismus seien verkehrt: „Ganz Deutschland hat die Art, wie die Wartburgsfeier begangen worden, in Erstaunen versetzt. Ich finde nichts Befremdendes darin. Das finde ich befremdend, daß dem Unwesen, das sie veranlaßt, nicht schon längst gesteuert ist.“ Die offiziöse Presse, namentlich die österreichische, zeterte ebenfalls gewaltig gegen Unbotmäßigkeit und Verwilderung und verlangte unverzügliches Einschreiten der Behörde.

Zugleich wurden Gerüchte ausgesprengt, auf der Wartburg — man verwechselte Wartenberg und Wartburg — sei u. a. auch die Ästen der Heiligen Allianz verbrannt. Die reaktionäre Partei, angestachelt durch die Eingebungen der beleidigten Schriftsteller, schürte den Verdacht der Nacht-habenden. Das Fest, welches „als ein Silberbild deutscher Geschichte und als ein Blütendurchbruch unserer Zeit“ gefeiert worden war, wurde verkehrt und die Burschenschaft als eine wider die bestehenden Regierungen gerichtete Verbindung geschildert und verdammt. Freiherr von Stein³⁾ meinte freilich,

¹⁾ Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckschriften, Berlin 1817.

²⁾ Die Wartburgsfeier. Leipzig 1818.

³⁾ Stein an Minister von Gersdorff in Weimar, 10. Dezember 1817.

„daß kein Grund gewesen, die Versammlung der jungen Leute zu verhindern, sie hatten einen guten und edlen Zweck: vaterländische Gesinnungen zu beleben und zu unterhalten, dem läppiſchen Wesen der Landsmannschaften abzuhelfen.“ Aber was half das alles? Oesterreich war empört. Der „österreichische Beobachter“ prägte das später zu Tode gehegte Wort: „jede Theilnahme von Jünglingen am öffentlichen Leben ist ein Verbrechen.“

Schon am 9. November des Jahres erschien ein Bericht des Staatsministers von Frisch an den Großherzog Karl August in der zu amtlichen Auslassungen häufig benutzten „Allgemeinen Zeitung“, der durchaus geeignet war, die ausgestreuten Verdächtigungen des Festes und der Burschenschaft zu bannen. Es wurde in dem Bericht die Veranlassung des Festes, als aus einer lobenswerten Idee hervorgegangen und als in dem Andenken der jedem Deutschen heiligen Eintracht der Siegesjahre 1813—1815 begründet, nachgewiesen und es wurde zugleich des Strebens der akademischen Jünglinge, alle Ordens- und Landsmannschaftlichen Verbindungen durch eine große Einheit aufzuheben, rühmend gedacht. Vor allem aber wurde mit Widerlegung des falschen und unwahren Gerüchtes, daß man die Akten des Wiener Kongresses und der heiligen Allianz mit zu den verbrannten Schriften gezählt, alle Verunglimpfung des Festes durch das öffentliche Ehrenzeugnis beseitigt, „daß die Jünglinge das auf sie gesetzte Vertrauen nicht getäuscht haben und daß das Fest des 18. Oktober im ganzen mit religiösem Ernst, würdiger Haltung und Nührung gefeiert worden sei.“ Es wurde ferner hervorgehoben, daß sich als unmittelbare Folge der bei diesem Feste zustande gekommenen Eintracht unter den Studierenden in Jena eine große Sittlichkeit und strenge Beobachtung der landesherrlichen Gesetze zeige, deren Aufrechterhaltung vorher ein vergebliches Bestreben der Behörden gewesen.“

Aber die Regierungen waren wachsam gemacht, Preußen und Oesterreich schickten ihre Gesandten nach Jena, um sich die Nabenbrut aus der Nähe anzusehen. Sie konnten freilich nur berichten, daß sie „von der Ordnung, der Disziplin und der trefflichen Gesinnung“ der Studenten überrascht seien. Aber das Mißtrauen gegen die deutsche Studentenschaft war doch in dem Maße hochgezüchtet worden, daß die nach dem Plane der Wartburgversammlung angekündigte Burschenzeitung noch vor ihrem Erscheinen verboten wurde.

Im Innern der Burschenschaft hatte das Wartburgfest die Wirkung, daß es den Zusammenschluß der Burschenschaften der einzelnen Hochschulen zur notwendigen **Allgemeinen Burschenschaft** förderte. Zunächst kam man wieder vom 29. März bis 3. April 1818 in Jena zusammen, und zwar waren die Burschenschaften von Berlin, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg und Moskau vertreten. Das Protokoll dieser Versammlung ist in Theodor von Nobbes Erinnerungen abgedruckt; sie dauerte acht Tage und war zunächst dem Ausgleich von Streitigkeiten in Halle und alsdann den 19 Punkten der allgemeinen Verfassung gewidmet. Bei einer Versammlung auf dem Marktplatz tauchte die erste Burschenschaftsfahne in

Rot und Schwarz mit einem goldenen Eichenreis darin auf. Von dem patriotischen Geiste, der die Burschenschaft befeelte, berichtet ein Zeitgenosse Ulrich in einem Briefe an einen Breslauer Freund: ¹⁾ „So ging's mit Rüst zum Turnplatz hinans. Da wollten wir drei Eichen pflanzen zum Gedächtnis dieses Burschentages. Als die Männer die Bäumchen eingraben wollten, stürzte, ohne ein Wort zu sagen — vom Geiste getrieben — der ganze Kreis in drei Haufen zusammen und schaufelte mit den Händen die Erde und setzte das Bäumchen zurecht und sah zu, ob's auch gerade und gut. Da war Gott unter uns. Nun ging's rasch fort im Zuge. Die Sieger von Paris leben hoch! donnerte es von den Bergen wieder, und nun ging's zum Mahle. Da saugen wir Scharnhorst. Ich brachte den Geliebten vor allen ein Lebehoch. Dann Jonas dem deutschen Volkstume. Wie das Lied von Blücher und seinen Hufaren krachte, kann ich auch nicht beschreiben; ich habe nie so etwas gehört. Der Rheinwein brach die Tafeln. Dann auf den Markt zum Fechten und auf den Turnplatz. Ich hieb mich mit Feuersägen, Haisstochern, Hallenstern usw.“

Zu Herbst wurde dann in Jena vom 10. bis 19. Oktober

die Verfassung der allgemeinen deutschen Burschenschaft vorbereitet und angenommen.

Die Verfassung vom 18. Oktober 1818 enthielt in den §§ 1 bis 4 folgende „Allgemeine Grundsätze“:

I. Allgemeine Grundsätze.

§ 1. Die allgemeine deutsche Burschenschaft ist die freie und natürliche Vereinigung der gesamten auf den Hochschulen wissenschaftlich sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes.

§ 2. Die allgemeine deutsche Burschenschaft als freies Gemeinwesen stellt als den Mittelpunkt ihres Wirkens folgende allgemein anerkannten Grundsätze auf:

- a) Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Burschen untereinander, mögliche Gleichheit aller Rechte und Pflichten;
- b) christlich deutsche Ausbildung einer jeden leiblichen und geistigen Kraft zum Dienste des Vaterlandes.

§ 3. Das Zusammenleben aller deutschen Burschen im Geiste dieser Sätze stellt die höchste Idee der allgemeinen deutschen Burschenschaft dar, — die Einheit aller deutschen Burschen im Geiste wie im Leben.

§ 4. Die allgemeine deutsche Burschenschaft tritt nun dadurch ins Leben, daß sie sich allmählich immer mehr als ein Bild ihres in Gleichheit und Freiheit blühenden Volkes darstellt, daß sie ein volkstümliches Burschenleben in der Ausbildung einer jeden leiblichen und geistigen Kraft erhält und im freien, gleichen und geordneten Gemeinwesen ihre Glieder zum Volksleben vorbereitet, damit jedes derselben zu einer solchen Stufe des Selbstbewußtseins erhoben werde, daß es in seiner reinen Eigentümlichkeit den Glanz und die Herrlichkeit deutschen Volkslebens darstellt.

¹⁾ „B. Bl.“ Bd. 1902/03 S. 277 ff.

Die „Verfassung“ bestimmte weiter das Zusammenarbeiten der Burschenschaften der einzelnen Hochschulen:

Alljährlich sollte eine Versammlung von Abgeordneten aller einzelnen Hochschulen, wo Burschenschaften sind, um die Zeit des 18. Oktober stattfinden, zu der eine jede wünschlich drei Bevollmächtigte sendet (§ 8). Der in der allgemeinen deutschen Burschenschaft ausgesprochene Gesamtwille ist entscheidend für jede einzelne Burschenschaft (§ 9). Der Abgeordneten-Versammlung steht die höchste Richter-Gewalt zu: a) in Streitigkeiten der einzelnen Burschenschaften untereinander; b) in Streitigkeiten einzelner Mitglieder mit ihren Burschenschaften (§ 11). Ihr steht die Prüfung der Verfassungen von den einzelnen Burschenschaften zu sowie die Entscheidung, ob etwas in der Verfassung mit den von ihr allgemein anerkannten Grundsätzen übereinstimme oder nicht. In letzterem Falle trägt sie auf Abänderung des nicht Übereinstimmenden bei den einzelnen Burschenschaften an.

Das Verhältnis der einzelnen Burschenschaften unter einander sollten folgende Bestimmungen regeln:

Die einzelnen Burschenschaften haben sich als gleiche Teile des großen Ganzen anzusehen (§ 19). Alle ihre Streitigkeiten unter einander können nie im Zweikampf ausgemacht werden, sondern werden vom Burschentage vernunftgemäß entschieden, wenn sie sich nicht selbst oder durch dritte Vermittlung vergleichen können (§ 20). Jede Burschenschaft erkennt alle von den anderen verhängten Strafen als rechtmäßig und auch für sie bindend an, so lange die allgemeine deutsche Burschenschaft sie nicht für unrechtmäßig erkennt (§ 21). Es versteht sich von selbst, daß, wer in der einen Burschenschaft gewesen, von selbst durch Erklärung seines Willens und nach Verpflichtung auf den Brauch der Hochschule der anderen angehört (§ 22). Es findet gegenseitige Gastfreundschaft statt (§ 23). Alle Verbindungen neben der Burschenschaft sind eo ipso in Verfall (§ 24). Wo aber Landsmannschaften oder andere Verbindungen neben einer Burschenschaft schon von langer Zeit her bestehen, muß die einzelne Burschenschaft so viel als möglich suchen, dieselben auf dem Wege der Überzeugung zu gewinnen, indem sie ihnen die Wahrheit teils durch ihr ganzes Leben, teils auch, wo es ihr wirksam erscheint, durch Unterredungen klar zu machen sucht. Wird die Burschenschaft aber von ihnen angegriffen und in der freien Darstellung ihrer Gesinnungen gehindert, so hat sie die triftigsten Maßregeln zu nehmen, die gerade der Augenblick erfordert, und allen nur möglichen Beistand der allgemeinen deutschen Burschenschaft zu erwarten (§ 25). Mit Hochschulen, wo keine Burschenschaft ist, sondern bloß Landsmannschaften sind, hat die allgemeine deutsche Burschenschaft weiter keine Verührung; um sie aber nicht zum Sammelplatz von allerlei Gesindel zu machen, zeigt sie auch ihnen die als schlecht anerkannten Burschen an (§ 26). Wenn aber auf solchen Hochschulen einzelne eine Burschenschaft stiften wollen, so leistet die allgemeine deutsche Burschenschaft denselben alle nur mögliche Hilfe und verpflichtet besonders dazu die nächste Burschenschaft (§ 27). Wenn Ausländer sich auf deutschen Hochschulen befinden, so wird ihnen gestattet, sich so frei und volkstümlich auszubilden, als sie es nur wollen; weil es aber nicht natürlich ist, daß sie als Ausländer, die wirklich nur solche sein wollen, in die Burschenschaft treten, so wird ihnen gestattet, sich untereinander zu verbinden, jedoch darf eine Gemeinschaft von Ausländern nie eine entscheidende

Stimme in allgemeinen Burschen-Angelegenheiten haben und muß sich in allem dem herrschenden Brauch unterwerfen (§ 28). Mit denjenigen Burschen, die in keiner Gemeinschaft leben, steht die allgemeine deutsche Burschenschaft in den allers freundlichsten Verhältnissen. Sie gewährt ihnen die vollkommenste Freiheit, die sie als Menschen haben können; jedoch verlangt sie mit Recht von ihnen, sich nach dem herrschenden Brauche ihrer Hochschulen zu richten. Ihre Ehrensachen mit Mitgliedern der Burschenschaft werden nach dem Brauch derselben ausgemacht, jedoch können sie sich ehrenhafte Sekundanten und Zeugen nehmen, die aber mit dem Brauch bekannt sein müssen (§ 29). Gegen den, der sich weigert, Ehrensachen nach Burschensitte auszumachen, wird nach Burschenweise verfahren (§ 31).

Also ein Truß- und Schutzbündnis der Burschenschaften stellte die Verfassung von 1818 dar, indem sie den Berruf regelte, den Verkehr untereinander vorschrieb, die rechtsprechenden Behörden einsetzte und gegen unehonorire Studenten die nötigen Maßnahmen bewirkte. Die erfolgte Stiftung des großen Bundes wurde den Studierenden der deutschen Hochschulen durch eine Zuschrift kundgegeben. So war denn alles wohlbestellt und es waren vorläufig der reaktionären Sturmflut kräftige Dämme entgegengesetzt. Wie wenig Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar der Verleumdung des Wartburgfestes Gehör geschenkt hat, beweist die Tatsache, daß er nach der Geburt des Erbprinzen, des nachfolgenden Großherzogs Carl Alexander, die Jenaische Burschenschaft als Taufpaten einlud. Sie sandte zu dem Taufakte, der am 5. Juli 1818 stattfand, die drei Mitglieder: Vinzer, Sieverissen und Graf Keller und kam dann im Laufe des Abends selbst mit 500 Mann angezogen, um im Schlosshofe „dem durchlauchtigsten Großherzog von Weimar, dem verehrten Erhalter der jenaischen Hochschule, dem geliebten Beschützer deutschen Rechtes und deutscher Freiheit und dem ganzen großherzoglichen Hause ein freies freudiges Hoch“ darzubringen.

VI.

Die Karlsbader Beschlüsse und Auflösung der Burschenschaft.

Indessen die Feinde der deutschen Einheit und die Gegner der neuen Zeit waren unaufhörlich an der Arbeit, die Bewegung auf den deutschen Hochschulen zu stören und zu verwirren. Der russische Staatsrat von Stourdzja überreichte dem zu Nachen seit Oktober 1818 „zur Beratung über die Mittel zur Abwendung der Revolution“ versammelten europäischen Monarchenkongreß seine Schrift „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne“¹⁾ und erklärte in dieser Schrift die deutschen Universitäten für Schlupfwinkel aller Verworfenheit und Nichtswürdigkeit — la jeunesse, soustraite à l'empire des lois, se plonge dans tous les excès qui derivent de la rebellion de l'esprit et de la corruption du coeur. — Stourdzja empfahl die Übergabe

¹⁾ Paris, November 1818. S. 40.

des höheren Unterrichts in die Hände eines hierarchischen Regiments. Zwei Burschen, von Henning und Graf Doholz, sandten alsbald dem Stourdzja Forderungen, die er ablehnte. Diese Vorgänge, das straflose Denunzieren, Lästern und Beleidigen, was sich dieser landfremde Russe erlaubte, empörten die Jugend. Aber es war nicht der einzige Anlaß zur Indignation: Trostlose Gleichgültigkeit in den regierenden Kreisen gegenüber dem nationalen Einheitsgedanken, die hilflose Bundesakte das einzige Befriedigungsmittel für nationale Bedürfnisse; außer den drei Königen von England, Holland und Dänemark, welche für ihre deutschen Staaten Hannover, Luxemburg, und Holstein am Bunde teilnahmen, führten in der deutschen Politik Rußland und Österreich das große Wort. Im übrigen kein Verfassungsleben, sondern blindes Autoritätsprinzip.

Die auf dem Wiener Kongreß festgestellte deutsche Bundesverfassung hatte erst eine Bestimmung enthalten: „In allen deutschen Staaten soll eine landständige Verfassung bestehen“. Das Wort „soll“ ward indessen in „wird“ verwandelt und damit war aus der Vorschrift eine unverbindliche Prophezeiung geworden.

„Man muß es gestehen,“ schreibt Sybel, „niemals ist einem großen, mit frischem Siegeslorbeer gekrönten Volke eine kümmerliche Unverfassung auferlegt worden, als es damals dem deutschen Bunde durch die Bundesakte geschah.“ Für die Burschenschaft kam noch die ewige Verfeinerung und Verleumdung hinzu, um die Gemüther zu erhitzen und edle Bestrebungen bei einzelnen in Fanatismus und Verzweiflung umschlagen zu lassen. In Jena waren Karl und Adolf Follenius Mittelpunkt eines solchen fanatisierten Zirkels, mit dem auch Sand in verhängnisvolle Verührung kam.

Am 23. März 1819 wurde der Staatsrat

von Koberbue

zu Mannheim durch Karl Ludwig Sand aus Bunsiedel ermordet. Nach kurzer Zeit in Tübingen war Sand in Erlangen Landsmannschafter, um die Landsmannschaft Franconia in eine Burschenschaft umzuwandeln, er war beim Wartburgfest Mitglied des allgemeinen Ausschusses für Erlangen und er wurde dort auf Koberbue, dessen Schriften man auf dem Wartenberge in effigie verbrannt hatte, aufmerksam. Sand hatte schon auf dem Wartburgfeste ein schwülstiges und unklares Schriftchen verteilt; in der Burschenschaft spielte er keine Rolle. Er galt als unklarer Kopf, was seine Epitheten: „Hanne“ oder „Spuckmeier“ andeuten. Koberbue, damals der erfolgreichste deutsche Poet, leicht und oberflächlich, hatte auch eine „Geschichte des Deutschen Reiches“ geschrieben, welche die entschiedene Abweisung der Burschenschafter erfahren hatte. Koberbue hatte sich alsdann nach seiner Art mit höhnischen Ausfällen gegen den deutschen Charakter und die deutsche Jugend in seinem „Litterarischen Wochenblatt“ gewehrt und hatte durch seine bissige Rabulistik die Studenten aufgebracht. Er verfolgte mit Spott die burschenschaftlichen Bestrebungen, das Turnen und alle nationalen Bestrebungen; die Fanatiker Follen dichtete

den Vers auf ihn: „Wohlauf, ihr Burschen, frei und schnell, Ihr Brüder, du und du, noch belst der Kampf- und Schmalzgeßell, Beel- und Rotzebue. Auf, mäh! das reißt Korn!“¹⁾ Zugleich nahm man Kosebue wohl mit Recht für einen russischen Spion; jedenfalls hatte er von Weimar aus als diplomatischer Vertreter Rußlands über Jena und seine Studenten die verlogenen Berichte nach Petersburg und mit diesem Umwege in die europäische Politik geschickt. Ein Bericht war von dem Jenenser Professor Luden in der Zeitschrift „Kometis“ abgedruckt und damit zur Kenntnis der akademischen Jugend gebracht worden. Als nun gar Kosebue das Nachwerk Stourdzas in seinem Wochenblatt als eine Schrift herausgestrichen hatte, welche große, auf lauter Tatsachen gestützte Wahrheiten enthalte, war die Empörung allgemein, und sie gab Sand den Gedanken ein, den Vaterlandsverräter niederzustoßen. Am 9. März machte er sich von Jena auf den Weg mit einem nach eigener Zeichnung angefertigten Dolch. Aus der Burschenschaft war er ausgetreten, um sie nicht durch seine Tat in Ungelegenheiten zu bringen. Auf der Wartburg schrieb er ins Stammbuch den Spruch ein:

„Drück dir den Speer ins fromme Herz hinein,
Der deutschen Freiheit eine Gasse!“

So kam er über Frankfurt und Darmstadt nach Mannheim. Beim ersten Besuch traf er Kosebue nicht an, erst nachmittags fünf Uhr wurde er als Heinrichs aus Mitau vorgelassen. Nach kurzen Begrüßungsworten zog Sand den Dolch hervor und stieß ihn mit den Worten: „Hier du Verräter des Vaterlandes!“ dem Verhafteten zweimal in die Brust. Hierauf versetzte er sich selbst einen Stoß in die linke Brust; die Wunde, an der er bis zu seinem Tode 14 Monate lang zu leiden hatte, war nicht tödlich, dagegen war Kosebue sofort in den Armen der Seinen verschieden. Am 20. Mai wurde Sand in Mannheim hingerichtet.

Die beste Beurteilung der unseligen Tat hat wohl Professor de Wette in der Trostschrift gegeben, welche er sofort nach der Ermordung Kosebues an Sands Mutter schickte und welche er mit dem Verlust seiner Professur zu büßen hatte. Er schrieb damals: „Die begangene Tat ist freilich nicht nur ungesetzlich und vor dem weltlichen Richter strafbar, sondern auch allgemein betrachtet, unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. . . . Aber ist von der Beurteilung irgend einer geschehenen Handlung die Rede, so darf man nie das allgemeine Gesetz als Maßstab gebrauchen, sondern die Überzeugung und die Beweggründe des Handelnden. . . . So wie die Tat geschehen ist, durch diesen reinen frommen Jüngling, mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, so ist sie ein schönes Zeichen der Zeit. Und was auch das Schicksal Ihres Sohnes sein mag, er hat genug gelebt, da er für den höchsten Trieb seines Herzens zu sterben beschloßen hat.“

¹⁾ Friedrich Meuter, Die Erlanger Burschenschaft, Erlangen 1896. S. 56.

Es wurde nun die Tat Sands der gesamten Burschenschaft zur Last gelegt; mit gefälschten Dokumenten versuchte man eine Verschwörung nachzuweisen, obwohl der Brief Sands an die Jenaische Burschenschaft seine völlige Isoliertheit dartut. In diesem Briefe bittet er die Burschenschaft, um „ihrem allenfälligen Antrage zuvorkommen“, um seine Entlassung, da man Anstoß an ihm nehmen könnte, wenn er „fürs Vaterland auf dem Rabensteine sterben sollte“. Wie hätte er Ausschluß oder Abgabe erwarten können, wenn er im Auftrage oder mit Zustimmung der Burschenschaft gehandelt hätte. Im übrigen fand nachher die Tat weit über die Kreise der Burschenschaft hinaus eine mehr oder minder leidenschaftliche Verteidigung, jedoch von einer Ideengemeinschaft nur im Kreise der Burschenschaften keine Rede sein konnte. Was half's? Die national-freiheitliche Bewegung war gefährlich und sie zu unterdrücken kam die Tat Sands gerade zur rechten Zeit. Metternich schrieb mit Bezug auf die Tat am 9. April 1819 von Rom aus an Genß: „Keine Sorge geht dahin, der Sache die beste Folge zu geben, die möglichste Partie aus ihr zu ziehen, und in dieser Sorge werde ich nicht lau vorgehen.“¹⁾

Eine zweite Affäre kam ihnen weiter zur Hilfe: das Attentat des Apothekers Löning gegen den Kassauer Präsidenten von Ibell in Bad Schwalbach. Eine vollständig verrückte Tat, denn Ibell war ein allgemein geachteter und beliebter Mann mit liberalen Tendenzen. Jetzt war aber allen Widersachern Deutschlands, allen freiheitsfeindlichen Elementen, allen Gegnern der wirtschaftlichen Reformen, mit anderen Worten allen antinationalen und illiberalen Elementen eine durch ganz Deutschland verzweigte Verschwörung erwiesen. Der weimarischen Regierung, die dies bestritt, wagte der babilische Gesandte von Verstett in Karlsbad zu erwidern: in Ermangelung von anderen Mitschuldigen Sands wären diejenigen dafür zu halten, welche sie leugneten. Ein erhabener Führer durch das Labyrinth jener Zeit!

Zwar legten die Erhalterstaaten der Universität Jena: Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha, durch ihren Gesandten, Geheimrat von Hendrich, in der Sitzung des Bundestages vom 1. April 1819 kräftigen Einspruch ein gegen die Angriffe, welche sich unisono und in erster Linie auf die Thüringische Universität richtete. Es wurde durch ihn der Burschenschaft das Zeugnis gegeben, daß sie in Jena ein edleres Studentenleben eingeführt und die Gesetzmäßigkeit befördert habe. Sollte die Burschenschaft in ihrer ursprünglichen Reinheit nicht mehr bestehen, sollte sie dafür Beweise geben, angestiftet vielleicht durch den Zuwachs von andern Universitäten, wo die Landsmannschaften noch ihr altes Wesen treiben, so würde gegen sie nach der Strenge der Disziplinargesetze verfahren werden. Zu ihrer politischen Tendenz wurde bemerkt: „Beklagen muß man hierneben den bösen Willen oder die Unvorsichtigkeit derer, welche eben solche Ansichten den Studenten zuerst ange-

¹⁾ Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Wien 1881, Zweiter Teil, Erster Band, S. 227.

richtet, welche deshalb mit einer großen Wichtigkeit gegen sie gesprochen und vielleicht dadurch den Keim des Übels unter sie gebracht haben.“ Und weiter: „Als die studierende Jugend im Jahre 1813 auf Deutschlands Hochschulen aufstand, als sie eilte, teilzunehmen an dem Kampfe für die Freiheit, die Ehre, die Sitte, die Sprache des Vaterlandes, da wurde sie mit offenen Armen empfangen, da wurde sie in Scharen geordnet, da sah man in ihr keine Kinder, sondern werdende Männer. Als sie zurückkehrte aus dem Kampfe, als sie auf Zeichen männlicher Handlungen sich berufen durfte, da konnte ihr nicht sofort das laute, sonst nur dem Manne geziemende Sprechen und Schreiben über die Güter untersagt werden, für welche sie geblutet hatte, für welche in ihrer Mitte Freunde und Brüder gefallen waren, da konnte man nicht sofort diejenigen als Unmündige behandeln, welche man in ihrer edlen Begeisterung als Emanzipierte, als Wehrhafte gebraucht hatte.“ So Sachsen-Weimars freimütige, aber völlig erfolglose Sprache am Bundestage. Genz nennt in seinem Schreiben vom 25. April 1819 an Metternich den Weimarischen Minister am Bundestage „den Ober-Burschen“ von Weimar, seine Grundsätze frevelhaft.¹⁾

Das Verbot der Preußen, in Jena zu studieren, das Schließen der Turnplätze in Preußen, die Verfolgung und Maßregelung von Arndt, Zahn, Schleiermacher, Görres, Welcker waren nur die Vorläufer größerer Unterdrückungsaktionen. Im August 1819 trat eine Anzahl deutscher Minister unter Metternichs Vorstehe zu einem Kongreß in Karlsbad zusammen, das Ergebnis der Beratungen waren die

Karlsbader Beschlüsse.

Genz und Metternich waren ihre Urheber und Verfasser; wie sie über die Burschenschaft dachten, das geht aus einem Schreiben von Genz an Metternich vom 21. Mai 1819 hervor, worin es heißt:²⁾ „Die allgemeine Burschenschaft ist übrigens, an und für sich und ohne alle Rücksicht auf die Mißbräuche, zu denen sie bereits geführt hat und ferner führen kann, ein so durchaus verwerfliches, auf so gefährvolle und frevelhafte Zwecke gerichtetes Institut, daß kein Stein davon auf dem andern bleiben darf.“ Der Weimarische Staatsminister von Frisch konnte es in Karlsbad nicht erreichen, daß ihm die gleiche Stellung mit anderen Gesandten eingeräumt wurde, und verließ darum den Kongreß. Inzwischen wurde von Metternich die Pressefreiheit, das Hochschulwesen und das Verfassungsleben der Bundesstaaten reguliert.

Am 20. September 1819 wurde ein provisorischer Bundestagsbeschuß über „die in Ansehung der Universitäten zu ergreifenden Maßregeln“ gefaßt, dessen dritter Paragraph lautet:

„Die seit langer Zeit bestehenden Gesetze gegen geheime oder nicht autorisierte Verbindungen auf Universitäten sollen in ihrer ganzen Kraft und

¹⁾ Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Zweiter Teil, Erster Band S. 237.

²⁾ Ebenda S. 245.

Strenge aufrecht erhalten und insbesondere auf den seit einigen Jahren gestifteten, unter dem Namen „Die Allgemeine Burschenschaft“ bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt werden, als diesem Verein die schlechterdings unzulässige Voraussetzung einer fortdauernden Gemeinschaft und Korrespondenz zwischen den verschiedenen Universitäten zugrunde liegt. Den Regierungsbevollmächtigten soll in Ansehung dieses Punktes eine vorzügliche Wachsamkeit zur Pflicht gemacht werden.“

„Die Regierungen vereinigen sich darüber, daß die Individuen, welche nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses erweislich in geheimen oder nicht autorisierten Verbindungen geblieben oder in solche getreten sind, bei keinem öffentlichen Amt zugelassen werden sollen.“

In derselben Sitzung wurde vom Bundestage die

Rainzer Zentral-Untersuchungskommission

eingesetzt, welche eine „möglichst gründliche und umfassende Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes, des Ursprungs und der mannigfachen Verzweigungen der gegen die bestehende Verfassung und innere Ruhe sowohl des ganzen Bundes als einzelner Bundesstaaten gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen“ anstellen sollte. Auf jeder Universität wurde ein Regierungsbevollmächtigter des Bundes angestellt mit dem Auftrage, „über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und Disziplinarvorschriften zu wachen, den Geist, in welchem die akademischen Lehrer bei ihren öffentlichen und Privatvorträgen verfahren, sorgfältig zu beobachten und demselben, jedoch ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und die Lehrmethoden, eine heilsame, auf die künftige Bestimmung der studierenden Jugend berechnete Richtung zu geben, endlich allem, was zur Beförderung der Sittlichkeit, der guten Ordnung und des äußeren Anstandes unter den Studierenden dienen kann, seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen.“

Diese schwere sittliche Pathos hatte sich der Vertraute Metternichs, Genß, abgerungen, diemal sich die Konferenzen der Minister zwanglos dem vornehmen und üppigen Vadeleben in Karlsbad angepaßt hatten. Sie hatten weder das Frühstück und die Morgenpromenade gestört, noch die Visitenzeit unterbrochen oder die Diners und Ansflüge verhindert. Um 7 oder 8 Uhr abends begann die Konferenz und dauerte höchstens ein paar Stunden. Es wurde eine ohnehin verlorene oder schwer zu füllende Zeit „nützlich“ verbracht. Hegel¹⁾ fällt ein scharfes Urtheil über die Karlsbader Kur, die man dem deutschen Volke angedeihen ließ: „Man erschrickt vor der Macht des Wahns, je mehr man sich in die Geschichte dieses Jahres vertieft. Auch die wohlthuende Überzeugung, die sich einem jeden aufdrängt, daß unser Volk unschuld'g an allem war, um dessentwillen seine ganze Fortentwicklung verkümmert, sein politisches Leben vergiftet ward und seine damals noch reine Willensrichtung dann verhängnisvoll in Schuld und

¹⁾ Aus dem Jahre 1819. Hamburg 1861 S. 11.

Irrtum verstrickt wurde, ist nur geeignet, den Wahn noch gräßlicher erscheinen zu lassen . . . Die Folge des Wiener Kongresses war einfach der Mangel eines guten Gewissens auf Seite der Regierungen. Gewissensangst verwirrt aber. Und hierin liegt der Hauptgrund der Geistesstörung, die dann so verhängnisvoll wirkte."

Kurz, in Karlsbad hatten sich neun Minister vereint, um nach Metternichs Anträgen den verruchten Gedanken der deutschen Einheit für alle Zukunft aus den deutschen Köpfen auszurotten (Seydel).

Die offene freie Gemeinschaft der Burschen wurde unterdrückt mit der Wirkung, daß sich die Landsmannschaften wieder aufstauten und die Burschenschaften nur im geheimen fortleben durften. Der Versuch, dem Studentenleben einen edleren Inhalt zu geben, es mit nationalem Streben, mit freihetlichem Empfinden und männlichem Ernst zu erfüllen, wurde von der von Metternich geführten Machthaberschaft zurückgewiesen. Das alte Raufen und Saufen, das gedankenlose Kommentreiten war ungefährlicher.

In Jena löste sich infolge eines Großherzoglichen Patents am 26. November 1819 die Burschenschaft auf. Zum feierlichen Akte versammelte man sich im Rosenaal. Das Ergebnis der mit dem Prorektor gepflogenen Verhandlungen wurde vom Sprecher bekannt gegeben, und man sang tief bewegt die Schlusßstrophe des Bundesliedes:

Nächt dichter in der heil'gen Stunde
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang:
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt.

Die bewegte Stimmung jener Tage hält ein Tagebuch des Studenten Weizner aus Altenburg fest,¹⁾ worin es u. a. heißt: Montag, den 22. November 1819. Munkerei von der Ankunft eines die Auflösung der Burschenschaft betreffenden Reskripts. Dienstag, den 23. November. Versammlung der meisten Glieder des Vorstandes und des Ausschusses auf der Tanne. Man gibt das Ehrenwort darauf: 1. den Komment fortzuerhalten; 2. jedem Aufkommen eines landsmannschaftlichen Geistes mit den Waffen entgegenzuarbeiten; 3. den Grundsätzen der Burschenschaft treu zu bleiben. Donnerstag, den 25. November. Auflösung der Burschenschaft durch einen Anschlag am schwarzen Brett. Freitag, den 26. November, abends 6 Uhr. Letzte Sitzung des Ausschusses auf der Regelsbahn. Es werden die Protokolle vorgenommen und alles beendet. Weizners Brief (s. unten) an den Großherzog, worin man ihm die Auflösung der Burschenschaft meldet, einstimmig gebilligt. Abends letzte feierliche Versammlung auf der Rose. Fortdauer des Komment. Fortbe-

¹⁾ B. H. S.-Z. 1893. Nr. 11.

stehen der vorhandenen Kasse. Wahl eines Mitgliebes, der den Burschenapparat aufbewahrt und der zu jeder Seite einen Unparteiischen wählt, wird einstimmig gebilligt. Der feierliche Gesang, die tiefe Stille, Berlins Dank und Abschiedsrede an Weßelhöft und an die Burschen, Lübbes fernige Worte, Hörschelmanns, Schröders, Möglings Abschiedsreden und zuletzt das Scheiden der Brüder unter Sitzpressen. Tränen in aller Augen. Weßelhöfts Brief an den Großherzog unterschrieben alle Mitglieder.

An den Großherzog, der dem Bundesbefehle hatte gehorchen müssen, sandte man einen von Weßelhöft entworfenen Brief zum Ausdruck des Dankes und der Rechtfertigung. Es hieß darin u. a.:

„Jetzt ist die Schule geschlossen. Jeder geht hinweg mit dem, was er in ihr gelernt hat; er wird es behalten und es wird in ihm fortleben. Was als wahr begriffen ist vom Ganzen, wird auch wahr bleiben im einzelnen. Der Geist der Burschenschaft, sittlicher Einheit und Gleichheit in unserem Burschenschaftsleben, der Geist der Gerechtigkeit und der Liebe zum gegenseitigen Vaterlande, das Höchste, dessen Menschen sich bewußt werden mögen, dieser Geist wird dem einzelnen innewohnen und nach dem Maße seiner Kräfte ihn fortwährend zum Guten leiten.“

Die offizielle Auflösung der Burschenschaft war erfolgt, jedoch noch in der folgenden Nacht berieten die Vorstandsmitglieder der jenaischen Burschenschaft, wie nach Zerstörung der äußeren Form Brand und Geist der Burschenschaft fortleben sollte und wie die neuerwachten landsmannschaftlichen Strömungen niedergehalten werden könnten. Wie man es mit dem Vinzerischen Liede sang:

„Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not.
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsere Burg ist Gott!“

so lebte man weiter, ohne sich beugen zu lassen. Mit der zwanglosen Zusammentkunft der Burschenschafter, die man zunächst wählte, ließ sich indessen das Wiedererstehen der Landsmannschaften bezw. die Neubildung von Korps nicht verhindern. An den meisten Universitäten taten sich solche Verbindungen auf, deren Zweck war, Freundschaft und Lebensgenuß zu pflegen, vaterländische und studentische Einheitsbestrebungen jedoch zu ignorieren. Soviel hatte jedoch schon jetzt die burschenschaftliche Bewegung durchgesetzt, daß das Prinzip der landsmannschaftlichen Verbedistrikte, die Abschiebung nach regionalen und Landesgrenzen, verschwunden war.

VII.

Trübe Zeiten.

Haupt¹⁾ beklagt es bereits 1820, daß die Universitätsbehörden und Regierungen fast durchgängig die Landsmannschaften begünstigten und die

¹⁾ „Landsmannschaften und Burschenschaft“ S. XV.

Burschenschaft, ungeachtet dessen, daß sie sich überall frei und offen verband, ohne ein Geheimnis daraus zu machen, verfolgt und nicht bestehen lassen wollten. Und Görres¹⁾ gibt dazu die plausible Erklärung: „Aber es schien, als ob das Bild der verhassten Einheit schon verleße; gerade die schöne, sittliche Würde und Ruhe, die sich in der Burschenschaft entwickelte, schien mehr zu ängstigen als das Gegenteil, das bisher an den Landsmannschaften bestanden hatte; darum wurden diese wohl eher begünstigt.“ Die Burschenschaften wurden fast allemal mit der Erklärung, selbst da, wo man ihnen mit einigem Wohlwollen begegnete, zurückgewiesen, daß jede engere Vereinigung der Studierenden, sie möge auch die allerbesten Zwecke haben, als einen Staat im Staate bildend, von den Gesetzen verboten sei. Damit war die Burschenschaft trotz ihres höheren Lebensinhalts auf das Niveau einer beliebigen Kommentverbindung herabgedrückt und noch dazu mit den moralischen Nachteilen einer Verschwörung belastet. Man muß dies und die trostlosen politischen Zustände in Deutschland wohl im Auge behalten, um dann zu verstehen, wie hier und da die Burschenschaft ins Extrem getrieben, wie ihr so manches gute Material entzogen, wie sie zu Kompromissen mit Einrichtungen der Landsmannschaften und Korps genötigt wird, wie sie mit dem Verrat der Überläufer, mit der Lauheit der Kampfmüden zu kämpfen hat, also ihre ganze Eigenart nicht immer entfalten kann, sondern häufig mit halben Kräften auf Irrwegen zum Ziele zu gelangen versuchen muß. Die Burschenschaft war ferner bei allen ihren Aktionen gegenüber reinen Freundschafts- und Vergnügungsverbindungen insofern im Nachteil, daß die anderen ihr Ziel sehr bald erreicht hatten, während sie selbst es, dank der trostlosen Zustände, nicht erreichen konnte. Die Vielgestaltigkeit der Meinungen, die Freiheit der Diskussion, das Recht der Individualität für einen jeden in der Burschenschaft ist deren Vorzug und Schwäche. Wer sich lediglich mit Kommentfragen befaßt, lediglich Pläne schmiedet, um die Hausmacht zu befestigen, Allgemeininteressen grundsätzlich verneint, hat ein leichteres Leben und Denken, als eine Korporation, in deren Natur es liegt, sich vaterländische und allgemein studentische Aufgaben zu stellen.

Die schöne, von aller Poesie der Jugendfrische und Romantik getragene erste Phase burschenschaftlichen Lebens ist 1820 abgeschlossen. Es folgt eine Zeit unruhiger Gärung und schwerer Arbeit an sich selbst. In dieser Zeit der Burschenschaft finden wir alle Bewegungselemente der deutschen Politik der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder: Streben zur Einheit, Verzweiflung an der Einsicht und nationalen Zuverlässigkeit der Fürsten, hier und da ein Schuß sentimentaler Romantik und Polenschwärmerei. Eine abenteuerliche Bewegung in dieser politisch ärmsten Zeit unserer Geschichte war die Erhebung der Griechen²⁾ Anfang 1821 und die allgemeine Begeisterung, die diese Erhebung in Deutschland hervorrief. An den öffent-

¹⁾ Görres: „Deutschland und die Revolution“ 1819 S. 104.

²⁾ Der Philhellenismus und die akademische Jugend. „B. Bl.“ S.-S. 1905 Nr. 5.

lichen Zuständen in der Heimat durste und konnte sich der Deutsche nicht aufrichten, Polizei und Zensur auf der einen Seite und die absolute Ede auf der andern Seite verboten es. So trug man sich während 7 Jahren mit Kreuzzugsgedanken und mit der Befreiung Griechenlands, dichtete Griechenlieder, sammelte für das unglückliche Volk, und schließlich rüstete man Freiwillige aus, darunter viele deutsche Studenten, die für Hellas und Befreiung des Türkenjoches ihr Leben wagen wollten. General Normann bildete eine deutsche Legion und Dalberg organisierte in Offenbach 200 Freiwillige, alles selbstverständlich mit absoluter Erfolglosigkeit. Hierüber vom heutigen Standpunkt des Erreichten und Gesättigten mit erhabenem Spott zu reden oder zu schreiben, ist unendlich billig.

Das Wiedererstehen der Korps ließ eine geschlossene Organisation der burschenschaftlichen Bestrebungen als notwendig erscheinen, sollte nicht der alte Geist der Unbuddsamkeit und Engherzigkeit von neuem zum Siege gelangen. Im Sommer 1820 entstanden unter Führung von Mitgliedern der älteren Burschenschaft von neuem Burschenschaften in Jena, Berlin, Erlangen, Heidelberg, Leipzig usw. Die **Burschentage** in Dresden (1820), Streitberg (1821), Bensheim (1822) sind die äußeren Lebenszeichen von dem Bestehen des Verbandes und von dem Bedürfnisse des Zusammenschlusses und des Gedankenaustausches in trüben Zeiten. Diese Burschentage fanden geheim und versteckt statt und waren nur von einer kleinen Zahl Eingeweihter besetzt. Sprecher des Dresdener Burschentages, auf dem die Burschenschaften von Berlin, Breslau, Erlangen, Heidelberg, Jena, Leipzig, Tübingen, Würzburg vertreten waren, war Robert Wesselhöft. Man besaßte sich u. a. mit einer Gesamtverfassung für die versprengten burschenschaftlichen Teile und konnte in den Beratungen feststellen, daß der bei weitem größte Teil die Burschenschaft für eine Schule für deutsche Jünglinge zur vaterländischen Ausbildung hält: alle Burschenschaften sollen sich mit gleicher Teilnahme und mit gleicher Liebe für ihr Vaterland nach dem Bilde der Einheit Deutschlands als Brüder umfassen. Von Interesse sind auch die Beschlüsse über Berrufe und Zweikampf. Mit dem Berruf soll die ehrlose Handlung, welche die öffentliche Meinung gegen sich hat, gekennzeichnet werden und dies soll womöglich von der Gesamtheit durch den Senat geschehen. Der Zweikampf wurde mit Vorbehalt als zur Zeit unentbehrlich gerechtfertigt. Bei einer Beleidigung hat der Beleidiger seine Überzeugung vor einem Ehrengericht zu beweisen oder zu widerrufen, sodas die öffentliche Achtung des Beleidigten wieder hergestellt werde. Es ist etwas Vernunftwidriges, Zweckloses und auf einem Vorurteil beruhend, den Zweikampf hierzu als Mittel anzuwenden; doch fordern noch immer die jetzigen Verhältnisse des Burschenlebens, ihn beizubehalten. Darum und nach obigem Grundsatz wurde ein Ehrengericht niedergelegt, um solchem Vorurteile immer mehr und mehr entgegenzuwirken. Wer erklärt, sich aus Grundsatz nicht mehr schlagen zu wollen, dessen Überzeugung achtet zwar die Burschenschaft, wie jede redliche Überzeugung. Weil er aber dadurch dem Willen der Gesamtheit sich entzieht und die Beförderung

des Guten im Burschenleben und des letzteren Vervollkommenng aufgibt, verliert er die Rechte des Burschenlebens, das für unsere Zeit ohne den Zweikampf noch nicht zu bestehen vermag, und ist daher in Beziehung auf das Burschenleben aber ohne alle Beeinträchtigung seiner bürgerlichen Ehre als Philister zu betrachten.

Vom Streitberger Burschentage berichtet Karl von Haase:¹⁾ „Wir haben wiederum sechs Tage eifrig und einträchtig verhandelt, ohne daß ich bei dem vorsichtigen Schweigen des Tagebuchs mich des einzelnen zu erinnern wüßte. Der Freiherr von Notenhan, der so manches Jahr Präsident der Zweiten Kammer in München gewesen ist, bewährte schon seine milde Umsicht in der Leitung der Verhandlungen. Mit ihm war als der andere Deputierte von Würzburg Stahl (der spätere konservative Führer) gekommen, dessen scharfsinnige Beredsamkeit auch bereits ihre Macht übte.“ Im übrigen stellt die Zentral-Untersuchungskommission nach dem Dresdener Burschentage den Burschenschaften ein Zeugnis aus,²⁾ das damals sehr ungünstig lautete, inzwischen aber wohl einen besseren Klang erhalten hat. Sie erklärte nämlich, das feststehende und immer wiederkehrende Resultat ihrer Verhandlungen sei gewesen, daß das gesamte deutsche Volk einen Staat ausmachen, eine Regierung haben müsse, und daß Konstitutionen von den Regierungen bewilligt werden müßten.

Auf dem Bensheimer Burschentage, wo sich sechs Abgeordnete von Gena, Leipzig, Heidelberg, Halle und Erlangen eingefunden hatten, wurde über den Zustand der Burschenschaft nach dem Hauptbericht der Zentral-Untersuchungskommission vom 14. Dezember 1827 u. a. folgendes mitgeteilt:³⁾

Im allgemeinen verfolgten die höheren Staatsbehörden die burschenschaftlichen Verbindungen; die Universitätsbehörden verfuhrten nicht sowohl aus Überzeugung, als infolge ihrer Verpflichtungen den Anordnungen der höheren Staatsbehörden gemäß. Wirklich konstituierte Burschenschaften existierten nur noch in Erlangen, Heidelberg und Leipzig, auf den meisten anderen Universitäten aber nur burschenschaftliche Vereine. Diese sogenannten „engeren Vereine“ sollten übrigens, wenn sie nur in einem Namensverzeichnis die allernötigste Form hätten, künftig bei den allgemeinen Burschentagen ebenso gut Sitz und Stimme haben, als die konstituierten Burschenschaften. Es wurde ferner empfohlen, „sich mit den Regierungen und den Behörden nicht in unfreundliches Verhältnis zu setzen, sondern vielmehr Veranlassung zu Aufsehen und öffentlichem Spektakel zu vermeiden und so die Existenz der Burschenschaft zu sichern“. Zur Wiedererweckung der Burschenschaften in Göttingen, Bonn und Berlin wurde den Burschenschaften benachbarter Universitäten aufgetragen, einige aus ihrer Mitte zu bestimmen, sich dorthin zu begeben, sich dort immatrikulieren zu lassen und zur Wiedereinrichtung mitzuwirken. In bezug auf die innere Einrichtung der Burschenschaft wurde die Verfassungsurkunde vom 18. Oktober 1818 nach den in Dresden und Streitberg

¹⁾ A. a. O. S. 72.

²⁾ Zitiert A. a. O. S. 137.

³⁾ „B. Bl.“ 1889. I. Sonderheft 1891. Zweites und drittes Sonderheft: Die Hochverratsprozesse gegen Angehörige der Burschenschaft.

beschlossenen Abänderungen neu redigiert. Die Burschenschaft wurde verschieden von dem Streitberger Burschentage als „eine Bildungsschule in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung für das Leben im Staate“ definiert. Gegen die bei der Darlegung des Zustandes der Burschenschaften bemerkten Extreme, welche sich im einzelnen zeigten, sollten die besseren Mitglieder die übrigen warnen.

Es kam auch auf dem Bensheimer Burschentage zur Sprache, daß von einzelnen die Tendenz der Burschenschaft verkehrt aufgefaßt werde, indem einige — Altdeutsche, Turnplätzer, Demagogen — als überspannte Politiker austräten. Diese Zahl der politischen Räsonneur habe sich neuerdings vermehrt, sie wie die Trinkgesellschaften und Pietisten in Teerzirkeln seien zu verwerfen. Man empfahl — was einigermaßen mit der grotesken Darstellung eines Burschentages in Zimmermanns „Münchhausen“ in Widerspruch steht — „sich mit den Regierungen und den Behörden nicht in unfreundliches Verhältnis zu setzen, sondern vielmehr Veranlassung zu Aufsehen und öffentlichem Spektakel zu vermeiden und so die Existenz der Burschenschaft zu sichern“.

Nach dem Berichte der Zentral-Untersuchungskommission hatten die burschenschaftlichen Vereinigungen jener Zeit, die sich in den nächsten Jahren in Lützen, Harzgerode, Passendorf zu Tagungen zusammenfanden, verschiedenartige Formen. Formlose engere Vereine, um die sich die Allgemeinheit herumschloß, burschenschaftliche Klubs, mehr oder minder geheime Konventikel, je nachdem die behördliche Aufsicht die öffentliche Betätigung zuließ oder unterdrückte. In Jena war die Burschenschaft keine öffentlich anerkannte Vereinigung, allein sie trug die früheren Abzeichen; man versammelte sich, kam zu Hunderten aus der Versammlung mit dem Gesange eines Körnerschen oder Arnoldschen Liedes; man hielt feierliche Aufzüge und entfaltete sogar die Burschensfahne. Die Behörden ignorierten die Existenz der Burschenschaft. Eine Änderung vollzog sich nach der Verhaftung von Robert Wesselhöft in Berlin; die jenaische Burschenschaft mußte sich von neuem offiziell auflösen. Die Vorsteher traf die Relegation, zunächst ohne jegliche Hoffnung auf spätere Anstellung in Staats-, Kirchen- oder Schulanstalten; alle anderen mußten ihren Namen in das Strafbuch eintragen, wobei ihnen bemerkt wurde, daß es nur von ihrem ferneren Betragen abhängen würde, ob sie zur Staatsprüfung zugelassen werden sollten oder nicht. Für den eigentlichen Bestand der Burschenschaft hatten diese behördlichen Eingriffe immer nur vorübergehend Bedeutung, die Burschenschaft blieb am Leben, ja sie änderte sich im Charakter vielleicht nur insofern, daß sich bei einzelnen unter ihnen der romantische Gang verstärkte und daß sich Trotz und Verbitterung einschlich. Immer aber war noch Raum für frohes Burschentreiben und freien studentischen Sinn, was sich unter anderem in dem Auszuge der Jenaischen Studenten nach Naßla offenbarte, einer Sezeßion, welche 1822 die Burschenschaft veranlaßte als Protest gegen das akademische Verbot des Singens auf der Straße.

Seit 1821 bemerkt man neben der Hauptströmung in der Burschenschaft eine Bewegung, die zum hoffnungslosen Radikalismus hindrängt, gegen

den aber die klaren Köpfe protestieren.¹⁾ Im Frühjahr 1821 war der Westfälburger Adolf von Spremberg, Student in Jena, aus der Schweiz, wo er mit italienischen Verschwörern verkehrt hatte, mit dem Auftrage zurückgekommen, auf den deutschen Universitäten für einen

geheimen Bund

zu werben zur Herbeiführung eines Zustandes der Einigung und Befreiung des deutschen Volkes. Die Idee „zur Verschwörung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, welche mit Hilfe eines preussischen Pronunciamentos bereitet werden sollte“, schildert Arnold Ruge, wie folgt: „Wir lebten noch in der glücklichen Täuschung und erwarteten alle Tage die große Nachricht von der Erhebung der Armee für die wahre Verwirklichung der Aufgabe der Freiheitskriege, die Wiederherstellung Deutschlands. Wenn ein Volk sich für eine Idee geschlagen und seine Jugend dafür in den Tod geschickt hat, so gewinnt dieses Volk und vornehmlich seine nachwachsende Jugend ein Recht auf diese Idee. Die Jugend, die sich im gegebenen Falle schlagen muß, ist nicht mehr unmündig; ob also die Schicksale der Nation verpfuscht oder in ihrem wahren Geleise erhalten werden, ist denen am allerwenigsten gleichgültig, die am Ende immer mit ihrem Leben dafür einzustehen haben, d. h. streitbaren jungen Männern. Nun hatte der Metternichsche Betrug mit dem deutschen Bunde uns die Einheit verpfuscht — der Bund machte keine Nation — und die heilige Allianz uns um die Freiheit gebracht — durch die freiwillige Sklaverei Preußens gegen Rußland und Österreich und gegen deren tyrannische Politik, in die uns Friedrich Wilhelm III. und seine beschränkten Räte gestürzt hatten.“

Der Auftrag von Spremberg, an die Studenten war von einigen älteren Universitätsgenossen ausgegangen, die nach der Schweiz geflüchtet waren, besonders von dem Gießener Unbedingten Karl Follen, von Karl Völcker und von von Dittmar. Man warb Mitglieder unter den Burschenschaftlern zu Freiburg, Tübingen, Würzburg, Heidelberg, Erlangen, Jena, Halle und Leipzig, im ganzen etwa 150 Jünglinge. Dieser „Jünglingsbund“ beschränkte seine eigentliche Tätigkeit auf die Hervorholung der Kreiseinteilung des alten deutschen Reiches und die Verabredung von heimlichen Erkennungszeichen und einer Geheimschrift.²⁾ Auch die Teilnahme für den Griechenaufrstand gehörte zu seinen Lebensäußerungen. In den neun Artikeln, welche wahrscheinlich den Satzungen eines italienischen Geheimbundes nachgebildet waren, wird ausgesprochen, daß die Aufnahme durch Beeidigung geschah, daß jedem Mitglied nur wenig andere Mitglieder bekannt sein durften, daß man sich Waffen anschaffen und sich darin üben sollte, schließlich daß dem

¹⁾ Hase, Ideale und Irrtümer, S. 75 ff. — Gegenteilige Auffassung bei Arnold Ruge: „Aus früher Zeit“ (Berlin 1862) Bd. II S. 54.

²⁾ Zur Geschichte des Jünglingsbundes. Von Haupt. „B. VI.“ S. = S. 1899. Nr. 11.

Verräter der Tod drohe. Man spiegelte den Studenten einen bestehenden Männerbund vor, dessen Oberen der Jünglingsbund gehorchen sollte, ohne sie zu kennen oder kennen zu lernen. So erhielten Teile einzelner Burschenschaften den Charakter einer mystischen Verschwörung mit all den unerfreulichen Begleitererscheinungen des Theatralischen, der Wichtigtuerei, der Unklarheit und der Unaufrichtigkeit. Zugleich tat man den Polizeispionen den Gefallen, ihnen ins Garn zu laufen. Am Ende des Jahres 1823 stand der Jünglingsbund vor seiner inneren Auflösung, als sein Bestehen durch einen früheren Angehörigen, den bayerischen Pfarrverweiser Diez, den bayerischen Behörden verraten wurde, was zur Folge hatte, daß namentlich die preussischen Gerichte sehr harte Strafen über die „Verschwörer“ verhängten: Festungshaft von 2 bis 15 Jahren, Verlust der Nationalfärbung, Aberkennung der Fähigkeit ein öffentliches Amt zu bekleiden. Wilder beurteilten die Gerichte der mittel- und süddeutschen Staaten den Jünglingsbund. So meinte z. B. das Oberappellationsgericht zu Zerbst, daß „der durch die Befreiungskriege geweckte Geist nicht sofort erlosch“ und daß das Aufbrausen schon von selbst mit der Zeit gemäßigt werden würde. Unter den Verurteilten finden wir Ruge, Hase, Clemen, Landfermann, Diebahn, Quinde usw.

Wie die Reaktion diese Strömung zu ihren Gunsten ausbeutete, verdeutlicht am besten die Schrift von Fabritius: „Über den herrschenden Unfug auf deutschen Universitäten, Gymnasien oder Lycäen oder Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königtum, Christentum oder Eigentum.“¹⁾ Die Schrift dieses Sykophanten war „den erhabenen Stiftern des heiligen Bundes Alexander I. und Franz I., den Königen von Hannover, von Preußen, von Bayern und von Württemberg, dem Großherzog von Baden, allen übrigen christlichen Souveränen und Bundesfürsten nach verschiedenem Range, Hoheit und Würde“, schließlich den Staatsdienern und Ministern zugeeignet. Fabritius faßt die Sache so auf: „Zwischen dem Staat und den Universitäten liegt offenbar ein stillschweigender Vertrag oder die Übereinkunft zum Grunde: ich erteile dir Schutz, Ehre und Ansehen — deinen Lehrern Unterhalt und Versorgung; ihr aber bildet mir dagegen eine gesittete, fromme, kenntnisreiche Jugend.“ Auf Grund dieses Virtualienverhältnisses werden Fichte, Kant, Schelling als frech und ruchlos, im Geiste identisch mit der „französischen Banditen- und Nordbrennerbande“ verworfen. Die Verleumdungen Stourdzas über die deutschen Universitäten billigt Fabritius in vollem Umfange, er habe „nicht zu viel, viel aber noch zu wenig gesagt“ (S. 169); die Einnischung Rußlands in deutsche Angelegenheit wird verherrlicht: „jeder Staat hätte das vollkommenste Recht, einen Nachbarstaat gegen sittliche und physische Gefahren zu warnen und zu verhüten, daß das Übel nicht weiter um sich greife“. Am Ende erklärt er sich mit allen Vorschlägen Stourdzas einverstanden; „die inneren Greuel und das heillose Verderben der Hochschulen“ verdiene keine andere Behandlung.

¹⁾ Mainz, 1822.

„Gottesleugerei und Herabwürdigung des Allerheiligsten zum Profansten ist von unseren Tagesweisen und Akademikern in eine Kunstform gebracht worden, so daß die Souveräne am Ende gezwungen sein werden, die Universtitäten und andere höhere Lehranstalten aus noch triftigeren Gründen aufzuheben als die Klöster.“

Über das sonstige Leben in der damaligen Burschenschaft, soweit sie nicht von der Verschwörung infiziert war, berichten die Reils¹⁾ von Jena folgendermaßen: „Im allgemeinen herrschte ein heiteres Leben in der Burschenschaft, eine Fülle bedeutender Köpfe und charakteristischer Persönlichkeiten war in ihr vereinigt. Ihre Richtung war eine vorzugsweise deutsch-volkstümliche, nicht politisch-radikale. Wichtig war besonders das Element der wissenschaftlichen Belehrung, welches durch das Institut der sogenannten Kränzchen gewonnen wurde. Diese waren doppelter Art: Fuchskränzchen und Verbindungskränzchen, und wurden zu Anfang eines jeden Semesters durch den Vorstand in der Weise eingerichtet, daß die sämtlichen Mitglieder der Burschenschaft in derartig kleine Abteilungen verteilt und unter die Leitung eines erfahrenen älteren Mitgliedes, des „Kränzchenführers“, gestellt wurden. Durch die Fuchskränzchen sollten die neuangekommenen Mitglieder in das Universitäts- und Verbindungsleben eingeführt werden; daher waren das akademische Leben, das Duell, die Landsmannschaften, die Burschenschaft und deren Geschichte vorzugsweise Gegenstände der Unterhaltung, denen sich Vorträge über historische und philosophische Thematika anreiheten. Die Verbindungskränzchen waren dagegen für die Besprechung von Verbindungs-Gesetzworschlägen und nächstbem zu staatsrechtlichen und politischen Diskussionen bestimmt. Oft wurden in diesen Kränzchen auch die Verfassungen der deutschen Staaten miteinander verglichen und hierbei die Debatten über die Vorzüge der ganzen Verfassung und einzelner Abteilungen und Paragraphen derselben mit großer Lebhaftigkeit geführt.“

Die Konstitution der Burschenschaft war in Jena nach 1826 derart, daß sie sich in die „Verbindung“ im engeren Sinne oder „engere Verbindung“ und in die weitere Verbindung oder Renoncenenschaft teilte. In der engeren Verbindung lag die gesamte gesetzgebende und verwaltende Macht. Allmonatlich hielt sie eine Versammlung ab und wählte aus ihrer Mitte den Vorstand und das aus fünf Mitgliedern zusammengesetzte Ehrengericht, ohne dessen Billigung kein Duell stattfinden durfte. Die Renoncen durften die Farben tragen, hatten jedoch nur das Recht, in schriftlichen Eingaben ihre Wünsche zu äußern. Der Eintritt in die engere Verbindung geschah mittels Anmeldung durch ein die Aufnahme befürwortendes Mitglied der engeren Verbindung, worauf nach einer vierwöchentlichen Probezeit die Abstimmung erfolgte. Zur Aufnahme wurde eine Zweidrittelmehrheit gefordert. 1826 bestand die Burschenschaft in Jena aus etwa 50 Mitgliedern der engeren Verbindung und etwa 130 Renoncen.

¹⁾ A. a. O. S. 514.

Daß die Sprewitzer Verschwörung in der That nur einzelne in ihren Bann gezogen hatte und das Ganze nicht bewegte, daß in diesem Ganzen vielmehr ein erheblich mehr nationaler als politisch-radikaler Geist lebte, lassen auch die Lebenserinnerungen des Hofpredigers Wiling¹⁾ klar erkennen. Von drei Hochschulen: Bonn, Halle, Gießen, stellt er der damaligen Burschenschaft, der er angehört hat, das Zeugnis rein vaterländischer Gesinnung aus: „Die Idee einer Einigung aller deutschen Stämme hielt man hoch, und diese Idee bildete ein wesentliches Moment, welches uns von den Landsmannschaften trennte . . . Von revolutionären oder auch nur an solche streifenden Ideen, geschweige Strebungen habe ich zu jener Zeit in der Bonner Burschenschaft nichts wahrgenommen . . . In unseren kleinen Zusammenkünften (in Halle) wurde freilich insoweit auch Politik getrieben, als wir die Vorlesung Ludens über Politik gemeinschaftlich lasen und besprachen. Dazu wurden auch wohl Aristoteles' und Platons Aussprüche und Ansichten herbeigezogen. Insonderheit aber war die sehnlich herbeigewünschte Herstellen eines einigen, wirklichen Deutschen Reichs mit deutscher Kaiserherrlichkeit Gegenstand unserer Besprechungen.“ Man sang wohl:

„Neununddreißig Fürstentümte
Aus altadligem Geschlechte
Knaden, Deutschland zum Verdruß,
Stets an einer tauben Ruß.“

war aber deswegen dem Könige nicht weniger ergeben, und so entschieden wie möglich wurde immer und immer wieder betont, daß „ein Burschenschaftler in keiner Weise an irgendwie revolutionär erscheinenden Bewegungen teilnehmen dürfe und werde, vielmehr solche, wodurch nur Unheil und größere Zerrissenheit für das Vaterland kommen müßte, stets verwerfe.

Über die Art der Verfolgungen, welchen die Burschenschaft zu jener Zeit ausgesetzt war, berichtet die Zentral-Untersuchungskommission,²⁾ daß im allgemeinen die höheren Staatsbehörden die burschenschaftlichen Verbindungen verfolgten, die Universitätsbehörden nur notgedrungen vorgängen, so daß die Untersuchungen — abgesehen von einigen Universitäten, wie Berlin, Breslau, Bonn und Göttingen, wo mit voller Strenge die Auflösung bewirkt worden sei — für die Burschenschaft einen mehr vorteilhaften als nachteiligen Erfolg gehabt hätten. Über das letztere wird sich streiten lassen. Wir meinen, daß behörbliche Chikanen niemals den Korporationen, die damit bedacht werden, zugute kommen. Das Gegenteil — die Begünstigung von oben — in der Regel freilich auch nicht.

Immerhin ist die Annahme unbedingt verkehrt, daß lediglich Idyllen in der Burschenschaft gelebt wurden. Nach Hofes Urteil war man fleißig, schmiedete Pläne fürs Deutsche Reich, tritt sich mit den Corps, lag auf der

¹⁾ Die Ziele und Organisation der Burschenschaft in Halle und Gießen in den Jahren 1826 bis 1828, „B. Bl.“ 2. Jahrg. Nr. 18.

²⁾ Vgl. a. a. O. S. 172.

Sint vor den Behörden und hatte auch im Innern manche Gegenjäge, so-
weit sie sich nicht zum gegenseitigen Verruf und zur Nichtanerkennung zu-
spitzten, mit der Waffe oder mit der Rede auszugleichen. Nicht zum Aus-
gleiche kam die

Spaltung in arministische und germanistische Richtung,

wie sie 1827 von Erlangen ausgegangen war. Von 1827 ab datiert
die Geschichte der Gründung eines neueren Verbandes der Burschens-
schaft, der zunächst Leipzig, Jena, Erlangen und Würzburg umfaßte.
Er hatte die Streitigkeit zwischen den Arminen und Germanen in Er-
langen auszutragen. In der in Erlangen neu konstituierten Burschenschaft
hatten sich zwei Richtungen gebildet:¹⁾ „Die am 5. Februar 1827 abge-
zweigte Burschenschaft, welche sich Germania nannte im Gegensatz zu der
Arminia, wie der in der Allgemeinheit verbleibende Teil sich nannte, er-
achtete es von Anfang an als eine Aufgabe, „eine Kenntnis der Geschichte
der jüngsten Vergangenheit in Blüte zu erhalten und mit den politischen
Tagesereignissen vertraut zu bleiben“. Als Zweck stellte sie hin: „Vor-
bereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in volks-
tümlicher Einheit gesicherten Staatslebens vermittelt Beförderung eines
moralisch wissenschaftlichen Lebens auf der Hochschule“.

So bestanden denn nun in Erlangen zwei Burschenschaften, welche sich
als germanische und arminische in Gegensatz zu einander stellten, beide aber
als die einzig wahre Burschenschaft anerkannt sein wollten. Ein aus der
Senaeer, Leipziger und Würzburger Burschenschaft gebildeter Burschentag
auf der Altenburg bei Bamberg (1827) sollte die Angelegenheit schlichten.

Er verlangte, daß beide Erlanger Parteien sich auflösen und eine neue
Burschenschaft bilden sollten, jedoch so, daß die Mitglieder einer jeden der
vorigen Parteien die Zahl von 40 nicht übersteigen. Diese neu konstituierte
Burschenschaft nimmt die Grundsätze der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft an
und tritt in ihren Verband. Die Konstitution der neuen Burschenschaft wird von
einer Kommission, wozu jede der vorigen Parteien eine gleiche Anzahl Mitglieder
stellt, entworfen und als Zweck aufgestellt: Vorbereitung zur Herbeiführung eines
für uns gerecht geordneten und in volkstümlicher Einheit gesicherten
Staatslebens vermittelt Beförderung eines moralisch wissenschaftlichen Lebens
auf der Hochschule. Gegen diejenige Partei, welche diesen Bestimmungen bis zum
1. Dezember 1827 nicht nachgekommen ist, sollte die Strafe des unermwährenden
Vertrages eintreten. Etwa noch entscheidende Streitigkeiten über Nebenpunkte sollte
die geschäftsführende Burschenschaft in Jena entscheiden.

Diese Bedingungen nahm die Erlanger Arminia nicht an, und der
Burschentag ging ohne zufriedenstellendes Ergebnis auseinander. Daher
schickten die Erlanger Germanen einige Abgeordnete nach Jena mit der Bitte,
endlich die Germania als rechtmäßige Erlanger Burschenschaft anzuerkennen;

¹⁾ Wilhelm Raib, Die alte Burschenschaft und ihre Entwicklung in Er-
langen.

dies tat die Jenaische Burschenschaft, wobei zu bemerken ist, daß es wohl mit geringer Majorität geschah, denn auch innerhalb der Jenaischen Burschenschaft gab es dieselben Parteien aus denselben Gründen; die Spaltung in Jena sollte auch bald erfolgen.

Es wurde jedoch von dort aus zunächst eine Wiedervereinigung der Erlanger Burschenschaft angestrebt, Jenaische Burschenschafter siedelten nach Erlangen über, und so kam zu Ende des Sommers 1828 eine Einigung zustande, freilich nur vorübergehender Art. Die Gegensätze ließen sich eben nicht ausgleichen und schon im Dezember 1828 trennte man sich wieder in Arminia und Germania. Auch der im Jahre 1829 einberufene Würzburger Burschentag brachte keine Lösung, Germania wurde anerkannt und Arminia in den Verruf gestellt.

Der Nürnberger Burschentag von 1830 bemühte sich, die divergierenden Geister durch eine Neufassung der Konstitution unter einen Hut zu bringen, wobei der erste allgemeine Grundsatz eine schärfere Fassung des Sittlichkeitsprinzips erfuhr, das in der früheren Verfassung mit der Wissenschaftlichkeit („moralisch wissenschaftliches Leben“) zusammengeknüpft war, und wobei die körperliche Ausbildung mehr berücksichtigt wurde. Der erste allgemeine Grundsatz lautete nach der neuen Fassung folgendermaßen:

Die Allgemeine deutsche Burschenschaft ist die freie Vereinigung deutscher Jünglinge auf den Hochschulen, deren Zweck ist: Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und durch Einheit des deutschen Volkes gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung.

Mit ähnlichen, die Kräfte lahmlegenden Haarspaltereien¹⁾ befaßte man sich in Jena. Auch dort betonten die germanistisch gesinnten Mitglieder hauptsächlich den Wert des Fechts- und Turnbodens und suchten mit den Korps ein Satisfaktionsverhältnis einzugehen. Dem gegenüber legte die arministisch gesinnte Partei mehr Wert auf ein Burschenleben im alten hergebrachten Stil und hatte die Mehrzahl der Renoncen für sich. Die germanistische Partei hatte, was das Verfassungsleben der Burschenschaft angeht, mehr aristokratische, die arministische mehr demokratische Tendenzen; in politisch waren jedoch die Germanen die radikaleren. Die Majorität, die arministische Richtung, löste 1830 die engere Verbindung auf und setzte an ihre Stelle einen in jedem Halbjahr neu zu wählenden Ausschuß von 50 Mitgliedern, sie strich auch die Renoncenschaft. Damit gab sie allerdings der Verbindung einen äußerst beweglichen Rahmen. Die Germanisten behielten ihre Ansichten bei und beide Parteien standen in wechselseitigem Verruf nebeneinander. Diese Streitigkeiten pflanzten sich auf alle Hochschulen fort, und die nächsten Jahre des inneren Lebens in den Burschenschaften

¹⁾ Bei den Korps sah es nicht besser aus, eher schlechter, denn was sie mit allem Streiten und Zanken zustande brachten, war die 1826/1827 bewirkte Revision des Bierkomments, worin die Spitzfindigkeiten des „Guten Morgen- und Guten Abend-Vietens“, des Vortrinkens, des Ex Pleno-Vietens geregelt wurden.

waren mit Bemühungen angefüllt, die Parteien zu versöhnen, wobei man aber immer weiter auseinanderkam und die Germanisten sich immer mehr dem Radikalismus zuwandten. Die germanistische Partei verlangte, daß in Zukunft mehr eine praktisch-politische Tendenz durch die Burschenschaft verwirklicht werde, namentlich durch Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften und durch Gründung von bürgerlichen Vereinen. Jede Burschenschaft sollte durch Zeitungsartikeln auf das Volk einzuwirken suchen, die Burschenschaften sollten sich einzelner Volksblätter bemächtigen und Einfluß auf die Volksstimmung gewinnen. Ein eigenes Erkennungszeichen sollte die Gesinnungsgenossen verbinden. Der germanistische Burschentag zu Frankfurt a. M. (1831) beschloß aus der allgemeinen Verfassung das Wort „Vorbereitung“ zu streichen, so daß es nunmehr nur noch hieß: Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens usw. Somit war ausgesprochen, daß die Burschenschafter praktische Politik treiben sollten, die „revolutionäre Tendenz“ war also anerkannt. Unter Umständen sollte jeder Burschenschafter verpflichtet sein, selbst mit Gewalt die Einheit und Freiheit Deutschlands zu erstreben und an Volksaufständen teilzunehmen, die zur Erreichung dieses Zieles führen könnten. Als Blätter, deren man sich zur Verbreitung dieser burschenschaftlichen Gesinnung bedienen sollte, wurden vorgeschlagen die „Deutsche Tribune“, der „Hochwächter“, der Baseler „Verfassungsfreund“ und vielleicht „Der Westbote“. Bestimmte Erkennungszeichen (Bruchzahlen) unter den Aufsätzen sollten dem Eingeweihten verraten, von welcher Burschenschaft der Aufsatz herrührte.

Es war eine politische Flutwelle über die Burschenschaft gekommen. Jung und alt trachtete Einfluß auf das öffentliche Leben zu gewinnen, und die Mainzer Zentral-Untersuchungskommission hat es in ihren Akten der Nachwelt aufbewahrt, wer alles in jener Zeit den „revolutionären“ Einheitsgedanken gehegt und gepflegt hat. Von 1819 bis 1827 hat sie Hunderte in Gefängnissen umhergeschleppt, nur 117 sind wirklich angeklagt, von diesen mußten 44 völlig freigesprochen werden.¹⁾ Die 72 Verurteilten aber, die in die Festungen geschickt wurden, hatten nichts Verwerfliches als ihre Beziehung zur Burschenschaft auf dem Schuldkonto stehen. Wir nennen nur wenige Namen: den Kirchengeschichtslehrer Karl Hase, die späteren Mitglieder des Frankfurter Parlaments: Arnold Ruge, von Rotenhan, von Zerzog, Dr. Eisenmann, Anselm Feuerbach, den Dichter Wilhelm Hauff, die Redakteure der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ Rebholz und Kolb, den Theologen Wislicenus. Angehört der Schamlosigkeit der Zentral-Untersuchungskommission, die unter den Männern, welche die „revolutionären Bestrebungen, auch ohne Absicht, veranlaßt, aufgemuntert und befördert haben“, Arndt, Stein, Gneisenau, Blücher, York, Schleiermacher, Fichte, den preussischen Minister Eichhorn

¹⁾ Hise, „Geschichte der politischen Untersuchungen von 1819 bis 1827 und von 1833 bis 1842“.

aufführt, muß man sich heute wundern, daß nicht noch viel mehr Menschen jener Tage dem Radikalismus verfallen waren und daß der Radikalismus nicht noch gewaltigere Ausdrucksformen gefunden hat als die kleinen und regelmäßig wirkungslosen Putzche.

Das Jahr 1830 hatte Deutschland die revolutionäre Bewegung gebracht, Herzog Karl von Braunschweig und der Kurfürst Wilhelm von Hessen waren vom Volke vertrieben worden, in Altenburg und in Hannover erhielt man die verlangte Verfassung. Nach dem Erlasse des freisinnigen Badischen Preßgesetzes schossen in Baden die Zeitungen wild in die Salme, zugleich war ein Vaterlands- oder Preßverein bemüht, für die Freiheit der Presse, die unter der verschärften Aufsicht der Zensoren litt, in ganz Deutschland zu agitieren. Man hielt den Gedanken der Wiedergeburt Deutschlands und eines Verfassungslebens wach und unterstützte die wegen Preßvergehens Verstraften. Die Burschenschaften an vielen Universitäten traten dem Preßverein bei, was sich u. a. in den Beschlüssen der Burschentage widerspiegelt, die Presse mit Artikeln zu unterstützen.

Wie in allen Bewegungen die nationale Strömung die Oberhand hatte, möge Heinrich von Gagern bezeugen:¹⁾

„Die Aufregung im Jahre 1830, welche durch die Julirevolution veranlaßt wurde, ist die Folge der Nichtverwirklichung der Idee deutscher Einheit und Rationalität. Es ist eine wahre Entweihung des Geistes deutscher Nation, wenn man sagt, es sei bloße Nachahmung dessen, was in Frankreich vorgegangen ist. Es ist dies nicht wahr; die Aufregung, welche in Deutschland der Julirevolution folgte, ist zunächst hervorgerufen worden durch das schmerzliche Gefühl, das jede deutsche Brust beklemmte über die Geringschätzung, welche deutsche Rationalität von fremden Nationen ertragen mußte, indem kurz nach dem Ausbruche der Julirevolution nicht allein in Paris die Rheingrenze verlangt wurde, sondern selbst die erbärmlichen belgischen Kammern sich ungestraft erlauben durften, über deutsche Rationalität zu spötteln. Dieses Gefühl ist es, was das deutsche Volk empört hat, welches das Bestreben erzeugt, die Einheit wieder zu erlangen, und den lebendigen Wunsch hervorrief, daß der Bund deutscher Nationen sich gestalten möge, damit der Deutsche mit Stolz jedem entgegentreten und sagen könne: „Wir sind eine Nation und werden diese Rationalität bewahren und verteidigen.“ Die Burschenschaften, welche ganz dazu geeignet waren, diese Rationalität wirklich zu helfen: weil sie in den jugendlichen Gemüthern die Idee und das Bewußtsein ausbildeten, einem großen Volke anzugehören, diese Grundidee derselben hat man unterdrückt — weil man diese Einheitsidee nicht genährt haben wollte.“

Nach unserem heutigen Empfinden stehen diese Ideen freilich im Widerspruch mit der Polenbegeisterung der Deutschen jener Zeit. Zwar war es ja

¹⁾ Verhandlung der großherzogl. hessischen Kammern 1838. Abgedruckt bei Heuter. „Die Erlanger Burschenschaft“ S. 166 f.

auch eine nationale Idee, die die Polen 1830 zum Aufbruch gegen Rußland hochrief, aber es rang in der deutschen Einheitsbewegung ein großes aufsteigendes Kulturvolk um Anerkennung seiner nationalen Bedürfnisse im Räte der Fürsten und Völker, während in den polnischen Umtrieben doch nur ein wirtschaftlich und politisch desorganisierter slavischer Volksstiel, der seine Geschichte bereits hinter sich hatte, den letzten Verzweiflungskampf wagte. Ein volles Jahr dauerte der polnische Aufstand, bis er mit erbarmungsloser Grausamkeit von der russischen Despotie niedergebrückt wurde.

Das Schicksal der tapferen Kämpfer und bald Besiegten ergriff die deutschen Herzen, und als nun nach dem Fall Warschaus die deutschen Gauen mit polnischen Emigranten übersätet wurden, kannte auch die Polenbegeisterung kaum noch vernünftige Grenzen. Schwab berichtet darüber aus seiner Studentenzeit: „Die Durchzüge glichen einem Triumphzug. Überall wurden die Polen mit offenen Armen aufgenommen, wurden ihnen öffentlich wie im Kreise der Familie Feste gefeiert. . . . Es war eine Begeisterung, deren viele der Gefeierten würdig waren, die aber auch von manchen polnischen Abenteurern aufs schändlichste mißbraucht wurde. Solche Herren feierten in jedem Städtchen, in das sie kamen, ihren Geburtstag, ließen sich Geschenke und Andenken geben — und wie hat später dieses Volk die Wohltaten uns guten Deutschen vergolten.“¹⁾

Alles war mit Politik durchtränkt, auch die Volksfeste. Es war Stimmung genügend vorhanden für die Einladung der pfälzischen Liberalen an alle Volksfreunde in Deutschland zu dem „großen deutschen Nationalfest“ auf der Hambacher Schloßruine. Dies

Hambacher Fest

vom 27. Mai 1832 versammelte an 30 000 Menschen, darunter viele junge und alte Burschenschaftler, in einem merkwürdigen Gedankengemisch des Strebens nach Einheit und Verfassung, des politischen Radikalismus und der Polen- und Franzosenschwärmerei. Nur ein gutes prophetisches Wort des Hauptveranstalters jenes Festes, des alten Burschenschaftlers Wirth, wollen wir als reifes Weizenkorn aus der Spreu der Überschwenglichkeiten aussondern. Wirth rief es aus: daß wir unsererseits mit einer Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich selbst die Freiheit nicht erkaufen wollen, daß vielmehr bei jedem Versuche Frankreichs, auch nur eine Scholle deutschen Bodens zu erobern, auf der Stelle alle Opposition im Innern schweigen und ganz Deutschland sich gegen Frankreich erheben würde und müßte, daß die dann zu erhoffende Wiederbefreiung unseres deutschen Vaterlandes umgekehrt die Wiedervereinigung von Elsaß und Lothringen wahrscheinlich zur Folge haben würde — über alles dieses kann unter Deutschen nur eine Stimme herrschen.“

¹⁾ Schwab, „Der extreme Liberalismus“. Wiesbaden 1881. S. 10.

Dieser nach unserer heutigen Auffassung gesunde nationale Grundton konnte indes die revolutionären Neben- und Zwischentöne des radikalen Orchesters nicht verdecken, jedenfalls nicht die Reaktion abhalten, das revolutionäre Wasser, das in Hambach zutage gefördert wurde, auf ihre Mühlen zu treiben. Der Bundestag saßte am 28. Juni 1832 sechs „Ausnahmebeschlüsse“ gegen Pressfreiheit, Vereinsbildung, Volksversammlungen, gegen die Veröffentlichung unbequemer Parlamentsreden; die alten Burschenschafter von Gagern, Paul Pfizer u. a. wurden zur Niederlegung ihrer amtlichen Stellungen gezwungen. In gleichem Maße, wie die Reaktion ihre Maßnahmen verschärfte, verstärkte natürlich der Vaterlandsverein seine Agitationen und seine Bemühungen, die Burschenschaften vor den Radikalismus zu spannen. Von Interesse sind die Verhandlungen des Stuttgarter Burschentages¹⁾ (1832), auf dem Würzburg, Erlangen, München, Tübingen, Kiel und Heidelberg vertreten waren.

Der Würzburger Bislicenus, ein Mitglied des Preßvereins, sprach von der bevorstehenden Volkerhebung, an welcher ganz Deutschland teilzunehmen werde. Als Mittel dazu erscheine ein engeres Anschließen der Burschenschaften an die Vaterlands- und Preßvereine oder Gründung solcher, wo sie nicht beständen. Die Geschäftsführende, zu welcher Heidelberg erwählt wurde, ward beauftragt, sich nach den Mitgliedern des Vaterlandsvereins zu erkundigen und ihnen einen dahingehenden Antrag der Burschenschaft zu machen. Ferner sollte sich jede Burschenschaft so in ihrem Innern organisieren dürfen, wie es ihr gut scheine, sobald sie nur in Übereinstimmung mit den angenommenen leitenden Grundsätzen der allgemeinen deutschen Burschenschaft bleibe, wie diese in der allgemeinen Konstitution ausgesprochen sei. Jedes einzelne Mitglied einer Burschenschaft solle auf die politischen Erscheinungen in seiner Umgebung achten und seiner Burschenschaft melden, welche dann vierteljährlich an die Geschäftsführende zu berichten habe; auch Philister sollten in die Burschenschaft aufgenommen werden. Da die Kieler und Tübinger erklärten, daß diese Beschlüsse von Kiel und Tübingen auf keinen Fall angenommen würden, so sei den einzelnen Deputierten nahegelegt worden, nach Kräften für die Annahme zu sorgen. Gelänge dies nicht, so könnten sich die sich weigernden Burschenschaften trennen, während die andern im Kartell verblieben. Alle Deputierten gaben sich das Ehrenwort, über diese Beschlüsse nichts auszusagen.

Geplant war nach Angabe der radikalen Führer des Vaterlandsvereins eine allgemeine Volkerhebung; so wenigstens wurde den Studenten vorgebet. Man hatte vor, den Aufstand in Frankfurt a. M., dem Sitz des Bundestages, ausbrechen zu lassen, die Bundestagsmitglieder aufzuheben, sich der Bundeskasse zu bemächtigen und eine provisorische Regierung einzusetzen. Dann würde sich ganz Süddeutschland erheben, von Besançon ein polnisches Hilfskorps heranziehen usw. und was alles der steckbrieflich verfolgte Göttinger Korpsstudent Hausenplat von einer Universität zur andern trug.

¹⁾ Handbuch S. 131.

Am 3. April 1833 fand der

Frankfurter Wachensturm

statt. Etwa 50 Menschen waren nach Frankfurt geeilt, darunter die Hälfte Burschenschafter aus Heidelberg, Erlangen, Göttingen, Gießen, Straßburg.¹⁾ Ihr nicht eben klares Ziel war ein Anschlag gegen den Bundestag. Wie die Hauptwache genommen wurde, die, obwohl der Plan bereits verraten, nur um 10 Mann verstärkt worden war, wie die Konstablerwache erstürmt und schließlich die Jünglinge vom Militär kampfunfähig gemacht wurden, wie die eigentlichen Urheber des kindischen Anschlages sämtlich zu entfliehen vermochten, das alles legt den Gedanken nahe, daß es sich bei dem ganzen Unternehmen um ein Stück Polizeispießeltum, um bestellte Arbeit gehandelt hat, geeignet und inszeniert, von neuem gegen die nationale Bewegung und gegen die Burschenschaft einzuschreiten.

Zunächst wurde eine neue Untersuchungsbehörde für politische Verbrechen eingesetzt, die

Bundes-Zentralbehörde,

welche das Mainzer Geschäft der Unschädlichmachung von Demagogen mit ungechwächter Kraft fortsetzte. Frankfurt wurde mit österreichischem und preußischem Militär besetzt. Eine Verschärfung der Zensur wurde für einzelne Zeitungen, z. B. für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, beschlossen. Die Kontrolle der Reisenden wurde verschärft und die Burschenschaften von neuem drangsaliert und der Spionage unterstellt. Nach dem Bericht der Bundes-Zentralbehörde²⁾ ist erkannt worden wegen der Burschenschaft zu Heidelberg, Sena, Halle, München, Würzburg, Erlangen, Tübingen, Kiel, Gießen, Greifswald, Bonn, Breslau. Der Tatbestand, welcher diesen Erkenntnissen zugrunde lag, war verschieden, je nachdem die Burschenschaften dem allgemeinen Verbaude angehört hatten oder nicht, und je nachdem sie den Beschlüssen auf dem Frankfurter und Stuttgarter Burschentage beigetreten waren oder nicht. Die Ansichten der Spruchgerichte darüber, ob der Tatbestand einer hochverräterischen Verbindung anzunehmen sei, sind hauptsächlich „wegen der leider obwaltenden großen Verschiedenheit in der Kriminalgesetzgebung der deutschen Bundesstaaten“ nicht einhellig gewesen. Grundsatz bei der Urteilsprechung ist, so wird ausdrücklich angegeben, mehr auf das zu achten, was die Angeklagten wollten, als auf das, was in den Statuten stand. Mit Hilfe dieser Praxis wurde von drei Gerichtshöfen die Entscheidung gefällt, daß von den zur Untersuchung gezogenen Teilnehmern an Burschenschaften teilweise die Todesstrafe verwirkt sei:

1. In dem Haupteckentnisse des Königlich Kammergerichts zu Berlin sind von 204 Inquisiten neununddreißig zur Todes-

¹⁾ Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Komplotte geführten Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1838. S. 46.

²⁾ Zitiert a. a. O. S. 365 ff.

strafe verurteilt worden. Dieser Ausspruch ist durch königliche Gnade bei vier Individuen, gegen welche die geschärfte Todesstrafe ausgesprochen worden war, in lebenswierige und bei den übrigen in dreißigjährige Freiheitsstrafe verwandelt worden.

2. Gegen sieben von den Teilnehmern an der Erlanger Burschenschaft erkannte das Appellationsgericht zu Landshut auf die Todesstrafe; die Entscheidung wurde indes in zweiter Instanz von dem Ober-Appellationsgerichte reformiert, und
3. verwarf das Ober-Appellationsgericht zu Jena den Rekurs, welchen die bei der Großherzoglichen Landesregierung zu Eisenach zu zeitigen Freiheitsstrafen verurteilten Mitglieder der Jenaer Burschenschaft eingelegt hatten, weil nach den bestehenden Gesetzen gegen sie rechtlichcrweise auf den Tod hätte erkannt werden sollen.

Hunderte von deutschen Jünglingen und Männern wurden für lange Jahre eingekerkert: Fritz Reuter, Max Duncker, Heinrich Laube, Sylvester Jordan, Behr, Eisenmann und viele andere. Der Pfarrer Weidig beging Selbstmord im Darmstädter Gefängnis.

Was da verkommen und verdorben, was da von einer dem schwachen Menschenverstande unerklärlichen Staatsraison niedergetreten worden ist, das mag hier nicht in seinen trüben Einzelheiten geschildert werden. Man lese es bei Reuter nach, wie diese zum Tode Verurteilten und zu 30jähriger Festungshaft Begnadigten auf Silberberg, in Posen, in Graudenz usw. ihrer Gesundheit, ihres Augenlichtes und ihres Lebensmutes beraubt worden sind. Man läßt sie auf nacktem Fußboden schlafen, sperrt sie in Kasematten und Löcher, wohin kein Licht und kein Sonnenstrahl gedrungen ist, sie schicken Gnadengesuche ab und erhalten keine Antwort. Sie erhalten das Todesurteil nach dreijähriger Haft, aber keine Entscheidungsgründe, die Gründe sollen „nachgeliefert werden“ und sind in Wirklichkeit nie gegeben worden. Nach sieben Jahren kommt die Befreiung, Friedrich Wilhelm der Dritte ist gestorben, Friedrich Wilhelm IV. erläßt eine allgemeine Amnestie, und nun werden die Gefangenen in die Welt entlassen mit der schweren Frage: Was nun? „Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre — so Reuter in seiner Festungskid — und wenn ich heute auch im ganzen lustig davon erzählt habe, sie lagen mir schwer wie Zentnersteine auf dem Herzen. In diesen Jahren war nichts geschehen, mir vorwärts zu helfen in der Welt, und was sie mir möglicherweise genützt haben, das lag tief unten begraben im Herzen unter Haß und Gluch und Grauen: Ich mochte nicht daran rühren; es war als sollte ich Gräber aufreißen und mit Totenknochen Spaß treiben. — Und was lag vor mir? Eine Heide mit Sand und Tannenbusch. — Ein Weg? — O, viele Wege führten da durch, aber gehe mal einer einen solchen Weg, er soll wohl müde werden Was war ich? Was wußte ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu tun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß

ich ihr gefehlt hatte; um ihretwillen konnte ich noch immer fortziehen — und meinetwegen auch Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigsten Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand nun da — frei! aber auch splittersaden nackt, und so sollte ich hinein in die Welt!“

Die Burschenschaft ging auch nach der Demagogenjagd nicht unter, aber sie spaltete sich aufs neue, indem sie die

progressivistische Bewegung,

die im Reime bereits in der arministischen Strömung steckte, weiter ausbildete. Das Verhältnis zur Politik, die Duell- und Ehrengerichtsfrage, die Frage einer größeren Geschlossenheit oder weitgehenden Freiheit in bezug auf die Aufnahme von Mitgliedern, auf Versammlungen und konstitutionelles Leben in der Verbindung bildeten den Gegenstand theoretischer Unterhaltungen und praktischer Spaltungen, wobei die Korps, mit denen sich bald diese, bald jene burschenschaftliche Partei zur Demütigung der andern, tatsächlich zur Schädigung des Ganzen verband, begreiflicherweise Boden gewannen. Der Progreß strebte nach Aufhebung der erstklassigen Stellung der Verbindungen zur übrigen Studentenschaft, er vertrat auch innerhalb der Burschenschaft ein liberales Prinzip und verlangte, daß der Ausschuß (die engere Verbindung usw.), welcher die übrigen Mitglieder bevormundete und in ihren Rechten beschränkte, wegsalle. Hinausgehen aus dem engen Konventikel in die breite Öffentlichkeit, Verkehr mit der Bürgerschaft und *pari passu* Abstreifen des spezifisch Studentischen, das war der weitere Entwicklungsgang des Progreßes, der in Jena durch den Burskeller, in Bonn durch die Knorschia, in Breslau durch die Maczels, in Erlangen durch die Dubenreuther, in Kiel durch die Albertina, in Königsberg durch die Hochhemia, in Heidelberg durch Balhalla und Redarbund, ferner in Göttingen, Tübingen usw. vertreten war.

So sehr der Progreß unserm heutigen Empfindungsleben widerstreitet und so sicher es ist, daß sich manche völlig ungeeignete Elemente auf diesem Wege Eingang in die burschenschaftliche Partei verschafften, so darf man den Progreß doch keineswegs mit den vorburschenschaftlichen Sulphuristen und Chotolabisten in einen Topf werfen. Die Verworrenheit der vormärzlichen Ideenfülle fand im Progreß ein Ventil, und viele, welche glaubten, dem wiedererstarkten Formenkram der Korps nur mit Verleugnung aller studentischen Formen beizukommen, mit Beseitigung aller historischen Werte begnügen zu können, schlossen sich dem Progreß an. Viel großer Haufe, aber auch manche starke Individualisten und gescheite „Einspänner“, Männer einer besseren Zukunft. Sind doch aus solchen progressivistischen Vereinen außerordentlich bedeutende Gelehrte, Politiker und Staatsmänner hervorgegangen. Wir nennen u. a. von Wydenbrugg, Wehrenpennig, Miquel, Bamberger, Wichert, von Kunowski, Julian Schmidt, Ludwig Friedländer,

von Reudel, Hobrecht, Versmann, Esmarck, Kuno Fischer, Rugmaul usw. Daß die Strömung Einfluß hatte und Ansehen genoß, beweist der Zug des Jenaer Burgkellers nach Weimar am 11. März 1848, um dort das im Lande mißliebige Ministerium Schweizer abzusetzen und das Ministerium Wydenbrug durch eine loyale Intervention ans Ruder zu bringen. Das beweist mehr noch das

zweite Wartburgfest,

das ursprünglich von germanistischer Seite angeregt, von den Progressisten ins Werk gesetzt wurde und in allen seinen Beschlüssen die progressistischen Forderungen begünstigte. Am 13. Mai 1848 begann dieses zweite Wartburgfest¹⁾, das drei Tage dauerte und eine „allgemeine deutsche Studentenversammlung“ darstellen wollte. Der Burgkeller in Jena und der Progress von Bonn in Gemeinschaft mit Finkenvertretungen hatten dazu eingeladen. Es war wohl das eigenartigste Studentenparlament, das da auf der wiederum gastfrei zur Verfügung gestellten Wartburg tagte. Etwa 12 bis 1500 Studenten, Burschenschaftler, Korpsstudenten, Finken, Wingolf, die akademische Legion von Wien, alles dies sammelte sich um die schwarz-rot-goldene Fahne. Wieder zog man mit fliegenden Fahnen zum Fest- und Versammlungsaal. Es bildete sich sogleich eine Rechte aus einer Minderheit von Germanen, Teutonen, Korps, Wingolf, und eine Linke der Progressfreundlichen, welche etwa 700 Mann stark war. Von der Gallerie aus erbat sich Graf Keller, der 1817 die Fahne zur Wartburg getragen hatte, das Wort und sprach sich zugunsten der Progressvor schläge aus. Die Mehrheit der Versammlung nahm schließlich eine Adresse an die Frankfurter Nationalversammlung an.

In dieser wurde verlangt, daß die Universitäten Nationaleigentum werden, das Eigentum der Universitäten vom Gesamtstaate eingezogen werden, daß der Gesamtstaat die Bedürfnisse der Universitäten bestreiten sollte. Ferner wünschte man unbedingte Lehr- und Hörfreiheit, Abschaffung der besonderen akademischen Gerichtsbarkeit, Aufhebung der reaktionären Bestimmungen gegen das Verbindungswesen, Beteiligung an der Wahl der akademischen Behörde und bei der Besetzung der Lehrstühle. Schließlich stellte man den Grundsatz auf, daß zur Erlangung eines Staatsamtes kein Universitätsbesuch mehr erforderlich sein sollte.

Alles in allem recht merkwürdige und übertrieben selbstlose Zeugnisse allgemeiner Bürgerfreundlichkeit und liberaler Anpassung an das nicht-studentische Element. Die Frankfurter Nationalversammlung nahm übrigens die Wartburgbeschlüsse, so widerspruchsvoll, konfus und unpraktisch sie waren, an.

Nach diesem Wartburgfeste, das trotz der Meinungsverschiedenheiten bei den Festen und Kommercen ein gefälliges Bild der Einheit der heterogensten Studentengruppen darbot, tagte noch ein besonderes Studentenparlament, das noch allerhand Fragen des akademischen Lebens, so die von den Examina,

¹⁾ Reil a. a. D. S. 509 ff.

von der Benützung der Universitätsinstitute und Apparate, von den Honoraren, von der Aufhebung des Gymnasialzwangs, zu lösen sich bemühte, und das in bezug auf die Organisation der Studentenschaften folgenden Beschluß faßte:

„Die Studenten aller deutschen Universitäten vereinigen sich zu einer großen organisierten Studentenschaft; die Studentenschaft der einzelnen Universitäten bildet je eine Abteilung der allgemeinen Studentenschaft. In dieser ist jeder Student dem andern gleichberechtigt. . . Jeder Student einer Universität ist auch akademischer Bürger der andern, so daß ein allgemeines deutsches Bürgerrecht besteht. Die Einheit der so beschlossenen deutschen Studentenschaft findet ihren Ausdruck 1. in dem aus Abgeordneten sämtlicher Studenten bestehenden „Gesamtausschusse“ und 2. in der „Vorörtlichen Zentralbehörde“.

Wie man sieht, gingen die Studenten gleich mit Siebenmeilenstiefeln in den deutschen Einheitsstaat hinein, indem sie wenigstens das studentische Indigenat schafften und alle partikularen Eigenarten der einzelnen Hochschulen verwarfen. Sie vergaßen auch die sozialen Forderungen nicht: Unentgeltlichkeit des Unterrichts und Gleichberechtigung zum Universitätsbesuch für alle, die sich dazu berufen fühlen. Daß sie in ihren Wünschen der Zeit voraneilten, war in diesen vor- und nachwärtlichen Tagen nichts Besonderes. In der Paulskirche machte man's nicht anders.

VIII.

1848.

Die reale Politik mußte sich in jener Zeit mit einigen wenigen Taten begnügen, deren größte der preussisch-deutsche Zollverein von 1833 war. Er war wohl die wertvollste Vorfrucht für die Reichseinheit, denn er erschloß ein bis dahin mit lächerlichen Zollschranken abgesperrtes und zerrissenes Gebiet von annähernd 8000 Quadratmeilen und mit einer Bevölkerung von nahezu 30 Millionen dem freien Verkehr im Innern und stellte eine geschlossene deutsche Volkswirtschaft den fremden Handels- und Industriemächten entgegen. Die wirtschaftlichen Dinge erwiesen sich stärker als die Diplomaten. Sie schufen noch ein zweites großes Einigungsmittel: die ersten Eisenbahnlinien in Deutschland, ein deutsches Eisenbahnnetz, welches Friedrich List unter mannigfachen Opfern zustande brachte und wofür er des Landes verwiesen wurde.

Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe, blankgegossen;
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Die „offizielle Welt“ sah solche Entwicklung mit Grauen. Welche anmaßende Borniertheit herrschte, beweist u. a. auch das Vorgehen gegen die Göttinger Sieben, welche gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August von Hannover protestiert hatten und dafür ihrer Stellen ent-

setzt wurden. Ernst August von Cumberland hatte die hannoversche Verfassung von 1833 nicht anerkannt. Sieben Göttinger Professoren, Albrecht, Daßmann, Gervinus, die beiden Grimm, Weber und Gwald, erklärten nun, daß sie es mit ihrer Ehrlichkeit nicht vereinigen könnten, den Eid, den sie auf die Verfassung von 1833 geleistet hatten, nicht zu halten. Sie wurden abgesetzt mit dem Diktum des Cumberlanders: Professoren, Huren und Balletttänzerinnen könne man überall für Geld haben. Da regte es sich im deutschen Volke, überall wurde für die Göttinger Sieben gesammelt, aber überall wurde ihnen die Lehrtätigkeit unterbunden, und der preussische Minister von Rochow wehrte jede Kritik mit dem Nachtworte ab: „Dem Untertanen geziemt es nicht, an die Handlungen des Staatsoberhauptes den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünnelfhaftem Uebermut ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumäßen.“

Eine freiere Richtung schien von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. von Preußen auszugehen. Ernst Moritz Arndt, dem man die Professur genommen, wurde sein Amt zurückgegeben. Zahn, der noch immer unter Polizeiaufsicht stand und sich an keinem Orte aufhalten durfte, wo sich eine Universität oder eine höhere Schule befand, erhielt die völlige Bewegungsfreiheit wieder. Eine allgemeine Amnestie befreite die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Burschenschaft in den Festungen befindlichen Jünglinge und Männer, und zugleich wurde in Preußen die zur Untersuchung sogenannter demagogischer Umtriebe niedergesetzte Kommission aufgelöst. So schien das Jahr 1840 fast eine Epoche der Befreiung der Geister einzuleiten. Auch der nationale Gedanke nahm erhöhten Flug, man war sowohl eifrig an der Arbeit, den Kölner Dom vollenden zu helfen und Hermann, dem Cherusker, ein Denkmal zu setzen, als auch gediegener vaterländischer Arbeit sein Interesse zu schenken. So ging man an die Verbesserung des vernachlässigten Bundeskriegswesens, man sprach und schrieb mancherlei von der Vereinheitlichung der Maße und Gewichte, von einem gemeinsamen deutschen Handels- und Wechselrecht, von einer Gewerbeordnung. List trug mit seinem wundervollen „Nationalen System der politischen Ökonomie“ die ersten Keime einer industriellen Erziehung in das deutsche Volk. Im übrigen war die Zeit der Broschüren und Zeitungsaufsätze; Männer wie der Oberpräsident von Schön mit seiner freiheitlichen Schrift „Woher und Wohin“ suchten auf diesem Wege zu überzeugen und zu reformieren.

Indessen war dieser preussisch-deutsche Frühling nur von kurzer Dauer. Friedrich Wilhelm IV. verfiel in romantisch-pietistisch-absolute Ideen und machte durch halbes Nachgeben und plötzliches Abbrechen angeknüpfter Beziehungen zur Volkstümlichkeit die Verfassungskämpfe der vierziger Jahre in Preußen so besonders scharf und erbittert. König Friedrich Wilhelm IV. wollte Preußen mit Rom ausöhnen, die Erzbischöfe Droste-Bischoering und Dunin wurden aus der Festungshaft befreit, Dunin auf seinen Erzbischöflich nach Posen zurückgebracht, wo ihm volle Gelegenheit geboten wurde, die antipolnische, nationale Politik des Oberpräsidenten von Flottwell zu durch-

kreuzen und lahmzulegen. In Trier konnte der Bischof Arnolbi den heiligen Rock ausstellen. Der evangelischen Landeskirche wollte der König zu neuem Ansehen verhelfen, indem er an ihre Spitze einen evangelischen Fürstbischof von Magdeburg zu stellen plante. Zwischendurch wurde der Volksmann und Pädagoge Dietterweg gemahregelt und Hoffmann von Fallersleben als Demagoge seiner Breslauer Professur entsezt. Ernst Moriz Arndt wurde wiederum von seinem Lehrstuhl vertrieben. Die versprochene Verfassung verweigerte der König dem Volke als ein nutz- und zweckloses Stück Papier. Kein Wunder, daß da die revolutionären Strömungen von Tag zu Tag mehr anwuchsen und um sich griffen.

Die nationale Bewegung im vormärzlichen Deutschland kann ihre wichtigste Etappe in dem Widerstande

Schleswig-Holsteins

gegen die Vergewaltigung durch Dänemark erblicken. Ilwe Lornsen, ein alter Burschenschafter, war es, der dem Kampfe um Schleswig-Holstein durch seine politisch-staatsrechtlichen Arbeiten „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ und „Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins“ die wirksamsten Waffen des Rechtes und der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Begeisterung für die „up ewig ungetheilten“ Herzogtümer schmiedete. Der „Difene Brief“ des Königs Christian rief alle deutschen Männer auf die Schanzen, voran den alten Burschenschafter Beseler, den Präsidenten der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung. Die Burschenschaft der Universität Kiel, die Bauernschaften der Dithmarsen, die Bürgerschaften der Städte, alles stand fest zusammen, um der Einverleibung Schleswigs ein unbeugsames Veto entgegenzusetzen.

In allen Staaten waren inzwischen die Verfassungsfragen einer gewissen Artis zugetrieben. Neben dieser politisch-liberalen Strömung ging die nationale in gleichem Tempo. Die deutsche Frage zu lösen, wenigstens den nationalen Gedanken im Fluß zu halten, dazu sollten Interpellationen und Anträge in den Einzellandtagen dienen. Bassermann forderte in der Badischen Kammer eine Vertretung des deutschen Volkes und eine Umgestaltung der Bundesverfassung in nationaler Richtung. Heinrich von Gagern verlangte ein interimistisches Bundesoberhaupt und wollte Preußen mit dieser schwierigen Aufgabe betrauen. Inzwischen aber gingen die Ereignisse tambours battants und über diese Theoreme hinweg. Die französische Februarrevolution von 1848 entfesselte in ganz Deutschland die aufgestaute Empörung. Zwar hatte der Bundestag versucht, die Flutwelle durch ein Übermaß vor dem populärer Bewilligungen abzufangen. Am 3. März gab er den Regierungen die Aufhebung der Zensur frei, am 8. März beschloß er eine „Revision der Bundesverfassung auf wahrhaft zeitgemäßen nationalen Grundlagen“, am 10. März erklärte der Bundestag die Farben Schwarz-Rot-Gold für die offiziellen Farben und ließ auf dem Bundespalais in der Eichenheimer Gasse eine große Flagge mit diesen Farben wehen. Indes

nun war es zu spät, die Neue für 33 Jahre Metternichscher Politik konnte des Unwetters Lauf nicht aufhalten, das sich weniger über Osterreich, wo Metternichs Abschied die Spannung löste, als über Preußen, seine Hauptstadt und seinen Hof entlud.

Berlin war seit dem Beginn der revolutionären Bewegung der Anziehungspunkt für alle ausländischen Desperados: namentlich die Polen waren in Scharen nach Berlin eingeströmt, und mögen auch die Berliner Bürger, wie anderswo, durch Komplizierungen der Ereignisse, wie die Entladung der Gewehre zweier Grenadiere auf der Schloßbrücke, maßlos erregt gewesen sein, die eigentliche Arbeit der Fanatisierung war, darüber ist die Geschichte jetzt wohl im klaren, das Werk fremder, namentlich polnischer und französischer Hände. Leider stand diesem Treiben auch oben kein klarer und fester Wille entgegen. Die Proklamation Friedrich Wilhelms IV. vom 21. März, worin er die Erwartung ausspricht, Deutschland werde sich mit Vertrauen ihm anschließen, endet: „Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf!“ Zur sichtbaren Betätigung dieses Programms, so schildert Seybel den Vorgang, machte Friedrich Wilhelm IV., von Ministern und Generalen, Bürgern und Studenten umgeben, sie alle mit schwarz-rot-goldenen Binden geschmückt, einen feierlichen Umritt durch die Straßen Berlins und verkündete in mehreren Anreden an die Bevölkerung die neue deutsche Zeit. Wenn auf diese Art das reaktionäre Preußentum in die schwarz-rot-goldene Einheitsidee umschlug, so konnte aus solcher radikalen Umstülpung kaum etwas Dauerndes und Segensvolles entspringen, und wir Burschenschaftler sind weit entfernt davon, in dieser Feier unserer Farben eine Erfüllung der Wünsche der alten Burschenschaft zu sehen. Nahmen doch an dieser Feier außer Polen, Franzosen und Radikalen Leute der schlimmsten Reaktion teil. Megidi berichtet,¹⁾ daß in Berlin die Wohnung des Fürsten Wittgenstein das erste Privathaus war, von welchem 1848 die dreifarbige Fahne flatterte, und „der morsche Kampf heftete eine in den Demagogenuntersuchungsakten aufbewahrte schwarz-rot-goldene Notarbe größten Umfanges an seinen alten Fust“.

In diesen entscheidungsschweren Märztagen traten die süddeutschen Politiker, unter ihnen viele Burschenschaftler, wie Nathy, Gagern, Welcker, Gerwinus, Häußler, Römer, Geßler, unter den Ruinen des Heidelberger Schlosses zusammen, um die möglichst rasche Einberufung eines deutschen Parlaments zu erwirken. Zunächst gab es ein „Vorparlament“, dessen Sitzungen in Frankfurt a. M. unter Vorsitz von Professor Rittermaier am 31. März begannen.

Auf Antrag von Gagern wurde ein Fünfzigerausschuß eingesetzt, der bis zum Zusammentritt des Parlaments den Bundestag bei der Wahrung der Interessen der Nation und bei der Verwaltung der Bundesangelegenheiten selbständig beraten, die für nötig erachteten Anträge an den Bundestag

¹⁾ „Aus dem Jahre 1819“. Hamburg 1861. S. 5.

bringen und im Falle einer Gefahr des Vaterlandes die Versammlung wieder einberufen sollte. Von Interesse war noch, daß ein kräftiger Druck aus der Versammlung gegen den Bundestag sofortige Wirkung hatte. Die volksfeindlichen Ausnahmeschlüsse von 1819, 1832 usw. wurden aufgehoben und die Gesandten, die daran mitgewirkt, in der Art entfernt, daß sie ihre Abberufung von ihren Regierungen erbat. Schließlich wurde der Antrag von Soiron angenommen, „die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der vom Volke zu wählenden Nationalversammlung zu überlassen“.

Nachdem auch der Bundesrat von sich aus „die Wahlen von Nationalvertretern“ angeordnet hatte, „um zwischen den Regierungen und dem Volke das deutsche Verfassungswerk zustande zu bringen“, ging das Vorparlament befriedigt auseinander.

Zwischen Paulskirche und Vorparlament fällt der badische Putzsch der Federleute, welche der nationalen Bewegung einen Mann von hohem Werte, den badischen General Hans von Gagern, kostete, fällt ferner die Schlacht bei Wau, das Einrücken der preußischen Gardien in Schleswig-Holstein und die aus dem dänischen Handel sich ergebende Erkenntnis der maritimen Schwäche der deutschen Staaten. Eine öffentliche Sammlung für eine deutsche Kriegsschlotte war die Erkenntnisfrucht der deutschen Patrioten.

Am 18. März 1848 trat das

erste deutsche Parlament in Frankfurt a. M.

zusammen. In der vorbereitenden ersten Sitzung machte ein Abgeordneter darauf aufmerksam, daß Ernst Moritz Arndt unter ihnen sei. Arndt bestieg unter allgemeiner Bewegung die Rednertribüne. Er komme sich vor, sagte er, wie ein altes gutes deutsches Gewissen. Auch ein anderer der Burschenschaft Wohlbekannter, der Zeit- und Leidensgenosse von Arndt, Zahn, trat gleich am ersten Tage in Aktion, und so waren die Verhandlungen eingeleitet mit einer pietätvollen Erinnerung an die große Zeit von 1813 und 1815. Es ist Modesache geworden, sich mit einer gewissen Erhabenheit über das Parlament der Paulskirche auszusprechen, die Leute hätten viel geredet und nichts erreicht. Sie haben im Augenblick allerdings nichts erreicht, das war nicht ihre Schuld, sie haben aber in ihrem edelsten Bestandtheil, in der Erbkaiserpartei, die festen Richtlinien aufgestellt und die Fundamente für die Institution von Kaiser und Reich gesetzt. Die Paulskirche war die Antwort auf die Karlsbader Beschlüsse von 1819, hier quittierten die damals mißhandelten Burschenschafter in edelster Form die deutsche Schmach, welche ihnen Metternich und sein Gefolge zugebracht hatten. Die Pläne der Erbkaiserpartei bilden das Programm des deutschen Reiches, und diese Partei wurde geführt von dem Heidelberger und Zenaer Burschenschafter Heinrich von Gagern.¹⁾ Ihm standen in der

¹⁾ Dr. Dieß, Deutsche Burschenschafter in der Paulskirche. „B.Z.“ 9. Jahrg. 1894 S. 85.

Erbkaiserpartei zur Seite die Heidelberger Burschenschafter Carl Wathy, Weseler, Heckscher, Böcking, Lette, Hergenbahn, Pagenstecher, die Erlanger Burschenschafter Hans von Raumer, von Notenhau, von Zerzog, von der Bonner Burschenschaft Compes, Brakelbusch, die Jenaer Graf Keller, Zittel, Briegleb, Busch, Levertus, der Kieler Burschenschafter Michelsen, die Hallenser Burschenschafter Ziegert, Schweigsche, Bachsmuth, aus Leipzig Karl Wiedermann, von München Pfizer, Römer, von Göttingen Rodbertus.¹⁾

Dahlmanns Verfassungsentwurf schlug bereits den deutschen Bundesstaat mit der Spitze des preussischen Erbkaisertums und mit dem deutschen Reichstag als Vertretung der Nation vor. Die Reichsgewalt verfügt nach diesem Plan ausschließlich über das Kriegswesen, die Diplomatie, das Handels-, Zoll- und Verkehrswesen. Alle Bundesstaaten bilden ein einziges Zollgebiet. Die bisherigen Kontingente der Bundesstaaten lösen sich auf in ein einziges Reichsheer, dessen sämtliche Offiziere der Kaiser ernennt, wie er auch über die Garnisonsorte und die Festungen verfügt. Dahlmanns Entwurf überläßt eine Reihe durchgreifender Maßregeln der Regierung der Einzelstaaten (Gericht, Polizei, Schule, Kirche usw.) und gewährt dem Volke ausreichende Freiheitsrechte. Diesen Entwurf nannte der Prinz von Preußen, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., als er ihm 1848 vorgelegt wurde, eine großartige Erscheinung. Er erkannte ihn, wie Maurerbrecher berichtet, wegen seiner Klarheit, Gediegenheit und Kürze als musterhaft an. Seine Grundzüge pries er als die notwendigen, die zur Einheit Deutschlands führen würden.

Bei der Übernahme des Präsidiums in Frankfurt sprach Heinrich von Gagern: „Deutschland will Eins sein, Ein Reich, regiert vom Willen des Volkes unter Mitwirkung aller seiner Gliederungen; diese Mitwirkung auch der Staatsregierungen zu erwirken, liegt mit in dem Verufe dieser Versammlung.“ Wenn weiter Gagern und seine Freunde nach dem Reichstag von Kremsier ein Sonderverhältnis Oesterreichs, den Nichteintritt Oesterreichs in das künftige Deutsche Reich gutheißen, wenn sie erklären: „Die Verfassung des Deutschen Bundesstaats kann nicht Gegenstand der Unterhandlungen mit Oesterreich sein“, wenn sie schließlich ein erbliches Kaisertum als Spitze des Reiches vorschlagen und mit dieser Würde Preußen bedenken wollten, so haben sie den Ideen den Weg zum richtigen Ziele gezeigt. Mehr zu leisten lag bei dem Verhalten der maßgebenden Regierungen: Oesterreich und Preußen, sowie gegenüber den Widerständen, welche die Bewegungskräfte radikaler oder reaktionärer Natur bildeten, außerhalb ihrer Machtsphäre. Die provisorische Zentral-

¹⁾ Von anderen Parteien und Fraktionen in der Paulskirche waren noch Burschenschafter: Uhland, Graf Reichenbach, v. Trübschler, Beneden, Eysenmann, von Soiron, von Laßaulz, Wirth, Titus, Bruno Hildebrandt, v. Linde, Welter, v. Wydenbrugl, Arnold Ruge usw., im ganzen über 150.

gewalt des Reichsverweisers verjagte, weil Erzherzog Johann immer in erster Linie Österreicher war; die österreichische Diplomatie schürte in München und Stuttgart, in Dresden und Hannover den Argwohn, daß Preußen mit der Frankfurter Kaiserpartei sich zur Unterdrückung der deutschen Könige verschworen habe; die Demokratie in der Paulskirche strebte nach dem Tumulte am 7. August über die Amnestieanträge für die politischen Vergehen darnach, das Parlament auseinander zu sprengen. So brauchten nur der Vertrag von Malmö, der diplomatische Sieg Schwarzenbergs in Olmütz und die militärischen Erfolge des Fürsten Windischgrätz hinzuzukommen, um den Zerfall des ersten deutschen Parlaments zu besiegeln. Wiedermann trifft wohl das Richtige, wenn er ausführt:¹⁾ „Das ganze Werk der Schaffung einer Gesamterfassung für Deutschland, wie die Frankfurter Nationalversammlung es vorfand und wie sie es hinauszuführen versuchte, war gebaut auf die Voraussetzung allseitiger Einsicht, Selbstverleugnung und Hingebung an eine große Idee — bei den Regierungen wie bei den Bevölkerungen. Diese Faktoren versagten, und darum mußte die Rechnung mit einem Defizit abschließen. Vielleicht ist an mancher entscheidenden Stelle später bereut worden, daß man den Weg friedlicher Auseinandersetzung, der damals eröffnet war, zu betreten verschmäht hat — später, als das gleiche Ziel mit gewaltsamen Mitteln erstrebt werden mußte und erreicht ward. Denn das Ziel, welches das erste deutsche Parlament dem deutschen Volke gezeigt, die Verfassung, für welche es sich nach langen Kämpfen entschieden hat — dieses Ziel und diese Verfassung sind als die allein richtigen von der Folgezeit erkannt worden.“ Noch weiter geht Sybel:²⁾ „Die Richtung,“ so schreibt er, „welche die Nationalversammlung dem vaterländischen Sinne gegeben, ist unverilgbar geblieben und auch eine glücklichere Folgezeit hätte das Gelingen nicht erlebt, wäre nicht durch unser erstes Parlament, trotz aller Irrtümer über die Mittel, mit so gewaltigem Nachdruck das Ziel dem Volke gezeigt worden: die Freiheit im Innern, die Einheit nach Außen!“

Man hat auf gegnerischer Seite das Jahr 1848 den Höhepunkt der burschenschaftlichen Bewegung genannt, eine solche Festlegung ist völlig willkürlich bei einer Bewegung, die noch gar nicht abgeschlossen ist und vielmehr noch rüstig voranschreitet. Jene Festlegung geschieht übrigens von derselben Seite, die bereits mit dem Jahre 1820 das Ende der eigentlichen Burschenschaft datierte. Daß an der 48er Bewegung eine große Anzahl alter Burschenschafter beteiligt war, kann und soll nicht bestritten werden, aber wie die Burschenschaft nicht alle Erfolge des „tollen Jahres“ auf ihr Konto setzt, so auch nicht die Ausschreitungen. Man pflegt in neuester Zeit die letzteren mehr zu betonen und in den Vordergrund zu stellen als die

¹⁾ a. a. O. S. 467 ff.

²⁾ Sybel, Begründung des Deutschen Reiches. München 1901. Bd. I, S. 255.

segensreichen Früchte von 1848 für die nationale Einheit, damit dient man mehr höfischen Sonderinteressen als der geschichtlichen Wahrheit. Denn es muß doch festgehalten werden, daß diejenigen Staaten, welche noch keine Verfassungen besaßen, sie zum größten Teil infolge der Ereignisse von 1848 erhielten. Im Beginn der 30er Jahre war in den norddeutschen Mittelstaaten: Hannover, Sachsen, Kurhessen konstitutionelles Leben eingezogen. 1848 erst trat Preußen in die Reihe der konstitutionellen Staaten und eröffnete, indem es sich die belgische Verfassung von 1831 zum Muster nahm, ein geordnetes Budgetrecht und eine parlamentarische Mitwirkung des Volkes an den Regierungsgeschäften. Desgleichen schufen sich die kleineren deutschen Staaten Konstitutionen, die freilich weiter gingen als die preussische in der Betonung der Volkssouveränität und die dann in den nächsten Jahren reaktionäre Rückschritte erlebten. In Preußen wurde auch manches zurückgenommen, was es zunächst im Sturm des Volksaufstandes erobert hatte; immerhin ist es nichts Geringes, was dem Volke verblieb.

Bis 1848 war Preußen, um an diesem größten Bundesstaate der Zeiten Änderung zu beobachten, eine ständische Monarchie, in der die Stände keine beschließende Stimme mehr besaßen, sondern nur jeweilig zur Erbhuldigung des Landesherren berufen wurden. Alles geltende Recht wurde auf den Willen des Königs zurückgeführt, und diesem Willen entsprang alles Recht. Eine Nationalrepräsentation wurde zwar in dem Edikte Friedrich Wilhelms III. vom 27. Oktober 1810 verheißen, sie kam aber nicht, obwohl das Versprechen in den nächsten Jahren (1811 und 1815) wiederholt worden war. Erst durch die Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848 trat Preußen in die Reihe der konstitutionellen Staaten ein, fortan durfte der König nur nach Maßgabe dieser Verfassung Gesetze geben und zurücknehmen.

Auf Grund der Verfassung waren jetzt vor dem Gesetz alle Preußen gleich und waren Ständesvorrechte abgeschafft; die Wissenschaft und ihre Lehre wurde für frei erklärt; jeder Preuze hatte das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern; die Zensur war abgeschafft; die Versammlungsfreiheit wurde unter bestimmten Kautelen gewährleistet und die Richter als unabhängige und keiner anderen Autorität als der des Gesetzes unterworfen Beamte erklärt. Erst nach Bestellung aller dieser Rechte konnte Deutschland in allen seinen Teilen sich konsolidieren und vorankommen. Will man der Burschenschaft einen Verdienstanteil darob zurechnen, schön, wir wollen ihn gern annehmen und gut in Ehren halten.

Nachdem Preußen den bairisch-pfälzischen Aufstand niedergeschlagen, wollte es in Gemeinschaft mit Hannover und Sachsen die innere Beruhigung durch Vorlage einer Verfassung bringen, einer Verfassung, die hinsichtlich der nationalen Einheitlichkeit und des freiheitlichen Ausbaues hinter der Frankfurter Reichsverfassung zurückblieb, aber doch immer die Handhabe bot, das Verfassungs- und Einheitswerk nicht versumpfen zu lassen. Wieder

sehen wir die positiven burschenschaftlichen Kräfte der Paulskirche Gagern, Mathy, Hergenbahn am Werke, um in gemeinsamer Besprechung mit 160 Vertrauensmännern in

Gotha

die Einigung des Vaterlandes zu bewerkstelligen und einen Rückfall in die alten vormärzlichen Zustände zu verhindern. Diese „Gothaner“ forderten die Regierungen zum Anschluß an den Verfassungsentwurf des „Dreikönigsbündnisses“ auf. Wenn auch die „Gothaner“ wegen ihres Vertrauens zu Preußen den Spott der Demokraten in reichem Maße auf sich luden, so fanden sie doch — und das war wesentlich — die Zustimmung der gemäßigten und nationalen Richtung in Deutschland.

„Das allgemeine Mißbehagen und Mißvergnügen über die jüngsten Erlebnisse führte zu gründlichem Nachdenken hin über die Gründe des nationalen Scheiterns. Und aus dem Nachdenken über die Erfahrungen jener Jahre 1848—1850 haben viele Patrioten in Deutschland gründlich gelernt. Die Überzeugung, daß einzig mit und durch Preußen der deutsche Staat zu schaffen möglich sei, wurzelte in den Geistern fest und machte stets weitere Propaganda. Mehr und mehr wurden die Politiker auch darüber sich klar, daß die Auseinandersetzung mit Österreich allem anderen vorangehen müsse.“ (Maurenbrecher.)

Freilich ging zunächst die sogenannte „Union“, die Vereinigung der um das Dreikönigsbündnis gruppierten Regierungen, bald wieder in die Brüche, und zwar auf Veranlassung der mittelstaatlichen, von Österreich geleiteten Diplomatie, welche ein einiges Deutschland unter Führung Preußens um keinen Preis wollte. Unter allen Umständen muß aber die Wirksamkeit der „Gothaner“ zu den Akten: „notwendige nationale Vorarbeit“ gelegt werden.

Wir kehren wieder zur aktiven Studentenschaft zurück. Auch hier, soweit sie sich um Politik und Einheitsbewegung bekümmert, das Bild tiefergehender Spaltungen und des Auserzogenen. Der am 15. August 1850 gegründete

allgemeine Burschenbund

umfaßte die auf dem Boden des Progresses stehenden Burschenschaften Franconia, Helvetia und Marcomannia zu Bonn, die Leipziger Burschenschaft, die Hermunduria, Marcomannia, Violetta zu Leipzig, die Franconia (später Tentonia) zu Berlin, den Burgkeller, die Coronaria (progressivistische Verbindung) zu Jena, die Marcomannia zu Erlangen, die Marburger Studentenschaft (später Burschenschaft), die Alemannia zu Marburg, das Fürstenthal und die Salingia zu Halle, die Hannovera, Hercynia, Neobrunsviga und Arminia zu Göttingen, zusammen also neunzehn. Diesem Bunde standen naturgemäß die übrigen Burschenschaften fern und er löste sich bereits 1852 wieder auf.

IX.

Auf dem Wege zur Einheit.

An der allgemeinen Politik, die bei der Schwäche Preußens mehr und mehr unter dem Einfluß Schwarzenbergs litt, nahmen die Studenten ebensovienig Anteil, wie die übrige Bevölkerung. Der Radikalismus hatte den Gemäßigten und Rationalen das Heft aus der Hand genommen und in die Hand der Reaktion gespielt. Die Schmach von Olmütz, der Verrat an Kurhessen und Schleswig-Holstein, die Zurückschraubungen der Verfassungen waren die Früchte dieser Politik. Der nationale Gedanke war tot, jedenfalls gründlich zum Schweigen gebracht. Es herrschte die „Ruhe des Friedhofes“. Obenauf waren Servilismus, Intrigue und ein abwechselndes Wettrennen vor Rußland und Österreich. Das Manteuffelsche Regiment in Preußen, das eben nach Olmütz geführt hatte, hatte die Gagerusche oder Gotherische Partei, welche die Zukunft Deutschlands in die Hände von Preußen legen wollte, gesprengt. Was konnte man damals von Preußen erwarten?

Bessere Tage brachen an mit der Regentschaft des Prinzen von Preußen, und man verspürte wieder einen nationalen Aufschwung, als bei Magenta und Solferino Österreichs Versuche zurückgewiesen worden waren, die italienischen Einigungsbestrebungen als eine „die höchsten Güter der Menschheit bedrohende Ummwälzung“ zu hindern. Es trat 1859 die Gefahr an Deutschland recht nahe heran, in die italienisch-französisch-österreichischen Fäden verwickelt zu werden. Das Gefühl der militärischen und politischen Ohnmacht, das sich da den einzelnen Staaten aufdrängen mußte, richtete die Gedanken naturgemäß wieder auf die einzige große deutsche Frage: Wie schließen wir uns zusammen? Nach dem Frieden von Villafranca war zwar die unmittelbare Gefahr beseitigt, aber jetzt sah die im Juli 1859 gegründete

Nationalverein

alle Kräfte zusammen, um die eingeleitete Bewegung am Leben zu erhalten. Bei seiner Konstituierung in Frankfurt a. M. richtete dieser „Deutsche Nationalverein“ an das Volk die Mahnung:

„Von allen deutschen Vaterlandsfreunden, mögen sie der demokratischen oder der konstitutionellen Partei angehören, erwarten wir, daß sie die nationale Unabhängigkeit und Einheit höher stellen als die Forderungen der Partei und für die Errichtung einer kräftigen Verfassung Deutschlands in Eintracht und Ausdauer zusammenwirken.“

Unter den Begründern dieser bald 20 000 Personen umfassenden Vereinigung bemerkten wir wieder viele alte Burschenschaftler wie Franz Dunder, Albrecht Brodhaus, Siegel, Zabel, Kastenstein, Tschner, Greßhmar, von Rochau, Henuberg, Hoffmann, Kreuznacher, Miquel, Nießer, Lehmann, Brater, Hölber usw.

Möglich, daß die Verlegung des Zentrums dieser Vereinigung nach Koburg, die rege Anteilnahme des sehr ehrbegierigen und nebenbei englifizierenden Herzogs Ernst von Koburg an dem Nationalverein, ferner die Verteilung großdeutscher, österreichfreundlicher Elemente und Demokraten seiner natürlichen Politik: Deutschland unter preussischer Spitze! hinderlich waren. In Verstimmung über die vermeintliche zu weitgehende Zurückhaltung Preußens in der nationalen Frage und vermutlich auch wegen des preussischen Militärkonflikts strich der Nationalverein 1861 auf der Heidelberger Versammlung die preussische Führung aus seinem Programm, was die baldige Auflösung dieser Vereinigung ohne Frage beschleunigt hat. Bei der Beurteilung dieses Nationalvereins ist das Eine als unbestreitbarer Gewinn festzuhalten, daß sich im Nationalverein die gebildeten und patriotischen Kreise des Bürgertums vereinigten, um Nord und Süd von der Notwendigkeit nationalpolitischer Reformen zu überzeugen. Daß man sich in der Bewertung der Bismarckschen staatsmännischen Fähigkeiten irrte, lag zum Teil auch an den wunderlichen Formen dieser Politik. Die burleske Art, die Gegner in seinem alten Stil von 1847 abzutrupfen, erzeugte ein wüstes Chaos im Parlament; auch gemäßigte Politiker, wie Sybel und Gneist, gerieten in persönlichen und heftigen Streit mit

Bismarck.

Sie waren namentlich über die „cynische Frivolität“ Bismarcks empört.

Was war Bismarck damals den meisten Deutschen? Er war 1847 im Vereinigten Landtage mit rücksichtsloser Entschiedenheit aufgetreten, um die Wünsche nach einer Konstitution zu bekämpfen und alles der freien Initiative des Königs zu überlassen. Er hatte dann die Frankfurter Reichsverfassung als eine Ausgeburt des Prinzips der Volkssouveränität entschieden verworfen. Er wollte nicht, daß „die preussische Krone eingeschmolzen werde, um das Gold zu einer Kaiserkrone zu liefern“. Er schwor auf das „spezifische Preußentum“. Weder Armee noch Volk in Preußen, behauptete er, ähnlich wie es Schmalz und Konferten getan hatten, hege deutschnationale Begeisterung. Nur unwillig, auf höheres Gebot, trage der preussische Soldat neben der schwarz-rot-goldenen Kokarde, „diese Farben der Revolution“. Er war in den deutschen Verfassungsfragen ebenso reaktionär, wie in seiner blinden Verehrung für Österreich. Inzwischen hatte freilich Bismarck von 1851—58 Preußen am Bundestage vertreten und dort die Ränke und Pfliffe, die bodenlose Annäherung Österreichs kennen gelernt. Frankfurt war sein Damaskus. Sein Stodborujentum wandelte sich allmählich in nationale Gesinnung um. Er hatte dort u. a. dem Süddeutschen achtungswürdigen Seiten abgewonnen, als er ihm vordem zugeprochen hatte. Freilich, das blieb bei Bismarck von Anfang an und für alle Phasen seines Lebens bestehen, die Großmachstellung Preußens mußte erst garantiert sein, ehe es seinen deutschen Beruf erfüllen konnte. In diesem Punkte ergänzte und vertiefte er die politischen Ideen der

Gagern und der Erbkaiserpartei, oder wie wir sagen dürfen, das burschenschaftliche Ideal: ein einiges Deutschland unter Preußens Führung. Vielmehr durch seine Realpolitik verwirklichte Bismarck das Ideal. „Er wollte,“ wie Lenz¹⁾ sagt, „daß Preußen Preußen bleibe, denn dadurch werde es in der Lage sein, Deutschland Geheiß zu geben, statt sie von andern zu empfangen.“ Wie ihm alles gelungen ist, wie er Preußen durch die Schwierigkeiten der schleswig-holsteinischen Händel durchbrachte, ohne England und Frankreich zur Intervention heran zu lassen, wie Österreich eliminiert und der Jahrhunderte alte Dualismus entfernt, Frankreich zurückgeworfen und das Deutsche Reich zustande gebracht wurde, das große Werk zu schildern ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist ihm aus ihrer Geschichte heraus die Burschenschaft dankbar, und sie müßte sich selbst vergessen, wenn sie je aufhören sollte, Bismarck zu ehren und zu danken.

Über

das Verhältnis Bismarcks zur Burschenschaft

geben die „Gedanken und Erinnerungen“ (S. 2) den Aufschluß, daß Bismarck, als er die Göttinger Universität bezog, die Idee der Burschenschaft gut, das Material mangelhaft fand. Die Burschenschafter hätten es an den Formen fehlen lassen und nicht Satisfaction gegeben. Bismarck verallgemeinert, wie man sieht, seine Erfahrungen, die er mit dem Göttinger Progreß von 1833 gemacht haben mag. In sein erstes Semester fiel ferner das Hambacher Fest, in sein drittes der Frankfurter Wachensturm, bei beiden Vorgängen waren Burschenschafter in starker Zahl vertreten — allerdings auch Korpsstudenten — und beide Vorgänge mußten Bismarck abstoßen, was ihm heute kein Deutscher verdenken wird. Doch sollte auch Bismarck nicht partem pro toto nehmen. In der Satisfaktionsfrage irrt sich Bismarck. Die Burschenschaften haben stets Satisfaction gegeben. Möglich, daß sie unter dem damaligen Druck zu wenig auf die Form gegeben haben. Sie haben jedenfalls in dieser Hinsicht gelernt, und unter allen Umständen müßte sie nach ihrer ganzen Geschichte heute das Urteil mehr kränken, daß bei ihnen zwar das Material gut, aber die Idee mangelhaft gewesen sei.

Bismarcks Verhältnis zum Korps war mehr äußerlicher Natur. Lenz bemerkt hierüber:²⁾ „Auch das Leben im Korps, dem Bismarck erst im Juli 1832 beitrug, hat, ein wie flatter Bursch er sein mochte, doch nicht tiefer auf seine Anschauungen eingewirkt; Freunde fürs Leben hat er nicht in ihm gewonnen. Den ihm zusagenden Umgang boten ihm mehrere junge Amerikaner, mit denen er sein Englisch übte, den Shakespeare las und den Tag der Unabhängigkeitserklärung ihres Landes feierte.“

Bei allen möglichen Gelegenheiten kommt Bismarck auf den Anteil zu sprechen, welchen die Burschenschaft an dem Werke der deutschen Einigung

¹⁾ Lenz, „Bismarck“ in der Allg. deutschen Biographie Bd. 46 S. 585.

²⁾ Lenz a. a. O. S. 573.

hat. Busch teilt in seinem Buche „Bismarck und sein Werk“¹⁾ mit, wie Bismarck König Wilhelm zur Kaiseridee belehrt hat. „Man denke sich dabei keinen römischen Kaiser, keine Römerzüge und keinen Anspruch auf Welt Herrschaft, die gegen das wahre Interesse der Nation wäre; es sei vielmehr eine rein nationale Idee, die damit repräsentiert werde, und die auch uns vorschwebt: die Idee der Einigung nach Zwietracht und Zerfall, der neuen Macht und Sicherheit durch diese Einigung, die Konzentrierung zu gleichen Zielen aller Glieder. Diese Gedanken hätten schon 1818 in der Burschenschaft gelebt, 1848 wären sie in der Paulskirche zu Worte gekommen.“ Ähnlich sprach sich Bismarck alten Burschenschaftlern gegenüber aus,²⁾ welche ihn in Friedrichsruh besucht hatten, er dankte für die Begrüßung, die ihm als Zeugnis gelte, daß die Burschenschaft und Bismarck „an demselben Ziele gearbeitet haben, sie dafür verfolgt, er dafür belohnt. Es liegt der ganze Unterschied nur in den Mitteln, nicht in den Zielen. Es wurde irrtümlich angenommen, das sofortige Insvernehmen könne den Kloy, unter dem wir lebten, das Gebirge will ich lieber sagen, irgendwie rühren und erschüttern. Das ist im Grunde dreißig Jahre später im Frankfurter Parlament wieder zutage getreten.“

Kürzer noch und prägnanter hat es Bismarck schließlich vor dem Burgkeller zu Venedig den ihm den Lumpen kredenzenden Arminien gesagt: „Meine Herren, ich trinke Ihnen gerne zu, doch nicht aus. Ich wünsche der Burschenschaft ein frohliches Gedeihen. Sie hat eine Vorahnung gehabt, doch zu früh. Schließlich haben Sie doch recht bekommen. Prosit! Meine Herren!“

Doch möchten wir es bei dieser nüchternen Aufzählung von altmäßigen Daten nicht bewenden lassen, um Bismarcks Verhältnis zur Burschenschaft zu charakterisieren, und bringen darum aus der Rede von Professor Heyd (Franconia-Heidelberg) bei der Einweihung des Burschenschaftsdenkmals auf der Göpelskuppe bei Eisenach den ebenso formreichen wie inhaltsreichen Teil, der sich mit Bismarck und der Burschenschaft befaßt. Heyd führte aus:

„Wir haben dieses neue Denkmal im gleichen architektonischen Motiv, in dem gleichen germanischen Neuenstil erbaut, nach welchem man die Bismarcksäulen errichtet. Wir müssen Anstalt geben über dieses unser Turm und Ansprechen, und ob wir auch historisch stillberechtigt sind zu so lautem und monumentalem Verständen unserer Gemeinschaft mit Bismarck.“

Sie kennen, meine Herren, oder kennen auch nicht ein Gedicht des alten Auch Einer, des prächtigen Schwaben Friedrich Vischer, das er „Burschenschaft und Korps“ überschrieben hat. Es war, so heißt es da, die alte Burschenschaft, die mit viel Ideenkraft, Trinken, Singen und Schlägerklängen das deutsche Vaterland unter einen Hut bringen und diesen nationalen Zukunftshut sanft eindünsten wollte und präparieren. Aber es wollte mit aller Geduld und Mühe nicht werden.

¹⁾ Leipzig 1898 S. 42.

²⁾ Steinwender, Bismarck und die Burschenschaft. „B. Bl.“ 13. Jahrg. Nr. 7, S. 151.

Die stolze Hoffnung war zu jäh,
 Der Hitz zu haarig, hart und zäh,
 Er stach, er kragte, brannte,
 Die Miße verlief im Sande.
 Da kam ein alter Korpsburſch her
 Und packt' den Hitz und wallt' ihn sehr
 Und brachte den Gut zustande.

„Nun, altes ſchwarzrotgoldnes Haus,
 Wie beugst du dieſer Wahrheit aus?“
 Ich wollte ihn necken und fangen.
 Doch ließ er den Kopf nicht hängen,
 Er ſprach: „Ich nehmi's nicht eben ſchwer,
 Der Korpsburſch iſt ja doch vorher
 In die Burſchenschaft noch gegangen!“

Zawohl, jo! Alle treuſteſte Staats- und Vaterlandsgeſinnung der alten Korps in Ehren — von Burſchenschafts wegen hat Bismarck ſein Werk vollbracht! Sie hatte es auf ſich genommen und die Reiße langer Jahrzehnte daran geſetzt, die Idee zu hegen und entwickeln, deren die Zukunft bedurfte. Es hat niemand zu tadeln oder zu klagen, daß dieſe Idee nicht ſchon im frühen Stadium ſogleich die Löſung, die Tat bedeuten, mit ihr identifiſch ſein konnte. Das geſchichtliche Leben wäre ſchall, arm und leer, ſollten darin immer nur allein die nüchternen und rein praktiſchen Kräfte ein Daseinsrecht haben. Die Imponderabilien und Ideen ſind ein notwendiger und ſchließlich ein Hauptbeſtandteil des geſchichtlichen Werdens. Wie die Blume vergehen muß, damit der nüchterne Kern ſein Recht erlangt, wie aber eben dieſer Kern nicht ſein würde ohne der Blume vorheriges Entſalten und Erblühen, ſo die Burſchenschaftsidee und die Bismarckiſche Tat. Neue ältere ſchwarzrotgoldene Idee, ſie hätte ſich gar nicht hineinpaffen dürfen in die Realitäten der Metternichſchen Zeit und auch in das Preußen eines Friedrich Wilhelm III. nicht. Sie wäre darin erſtickt, in Kompromiß und lähmender Erſtarrung wäre ſie zugrunde gegangen, längſt ehe ſie ihn zur Reiße gebildet, den Kern fruchtbarer Zukunft, der unſichtbar in ihr ſchlummerte. Sie durfte nicht Kompromiß ſein, ſie mußte der romantiſche Gegenſatz zu der Kläglichkeit der Realitäten, mußte noch, wie Schenkerſdorf am Sternenzelt wandelnde Freiheit, die Traumwelt bleiben, wohin der Deutſche aus der ſchleppenden Kleinlichkeith damaliger Regiererei, aus der Gedankenarmut und Gedankenſuchen damaliger Bureautratie flüchtete — deſſelben bureautratiſchen Kleingeiſtes, der auch den jungen Bismarck ſo tief und ſo ein für allemal fürs ganze Leben beſeudete, daß er ihm noch in ſeinem Teſtament der Gedanken und Erinnerungen ein wichtiges Kapitel widmet. Soviel iſt allweg wahr: von der Burſchenschaft allein kam die Erlöſung nicht und konnte nicht kommen. Mit den „moralischen Eroberungen Preußens in Deutſchland“, wovon der Prinzregent und König Wilhelm ſprach, ging's zum Beiſpiel auch nicht allein, das wäre ein ſchweres Stück geblieben; es mußte noch erſt das andere, das Bismarckiſche, kommen, worin ſich dann auch die moraliſche Eroberung in niemals gehofftem Umfang vollendete. Mit dem Reiche iſt es umgekehrt gegangen als mit dem Verſtändnis für Preußen, und das iſt eben das Verdienſt der Burſchenschaft: ſie hat das

Reich in Deutschland moralisch erobert und das Verlangen nach ihm so groß und stürmisch gemacht, daß das Reich dann erzwungen werden konnte, ja, daß es gar keine sonstige Möglichkeit positiver deutscher Geschichte mehr gab."

X.

Die Einigung der deutschen Burschenschaft.

Die Burschenschaft der sechziger und siebziger Jahre hatte sich zu einer einheitlichen Gesamtorganisation noch nicht durchzuringen vermocht. Die politischen Meinungsverschiedenheiten, verschiedene Auffassungen von der Satisfaktion und Mensur, Meinungsunterschiede in sittlichen Fragen und in Organisationsfragen ließen größere, dauernde Verbände nicht aufkommen. Statt dessen bildeten sich **Kartelle** von Burschenschaften, so das Süddeutsche Kartell, das Norddeutsche Kartell, das rote Kartell (exklusive). Die historische Grundlage des „Süddeutschen Kartells“¹⁾ bildete das Freundschaftsverhältnis zwischen Teutonia-Zena und Germania-Erlangen, das seit 1849 bestand und das sich auf die unveränderte Verfassungsurkunde der „Allgemeinen deutschen Burschenschaft“ vom Jahre 1818 stützte. Ein anderweitiger Versuch, den notwendigen Zusammenhang und Verband der Burschenschaften verschiedener Hochschulen herzustellen, wurde Mitte der fünfziger Jahre von der Burschenschaft Bubenruthia gemacht: Unter Mitwirkung von Bubenreuthen war im November 1855 die Kieler Burschenschaft Teutonia gegründet worden und hieraus entwickelte sich ein Kartell zwischen Bubenruthia und Teutonia-Kiel auf Grund des sogenannten „Bubenreuther Programms“, wonach die Burschenschaft eine Lebensverbindung ist, welche Vaterlandsliebe, Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit pflegt und unbedingte Genugthuung gibt. 1857 wurde sodann ein Kartell zwischen Bubenruthia und Germania-Tübingen bewerkstelligt, ferner nahm die Allemannia-Heidelberg das Programm an und trat dem Kartell 1857 bei. Teutonia-Kiel löste jedoch inzwischen das Freundschaftsverhältnis mit Bubenruthia und ging ein neues 1859 mit Teutonia-Zena und Germania-Erlangen ein. So standen sich zwei Kartelle, jedes drei Burschenschaften zählend, unvermittelt gegenüber, als von dem „Berliner Burschenschaftsverbande“ im April und Juli 1860 die Aufforderung zur Abhaltung eines Burschentages auf den 17. August in Koburg erging. Dieser Burschentag wurde von beiden Kartellen nicht beschiedt, dagegen luden die Programmburschenschaften zu einer Versammlung nach Frankfurt a. M. ein, zu der Germania-Erlangen, Allemannia-Heidelberg, Teutonia-Zena und Germania-Tübingen erschienen, und zwischen diesen Burschenschaften wurde dann Pfingsten 1861 das Süddeutsche Kartell offiziell abgeschlossen. Teutonia-Kiel trat der Vereinigung zuerst nicht bei, dagegen wurde die Burschenschaft auf dem Pflug in Halle in gleichem Jahre auf-

¹⁾ Zur Geschichte des Süddeutschen Kartells. „B. Bl.“ B.-S. 1889/90. S. 166, ff.

genommen. Die Satzungen von 1818 waren auch hier die Grundlagen des Bundes, der 1862 noch durch die Burschenschaft Normannia zu Göttingen und durch Teutonia-Riel verstärkt wurde. Das Kartell hat ununterbrochen bis auf den heutigen Tag bestanden und sich an der Begründung sowohl der Eisenacher Konvention, als auch des N. D. G. beteiligt.

Das Norddeutsche Kartell gründete sich¹⁾ auf ein Freundschaftsverhältnis zwischen den Burschenschaften Germania-Gießen (gegründet 1851), Teutonia-Würzburg (gegründet 1848), Teutonia-Freiburg (gegründet 1851) und Saronia-Heidelberg (gegründet 1854) anfangs der fünfziger Jahre. Die erste Zusammenkunft von Vertretern dieser Burschenschaften, die den Zweck hatte, das Freundschaftsverhältnis zu einem Kartell zu erweitern, fand auf Anregung der Burschenschaft Germania-Gießen in Gießen im Sommerhalbjahr 1855 statt. Außer den Vertretern der schon genannten Burschenschaften beteiligten sich daran auch Germania-Zena und Breslauer Razeks. Eine genaue Festsetzung von Statuten fand noch nicht statt, das Ganze hatte vielmehr den Charakter einer Vorberatung. „Sobald wir in Gießen,“ erzählt ein Teilnehmer an der Sitzung, „die Bundesstatuten festzustellen suchten und unter anderem auch von der künftigen Gestaltung Deutschlands, überhaupt von den eigentlichen Zielen unseres Strebens und namentlich auch darüber sprachen, daß Preußen an die Spitze Deutschlands treten müsse, da schien unsere Beratung, wenn sie ruchbar würde, damals noch vielen so gefährlich, daß verlangt wurde, es sollte jedem das Ehrenwort wegen Geheimhaltung abgenommen werden.“ Offiziell wurde das Kartell, jedoch ohne den Zusatz Norddeutschlands, im Winterhalbjahr 1856/57 erwähnt, als auf Anfragen der Burschenschaften in Tübingen, Heidelberg und Erlangen wegen Abschluß eines Kartells die Erklärung abgegeben wurde, man könne wegen der Sittlichkeitsauffassung nicht weiter auf den Zusammenschluß eingehen. Das 400jährige Universitätsjubiläum in Freiburg sah eine große Anzahl von Vertretern der einzelnen Burschenschaften, auch von Germania-Zena, vereinigt mit der Freiburger Teutonia.

Von den in den ersten Jahren stattfindenden Kongressen ist der vom Winterhalbjahr 1859/60 erwähnenswert, der in Gießen abgehalten wurde und auf dem als Grundlage für das Kartell festgesetzt wurde: die politische Ausbildung der Mitglieder zum Zwecke der Herbeiführung der Einigkeit Deutschlands auf volkstümlicher Basis. In der Befolgung dieses Grundsatzes und bei Annahme der drei Grundprinzipien: Sittenreinheit, Wissenschaftlichkeit und Ehrenhaftigkeit, erblickte das Kartell das Kennzeichen, ob eine Studentenverbindung als Burschenschaft zu betrachten sei oder nicht. Für das Satisfaktionsprinzip hatte sich namentlich Germania-Zena verwandt, doch wurde diese Angelegenheit jeder einzelnen Verbindung überlassen. Daß in bezug auf körperliche Ausbildung der Mit-

¹⁾ Geschichte des Norddeutschen Kartells. Von Hoffmann. „B. Bl.“ B.-S. 1903/04 Nr. 5, 6, 7.

glieder zu wenig getan werde, war der Gegenstand längerer Beratungen. Um die Grundsätze des Kartells auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, beschloß man die Gründung einer akademischen Zeitung, deren Leitung Germania-Zena übernahm; die Zeitung ging indes infolge materieller Sorgen wieder ein.

Ende 1860 trat man auf Anregung der Raczeks mit der Leipziger Burschenschaft Wartburg in freundschaftliche Beziehung, und im nächsten Jahre brachte ein in Greifswald stattfindender Burschentag dem Norddeutschen Kartell auch die schriftliche Niederlegung seiner Tendenzen. Hiernach war das Kartell ein Bund deutsch-demokratischer Burschenschaften, welcher den Zweck hat, 1. unter seinen Mitgliedern die Überzeugung von der politischen Notwendigkeit der Einheit Deutschlands auf demokratischer Grundlage, d. h. durch allmähliche Erweiterung der Volksrechte immer mehr zu verbreiten und sie zu befähigen, in der ihrer sozialen Stellung entsprechenden Weise tätig zu sein; 2. auf eine demokratische Reform der deutschen Universitäten zu wirken. Mit dem Greifswalder Burschentage hatte das Kartell seine größte Ausdehnung erreicht. Es gehörten ihm 1861 die Burschenschaften Germania-Gießen, Teutonia-Freiburg, Germania-Zena, Rugia-Greifswald, Raczeks-Breslau, Brandenburgia-Berlin, Wartburg-Leipzig, Algovia-München (in Vorbereitung) an.

Die übermäßige Hervorkehrung des politischen Prinzips und ferner das strikte Verlangen eines Teils des Kartells nach Einführung eines inneren und äußeren Verbandes für jede einzelne Burschenschaft (innerer Konvent und Nonnenschaft) bewirkten es jedoch, daß das Norddeutsche Kartell nur eine verhältnismäßig kurze Blütezeit hatte und daß es zu Spaltungen kam. Die Zener Germania verhielt sich den Berliner Forderungen durchaus ablehnend gegenüber; in Greifswald zweigte sich infolge der Meinungsunterschiede die Burschenschaft Germania von der Rugia ab; die Brandenburgia, unterstützt von österreichischen Burschenschaften, richtete ihre Bestrebungen auf Abschaffung des Duells, und nachdem von der Göttinger Brunsviga 1863 die Aufforderungen zur Begründung eines alle bestehenden Burschenschaften umfassenden Bundes ergangen waren und diese Aufforderungen zu einem vorübergehenden Erfolge, nämlich zur Begründung der Eisenacher Konvention geführt hatten, fanden heftige Zusammenstöße mit dieser neuen Organisation und unter den Burschenschaften des Norddeutschen Kartells statt. Die offizielle Auflösung des Norddeutschen Kartells erfolgte alsdann 1872, nachdem es sechzehn Jahre bestanden hatte.

Das rote Kartell¹⁾ war im Anfange nur ein Freundschaftsverhältnis zwischen Arminia a. d. W. in Zena und Vubentruthia in Erlangen, das am 1. Februar 1862 zustande kam und das alsbald den Plan verfolgte, im Süden und Norden des Vaterlandes die Burschenschaften und burschenschaftlichen Elemente zu einem Verbande zu einigen. Zunächst lag das Ziel in weiter Ferne. 1861 trat dem Kartell die Alemannia-Bonn bei, und

¹⁾ Das rote Kartell 1862 bis 1880 Von H. Möller. „B. Bl.“ S. 8. 1899. Nr. 9/10.

da man sich in scharfen Gegensatz zu politischen und progressistischen Bestrebungen anderer Burschenschaften stellte, so erhielt das Kartell den Namen „exklusives Kartell“. Ein Aufgeben der exklusiven Stellung und zugleich ein Zurückkommen auf den alten Plan bedeutete der Beitritt des roten Kartells zur Eisenacher Konvention.

Anderer Kartelle, zum Teil neueren Datums, seien hier gleichfalls erwähnt. Am 7. Mai 1869 wurde das grün-weiß-rote Kartell zwischen Hannovera, Germania-Zena und Franconia-Heidelberg gegründet, das u. a. die Durchführung des Grundsatzes der unbedingten Genugthuung verfolgte. Da die Franken im Wintersemester 1879/80 suspendierten und Hannovera sich auflöste, um das Korps Hansea aufzutun, so löste sich das Kartell auf. Die Germania-Berlin bildete zusammen mit Rugia und Dresdensia das schwarz-rot-violette Kartell vom 2. August 1874 bis Wintersemester 1879/80, wo das Kartell durch den Austritt der Dresdensia aus dem E. D. C. gesprengt wurde. Seit Sommer 1880 bildeten Germania-Berlin und Rugia das schwarz-rote Kartell bis zum Sommer des nächsten Jahres. Dies Kartell erreichte mit dem Austritt der Rugia aus dem E. D. C. sein Ende. Vorher hatte Dresdensia — in den fünfziger Jahren — mit Gothia-Königsberg und Teutonia-Halle, ferner von 1868 bis 1872 mit Silesia-Wien und Styria-Graz Kartelle gehabt.

Die Germania-Leipzig pflegte von 1873 an ein freundschaftliches Verhältnis mit der Germania-Königsberg und Germania-Dreslau. Vom 16. Juni 1863 bis zum August 1866 bestand ein Kartell der Arminia-Marburg mit Arminia-Leipzig, und vom 21. Juni 1876 bis zum Sommer 1881 stand die Arminia im Kartell mit der Brunsviga.

Alle diese Konzentrierungsversuche boten, so unzulänglich sie für die definitive Einigung sein mochten, doch Möglichkeiten zu Verhandlungen von einer Partei zur anderen und zu Vorbereitungen für den späteren Zusammenschluß. Wie sehen denn auch in dem nächsten Jahre in der Burschenschaft das Streben vorwalten, über die trennenden Einzelprinzipien hinweg zur Einheit zu kommen. Die erste Anregung ging von einer Vereinigung inaktiver in Berlin studierender auswärtiger Burschenschaftler aus, welche sich „Berliner Burschenverband“ nannte und eine Kommission einsetzte, bestehend aus Vertretern von Rugia, Arminia-Zena, Alemannia-Bonn, Marzel, Hannovera, Brunsviga. Sie stellte ein Programm auf und lud zu einem Burschentage nach Koburg ein. Das Programm schlug als Grundlage für die Verhandlungen den Satz vor: „Burschenschaft ist jede studentische Verbindung,¹⁾ deren Zweck die geistige und körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder zum Dienste des Vaterlandes ist“, und empfahl weiter: 1. periodische Burschentage, 2. Verkehr der Verbindungen unter einander, 3. Festsetzung eines ge-

¹⁾ Dr. Dieß, Die Einigungsbestrebungen in der deutschen Burschenschaft seit dem Jahre 1860 bis zur Gründung des A. D. C. „Bl. Bl.“ B. Z. 1889, 90. 4. Jahrg. Nr. 1 und 2.

meinsamen Zentralortes, mit dem alle Burschenschaften in steter Verbindung stehen, 4. eine burschenschaftliche Zeitung. Die Verhandlungen hatten zunächst keinen Erfolg, wurden aber von einzelnen Burschenschaften wieder von neuem aufgenommen. Im November 1862 versandte Brunsviga Rundschriften an zehn befreundete Burschenschaften, und auf Wunsch von Franconia-Halle und Germania-Zena wurden auch alle übrigen deutschen Burschenschaften zum 12. August 1863 nach Eisenach eingeladen. Es erschienen 13 Burschenschaften, nämlich Arminia-Breslau, Arminia-Leipzig, Arminia-Marburg, Dresdenia, Franconia-Donn, Franconia-Halle, Franconia-Heidelberg, Germania-Berlin, Germania-Breslau, Germania-Greifswald, Germania-Zena und Brunsviga und sie begründeten den

Eisenacher Burschenbund,

der ein patriotisches, ein allgemeines Sittlichkeitsprinzip und die unbedingte Genugthuung annahm. Durch das Hinzutreten des Norddeutschen Kartells mit sieben Burschenschaften wurde im nächsten Jahre zwar die Basis der Vereinigung vergrößert, aber auch zugleich infolge progressistischer und politischer Strömungen im Norddeutschen Kartell, das u. a. eine „geregeltere politische Ausbildung“ zum Zweck der Erreichung der „Einigkeit Deutschlands auf volkstümlicher Grundlage“ verlangte, den Streitigkeiten größere Angriffsflächen geboten. In der Satisfaktionsfrage ging 1864 der Vermittelungsantrag von Silesia-Wien durch, wonach die „Frage nach der unbedingten Satisfaktion für den Bund keine prinzipielle ist“, daß jedoch der Bund „diese für eine zeitweilige Notwendigkeit hält“. Ferner wurde beschlossen, daß „mehrere, an einer Universität befindliche Bundesburschenschaften sich zu einer gemeinsamen Vertretung zu einigen haben“. Die Bestimmung über die politische Ausbildung erhielt 1865 eine Fassung, wonach als gemeinsame Grundlage für den Burschenbund u. a. gilt:

1. eine von den einzelnen Burschenschaften geregelte Ausbildung ihrer Mitglieder auf politischem Gebiet, durch welche dieselben befähigt werden, dereinst einzutreten für die auf volkstümlicher Basis zu erstrebende Einigkeit Deutschlands.

Der erste Eisenacher Burschenbund löste sich nach dem Kriege von 1866 wieder auf, und zwar hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil noch keine genügend allgemeine Verfassung gefunden war, welche zwar die wichtigen burschenschaftlichen Grundsätze hervorhob, aber für die besonderen Prinzipien der einzelnen Gruppen den nötigen freien Spielraum ließ.

Im August 1869 erließ das Süddeutsche Kartell durch die Erlanger Germanen eine Einladung an eine Anzahl von Burschenschaften zum Konventionsburschentag am 20. Januar 1870 zu Eisenach.

Die hier begründete

Eisenacher Konvention

bestimmte als gemeinsame Grundlagen des Bundes: Vaterlandsliebe (unter Anschluß praktischer Politik), Sittlichkeit und Wissenschaftlichkeit. Jede

Burschenschaft der Konvention verpflichtet ihre Mitglieder zu unbedingter Satisfaktion. Dem Panken innerhalb der Konvention stand kein Hindernis entgegen.

Der

Krieg gegen Frankreich

hatte die Deutsche Burschenschaft zu den Waffen gerufen, damit sie dort mit dem Schwerte das mit erobern helfe, was sie im Geiste durch ein halbes Jahrhundert erstrebt hatte: ein einiges Deutsches Reich. Auf dem Felde der Ehre war man wieder einig. Ein Simrock sang zu Bonn am Rhein:

Im Sturm und Drang wird erst der Wein gegoren,
Der aus der Dichtung Kelch uns mild heranicht,
In Sturm und Drang die Deutscheit eingetaucht,
Die unter Jopf und Fuder schien verloren.
In Sturm und Drang wird Deutschland neu geboren,
Steh'n wir zum dritten Mal vor Babels Thoren.

13 765 Jünglinge waren damals, im Sommersemester 1870, an den deutschen Hochschulen eingeschrieben. Von diesen war es 4510 — also beinahe dem dritten Teil — vergönnt, den Feldzug mitzumachen. Von der Deutschen Burschenschaft zogen nach unseren Ermittlungen, die nicht völlig lückenlos sind, gegen 1100 alte Herren, Inaktive und Aktive ins Feld. Nach den Aufzeichnungen von Wehberg¹⁾ ergibt sich nachstehende

Teilnehmer- und Gefallenenliste der deutschen Burschenschaften im Kriege 1870/71.

	Teilnehmer	Gefallene
Berliner Burschenschaft	70	6
Arminia	38	6
Germania	32	—
Bonner Burschenschaft	185	12
Mannania	65	2
Franconia	37	4
Helvetia	12	—
Marchia	71	6
Breslauer Burschenschaft	71	4
Arminia	21	—
Germania	35	3
Naczels	15	1
Erlanger Burschenschaft	64	1
Bubenruthia	49	—
Germania	15	1
	390	23

¹⁾ B.M. 20. Jahrg. S. 3. 1906. S. 102 ff.

	Teilnehmer	Gefallene
Übertrag . .	390	23
Freiburger Burschenschaft	21	1
Teutonia	21	1
Sießener Burschenschaft	14	0
Allemannia	8	—
Germania	6	—
Göttinger Burschenschaft	66	3
Brunsviga	41	1
Hannoversa	25	2
Greifswalder Burschenschaft	76	3
Germania	36	3
Rugia	40	—
Hallenfer Burschenschaft	54	10
Allemannia	26	6
Germania	28	4
Heidelberger Burschenschaft	86	5
Allemannia	50	2
Franconia	36	3
Jenenfer Burschenschaft	119	13
Arminia	45	5
Germania	50	6
Teutonia	24	2
Kieler Burschenschaft	19	3
Teutonia	19	3
Königsberger Burschenschaft	95	4
Germania	43	2
Gothia	52	2
Leipziger Burschenschaft	73	5
Arminia	18	1
Dresdensia	28	1
Germania	27	3
Marburger Burschenschaft	22	1
Arminia	22	1
Münchener Burschenschaft	10	0
Arminia	10	—
Tübinger Burschenschaft	49	2
Germania	49	2
Würzburger Burschenschaft	31	1
Arminia	23	1
Germania	8	—
Zusammen . .	1125	74

Die obige Teilnehmerliste umfaßt sowohl die alten Herren wie die aktiven Mitglieder. Sie ist bearbeitet nach den offiziellen Angaben der ein-

zelnen Burschenschaften, zum Teil auf Grund der Listen, die vor einigen Jahren in den „B. Bl.“ veröffentlicht worden sind, zum anderen Teil auf Grund persönlicher Anfragen bei den einzelnen Burschenschaften. Trotzdem sind die Zahlen nicht ganz genau. Es war nicht möglich, genau festzustellen, wieviel Zweibändermänner sich im ganzen darunter befinden. Man hat etwa 75 Zweibändermänner im höchsten Falle in Abzug zu bringen und wird auf rund 1125 Teilnehmer rechnen können. Leider konnten die Zahlen nicht in die Teilnahme der alten Herren und der aktiven Mitglieder getrennt werden. Bekannt ist nur die Zahl der Teilnehmer aus der aktiven Burschenschaft von Franconia-Vonn (19), Gothia-Königsberg (20), Bruns-viga (15), Germania-Greifswald (9), Franconia-Heidelberg (11), Teutonia-Kiel (8), Arminia-Marburg (4), Germania-Tübingen (12) und Marchia-Vonn (20).

Von den 36 Burschenschaften — es sind nur die angeführt, die vor dem Kriege schon Burschenschaften waren — hat jede durchschnittlich 31,2 Teilnehmer und 2 Gefallene. Die größte Teilnehmerzahl weisen die Burschenschaften der Universitäten Vonn, Jena, Königsberg und Heidelberg auf. Die meisten Gefallenen hatten die Jenenser Burschenschaften zu beklagen. Am stärksten beteiligt war die Burschenschaft Marchia. Die größte Zahl der Gefallenen hatten Arminia-Berlin, Germania-Jena, Alemannia a. d. Pf. und Marchia.

Es ist bekannt, daß derselbe Krieg, der die Wünsche Deutschlands so herrlich erfüllte, den einzelnen Burschenschaften sehr geschadet hat. In Vonn suspendierten allein 3 Burschenschaften. Von ihnen wurde Franconia schon bald nach dem Kriege wieder aufgetan, hielt sich aber nur mit geringer Mitgliederzahl während der 70er Jahre und suspendierte 1882 zum zweiten Male. Ein Versuch, Helvetia wieder aufzutun, mißlang (S.-S. 1872 bis W.-S. 1874/75), Marchia wurde erst S.-S. 1885 wieder begründet. Ferner suspendierten während oder nach dem Kriege für ganze Zeit: Germania-Berlin, Dresdensia, Germania-Halle, die Jenenser Burschenschaften und andere. Verschiedenen Burschenschaften gelang es, sich nach dem Kriege noch einige Zeit zu halten, um dann auch der schweren Zeit zum Opfer zu fallen: so die Gießener Burschenschaften Germania und Alemannia (1873 und 1875 susp.), ferner Arminia-München und Germania-Würzburg, die sich 1874 für einige Zeit auflösten, sowie Franconia-Heidelberg, die 1878 auf 3 Jahre suspendierte.

Die Namen der fürs Vaterland, für Kaiser und Reich Gefallenen sind in den Tafeln unseres Denkmals auf der Gopelskuppe bei Eisenach eingegraben. Eiserne Kreuze und Ehrenzeichen sind gar vielen Burschenschaften zugeteilt und alles beweist, daß in der entscheidungsschweren Zeit die Unseren ihre Pflicht getan und ihren Mann gestanden haben, nachdem sie für die Idee der Einheit reiche Opfer gebracht hatten.

Nach dem Kriege wandte sich die Burschenschaft der Organisation von neuem zu. Wieder ein Versuch war der

Eisenacher Deputierten-Convent (E. D. C.),

welcher der Anregung der Rugia-Greifswald und des grün-weiß-roten Kartells am 10. November 1874 seine Entstehung verdankte. § 2 gab klar und einfach als Zweck des E. D. C. an, „das Ansehen der Burschenschaft durch energisches und geschlossenes Auftreten gegen anderweitige Bestrebungen zu heben und zu fördern“. Es gehörten dem E. D. C. 1881 an¹⁾ Arminia, Gledania, Germania, Hevella-Berlin, Franconia-Bonn, Arminia, Germania, Maczels-Breslau, Alemannia, Franconia, Teutonia-Freiburg, Alemannia-Gießen, Germania-Greifswald, Franconia-Halle, Franconia-Heidelberg, Germania-Leipzig, Alemannia-Marburg, Arminia-München, Alemannia, Germania-Strasbourg, Arminia, Cimbria-Würzburg. Insgesamt 490 Burschenschaftler, nämlich 236 Aktive, 79 Inaktive, 11 Ehrenmitglieder, 21 Konfneipanten, 143 Answärtige. Auch diese Vereinigung hatte keinen Bestand und die mancherlei Streitigkeiten und Verrufsverhältnisse zwischen den Burschenschaften waren nach wie vor der burschenschaftlichen Sache in hohem Maße schädlich.

Eine erfreuliche Tat war darum das Rundschreiben, welches im Anfang des Sommersemesters 1881 der Jenerer D. C. an die Deutschen Burschenschaften richtete zur Aufhebung der Verrufsverhältnisse und zur Einigung in einem Gesamtverbande. Der Jenerer D. C. fand mit seinem Plan Anklang, er arbeitete einen Statutenentwurf aus, der am 20. Juli 1881 in Eisenach beraten und angenommen wurde. Der Entwurf war sehr kurz gehalten und regelte lediglich das gegenseitige Verhältnis durch Bestimmungen, welche ein Zusammengehen der Burschenschaften in allen allgemeinen studentischen und burschenschaftlichen Angelegenheiten ermöglichten.

Alle anderen Prinzipien wurden als Privatsachen jeder einzelnen Burschenschaft angesehen, und der Verband sollte sich einer jeden Einmischung in dieselben, wie überhaupt in die Konstitution der einzelnen Burschenschaften streng enthalten. Das war für den Anfang offenbar die beste Verfassungsform und es traten der neuen Organisation, welche den Namen

Allgemeiner Deputierten-Convent (A. D. C.)

erhielt, sogleich folgende 35 Burschenschaften bei: Arminia, Gledania, Germania, Hevella-Berlin; Alemannia, Franconia-Bonn; Arminia, Germania, Maczels-Breslau; Dubenruthia, Germania-Erlangen; Alemannia, Franconia, Teutonia-Freiburg; Alemannia, Germania-Gießen; Alemannia, Brunsowiga-Göttingen; Germania, Rugia-Greifswald; Alemannia a. d. Pfl., Franconia-Halle; Alemannia, Franconia-Heidelberg; Arminia a. d. B., Germania, Teutonia-Jena; Teutonia-Riel; Alemannia-Königsberg; Arminia, Dresdenia, Germania-Leipzig; Alemannia, Arminia-Marburg; Arminia, Danubia-München; Alemannia, Germania-Strasbourg; Germania-Tübingen; Arminia, Cimbria-Würzburg.

¹⁾ Geschichte des A. D. C. Eine Denkschrift, „B. Bl.“ 5. Jahrg., S. 2. 1891 Nr. 4.

Mit der Gründung dieses großen einheitlichen Verbaudes war die Zeit der inneren Kämpfe, welche nach der progressivsten Strömung und nach der Erreichung des großen Hauptzieles der Burschenschaft schlechthin unvermeidlich und darum auch wohl notwendig gewesen waren, vorüber.¹⁾ Die Ausglei chung mancher Gegensätze formeller Art vollzog sich fast ohne Reiz und man konnte daran gehen, neue gemeinsame Ziele aufzusuchen. Die Arbeit war nicht leicht. Die Reichsgründung hatte der Burschenschaft die Gewährung ihres Strebens gebracht und nun galt es neue Ideale zu finden. Zwar war die am 14. April 1871 vom Reichstage angenommene Reichsverfassung kein Abschluß deutschen Verfassungs- und Volkslebens. Heyd meint,²⁾ die Errichtung des Deutschen Reiches von 1871 bedeutet: Verzicht zu gunsten von Klärung. Man hatte keinen Dänen und keinen Holländer mehr am deutschen Bundestische sitzen, es konnte auch innerhalb des neuen Bundesstaates nicht mehr ein Staat seinen eigenen Weg gehen, wie im alten Reich zuletzt alle bedeutenderen Staaten und wie auch im Deutschen Bunde Österreich und Preußen bei Gelegenheit nach ihrem Belieben getan hatten. Aber außerhalb des Reiches blieben die Niederdeutschen und Niederfranken von Holland und Belgien, die Hochdeutschen von Luxemburg, der Schweiz, von Österreich-Ungarn. Unsere Gesetzgebung brachte eine Freizügigkeit und Gewerbefreiheit ohne Schranken, die die alten Fesseln des Patrimonialstaates beseitigten, aber auch ein industrielles Abenteuerium, das Börsenspiel und eine höchst akute Arbeiterfrage brachten. So Herrliches und Großes wir errungen hatten, die tiefen Nachseiten der neuen Zeit lassen sich nicht übersehen. Auf den Gebieten der Kunst und des Geschmacks die erschreckende Trostlosigkeit einer an Ideen und Idealen armen Übergangszeit, im sozialen Leben das Vordrängen des Proletengeistes und des Parvenütums — da hatte auch das Studententum seine schlimmen Tage der Verflachung und der Ziellosigkeit. Vielfach kam das Bunte und Augenfällige, das Materielle und Provisorische oben auf. In der Burschenschaft galt darum die Arbeit der letzten zwanzig Jahre der inneren Festigung, der gesellschaftlichen Sicherstellung, der Festsetzung wissenschaftlicher Grundsätze und der Umgrenzung der nationalen Aufgaben der Burschenschaft. Alljährlich zu Pflingsten versammeln sich die deutschen Burschenschaften der Universitäten in Eisenach, und meist noch kommen im Januar außerordentliche Tagungen hinzu, welche in Berlin stattfinden.

Gleich nach seiner Begründung hatte der A. D. G. eine starke Probe zu bestehen, aber er bestand sie dank der Tüchtigkeit der ihm angehörenden Burschenschaften und dank der treuen Mitarbeit der alten Herren. Die

¹⁾ Es sei erwähnt, daß die Einigungsbestrebungen bei den Korps ungefähr zur gleichen Zeit einsetzten, wie die der Burschenschaft, nämlich im Mai 1855. Es schlossen damals die Korps von Jena, Halle, Leipzig, Gießen, Göttingen, Heidelberg und Marburg einen Verband, dem sich in den nächsten Jahren nach und nach die übrigen S. G. anschlossen.

²⁾ Deutsche Geschichte III. Band, S. 587.

alten Herren, die eine Zeitlang zum großen Teil, abgestoßen von den Zwistigkeiten der Zungen, abseits gestanden hatten, wandten nach der neuen Einigung wieder ihr volles Interesse der Burschenschaft zu. Man fand sich wieder zu fröhlichen Kommercen zusammen, man nahm Anteil an dem Geschick und der Arbeit der Aktiven und man half mit Rat und Tat, als eine überscharfe Kritik aus dem eigenen Lager das mit Mühen Gecinte von neuem zu sprengen drohte. Die gewiß nicht unberechtigten Klagen über die Kostspieligkeit des Burschenlebens, über Übertreibungen bei den Mensuren und p. p.-Zuiten, über Luxus und Mangel an wissenschaftlichem Leben fanden in Dr. Konrad Küster (Franconia-Bonn) eine überaus lebhafte Interpretation. Küster setzte die Presse in Bewegung, berief Alte Herren-Versammlungen ein und verfaßte eine Reformansprache mit angefügten 15 Thesen, welche, das hat die Geschichte der Bewegung bewiesen, ein Übermaß von Kritik und Anforderungen enthielten. Aus der aktiven Burschenschaft wurde die

Reformbewegung

durch eine Erklärung beantwortet, worin u. a. folgendes gesagt wurde:

Zunächst ergaben die offiziellen Erklärungen der Delegierten von 32 Burschenschaften, daß in den wesentlichen und für die burschenschaftlichen Verbindungen charakteristischen Grundsätzen des Patriotismus, der Sittlichkeit und der Wissenschaft noch heute eine volle Übereinstimmung herrscht. Namentlich ist noch heute die Herausbildung einer bewußt deutsch-nationalen Gesinnung das Ziel sämtlicher Burschenschaften; von der Verpflichtung der Mitglieder auf einen politischen Parteistandpunkt haben dagegen sämtliche Burschenschaften schon seit lange, wie sie glauben, mit vollem Recht, Abstand genommen.

Daß dem schönen Grundjage der Wissenschaftlichkeit das wirkliche Tun und Treiben der aktiven Burschenschaftler nicht immer und überall genügend entspricht, mußte allerdings von verschiedenen Delegierten zugestanden werden; doch wurden zugleich energische Maßregeln zur Abhilfe dieses Übelsandes, der übrigens keineswegs den Burschenschaften in höherem Maße eigen ist als anderen Verbindungen, seitens der betreffenden Delegierten schon für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt. Das Institut eines allwöchentlich stattfindenden wissenschaftlichen Abends, zur Anregung und Förderung allgemein wissenschaftlichen und politischen Interesses, ist bei einer Anzahl von Burschenschaften noch in Anwendung oder wird demnächst wieder eingeführt werden. . . . Mehr als bisher geschehen ist, wird es aber ernste Aufgabe aller Burschenschaften sein, die Anforderungen an die Zeit ihrer Mitglieder so zu stellen resp. herabzusetzen, daß der Studienfleiß der einzelnen dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird. Natürlich kann die Durchführung dieser Reform nur Aufgabe der einzelnen Burschenschaften sein, da die Verhältnisse und Lebensgewohnheiten auf den einzelnen Hochschulen viel zu verschieden sind, um hier Detailvorschriften des Allgemeinen Deputiertenkonvents möglich erscheinen zu lassen.

Wir können aber schon jetzt tatsächlich hinzufügen, daß auf die bloße Anregung hin in einzelnen Burschenschaften Maßregeln getroffen sind, die für die Zukunft die Möglichkeit der Vereinigung eifrigen Studienfleißes mit forschendem und flottem Burschenleben garantieren. . . .

Die grundlegende Überzeugung, in der fast alle Teilnehmer an den Beratungen, von den ältesten bis zu den jüngsten Burschenschaften, einig waren, ist die, daß die Schlägermensur an und für sich keineswegs eine verwerfliche oder schädliche, sondern im Gegenteil eine für die Fortexistenz eines gesunden, freien deutschen Studentenlebens höchst vorteilhafte, ja unerläßliche, bis jetzt wenigstens durch nichts Besseres ersetzte Institution ist. Es kommt nur darauf an, die Anwendung der Schlägermensur so zu regeln, daß sie einmal ihren Zweck (die angemessene, anständige Austragung der unvermeidlichen Streitigkeiten zwischen Studenten) vollkommen erfüllt, und daß sie zweitens nicht in mißbräuchlicher Weise übertrieben und der leeren Renommance wegen geübt wird, zumal da mit solcher Übertreibung der Mensuren die Erfüllung der ernstesten Aufgaben des Studierenden erfahrungsgemäß unvereinbar ist . . .

Als ein Nebenvorteil der Mensur wird anerkannt, daß die für jedes in eine Verbindung eintretende Mitglied bestehende Gewißheit, auf die Mensur zu kommen, ein wertvolles Mittel ist, um der betreffenden Verbindung ungeeignete Mitglieder a limbo fern zu halten. Da nun diese Gewißheit bei bloßen Kontrahagemensuren, namentlich, solange zwischen den Burschenschaften und den Korps kein Paktverhältnis besteht, für die Burschenschaften der meisten Universitäten nicht vorhanden sein würde, mußte, wenn auch von vielen Seiten mit Widerstreben, die Notwendigkeit einer beschränkten Zulassung der sogen. Bestimmungsmensur zugestanden werden. Da wird dem A. D. C. vorgeschlagen, an diese Zulassung die Forderung zu knüpfen, daß die einzelnen Burschenschaften die Bestimmungsmensur eben nur soweit anwenden dürfen, als sie für den angedeuteten Zweck erforderlich ist, und daß sie namentlich verpflichtet sind, dem renommißjüchtigen Streben einzelner Mitglieder nach möglichst vielen Mensuren entgegenzutreten.

Andere Vorschläge bezwecken die höchst wünschenswerte Einschränkung der sogenannten p. p.-Sitten.

Die im Anschluß an die geschilderte Bewegung von Berlin aus gemachten Vorschläge kamen zu Eisenach auf dem A. D. C.-Tage 1883 zur Beratung und förderten wesentliche Verbesserungen zutage.

Das Arbeitsprogramm der Deutschen Burschenschaft

Ist für eine Körperschaft, welche lauter werdende und wachsende Kräfte in sich schließt, so umfangreich wie nur denkbar. Kein Gebiet einer auf gegiegenes Traditionen aufgebauten studentischen Ethik ist darin vergessen: Vaterlandsliebe, Sittlichkeit, wissenschaftliches Leben, gesunde Körperpflege, gesellschaftliche Festigung ihrer Mitglieder. Wir beginnen mit den letzteren und geben die wichtigsten Beschlüsse, welche die Deutsche Burschenschaft im Laufe der letzten 20 Jahre gefaßt hat, wieder. Der inneren Festigung und gesellschaftlichen Sicherstellung dienen folgende Beschlüsse:

I. Die Deutsche Burschenschaft ist die höchste Behörde bei allen Vorkommnissen, welche das Ansehen der Deutschen Burschenschaft betreffen, sowie bei Streitigkeiten zwischen Burschenschaften. Das gesetzgebende Organ ist der Burschentag, welcher jährlich zu Pfingsten in Eisenach tagt.

Das ausführende Organ des Verbandes ist die vorstehende Burschenschaft, ihr liegt daher die Geschäftsleitung sowie die Sorge dafür ob, daß

die Satzungen des Verbandes überall zur Anwendung gelangen. Der Vorſitz wechselt jährlich zwischen den einzelnen Hochschulen nach folgender Ordnung: Bonn, Leipzig, Kiel, Koſtock, Freiburg, Tübingen, Breslau, Gießen, Göttingen, Jena, Würzburg, Heidelberg, Halle, Greifswald, Marburg, Erlangen, Berlin, Königsberg, München, Straßburg, Münster.

II. Jede Burschenschaft, die in die Deutsche Burschenschaft aufgenommen worden ist, hat vier Halbjahre zu renoncieren. Es bleibt der Deutschen Burschenschaft jedoch vorbehalten, die Renoncezeit einer Burschenschaft zu verlängern, abzukürzen oder ganz zu erlassen. Eine Verbindung kann nur dann in die Deutsche Burschenschaft aufgenommen werden, wenn ihre Älten Herren sich mit den Grundsätzen der Burschenschaft einverstanden erklärt haben. Alte Herren, die ihrer Verbindung ihre Zustimmung nicht erklärt haben, müssen vor der Aufnahme der Verbindung in die Deutsche Burschenschaft aus der Verbindung ausgeschlossen werden. Renoncierende Burschenschaften haben Sitz, aber kein Stimmrecht in der Versammlung.

III. Keine Burschenschaft darf gegen die Waffen einer Verbindung pausen, welche nicht selbst unbedingte Satisfaktion gibt, oder sonst mit einer solchen in offiziellen Verkehr treten.

IV. Die Berliner Burschenschaft wurde beauftragt, die einleitenden Schritte für die Schaffung eines Verbandsorgans zu tun. (Pflingsten 1887.) Auf ihre Einladung versammelten sich im November 17 Angehörige von Burschenschaften verschiedener Hochschulen, welche die Angelegenheit berieten und einen Ausschuss mit der Wahl der Schriftleiter beauftragten. Dieser betraute mit der Herausgabe des Blattes als ersten Schriftleiter W. H. Schneider (Germania-Jena). Unverzüglich ging man an die Arbeit, nachdem der A. D. G. die nötigen Mittel gewährt hatte, und so konnte schon am 1. Januar 1887 die erste Nummer der „Burschenschaftlichen Blätter“ erscheinen; nach Überwindung mancher Schwierigkeiten ist das Blatt in ruhiger und erfreulicher Entwicklung begriffen.

V. Bei der Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Deutschen Burschenschaft in Jena (1890) wurde auf Anregung des Herrn Professor Dr. Theobald Fischer (Allemannia-Heidelberg, Allemannia a. d. Pfalz, Arminia-Marburg) der Alte Herren-Verband der Deutschen Burschenschaft gegründet.

VI. Der Feigheits- und Gemeinheitsverruß ist für den ganzen A. D. G. maßgebend; in gleicher Weise sind Burschenschafter auf fremden Hochschulen an die Verrußverhältnisse des örtlichen D. G. ihrer derzeitigen Hochschule gebunden. (Pflingsten 1896.)

VII. Zur Regelung schwerer Forderungen zwischen Burschenschaftern und Nichtburschenschaftern bildet jede Vereinigung alter Burschenschafter (B. A. V.) einen Ehrenrat aus drei Mitgliedern, welche Burschenschaftern auf ihr Ersuchen in allen Ehrenangelegenheiten, insbesondere bei Austragung von Ehrenhändeln mit Nichtburschenschaftern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Der Burschenschafter-Ehrenrat hat einen gütlichen Ausgleich an-

zustreben und im anderen Falle dafür zu sorgen, daß die Forderung im richtigen Verhältnis zur Beleidigung steht. Der Ehrenrat soll durch seine Vertreter darauf dringen, daß zur Austragung eines Ehrenhandels die blanke Waffe gewählt wird, wenn nicht körperliche Gebrechen oder Alter die Pistole rechtfertigen. (a. o. N. D. C.-Tag 1900.)

VIII. An Stelle der bisherigen Bezeichnung N. D. C. nimmt die Gesamtvereinigung der Deutschen Burschenschaften den Namen „Deutsche Burschenschaft“ an. (Pflingten 1902.)

Ihre Stellung zur Wissenschaft, Ehrenhaftigkeit und Sittlichkeit zur übrigen Studentenschaft betonte die Deutsche Burschenschaft in folgenden Beschlüssen:

I. Die Burschenschaft ist eine Verbindung gleichgesinnter, unabhängig und ehrenhaft denkender deutscher Studenten, welche das aufrichtige Bestreben haben, die Studienzeit in treuer Gemeinschaft und gewissenhafter Befolgung ihres Wahlpruches: „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ zu verleben. Sie stellt es sich zur Aufgabe, ihre Mitglieder zu tüchtigen, im Denken und Handeln freien und selbständigen Bürgern eines einigen, nach innen kräftigen, nach außen mächtigen deutschen Vaterlandes heranzubilden.

II. Die Burschenschaft fordert einen ehrenhaften und sittlichen Lebenswandel. Ihre Mitglieder sollen die Gebote der Sittlichkeit befolgen, die uns die Erhaltung und Pflege unserer körperlichen und geistigen Kräfte, die Erhaltung der Reinheit und Aufrichtigkeit unseres Charakters zur Pflicht machen. Sie sollen ihre persönliche Ehre stets hochhalten und Kränkungen derselben mit Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit entgegentreten. Jeder Burschenschafter gibt daher unbedingte Satisfaction.

III. Die Burschenschaft verlangt von ihren Mitgliedern, daß sie das Prinzip der geistigen und studentischen Freiheit stets vertreten. Die geistige Freiheit sieht die Burschenschaft in der Loslösung von Vorurteilen, der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Denkens, der Energie und der Freiheit des Handelns. Die studentische Freiheit sieht die Burschenschaft in dem Rechte der Studentenschaft, ihre inneren Angelegenheiten selbständig zu ordnen, und in dem Rechte jedes einzelnen Studenten, von allen akademischen Vorrechten Gebrauch zu machen und sich an allen studentischen Angelegenheiten zu beteiligen. Sie erkennt die Gleichberechtigung aller ehrenhaften Studenten an. Die Burschenschaft machte es sich selbst zur Pflicht, stets schützend für die Eigenheiten des deutschen Studentenlebens einzutreten, sie zu pflegen und in diesem Sinne an allen allgemein studentischen Angelegenheiten mitzuwirken.

IV. Die Burschenschaft fordert Betätigung der Wissenschaftlichkeit. Wissenschaftliche Ausbildung ist einmal an sich der Zweck und das Ziel der akademischen Studienjahre. Andererseits ist die wissenschaftliche Bildung die unerläßliche Vorbedingung eines erfolgreichen Wirkens im Dienste des

deutschen Vaterlandes und das einzige Mittel zur Erlangung einer vollen geistigen Freiheit. Die Grundlage der Wissenschaftlichkeit ist die allgemeine Vorbildung. Als ihren äußeren Ausdruck verlangt die Burschenschaft von ihren Mitgliedern das Maturitätszeugnis.

V. In bezug auf die äußere Erziehung fordert die Burschenschaft Ausbildung der körperlichen Kräfte, Wahrung des äußeren Anstandes und sicheres Auftreten.

a) Zur körperlichen Ausbildung hält die Burschenschaft ihre Mitglieder zum Fechten und zu sonstigen passenden Leibesübungen an.

b) Die Mitglieder sollen den Gesetzen der gesellschaftlichen Sitte und des auf wahrer Bildung beruhenden Anstandes gemäß auftreten, zugleich aber alle Übertreibungen in Äußerlichkeiten vermeiden.

Hinsichtlich der nationalen Aufgaben der Burschenschaft faßte die Burschenschaft ebenfalls wertvolle Beschlüsse, nachdem bereits 1893 die Schriftleitung der „Burschenschaftlichen Blätter“ eine Vertiefung des Programmes der heutigen Burschenschaft verlangt hatte und auf dem v. A. D. G.-Tage 1894 die fünf Burschenschaften Alemannia-Bonn, Arminia a. d. W.-Zena, Arminia-Marburg, Brunswiga, Unbenruthia eine Erklärung abgegeben hatten, worin ausgeführt war:

Es ist selbstverständlich, daß bei dem Kampf für Vaterland und deutsches Volkstum, wie es im öffentlichen politischen Leben geführt wird, als Kämpfer aus dem burschenschaftlichen Kreise nur die alten Burschenschafter in Betracht kommen, daß nur sie eine Berechtigung zum politischen Handeln haben.

Die jungen dagegen, wie sie sich auf den Hochschulen in den aktiven Burschenschaften zusammenfinden, sind, wie in jeder Hinsicht, auch in bezug auf vaterländische Ausbildung Lernende; die einzelne Burschenschaft übernimmt also zugleich mit der Aufnahme junger Mitglieder die Verpflichtung, sie nicht allein in wissenschaftlicher und ihrer Charakterbildung, sondern auch in der vaterländischen Ausbildung zu fördern und alles in ihren Kräften Stehende zu tun, um der praktischen Durchführung dieses letzten Gedankens näher zu treten.

Als Beschlüsse, die den angeführten nationalen Zwecken dienen, geben wir folgende wieder:

I. Die den Satzungen der Deutschen Burschenschaft vorausgehenden „Grundsätze“ erklären: „Dem deutschen Vaterlande alle Kräfte zu weihen, ihm in Krieg und Frieden mit aller Treue zu dienen, macht die Burschenschaft zur unbedingten Pflicht ihrer Mitglieder. Demgemäß ist sie bestrebt, in ihren Mitgliedern rege Anteilnahme an allen Verhältnissen des deutschen Vaterlandes zu erwecken, sowie die Kenntnis und das Verständnis der Geschichte und der öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands zu fördern. Sie wird alles in ihren Kräften Stehende dazu beitragen, um die Erhaltung deutscher Sitte und Sprache und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stämme deutscher Zunge zu unterstützen. In ähnlicher Richtung bewegte sich der Beschluß des Burschentages Pfingsten 1906, wonach in den

„Burschenschaftlichen Blättern“ die Berichte über Kommerze usw. möglichst kurz gehalten und der historische Teil nach dem Umfange so einzurichten ist, daß genügend Raum bleibt für die Erörterung der Gegenwart und Zukunft des deutschen Volkes und der Burschenschaft.

II. Die Deutsche Burschenschaft gehört korporativ dem Alldeutschen Verband, der Kolonialgesellschaft, dem Dittmarverein, dem Verein für das nördliche Schleswig, dem Deutschen Schulverein an und wendet diesen Vereinen jährlich 3000 *M* zu. (Pfungsten 1901.) — Im W.-S. 1905/06 brachte die Deutsche Burschenschaft durch Sammlung unter den Aktiven für die Krieger in Südwestafrika 7164 *M* auf.

III. Dem Salzburger Hochschulverein wurde zunächst ein einmaliger Beitrag von 1000 *M* zugewendet. (Pfungsten 1901.) Alsdann wurde Pfingsten 1906 folgender Beschluß gefaßt, da inzwischen in Salzburg Hochschul-Ferialkurse eingerichtet worden waren:

1. Die Hochschul-Ferialkurse in Salzburg werden während der Zeit ihres Bestehens von der Deutschen Burschenschaft besichtigt.

2. Zu diesem Zweck werden jedes Jahr 2600 *M.* ausgesetzt. Vom 25. bis 30. Juni sollen sich die Burschenschafter, die die Hochschulkurse besuchen wollen, bei der Vorsitzenden melden.

Es werden ausgesetzt für:

- a) München, Erlangen, Freiburg, Würzburg, Tübingen, Straßburg je 230 *M.*,
- b) Heidelberg, Jena, Halle, Leipzig, Marburg, Gießen, Göttingen, Bonn, Münster, Breslau je 260 *M.*,
- c) Berlin, Königsberg, Rostock, Kiel, Greifswald je 300 *M.*

Im ganzen werden 11 Bewerber berücksichtigt. Melden sich mehr als 11 örtliche Burschenschaften, so wird zunächst die Teilnahme der örtlichen Burschenschaften und dann die der Vertreter durch das Los bestimmt. Melden sich weniger als 11 örtliche Burschenschaften, aber mehr als 11 Vertreter, so werden zunächst die Vertreter verhältnismäßig auf die betr. örtlichen Burschenschaften verteilt und dann die Vertreter selbst durch das Los bestimmt. Melden sich weniger als 11 Vertreter, so hat die Vorsitzende dies den Burschenschaften mitzuteilen und für die Meldung einen neuen Termin zu bestimmen.

3. Die Beschaffung der 2600 *M.* wird jedes Jahr von dem ordentlichen Burschentag geregelt, und zwar a) entweder werden die Überschüsse, die die Verwaltung der Burschenschaftl. Blätter ergibt, verwendet, oder b) es wird von jedem Aktiven und Inaktiven die Summe von 0,50 *M.* pro Semester erhoben. Die Summe von 2600 *M.* darf nicht überschritten werden. Bleibt ein Überschuß, wird er auf das nächste Jahr übertragen.

IV. Zur Vertiefung des geistigen Lebens in den Kränzchen und burschenschaftlichen Abenden wird laut a. v. H. D. G.-Beschluß 1900 eine „Burschenschaftliche Bücherei“ begründet, welche burschenschaftliche, studentische, nationale, kulturgeschichtliche und wirtschaftliche Themata behandeln soll. Jede Burschenschaft hat mindestens 4 Exemplare zu beziehen. Viele Burschenschaften haben den Bezug für sämtliche Mitglieder obligatorisch

gemacht. Es sind bis jetzt u. a. erschienen: Das deutsche Studentenlied von Dr. Prahl; Die Bilanz der akademischen Bildung von Dr. Langguth; Lauffhardt von Dr. Holzhausen; Paul de Lagarde von Prof. Dr. Albrecht; Militarismus und Milizsystem von Wilhelm von Massow; die Wohnungsfrage von Dix; Vom alten und neuen Mittelstand von Dr. Hugo Böttger; Nationale Not im Elsaß von Dr. Stork; Die dänische Frage von Dr. Cajus Möller; 1903, ein handelspolitisches Vademecum von Dr. Walter Borgius; Die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung von Prof. Dr. Böhle; Die Reichsbank von Dr. Eichmann; Moderne Arbeiterfragen von Dr. Cl. Heiß; Gedankenwelt Fichtes von M. Hobohm; Das Reichsfinanzwesen von Geh. Finanzrat Rheinboldt; Bildungsbestrebungen der deutschen Arbeiter von Dr. Heiß; Die neuen Reichssteuern von Dr. Einsmann.

Damit ist der nationale Wirkungskreis der heutigen Burschenschaft noch nicht begrenzt, er umfaßt namentlich auch noch die vaterländische Initiative im Studentenleben selbst, sei es zur Veranstaltung gemeinsamer patriotischer Festlichkeiten der Studentenschaft, sei es zur Abwehr un deutschen Geistes und Wesens im akademischen Leben. Eine Bewegung dürfen wir besonders hervorheben, weil sie in erster Linie auf ihre Werbetätigkeit zurückzuführen ist, nämlich die dauernde Ehrung des ersten deutschen Reichskanzlers, des Fürsten Bismarck durch die Studentenschaft. Sofort als die Kunde von der Annahme des Entlassungsgesuches des Fürsten Bismarck in die Welt ging, betrachtete es die Burschenschaft als Ehrenpflicht, ihm zu huldigen und ihm zu danken für das, was er für die heißersehnte Einigung des Reiches getan hatte. Sie überbrachte am 1. April 1890, dem 75. Jahrestag Bismarcks, der das gleiche Lebensalter hatte, wie die Burschenschaft, durch die Vor sitzende, Brunsvoiga-Göttingen, eine prächtige Adresse, die der Fürst mit Dank und freundlichen Worten entgegen nahm. Freuen wir nicht, so war die Burschenschaft die einzige studentische Korporation, die in dem politisch sturmdurchwehten Jahre 1890 den Reichskanzler in Friedrichsruh aufsuchte und sich zu ihm bekannte. Am 21. April 1895 überreichten die alten Burschenschafter eine Adresse, und ihnen antwortete Bismarck in der bereits (S. 76) kurz mitgeteilten sympathischen Weise.

Alsdann stellte sich die Burschenschaft an die Spitze der Bewegung für die Bismarcksäulen, bei der sich namentlich Alemannia-Bonn das Verdienst einer zielbewußten Organisation erwarb, indem sie durch alle Wirren studentischer Raugstreitigkeiten und korporativer Eigenbrödelerei hindurch die Leitung straff hielt und damit dem Ganzen zu einem schönen Erfolge verhalf. Das deutsche Bürgertum ging mit der Studentenschaft Hand in Hand, und so sind denn annähernd 150 schlichte, feste Säulen auf deutschen Höhen zu Ehren des großen Staatsmannes errichtet worden, von denen am Sonnenwendtage oder an Bismarcks Geburtstage die Feuer von Berg zu Berg durch die Lande leuchten, um den kommenden Geschlechtern immer wieder aufs neue zu sagen, daß Begeisterung für nationale Größe und Dankbarkeit niemals im deutschen Volke untergehen dürfen.

Das Jahr 1905 war erfüllt mit den Kämpfen um die akademische Freiheit und an diesen Kämpfen hat die Burschenschaft führenden Anteil genommen. Zweierlei galt es hierbei abzuwehren, einmal das Überwuchern der konfessionellen Studentenverbindungen und clerikaler Umtriebe im deutschen Studentenleben und ferner die Eingriffe des preussischen Kultusministeriums in die Autonomie der deutschen Studentenverbindungen, das Reglementieren von oben, welches sich schließlich auch auf die Senate und die Bewegungsfreiheit der akademischen Lehrkörper erstreckte. Der Streit drehte sich also nicht darum, die akademische Freiheit im juristisch-staatsrechtlichen Sinne wiederherzustellen, welche in der früheren eigenen Gerichtsbarkeit des Rektors und Senats über die Universitätsangehörigen bestand und welche nach und nach überall in die Befugnisse des Universitätsrichters umgewandelt worden war, die akademische Disziplin und Polizeigewalt wahrzunehmen und zu verwalten. Mit diesem Zustand hat man sich wohl überall befriedigt abgefunden. Auch die Lehr- und Lernfreiheit stand zurzeit nicht unmittelbar auf dem Spiele; die eine ist in der Verfassung gewährleistet mit dem Satz „die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“ und mag es auch nicht an Bestrebungen fehlen, der autoritäts- und dogmenlosen, auf Wahrscheinlichkeiten gerichteten Wissenschaft mit reaktionären Forderungen zu nahe zu treten und liegt auch in dem Vordringen des Konfessionalismus und Merkantilismus auf den Universitäten mancherlei Gefahr für die Voraussetzungslosigkeit der freien Forschung, so ist die Verfassung zunächst noch nicht angetastet worden. Desgleichen ist auch die Lernfreiheit, die Befreiung vom schulmäßigen Lehrzwang der Scholastik und die Freizügigkeit der akademischen Bürger nicht ernstlich in Frage gestellt worden. Man glaubte jedoch zu bemerken, daß der Selbstregulierung des studentischen Verbindungsbetriebes, welche mit der Auscheidung der besonderen konfessionellen Verbindungen neuerdings eingeseht hatte, von den Kultusbehörden Schwierigkeiten bereitet und Fesseln angelegt werden sollten. Man empfand es als Beeinträchtigung der Freiheit, daß in kleiner Weise den deutschen Studenten im Reich verwehrt wurde, den österreichischen Kommilitonen ihre Sympathien kundzugeben zu deren Kämpfen gegen Italiener, Slaven und Tschechen, daß man die Studentenausschüsse und andere Reuebelebungen des Gemeinschaftsgeistes schifanierte mit dem Bemerkten: akademische Freiheit ist ein Begriff, den wir nicht kennen — und daß das alles geschah, um sich im Reich und in Preußen die Freundschaft der Zentrumsparthei zu erhalten. Gegen diese Verquickung von Politik und Konfession, wie sie in den katholisch-konfessionellen Verbindungen zum Ausdruck kam und wie sie sich dann in der Stellungnahme des preussischen Kultusministeriums zu den akademischen Kämpfen widerspiegelte, protestierte man auf den deutschen Hochschulen in den Alten-Herren-Kreisen und schließlich in der gesamten deutsch-nationalen Welt, weil man darin eine Gefahr für die akademische Freiheit, einen greifbaren Versuch der clerikalen Beeinflussung und der Schulmeisterei des Studentenlebens und im weiteren Verfolg allerdings auch eine Gefahr für den Wissenschaftsbetrieb und die freie Forschung selbst sah. Denn

nach den Studentenausschüssen kam man auch den Senaten mit Maßregelungen und schließlich war dann bis zur Einschränkung der Lehrfreiheit auf dem Verwaltungswege, durch Begünstigung dienstbesitzender Professoren und Kalfstellung unbequemer Hochschullehrer ein großer Schritt mehr zu machen. Indem also die Studentenschaft fest blieb und die Rebel der klerikalen Politik zerteilte, erwarb sie sich ein nationales und kulturelles Verdienst, das deswegen umsomehr Anerkennung verdient, weil sich die Studentenschaft nicht zu Überschreitungen ihrer Befugnisse und zu überspannten Forderungen hinreißen ließ.

Im Sommer 1904 wurde in Vena eine vor kurzem aufgetane katholische farbentragende Verbindung aufgelöst, weil es zu fortwährenden Reibungen zwischen dieser Verbindung und den übrigen Korporationen gekommen war. Man hatte der katholischen Verbindung vorgeworfen, mit Hilfe der Geistlichkeit und klerikaler Hintermänner aus andern Verbindungen katholische Verbindungen abzuteilen und sich der Verkehrsformen der schlagenden Verbindungen (Kartenwechsel bei Rencontres) zu bedienen, ohne die bei den satisfaktionsgebenden Verbänden üblichen Konsequenzen zu ziehen. Im Interesse des Friedens und der öffentlichen Ordnung also erfolgte deshalb die Auflösung der konfessionellen Verbindung. Das gab in der klerikalen Presse einen großen Entrüstungssturm und Vena war fortan in dieser Presse der Gegenstand des ultramontanen Hasses: ein „Reiß“ der Finsternis und Unfreiheit. Die Parlamente sollten mobil gemacht werden, um die thüringischen Erhalterstaaten der Universität Vena zur Ordnung zu rufen. Eine Folge dieser heftigen Erörterungen war, daß die Bewegung gegen die konfessionellen Verbindungen auf die technischen Hochschulen übertrug. In Hannover und Braunschweig fanden Versammlungen statt, in Hannover beantragte am 30. Juni 1904 der dortige Verein deutscher Studenten, bei Rektor und Senat vorstellig zu werden, konfessionelle Verbindungen „als Pflanzstätten antinationaler Gesinnung“ zu verbieten; der Antrag wurde angenommen und nun richtete sich zunächst die ultramontane Wut gegen die nationale Studentenschaft der technischen Hochschulen; man hielt sie für weniger widerstandsfähig als die alten Korporationen und Institutionen der Universitäten und gedachte hier mit Hilfe der zentrumsfreundlichen Obrigkeit den „Trog“ zuerst zu brechen. Vor allem kam es darauf an, die Bewegung zu lokalisieren, dafür zu sorgen, daß sie sich nicht auf die anderen Hochschulen und Universitäten ausbreite, also namentlich den Studenten einer Hochschule zu verbieten, sich mit den übrigen Kommilitonen in Verbindung zu setzen und zu verständigen, sei es zur Abwehr, sei es zum Angriff. Eine scheinbar den Stempel der Unbefangenheit tragende Gelegenheit zu solchem Einschreiten gab der Aufruhr in Innsbruck, der dort vom 3. bis 6. November 1904 herrschte und bei dem die italienischen Studenten mit Revolvern auf die deutschen schossen, was diese mit der Verstörung der italienischen Fakultät und sonstiger italienischer Häuser beantwortet hatten. Zwei deutsche Studenten waren im Nationalitätenkampfe gefallen. Wie feinerzeit den hartbedrängten deutschen Studenten in Prag,

die sich gegen die Gesehen zu wehren hatten, ein Huldigungsgruß der deutschen Studenten gesandt worden war, so hatten die hannoverschen Studierenden auch diesmal den deutschen Kommilitonen in Innsbruck ihre Sympathien telegraphisch ausgedrückt. Früher hatte man daran nicht Anstoß genommen, diesmal aber wurden der Vorsitzende des vorjährigen und des derzeitigen Ausschusses der hannoverschen Studentenschaft mitsamt dem Rektor nach Berlin ins Kultusministerium zitiert. Man stellte den Studenten die schärfsten akademischen Strafen in Aussicht, auch wenn sie als Vertreter im Auftrage ihrer Kommilitonen handeln würden, und gab alsbald einen Erlaß heraus, worin den Studierenden untersagt wurde, zwecks Förderung studentischer Interessen mit Verbänden anderer Hochschulen in Verbindung zu treten, „sofern hierin eine Gefährdung der Disziplin gesehen werden könnte“. Der ganze Erlaß konnte sich nur auf die Frage der konfessionellen Verbindungen und nicht auf das Innsbrucker Telegramm beziehen, und gerade das kultusministerielle Versteckenspielen mußte die Studenten erregen. Diese verfehlten denn auch nicht, in Versammlungen von ihrer Mißstimmung deutlich Kunde zu geben.

Inzwischen war das Gesuch der Studenten betr. Verbot der konfessionellen Verbindungen abgelehnt worden, und nun folgten Schlag auf Schlag verschiedene Mißgriffe der Behörden: Erklärungen des Berliner Universitätsrichters über die akademische Freiheit, der vergebliche Versuch, die Studentenvertreter in einem Berliner Weinlokal gefügig zu machen, die Auflösung des hannoverschen, Charlottenburger und Braunschweiger Studentenausschusses. Gerade die Bedrohung der Ausschüsse und die persönliche Haftbarmachung der Vertreter der Studentenschaft verstimmten in hohem Maße. Wurde doch der Studentenausschuß mit Recht als eine wertvolle Einrichtung des modernen studentischen Lebens erkannt. Diese Ausschüsse sind keinem behördlichen Zwange entsprossen: sie wollen lediglich die eigenen Angelegenheiten der Hochschüler beraten und regeln und haben sich auch mit ihrer Betätigung mehrfach den Dank der Universitätsbehörden verdient. Sie haben z. B. auf Vorschlag der Deutschen Burschenschaft die Errichtung und Einweihung der Bismarckssäulen angeregt und erreicht, haben das Berrufswesen aus sich heraus an einzelnen Hochschulen beseitigt, wozu alle Disziplinarvorschriften vorher machtlos waren; sie haben gegen Anmaßungen der Ausländer auf deutschen Hochschulen Stellung genommen und durch diese Selbsthilfe wirksam Aufdringlichkeit, Störungen der Vorlesungen und andere Äußerungen des Unwesens ausländischer Studenten zurückgewiesen. Sie haben ununterbrochen in gemeinsamen Beratungen und Festen nationale Gesinnung bekundet. Man drohte nun aber mit Relegation der Studentenvertreter, ohne sich offenbar über die Tragweite dieser Maßregel klar zu sein. Denn die Relegation d. h. der Ausschluß von dem Universitäts- bezw. Hochschulstudium kann nach den Allgemeinen Vorschriften für die Studierenden der Landesuniversitäten, die sinngemäß auch für die Hochschüler gelten, nur auf Grund einer rechtskräftigen Beurteilung wegen einer strafbaren Handlung ausge-

sprochen werden, wenn dieselbe aus einer ehrlosen Geßinnung entsprungen ist. Solche strafbaren Handlungen lagen aber selbstverständlich nicht vor und darum wandten sich die hannoverschen Studenten in einer Eingabe vom 11. Januar 1905 an Rektor und Senat, worin sie Verwahrung gegen diese Behandlung der Vertreterschaften einlegten und sich das Recht, mit ihren Kommilitonen an anderen Hochschulen geistig zu verkehren, zurückerbaten, bezw. die Einschränkung jenes allgemeinen staatsbürgerlichen Rechtes zurückwiesen. Tatsächlich steht rechtlich der Student in dieser Angelegenheit nicht anders da, wie jeder andere Bürger; der Staatsrechtslehrer von Bar bemerkte in dieser Hinsicht:

„Wenn Artikel 27 der preussischen Verfassungsurkunde sagt: „Jeder Preusse hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern“, so muß das gleiche Recht auch den Studenten zukommen, selbstverständlich unter der Beschränkung, welche spezielle Gesetze und namentlich das Strafgesetz festsetzen, und wenn anderen gestattet ist, ihre Meinung auch durch Sammeladressen zu äußern, wenn sie mit Personen, die sich an anderen Orten befinden, deshalb in Verbindung treten dürfen, so muß alles dieses auch dem Studenten prinzipiell freistehen, und zwar umsomehr, als einerseits die große Mehrzahl der Studierenden über 18 Jahre alt, also vollständig nach dem Strafgesetz verantwortlich ist, eine erhebliche Anzahl aber über 21 Jahre alt, also auch von väterlicher und vormundschaftlicher Gewalt frei ist, und als andererseits die für die Immatrikulation verlangte Vorbildung jedenfalls kein Grund ist, den Studenten Beschränkungen aufzuerlegen, von denen Angehörige anderer Stände und Berufsarten frei sind.

Aber bringt nicht die akademische Disziplin die Beschränkung mit sich, daß Kundgebungen über politische Fragen verboten, oder nur mit Genehmigung der akademischen Behörden erlaubt sind? Ziehen wir darüber das für die Universitäten geltende preussische Gesetz vom 29. Mai 1879 über die Rechtsverhältnisse der Studierenden zurate. § 2 dieses Gesetzes bestimmt: „Die akademische Disziplin hat die Aufgabe, Ordnung, Sitte und Ehrenhaftigkeit unter den Studierenden aufrecht zu erhalten.“ Hiernach — und dies wird auch der natürlichen Empfindung entsprechen — sind, abgesehen von den durch das Strafgesetz verbotenen, Kundgebungen unzulässig, deren Sinn oder Form eines akademischen Bürgers unwürdig (der Ehre desselben widersprechend) ist oder den guten Sitten zuwiderläuft, und endlich Kundgebungen, welche die akademische Ordnung zu stören — Unfrieden und Streit unter den Studierenden der Universität vorausichtlich hervorzurufen — geeignet sind oder auch als Ungehorsam und Aufsehnung gegen die akademische Ordnung und ihre Vertreter erscheinen.“

Von allen diesen Vorbedingungen eines behörblichen Einschreitens konnte, wie gesagt, bei dem Vorgehen der Studenten keine Rede sein und darum war das Verfahren der Kultusbehörden widerrechtlich und mußte wie jede politische Handlung, die nicht auf dem Rechte beruht, Verwirrung und Erbitterung stiften.

Es erübrigt sich, auf alle Einzelheiten des Kampfes der lokalen und zentralen Behörden mit den Studenten einzugehen; es sei nur festgestellt, daß auch die Universitäten gleich den technischen Hochschulen unter unzweckmäßigen

Verfügungen zu leiden hatten und daß man auf die Art bewirkte, daß sich immer enger und fester die deutsche Studentenschaft zusammenschloß. So kam der Eisenacher Studententag vom 11. März 1905 heran, auf dem 31 Hochschulen vertreten waren. Sämtliche Vertreter erklärten ihren Beitritt zu dem „Verband deutscher Hochschulen“. Bemerkenswert ist, daß der Satzungsentwurf die völlige Gleichstellung der Technischen Hochschulen und Bergakademien mit den Universitäten betont und so den mancherorts noch bestehenden Vorurteilen gegen die „Techniker“ entgegentritt. Zum Vorort wurde zunächst die Universität Marburg, und dann, als diese wegen der Zusammensetzung ihres Ausschusses zurücktrat, Bonn gewählt. Die umfangreiche und schwierige Frage der konfessionellen Verbindungen hatte man sich für den letzten Tag verspart. Die Verhandlungen endeten erst gegen 2 Uhr nachts. Die Ansichten gingen zunächst zum Teil recht aneinander. Zwar war man sich von vornherein darüber einig, daß die konfessionellen Verbindungen, weil sie den bestehenden konfessionellen Zwiespalt im Vaterlande verschärfen und ihre Mitglieder auf einen bestimmten Parteistandpunkt einschwören, nicht nur eine „unerfreuliche Erscheinung“, sondern eine schwere nationale Gefahr bedeuten. Aber ob und wie man gegen sie vorgehen solle, ob sie aus den studentischen Ausschüssen auszuschließen seien, ob man sich zwecks ihrer Auflösung an die Hochschulbehörden wenden solle, diese und andere Fragen führten zu lebhaften Meinungsverschiedenheiten. Die zu später Nachtstunde einstimmig angenommene Resolution hatte folgenden Wortlaut:

„Der Verband deutscher Hochschulen ist der Ansicht, daß die Freiheit eines jeden Studenten weder von den Behörden noch von der Studentenschaft angetastet werden darf. Daher ist es auch berechtigt, daß sich Studenten zur Pflege von Sonderbestrebungen zusammenschließen. Der Verband ist aber der Ansicht, daß die Konfessionalität nicht Grund für die Absonderung auf studentischer Grundlage sein darf. Die Zeit des Studiums ist vielmehr außer für wissenschaftliche Bildung auch besonders für die Bildung des Charakters da. Diese ist ein besonders wertvolles erzieherisches Moment der universitas litterarum, das der Jugend Gelegenheit gibt, mit Kommilitonen der verschiedensten Anschauungen und Kreise zusammenzukommen und auch so die Anschauungen der Gegner kennen zu lernen. Dieses Moment wird aber schwer untergraben durch konfessionelle Absonderung im studentischen Leben. Diese trägt dadurch wesentlich dazu bei, daß die Spaltung unseres deutschen Volkes in zwei feindliche Parteien vergrößert wird und bedeutet damit eine ernste nationale Gefahr.“

Hiergegen muß sich die deutsche Studentenschaft um so schärfer wenden, als gerade das Wohl des Vaterlandes ihr höchstes Ideal ist. Aus allen diesen Gründen kann der Verband deutscher Hochschulen die konfessionelle Absonderung als studentische Körperschaften nicht anerkennen und hält daher ihre Auflösung für dringend erwünscht, wie er andererseits eine Einigung der deutschen Studentenschaft mit Ausschluß der konfessionellen Verbindungen erstrebt.“

Die vom Verband deutscher Hochschulen damals in Eisenach vertretene deutsche Studentenschaft verwarf demnach die Konfessionalität als Grundlage eines studentischen Vereinigungsbedürfnisses, weil solche Konfessionalität den

Studenten die Gelegenheit nimmt, mit den Kommilitonen andern Glaubens zusammenzukommen, sich kennen und achten zu lernen, weil sie die konfessionelle Spaltung auch in die Studentenschaft trägt und die in der Spaltung liegende nationale Gefahr verstärkt. Die unbedingte Forderung, die bestehenden konfessionellen Verbindungen von Staats wegen aufzulösen, die zuerst aufgetaucht war, kann mit dem Eisenacher Beschluß als verlassen gelten. Hiergegen hatte mit Recht die öffentliche Meinung und zum großen Teil auch die Studentenschaft selbst Bedenken erhoben. Denn wer in diesen Dingen die volle studentische Autonomie wünscht, kann einer staatlichen Einmischung und Regelung nicht das Wort reden, er muß sich für Selbsthilfe erklären, und das besagt auch der Schluß der Erklärung, welcher eine Einigung der Studentenschaft mit Ausschluß der konfessionellen Verbindungen forderte.

Nichts hat ja den Merikalismus in Deutschland so gestärkt, wie die Tatsache, daß der Kulturkampf Märtyrer in Massen schuf; es wurde damals zur Ehrensache, sich in die Rollen der ecclesia militans als Kämpfer einzutragen zu lassen. Nun sind aber auch Preußen und das Reich heute viel zu schwach, um den Versuch wagen zu können, den geistigen Treibhäusern der Zentrums politik, diesen Konfessionsverbindungen ernsthaft zu Leibe zu gehen. Ein unfeliges Spionagehystem müßte jedenfalls nach dem Verbot der konfessionellen Verbindungen einsetzen, um den alsdann geheimen Verbindungen nachzuspüren. Der prinzipielle Standpunkt, daß sie eine nationale Gefahr und nicht anzuerkennen sind, war festzuhalten und auf ihn mußte sich auch die Selbsthilfe der übrigen Studentenschaft richten. Die katholischen Verbindungen erklären, eine besondere Sittlichkeit, Rechtgläubigkeit und Gotteserkenntnis gepachtet zu haben, was sie nach den bisherigen Erfahrungen nicht gehindert hat, wie die Feiden unter dem Alkohol aufzuräumen und gelegentlich recht undchristlich mit dem Knüppel ihren heiligen Standpunkt zu vertreten. Aber gut, die Herren wollen etwas Besonderes, sie wollen unter sich sein. So gebe man diesem Verlangen im vollen Umfange nach, man lasse sie zu keinem Studentenausschuß, zu keiner gemeinsamen Feier und zu keiner gemeinsamen Beratung studentischer Angelegenheiten wieder zu, bis sie ihre prinzipielle Annäherung und konfessionellen Marken selbst abgelegt haben. Das führt nebenbei zur Klarheit, wirkt vielleicht erzieherisch mit auf die öffentliche Meinung und auf das politische Leben.

Schließlich ist auf dem Eisenacher Hochschultag beantragt und beschlossen worden, daß alle zwei Jahre ein ordentlicher Verbandstag stattfinden soll. Diesmal hatte ein herrlicher Geist in der Versammlung geherrscht, eine Freudigkeit in der Arbeit, eine Disziplin in der Geschäftsführung und im Redebetriebe, eine nationale Spannkraft, die den Kleintram der Sonderbündelei nicht hochkommen ließ. Mit Staunen haben es die Alten gesehen, wie man auch nach den Sitzungen inter pocula einträchtig bei einander saß. Jedenfalls ist der Geist der Eintracht der geleisteten Arbeit nützlich gewesen und solcher Geist ist die natürliche Vorbedingung für künftige Erfolge. Es

gibt zahllose Streitfragen in der Studentenschaft, die der gemeinsamen Erledigung harren, und wenn nur mit einigem Geschmaek und Takt verfahren wird und eine gewisse Ökonomie in der Inangriffnahme der Aufgaben waltet, kann und wird sich die neue Organisation voraussichtlich lebenskräftig weiter entwickeln.

Die nächste Folge des Eisenacher Beschlusses war jedenfalls, daß sich an vielen Orten, so in Hannover, Göttingen, Marburg, Charlottenburg usw. Ausschüsse bildeten, die die katholischen Korporationen ausschloßen. Darauf erging an sämtliche Universitäten und Hochschulen eine Verfügung des preussischen Kultusministeriums, nach der neue studentische Ausschüsse oder auch nur neue Ausschussabteilungen künftig der direkten Entscheidung des Ministeriums unterliegen sollen, während bisher die akademischen Behörden, in Handhabung des selbstverständlichen Erfordernisses akademischer Freiheit, selbständig darüber befaßt waren. Damit tritt der Kampf um die akademische Freiheit in seine zweite Phase ein; nach der Studentenschaft geht es jetzt den Universitäten, den akademischen Behörden an den Kragen. Und auch sie wehrten sich. Wir verzeichnen die Antwort, welche Rektor und Senat der Universität Göttingen in einer Eingabe an das preussische Kultusministerium erteilt hat, in der es heißt:

„Auch für die Zukunft können wir nur den dringenden Wunsch aussprechen, das bisherige vertrauensvolle Verhältnis zwischen der akademischen Behörde und der Studentenschaft unangetastet zu lassen. Es könnte ja scheinen, als ob dieses Verhältnis durch den hohen Erlaß vom 16. März nicht berührt werde, als ob der Unterschied gegen den früheren Zustand eben lediglich darin bestehe, daß die akademische Behörde, bevor sie einen Ausschuss anerkennt oder eine Statutenänderung genehmigt, erst Euer Exzellenz Zustimmung einzuholen hat, daß also diese Neuerung lediglich ein Internum der beiden Instanzen sei. Aber der Studentenschaft erscheint dies nicht mit Unrecht als ein fundamentaler Unterschied gegenüber ihrer bisherigen Rechtsstellung, und man hört daher schon jetzt aus ihrem Kreise das Wort, daß sie ihre Ausschüsse ja auch ohne jede Genehmigung einer Behörde bilden könnten. In der Tat ist nach dem Vorausgegangenen diese Stimmung erklärlich. Denn die Studentenschaft einer Universität weiß, daß die akademische Behörde ihre besonderen Wünsche, Gewohnheiten und Interessen kennt; mit ihr fühlt sie sich durch eine Jahrhunderte lange Tradition als „universitas“ im alten Sinne des Wortes verbunden, mit ihr steht sie auf jenem Fuße heiterer Vertraulichkeit, der den deutschen Universitäten von jeher ihren eigenümlichen Charakter gegeben und der es verhindert hat, daß durch politische und konfessionelle Ausschreitungen ernstlicher Art das deutsche Universitätsleben vergiftet wurde. Auf diesem Gebiete jedenfalls sind wir Professoren nicht die als unpraktisch verschrieenen Theoretiker, sondern recht eigentlich die „Praktiker“, und so dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß Euer Exzellenz uns wie bisher die entscheidende Stimme belassen werden.“

Dazu kommt noch ein weiteres. Eure Exzellenz sind kraft Ihrer Stellung genötigt, bei Ihren Entscheidungen auf Momente hochpolitischer Natur Rücksicht zu nehmen, die außerhalb der Interessensphäre der Universitäten gelegen sind. Auch dafür haben die Studenten, und gerade die besten unter ihnen, ein feines

und sicheres Gefühl. Sie wünschen mit uns Professoren, und haben dies offen ausgesprochen, daß wenigstens in bezug auf ihr studentisches Leben derartige Erwägungen den Universitäten ferngehalten werden; dies ist möglich, wenn das bisherige Bestimmungsrecht den Universitäten erhalten bleibt und damit ihr sittliches Verantwortungsgefühl auch außerhalb der wissenschaftlichen Forschung und Lehre. Denn so notwendig auch uns eine Überansicht des Staates über die Universitäten erscheint, um den Gefahren einer zu weitgehenden Pflege korporativer Interessen vorzubeugen, so wesentlich erscheint es andererseits für den Flor unserer Universitäten, daß ihnen die historisch bewährten Rechte ihrer alten Selbstverwaltung nicht verkümmert werden. Wenn in wichtigen Augenblicken nationalen Lebens entscheidende Impulse von den deutschen Universitäten ausgegangen sind, so war dies nur möglich, weil sie — trotz ihrer Eingliederung in den großen staatlichen Organismus — nicht bloße Unterrichtsanstalten und abhängige Behörden geworden, sondern wirkliche Korporationen geblieben sind mit einem kräftigen Gemeingeist und mit einer gewissen Autonomie, wie sie zur Erfüllung ihrer ethischen Aufgaben unentbehrlich ist.“

Rektor und Senat wünschten also, das besagt die würdige und wirkungsvolle Darlegung, die Aufhebung des Ministerialerlasses und damit die volle Erhaltung des bisherigen Selbstbestimmungsrechtes an den Universitäten, der „historisch bewährten Rechte ihrer alten Selbstverwaltung“. Zu diesen Rechten gehörte auch die Befugnis der Senate, selbständig über die Studentenausschüsse und ihre Satzungen zu wachen. Die Eingaben der Universitäten hatten den Erfolg, daß im preussischen Kultusministerium eine Sitzung der Rektoren einberufen wurde, welche grundlegende Bestimmungen für die Studentenausschüsse beraten sollte. Sowohl um dieser Konferenz ihre Wünsche bekannt zu geben, als auch um volle Klarheit über das weitere taktische Vorgehen zu erhalten und zu verbreiten und um die Satzungen des Hochschullehrerverbandes festzustellen, fand am 9. Mai 1905 ein außerordentlicher Verbandstag deutscher Hochschulen in Weimar statt. Er nahm mit einer würdigen Schillerfeier seinen Anfang; eine Abordnung begab sich zur Fürstengruft und legte am Sarge Schillers einen Kranz nieder, und als Vertreter der deutschen Studentenschaft hielt cand. med. Bagt von der Burdenschaft Derendingia-Tübingen eine Ansprache, in der er betonte, daß keiner so wie Schiller die Ideale der Studentenschaft, die Freiheit und die Liebe zum Vaterlande gefeiert habe und daß sein Idealismus allezeit in Deutschlands Jugend fortleben werde.

Zu dem Hochschultage hatten Abgeordnete entsandt die Universitäten Berlin, Breslau, Erlangen, Freiburg, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, München, Münster, Straßburg, Moskau und Würzburg, die technischen Hochschulen Aachen, Berlin, Braunschweig, Charlottenburg, Darmstadt, Dresden, Freiberg, Hannover, Karlsruhe, München. Vom Auslande waren Vertreter der Hochschulen Bern, Zürich, Prag erschienen. Am 10. Mai begannen unter Vorsitz von cand. jur. Stahl (Mannheim-Bonn) die Beratungen. An die Göttinger und Marburger Professorenschaft wurden wegen ihrer Eingabe an das preussische Kultusministerium Be-

grüßungstelegramme gesandt. Eingehend besprochen wurde alsdann die vom preußischen Kultusministerium für den 10. Juni nach Berlin einberufene Rektoren-Konferenz. Der Verbandstag faßte dazu folgenden Beschluß:

„Der Verbandstag deutscher Hochschulen hat die feste Zuversicht, daß die Rektoren der deutschen Hochschulen auf ihrer zunächst stattfindenden Rektorenkonferenz zu Berlin das altüberlieferte Recht der Studentenschaft, ihre Angelegenheiten im Rahmen der akademischen Gesetze selbst zu ordnen und zu diesem Zwecke sowohl innerhalb der eigenen Hochschule als auch von Hochschule zu Hochschule in ungehinderten Verkehr zu treten, geschlossen verteidigen werden. Sie erblickt in der Absicht des Kultusministeriums, für alle Hochschulen einheitliche Normen zu schaffen, sowohl einen Eingriff in ihre überlieferten Rechte, als auch eine Verkennung der historischen Entwicklung unseres deutschen Studentenlebens, die auf jeder Hochschule zu eigenartigen, von denen der anderen abweichenden Formen und Gebräuchen geführt hat. Eine Uniformierung dieser Gebräuche würde die reiche Individualität der deutschen Hochschulen, die ihnen ihr eigenartiges, von der ganzen Welt bewundertes Gepräge gibt, vernichten. Erkant und gewürdigt werden kann diese Eigenart jeder Hochschule nur von ihren Professoren, die mit ihr und ihren Überlieferungen verwachsen sind und mit den Studenten das untrennbare Ganze der universitas litterarum bilden. Zu ihnen haben wir das Vertrauen, daß sie im Geiste der Überlieferungen nicht nach schematischen Begriffen auf uns einwirken werden. Wir bitten, an den altbewährten Formen, nach denen jede Hochschule frei und selbständig ihre Gestaltung bestimmen durfte, nicht rütteln zu wollen.“

Nach längerer Diskussion wurden für den Verband deutscher Hochschulen folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Die Studienjahre sind für den Studenten eine Zeit der Entwicklung, in der er sich vorbereiten soll, insbesondere für die Ausübung seines späteren Berufs im Dienste des Vaterlandes. Diese Vorbereitungen umfassen: den Erwerb des für seinen späteren Beruf notwendigen Wissens; die Ausbildung des Charakters, d. h. das Streben, sich durch Selbsterziehung zu einer geistig wie sittlich freien Persönlichkeit zu entwickeln. Dies ist nur möglich, wenn der Student die ihm von der Hochschule gebotene Gelegenheit benutzt, in Berührung mit Kommilitonen der verschiedensten Anschauungen und Kreise zu treten und im unbefangenen Verkehr mit ihnen die eigenen Anschauungen zu bilden und zu entwickeln.
2. Aus dem Bewußtsein, ein Lernender zu sein, und aus dem Prinzip der Selbsterziehung folgt für den Studenten die Pflicht, jede Absonderung nach parteipolitischen oder konfessionellen Gesichtspunkten selbst zu vermeiden und ihr gegebenenfalls bei seinen Kommilitonen entgegenzutreten.
3. Die wirksame Betätigung des Prinzips der Selbsterziehung wird dem Studenten gewährleistet durch die akademische Freiheit. Diese schließt vor allem in sich I. die Lernfreiheit, II. die Freiheit, sich zu Vereinigungen zum Zwecke der Selbsterziehung zusammenzuschließen und allgemeine studentische Angelegenheiten sowohl innerhalb der eigenen Hochschule, als auch zwischen verschiedenen Hochschulen frei zu besprechen.

Die akademische Freiheit, die der Student genießt, legt ihm auch die Pflicht auf, sie nicht zu mißbrauchen. Mißbrauch der Freiheit aber ist es, wenn man die oben ausgesprochenen Pflichten des Studenten verletzt und sich insbesondere zu geschlossenen Korporationen rein politischer oder konfessioneller Natur von der übrigen Studentenschaft absondert.

4. Außer diesen Rechten genießt der Student noch besondere Vorteile infolge des Ansehens, das die deutsche Studentenschaft durch ihre geschichtliche Entwicklung erworben hat. Die Studentenschaft hat die Pflicht, diese Stellung zu wahren und zu festigen; sie mag dabei darüber wachen, daß ihr Ansehen und ihre Traditionen nicht durch einzelne Studenten oder Gruppen von Studenten gefährdet werden.

Auf dieser gemeinsamen Grundlage haben sich die Vertreter der deutschen Hochschulen zu einem Verbande der deutschen Hochschulen zusammengeschlossen.

§ 1. Der Verband bezweckt die Einigung der deutschen Studentenschaft, sowie die Vertretung und Förderung der allgemeinen studentischen wie nationalen Interessen, soweit letztere sich mit dem Wirkungsbereich deutscher Studenten berühren. Von jeder aktiven Politik hält sich der Verband fern.

§ 2. Mitglied des Verbandes kann jeder Student einer reichsdeutschen Universität, Technischen Hochschule oder Bergakademie werden, wo nur eine vom Verband deutscher Hochschulen anerkannte Organisation besteht.

Jede Hochschule hat das Recht, die Form dieser Vertretung so zu wählen, wie sie der bei ihr bestehenden historischen Entwicklung und Gründen der Zweckmäßigkeit entspricht.“

In den weiteren Paragraphen werden die rein geschäftlichen Angelegenheiten geregelt. Der Verbandstag deutscher Hochschulen soll alle zwei Jahre am 21. Juni, der Sonnenwende, zur Bismarckfeier, bei der die Höhenfeuer abgebrannt werden, stattfinden. Nach Erledigung der Verbandssakungen ging man zur Besprechung der Frage der konfessionellen Verbindungen über, wozu der Verbandstag folgende Erklärung abgab:

„Der außerordentliche Verbandstag deutscher Hochschulen erklärt: Die auf dem ordentlichen Verbandstag in Eisenach gefaßte Resolution gegen die konfessionellen Verbindungen hat in einem Teile der Presse maßlose Angriffe und vielfache Entstellungen erfahren. Man hat vor allem behauptet, der Verband deutscher Hochschulen beanspruche für seine Mitglieder uneingeschränkte akademische Freiheit, während er selbst sie gewissen Korporationen beschneiden wolle. Man habe sich nicht geschämt, den Sinn der Resolution so zu verdrehen, als ob die konfessionellen Korporationen „mit brutaler Gewalt unterdrückt werden“ sollen. Der außerordentliche Verbandstag in Weimar stellt demgegenüber fest, daß der Verband deutscher Hochschulen niemals beabsichtigt hat, bei irgendwelchen Behörden die Auflösung dieser Verbindungen zu verlangen. Wenn der Verbandstag in Eisenach ausgesprochen hat, er halte die Auflösung konfessioneller Verbindungen für erwünscht, so werde damit lediglich ein prinzipieller Standpunkt gekennzeichnet und die einfache Folgerung aus der Tatsache gezogen, daß der Verband derartige Korporationen für nicht existenzberechtigt ansehe und in der durch sie geforderten Verschärfung der konfessionellen Gegensätze eine nationale

Gefahr erblickt. Dabei ergibt sich für den Verband das Recht und die Pflicht, die andersdenkende Studentenschaft im Gegensatz zu den konfessionell abgeforderten Kommissionen zusammenzuschließen."

Damit war also klar und deutlich der Standpunkt eingenommen, daß die Studentenschaft aus sich heraus ohne Inanspruchnahme der behördlichen Hilfe die konfessionellen Verbindungen durch Ausschluß aus den gemeinschaftlichen Vertretungsorganisationen bekämpfen wollte. Die einmütige Haltung der Studentenschaft hatte die Wirkung, daß der Kultusminister, der am 21. Mai einberufenen Rektorenkonferenz mitteilte, daß der Erlaß vom 16. März zurückgezogen oder wie sich der Minister ausdrückte „von selbst in Wegfall gekommen“ sei. Im übrigen betonte der Minister die volle Gleichberechtigung der konfessionellen Verbindungen und bewies damit, daß es richtig war, was der Redner der klerikalen Korporation in Hannover gesagt hatte: „Das ganze Ministerium steht hinter uns“. Nach alledem kann der errungene Sieg der akademischen Jugend und der Universitätsenate nicht allzugroß erscheinen und es muß angenommen werden, daß jetzt erst mit voller Intensität die klerikale Agitation einsetzen wird, zumal da das Kultusministerium sich entschlossen hat, auf den Hochschulen Strafsjudici einzusetzen, welche den akademischen Behörden als Regierungsjurist und väterlicher Berater von Seiten der Regierung beigegeben werden soll. Eine andere Form, der studentischen Erregung beizukommen, war der n. a. in Charlottenburg gemachte Versuch, den Studentenausschüssen einen Namen aufzudrängen, der einen neuen Verbindungscharakter darstellen sollte und der nicht konfessionellen Studentenschaft eine Ausnahmestellung anzuhängen, sie in die Regation zu schieben. Sie sollten sich „nichtkonfessioneller Verband“ nennen. Damit hätten die konfessionellen Verbindungen erreicht, auf Veranlassung der Behörden sozusagen als das Normale im Studentenleben unserer Zeit zu erscheinen, während die überwiegende Mehrheit der Studentenschaft als eine abweichende Spielart davon charakterisiert worden wäre. Gegen diese Umdrehung des Spießes wehrte man sich natürlich, was alsdann Auflösung der Ausschüsse, Entfernung des schwarzen Brettes und ähnliche behördliche Reglementierung unzumutbarer und unwirksamer Art zur Folge hatte. So ist also noch vieles in der Schwebe und in der Entwicklung begriffen und es müssen alle Energie und Wachsamkeit wieder aufgeboten werden, um den Sieg des Konfessionalismus über die nationale Studentenschaft zu verhindern. Auf den Pfingsttagungen 1905 der großen studentischen Verbände wurden Beschlüsse gefaßt, die dem Geiste der einmütigen Abwehr gegen die konfessionelle Überslutung der deutschen Hochschulen kräftigen Ausdruck verliehen. Die Deutsche Burschenschaft gab ihre Stellung zu den Kämpfen in nachstehender Entschiedenheit auf dem Burschentage zu Pfingsten 1905 zu erkennen:

„Die deutsche Burschenschaft, welche ihrer Geschichte und ihren Satzungen gemäß ihre Mitglieder zu vorurteilsfreien Bürgern im nationalen Staat erziehen will und sie auf Grund freier wissenschaftlicher Forschung auf

der universitas litterarum zu einer selbständigen Lebensauffassung führen soll, begrüßt mit Freuden die vom Verbande deutscher Hochschulen geleitete Bewegung für die akademische Freiheit und gegen die konfessionellen Verbindungen und unterstützt die Beschlüsse des Verbandes deutscher Hochschulen. Sie spricht die Erwartung aus, daß die einzelnen Burschenschaften in diesem Geiste auf ihren Hochschulen wirken, und macht namentlich ihren Mitgliedern zur Pflicht, die konfessionellen Verbindungen zu bekämpfen.“

Jede örtliche Burschenschaft sollte auf dem nächsten ordentlichen Burschentage Bericht über die Tätigkeit im Kampfe gegen die konfessionellen Verbindungen erstatten. Das geschah auf dem ordentlichen Burschentage Pfingsten 1906, der nach eingehender Erörterung folgenden Antrag des Rates des Verbandes annahm: „Der Burschentag spricht die Erwartung aus, daß die Burschenschaften auch fernerhin den Kampf gegen die konfessionellen Verbindungen entsprechend den örtlichen Verhältnissen fortführen und bei der Schaffung einer festen Organisation der Studentenschaft im Sinne des Verbandes deutscher Hochschulen auch in Zukunft mitwirken. Auf dem nächsten ordentlichen Burschentage haben die örtlichen Burschenschaften wieder über ihre Tätigkeit zu berichten.“

Wie sich nun auch die Dinge gestalten mögen und was auch am letzten Ende der Kampf an Erfolgen bringen möge, jedenfalls hat die deutsche Studentenschaft einen schönen Kampf gekämpft, der niemals, wie die Dinge im Vaterlande liegen, ganz abgeschlossen werden kann. Die aber den preussischen Kultus wahren und fördern wollen und auch die akademische Jugend im guten deutschen Geiste leiten sollen, erinnern wir an ein Wort von Ernst Moritz Arndt, der die akademische Freiheit als lieblichste und köstlichste Blume des germanischen Geistes gefeiert hat:

„Diese Herrlichkeit“, sagte er, „die wir nie genug preisen können, ist jetzt (1815) an die 60 Jahre alt, und wir wünschen, daß die Deutschen nimmer ihres Alters Grenzen erblicken. Nichts beurfundet mehr den frischen und hohen Sinn unseres Volkes, das Geistige und Dichterische seiner Anlagen, die tiefe Ehrfurcht vor der Freiheit und der Ungebundenheit der himmlischen und überirdischen Kräfte, als daß diese freieste Schöpfung mitten im Getümmel und Wechsel der Zeiten hat bestehen können. Wer wirklich ein Student gewesen ist, wie sollte er ein Volk nicht preisen, das ihm solange ein Leben erlaubt hat poetischer Freiheit und Gleichheit ohne Zwang und ohne Sünde, wo die unermessliche Weite der Geisterwelt geöffnet ist und wo die Bürgerwelt nicht vor jede übermütige Lust und jede jugendliche Kühnheit einen Schlagbaum mit Wächtern stellt, die mit Stöcken und mit Spießen zur gemeinen Ordnung und gemeinen Tugend treiben. Wer diese höchste Zeit des Daseins, diese deutsche Studentenzeit, durchgelebt und durchgespielt und durchgeföhlt hat, wer in ihr gleichsam alle Schatten eines dämmernden Vorlebens und alle Masken einer beschränkteren und mühevolleren Zukunft in verkleideten Scherzen und mntwilligen Parodien

durchgemacht hat, der nun in das ärmere Bürgerleben, dem er nachher heimfällt, und dem er seinen gebührlchen Zins abtragen muß, einen solchen Reichtum von Anschauungen und Phantasien hinüber, die ihn nie ganz zu einer chinesischen Puppe und zu einem hohlen und zierlichen Lidenbüßer und Rückenbüßer der Vorzimmer werden lassen."

Zeit den Tagen der ersten Burschenschaft ist die Ehrenordnung ein außerordentlich heiß umstrittenes Gebiet der studentischen Polemik. Die Burschenschaft hat sich von Anfang an auf den Standpunkt der unbedingten Satisfaktion gestellt, nach dem Grundsatz, welchen u. a. die Ehrenordnung der Leipziger Burschenschaft von 1818 in § 5 folgendermaßen ausspricht: „Ein jeder freie Mann hat das Recht und die Pflicht zur Erhaltung seines guten Namens und der Achtung seiner Mitbrüder denjenigen, der einen Zweifel in seinen Wert gesetzt (oder, mit anderen Worten ihn beleidigt) hat, zum Widerruf dieser Beleidigung, und war sie arg, zur Abbitte zu vermögen. Will aber der Beleidiger keines von beiden, so bleibt ihm nichts übrig als Genugthuung durch die Waffen zu fordern.“ Diesen Standpunkt der unbedingten Satisfaktion hat die Burschenschaft nicht verlassen, sie hat wohl verschiedene Mittel der Genugthuung im Laufe der Jahrzehnte gebraucht, es haben auch wohl Verschiebungen in der Abschätzung der Schwere von Beleidigungen, in den Arten der Waffen, in den Formen der mündlichen Satisfaktion stattgefunden, immer aber sind wir für wehrhafte Selbstverteidigung des Mannes eingetreten. Mancherlei Bestrebungen im heutigen öffentlichen Leben zielen nun auf eine Milderung der Duellsitten bis zur völligen Verwerfung des Zweikampfes hin. Für eine vernünftige Auffassung in der Zweikampffrage tritt die Burschenschaft ein, sie will durchaus das Rohe, Gewalttätige und Renommistische verbannen, aber in der völligen Verwerfung des Zweikampfes kann sie keinen Idealzustand erblicken. Seit dem 1. Oktober 1902 sind für die Deutsche Burschenschaft bestimmte

Ehrengesetze und Zweikampfregeln

in Kraft getreten, welche die Gründe für und gegen das Duell sorgfältig abwägen, den Zweikampf auf ein Mindestmaß der Anwendung beschränken und andere Formen der Genugthuung in ausreichendem Maße zulassen. Es heißt in dem allgemeinen Teil dieser Ehrengesetze und Zweikampfregeln:

„Die Sühne kann erlangt werden durch Ehrenerklärungen oder durch den Zweikampf. Sieht der Beleidiger sein Unrecht ein, so ist es seine Pflicht, die Beleidigung zurückzunehmen, erforderlichenfalls mit dem Ausdruck des Bedauerns über den Vorfall. Es gibt jedoch Beleidigungen, die sich nicht zurücknehmen lassen und für die eine hinreichende Genugthuung zu gewähren keine staatliche Einrichtung imstande ist, ja, wo der staatliche Rechtsschutz völlig versagt. Andere Beleidigungen sind wiederum der Art, daß eine öffentliche gerichtliche Verhandlung das Gefühl des Verletzten nur noch schwerer kränken und ihn preisgeben würde. Hier ist die Genugthuung durch die Waffe unabwendbar.

Damit nicht schrankenlose Willkür herrscht, hat die deutsche Studentenschaft die Einrichtung des Ehrengerichts getroffen.

Aus der Unterordnung des einzelnen unter das Ehrengericht und der damit verbundenen Anerkennung der Autorität und Unantastbarkeit des Ehrengerichts ergibt sich für die Ehrenrichter die ernste Pflicht, sich des ihnen geschenkten Vertrauens würdig zu erweisen, nur nach bestem Wissen und Gewissen zu urteilen und die volle Verantwortung vor den Parteien wie vor der Öffentlichkeit zu übernehmen. Ihre Aufgabe besteht darin, den dem Ehrenhandel zugrunde liegenden Tatbestand aufzuklären und dafür zu sorgen, daß Beleidigungen, die nur auf Mißverständnissen, Erregungen und übereilungen beruhen, ausgeglichen werden, und wenn eine friedliche Lösung ausgeschlossen ist, daß Beleidigung und Forderung in keinem Mißverständnis zu einander stehen. Es ist deshalb grundsätzlich Gewicht auf gemeinsame Sühne zu legen und nur in Ausnahmefällen ein getrenntes Ehrengericht zuzugestehen.

Aber noch eine weitere wichtige Aufgabe fällt dem Ehrengericht zu: Es hat dafür zu sorgen, daß der Zweikampf nicht in einen trivialen Kaufhandel ansartet. Wer grundlos den Ruf seines Mitmenschen zu schädigen sucht und durch leichtfertige und böswillige Provokationen Streitigkeiten heraufbeschwört, hat kein Recht auf die Mittel des Zweikampfes.

Das Ehrengericht hat unter Umständen dem Beleidiger das Verwerfliche und Leichtfertige seiner Handlungsweise vor Augen zu führen. Weigert sich der Beleidiger, dem Anheimgaben des Ehrengerichts zu folgen, die Beleidigung zurückzunehmen, eventuell mit dem Ausdruck des Bedauerns, so ist das Ehrengericht befugt, auf Widerruf oder auf Widerruf mit dem Ausdruck des Bedauerns zu erkennen.

Die wichtigste Aufgabe bei der Regelung von Ehrenhändeln fällt den Kartellträgern zu, die von beiden Seiten sofort zu wählen sind. Sie haben ihren Auftraggebern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und zu versuchen, durch gemeinsame Verhandlung eine Verständigung herbeizuführen. Leichter als es dem Ehrengericht möglich ist, können sie auf eine friedliche Lösung hinarbeiten, deren Gelingen sie als eine Ehre für sich betrachten müssen. Da sie bereits gewisse Aufgaben des Ehrengerichts auszuführen haben, leisten sie diesem eine wesentliche Vorarbeit. Es empfiehlt sich daher, nur gewissenhafte und erfahrene Leute zu Kartellträgern zu wählen, die sich der ihnen übertragenen Verantwortung voll bewußt sind.

Es ist eine Ehrenpflicht aller Beteiligten, dafür zu sorgen, daß die Austragung des Zweikampfes nicht unnötig verzögert und daß bei ihm in ritterlicher Weise verfahren wird."

In einem besonderen Teil geben nun die „Ehrengesetze“ die für die Burschenschaft gültigen Bestimmungen zur Austragung von ernstern Ehrenhändeln, wobei die im allgemeinen Teil dargelegten Grundsätze in klare und präzise Vorschriften verpackt sind. Wir verzeichnen nur die wichtigsten Bestimmungen des umfangreichen Ehrenkodex.

§ 4. Genugtuung wird gegeben: 1. durch Ehrenerklärung, das ist die ausdrückliche Erklärung, daß man nicht die Absicht gehabt hat zu beleidigen; 2. durch Widerruf (Revokation); 3. durch Widerruf mit dem

Ausdruck des Bedauerns (Revokation und Deprekation); 4. durch den Zweikampf. Ist die Beleidigung schriftlich gefallen, kann auch eine schriftliche Entschuldigung gefordert werden.

Sämtliche vom Ehrengericht verlangten Erklärungen sind ausdrücklich zu geben, allenfalls schriftlich oder vor Zeugen.

§ 8. Ein Zweikampf bis zum Tode eines der Gegner darf von dem Ehrengericht nicht gestattet werden; eine Forderung bis zur Kampfunfähigkeit eines der Gegner ist nur in sehr ernsten Fällen zuzulassen. Doch kann hier der Unparteiische mit Zustimmung der beiden Gegner bei Pistolen nach mehr als dreimaligem Angelwechsel, bei Säbeln im Falle völliger Erschöpfung der beiden Gegner den Kampf für beendet erklären.

§ 9. Eine Forderung auf Pistolen zwischen Studenten soll nur dann vom Ehrengericht zugelassen werden, wenn einer der Gegner durch körperliche Gebrechen verhindert ist, auf blanke Waffen anzutreten.

Zur Feststellung des körperlichen Gebrechens ist auf Verlangen des Ehrengerichts das Zeugnis eines approbierten Arztes beizubringen.

§ 15. Der Austragung einer Säbel- oder Pistolenforderung hat ein Ehrengericht voranzugehen.

§ 16. Das Ehrengericht, welches innerhalb dreimal vierundzwanzig Stunden nach Annahme der Forderung stattfinden muß, setzt sich zusammen aus einem Vorsitzenden, der von Seiten des Forderers zu stellen ist, und aus mindestens vier Beisitzern, von denen jede Partei die Hälfte ernennt.

Zu Ehrenrichtern sind möglichst ältere und erfahrene Herren zu wählen; bei der schwersten Säbelforderung und bei Pistolenforderungen sind zunächst solche Herren hinzuzuziehen, die bereits im bürgerlichen Leben stehen.

§ 20. Das Ehrengericht ist befugt: 1. die Forderung abzulehnen, falls nach seiner Ansicht eine Beleidigung nicht vorhanden oder von dem Beleidiger eine Ehrenerklärung freiwillig abgegeben worden ist; 2. die Forderung auf eine minder schwere, bei Studenten auch auf Schläger, herabzusetzen; 3. auf Widerruf oder Widerruf mit dem Ausdruck des Bedauerns zu erkennen.

Ist keiner dieser Beschlüsse gefaßt, so gilt die Forderung als genehmigt.

§ 21. Bestehen Zweifel an der Satisfaktionsfähigkeit eines der Gegner, so hat das Ehrengericht hierüber Erhebungen anzustellen, und wenn nötig, die Verhandlungen zu vertagen. Ergeben sich die Zweifel als berechtigt, so hat das Ehrengericht die weiteren Maßnahmen zu veranlassen.

§ 24. Die Austragung einer schweren Forderung ist nach Möglichkeit zu beschleunigen. Ein Zweikampf auf Pistolen muß innerhalb 48 Stunden, ein solcher auf Säbel innerhalb 8 Tagen nach dem Ehrengericht ausgetragen sein. Das Ehrengericht kann unter gewissen Umständen eine längere Frist bewilligen.

§ 30. Die zulässigen schweren Forderungen sind: 1. die einfache Säbelforderung auf 15 Minuten; 2. die verschärfte Säbelforderung auf 15 Minuten; 3. die verschärfte Säbelforderung bis zur Kampfunfähigkeit.

§ 50. Folgende zwei Arten des Zweikampfes auf Pistolen sind zu unterscheiden: a) Pistolenduelle mit festem Standpunkt (Forderungen auf Distanz, Ziel usw.), b) Pistolenduelle mit Vorrücken (Forderungen auf Barriere).

§ 51. Bei a soll die Entfernung nicht über 20 m (ungefähr 15 Sprungschritte) und nicht unter 13 m (10 Sprungschritte) betragen. Die Baukanten schießen von ihrem festen Standpunkt aus.

Forderungen auf Barriere sind nur auf 4 und 7 m (3 bis 5 Sprungschritte) zulässig.

Mit der Festsetzung dieser Grundsätze und Bestimmungen für schwere Ehrenhändel glaubt die Burschenschaft das Ihre zu dem beigetragen zu haben, was man die Lösung der Duellfrage nennt und was wohl in alle Zeiten unter deutschen Männern nicht viel anders gehandhabt werden kann, als es unter der Anwendung unserer Grundsätze heute geschieht. Leider ist die Pistole noch viel zu sehr bei der Austragung von schweren Verleumdungen zwischen Burschenschaftlern und Nichtburschenschaftlern in Gebrauch; auch hier einen Wandel der Ansichten zu schaffen, ist die Burschenschaft lebhaft bemüht. Es muß gelingen, der blauen Waffe, als der des deutschen Mannes besten und würdigsten, wieder die uneingeschränkte Anerkennung in unserem ganzen Volksleben zu verschaffen.

Im Wintersemester 1902 setzte darum eine starke Bewegung auf den deutschen Hochschulen gegen die Pistolenduelle ein, um auch Kreise in ihren Bann zu ziehen, welche bislang dieser Frage keine Beachtung geschenkt hatten, obwohl die tragischen Fälle von Jüsterburg, Jena und Mörchingen sie darauf verwiesen hatten. Die Bewegung war von der Deutschen Burschenschaft ausgegangen, welche auf dem ordentlichen deutschen Burschentage 1902 in Eisenach beschloß, an die Offizierkorps und an die Kriegsminister der Bundesstaaten mit dem Ersuchen heranzugehen, die Pistole nach Möglichkeit auch bei schweren Ehrenhändeln außer Gebrauch zu setzen und an ihre Stelle den Säbel treten zu lassen. Die Bewegung ist aber weit über den Kreis der Burschenschaften hinausgewachsen und ist zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, welche die Presse auf das lebhafteste beschäftigt hat und an welcher alle satisfaktionsgebenden Körperschaften der deutschen Hochschulen regen und fördernden Anteil genommen haben. Die von der gesamten Burschenschaft vorgeschlagene Resolution ist zwar nicht ohne Widerspruch geblieben, aber das überwiegende Gros der Studentenschaft, die hier in Frage kommen kann, nämlich die satisfaktionsgebende, hat sich auf ihrer Grundlage vereinigt und so ein schönes Zeichen gegeben, daß es bei aller Zersplitterung dennoch möglich ist, mit einer vernünftigen Idee die widerstrebenden Kräfte einem Ziele zuzuführen. Ganz recht führte damals in den „Hochschul-Nachrichten“ ein alter Korpspräsident aus, daß die Bewegung „ein Schritt von eminent praktischer Bedeutung sei“.

Die von den Burschenschaftlern an den einzelnen Hochschulen gestellten Referate gingen davon aus, daß in einem großen Teil der akademischen

Welt seit Jahren die Ansicht herrschte, daß zur Austragung von Ehrenhändeln die blanke Waffe am geeignetsten ist, und daß zur Pistole nur gegriffen werden soll:

1. im Falle schwerster Familienbeleidigung,
2. im Falle körperlicher Unfähigkeit eines Teils, die blanke Waffe zu führen,
3. im Falle, daß ein Kontrahent mit einer ansteckenden, durch das Blut übertragbaren Krankheit behaftet ist.

Bei Ehrenstreitigkeiten zwischen Studenten (Studierten) werde schon meist nach diesen Grundsätzen verfahren. Die Bestimmungen des Zweikampfes auf Säbel, sowie die Ehrengerichte hätten solche Form und solchen Inhalt erhalten, daß dem Ernste und der Schwere der Beleidigung entsprechend durchweg eine ausreichende Sühne erfolgte, trotz des Verzichtes auf die Pistole. Die Pistole sei völlig ungeeignet, im ritterlichen Kampfe die gerechte Sühne einer Beleidigung herbeizuführen. Denn sie sei eine dem Zufall allzu weiten Spielraum lassende Waffe, die nicht selten in ernstesten Fällen versagte und oft bei verhältnismäßigen Vagatellen zum Tode eines der Kontrahenten führte. Die feste Stütze habe zurzeit das Pistolenduell im deutschen Offizierkorps, obwohl der oberste Kriegsherr, Kaiser Wilhelm II., wiederholt in Erlassen an die Offizierkorps die möglichste Einschränkung der Pistolenduells gefordert und Tüchtigkeit in der Führung der blanken Waffe empfohlen habe, und obwohl das in Offizierskreisen gebräuchliche Nachschlagebuch bei Austragungen von Ehrenhändeln für den Offizier erklärt, daß die „ritterliche Waffe zum Ausgleich von Ehrenhändeln stets der Säbel bleibe“. Bei Streitigkeiten zwischen Zivilisten und Offizieren pflegt entweder ein unblutiger Ausgleich oder ein Pistolenduell das Ergebnis zu sein. Eine Abstufung in der Austragung von Ehrenhändeln entsprechend der Schwere der Beleidigungen sei so gut wie ausgeschlossen. Auf die schwerste Säbelforderung, die auch bei schweren Beleidigungen ausreichen würde, läßt sich der Offizier fast nie ein, und zwar aus folgenden Gründen: 1. prinzipiell sind die Offizierkorps nicht geneigt, auf Säbel Satisfaktion zu geben, weil sie im Säbel keine genügend ernste Waffe sehen und weil sie fürchten, in eine Art von Mensurbetrieb verwickelt zu werden, wenn der Säbel allgemeine Anwendung findet. Sie sind der Ansicht, daß unnötigen Kaufereien und Händeln mit Akademikern nur so vorgebeugt werden kann, daß beim Duell (unter Umständen) der schwerste Ernstfall gleich in Aussicht steht. 2. Die Pistole erlebte die Ehrenangelegenheiten am schnellsten, da von einer Einpaufzeit, welche dem einen oder anderen Teile zu gewähren sei, in der Regel nicht die Rede sein kann. Auf schnellste Erledigung des Ehrenhandels muß es dem Offizier aber ankommen, weil es Gründe der Disziplin und Autorität gebieten, daß eine Beleidigung möglichst schnell aus der Welt gebracht werde. Im übrigen kann bei dem Offizier vielleicht auch die Meinung maßgebend sein, daß der Student im Gebrauch des Säbels größere Übung besitzt und deshalb beim Austragen einer Säbelforderung unverhältnismäßig im Vorteil ist.

Die grundsätzliche Stellung der Offiziere findet einen starken Rückhalt in den Ehrenerinstitutionen der Offizierkorps, und diese weichen im Namen und in den Funktionen von den bei den Studenten üblichen Ehrenerrichtungen wesentlich ab. Das Ehrengericht eines Offizierkorps wird von sämtlichen Offizieren eines Regiments oder eines Landwehrbezirkskommandos gebildet; es hat also wesentlich andere Bedeutung als das studentische. Aus der Mitte des Offizier-Ehrengerichts wird alljährlich ein aus drei Offizieren bestehender Ehrenrat gewählt. Der Schwerpunkt der Entscheidung liegt beim Ehrenrat, der in erster Linie das Verhalten des Offiziers in Ehrenangelegenheiten zu kontrollieren hat. Nach § 2 der Allerhöchsten Verordnung vom 1. Januar 1897 ist der Ehrenrat befugt, festzustellen, daß die Ehre der Beteiligten für nicht berührt zu betrachten sei. Diese Bestimmung spricht nur von Offizieren als Beteiligten; ob sie auch zwischen einem Offizier und einer Zivilperson zur Anwendung gelangen kann, ist nicht ausgedrückt. Tatsache aber ist, daß die Entscheidungen des Offizier-Ehrenrats meist von definitiver Bedeutung sind. Da nun aber erfahrungsgemäß in der Regel schwere Forderungen vom Offizier-Ehrenrat nicht herabgemindert werden, so sind Pistolenduelle auch bei verhältnismäßig geringfügigen Streitigkeiten zwischen Offizieren und Zivilisten die Regel. Es kommt hinzu, daß die große Zahl von Zivilisten, die Reserveoffiziere sind, sich der Entscheidung des Offizier-Ehrenrats unbedingt unterwerfen müssen. Auch hierdurch finden die hinsichtlich der Pistolenduelle in den Offizierkorps herrschenden Ansichten noch in weiteren Kreisen Anerkennung und Zustimmung. Es ist aus allem ersichtlich, daß zurzeit die Pistolenforderung bei Streitigkeiten zwischen Zivil und Militär noch über Gebühr in Gebrauch ist. Die erschütternden Vorgänge in den letzten Jahren haben dazu auch die faktischen Belege gebracht.

Aus diesem Grunde glaubte also die deutsche Studentenschaft, daß eine freimütige Aussprache über die streitige Angelegenheit sowohl im Interesse des Offizierkorps als auch der Studentenschaft liegen müßte. Es fanden zu diesem Zweck an den deutschen Hochschulen Versammlungen statt, in denen *sine ira et studio* die Mängel des bestehenden Zustandes auseinandergesetzt und eine Resolution an die Herren Kriegsminister der Bundesstaaten beschlossen worden ist.

In folgenden Punkten faßten die Referenten meist ihre Darlegungen zusammen:

1. die deutsche Studentenschaft erachtet es als nicht billig, daß in der Regel der Student sich dem Schiedsspruch des Ehrenrats der Offiziere zu fügen hat, bei dem seine Interessen nur durch Zeugen vertreten werden, welche nach Belieben des Offizier-Ehrenrats gezogen und entlassen werden können. Es muß demnach mehr als bisher ein auf dem Grundsatz der gegenseitigen Gleichberechtigung beruhendes Zusammenwirken in Ehrenangelegenheiten angestrebt werden;

2. es muß mehr als bisher der Möglichkeit Raum gegeben werden, daß leichte Beleidigungen durch Zurücknahme oder durch Schiedspruch erledigt werden;
3. an die Stelle des Pistolenduelle soll bei schweren Beleidigungen, abgesehen von den drei oben angegebenen Fällen, eine schwere Säbelforderung treten, die eine gerechtere oder würdigere Sühne sein wird;
4. es soll seitens der Studentenschaft ernsthaft angestrebt werden, daß Belästigungen der Offiziere durch Studenten mit empfindlichen Ehrenstrafen belegt werden;
5. es muß von der Studentenschaft Gewähr geleistet werden, daß Ehrenhändel zwischen Studenten und Offizieren mit möglichster Beschleunigung ausgetragen werden.

Da Offiziere und Studenten die Ehre gleich hoch halten, so sind die Referenten überzeugt, daß beide Teile mit gutem Willen an die Sache herantreten und eine seit langer Zeit bestehende Unzuträglichkeit beseitigen. Beide Teile müssen sich bewußt sein, daß ihr Leben dem Vaterlande gehört und daß es nicht wegen kleinlicher Zwistigkeiten auf das Spiel zu setzen ist.

So beschloß man denn durchweg folgende Resolution an die Kriegsminister der Bundesstaaten zu schicken:

„An Se. Excellenz den Herrn Kriegsminister richtet die satisfaktionsgebende Studentenschaft das ergebenste Ersuchen, bei Streitigkeiten zwischen Offizieren und Studenten mehr als bisher für eine paritätische Zusammenfügung der Ehrengerichts-Organisation Sorge zu tragen und grundsätzlich bei Austragung von Ehrenhändeln dem Säbel als der ritterlichen Waffe vor der Pistole den Vorrang verschaffen zu helfen. Wir bitten als Grundsatz anzuerkennen, daß auch bei Streitigkeiten zwischen Offizieren und Studenten zur Pistole nur gegriffen werden soll: 1. im Falle schwerster Familienbeleidigung, 2. im Falle körperlicher Unfähigkeit eines Teils, die blante Waffe zu führen, 3. im Falle, daß ein Kontrahent mit einer ansteckenden, durch das Blut übertragbaren Krankheit behaftet ist.

Die Studentenschaft wird bei ihrem Vorschlage von dem Gedanken getragen, daß es bei den gleichen Anschauungen der Offiziere und satisfaktionsgebenden Studenten in Ehrenangelegenheiten nicht schwer sein müßte, über die jetzt bestehenden Meinungsverschiedenheiten hinweg zu einer beide Teile befriedigenden Lösung der Duellfrage zu gelangen. Die Studentenschaft ist weiter der Ansicht, daß das Leben der Offiziere und Studenten dem Vaterlande gehört und daß es nicht wegen kleinlicher Zwistigkeiten auf das Spiel gesetzt werden darf. Eine ausführliche Begründung unseres Ersuchens finden Ew. Excellenz in dem anliegenden Bericht.“

Indem die schlagenden Verbindungen, die Burschenschaften, Landsmannschaften, Turnerschaften, die Turnvereine, Gesangsvereine, schwarzen und farbentragenden Verbindungen, die organisierten Finkenschaften, soweit sie Satisfaktion geben, ferner ein Teil des S. C., viele V. b. St. die Forderung ausgesprochen und ausführlichst begründet haben, daß eine Reform in den ehrenrechtlichen Beziehungen zwischen Studenten und Offizieren sowie in der

Austragung schwerer Ehrenhändel angebahnt werden muß, sollen keine Konflikte entstehen, haben sie zugleich eine Einmütigkeit an den Tag gelegt, welche ihre Wirkung nicht gut verfehlen kann. Schon jetzt ist zu konstatieren, daß die Pistolenduelle bedeutend abgenommen haben. Als Gesamtergebnis ist festzustellen: in der satisfaktiongebenden deutschen Studentenschaft, soweit sie durch erdrückende Mehrheiten repräsentiert werden kann, besteht darüber kein Meinungsunterschied, daß die Pistolenduelle einzuschränken sind, daß, von bestimmten Ausnahmefällen abgesehen, die beste Austragswaffe bei schweren Ehrenhändeln zwischen gesunden und kräftigen Männern der Säbel und nicht die Pistole ist, und schließlich, daß bei Ehrenhändeln zwischen Studenten und Offizieren möglichsie Gleichberechtigung der Interessen gelten und gewahrt werden soll. Über diese Meinungseinhelligkeit die Kriegsminister und Offizierkorps zu unterrichten, war Zweck und nächstes Ziel der Studentenbewegung.

Wenn die Kriegsminister darauf einmütig erklärt haben, daß das Duell an sich gesetzlich verboten und strafbar sei und daß sie daher zu einer formellen Regelung der Art und Weise eines Zweikampfes nicht die Hand bieten können, so ist das sicherlich richtig. Die Rücksicht auf das Strafgesetzbuch besteht für alle Behörden, sie konnte aber die Studentenschaft nicht hindern, ihre Anschauung bei einer nach ihrer Ansicht besonders maßgebenden Stelle zur Kenntnis zu bringen und hierbei bestimmte Wünsche in die Form der bekannten Resolution zu kleiden. Wir sind der Überzeugung, daß es gelingen wird, in Zukunft eine Einmütigkeit der Anschauungen im Sinne der den Ministern überreichten Resolutionen zu erzielen. Dieses Ziel wird am ehesten erreicht werden, wenn die satisfaktiongebende Studentenschaft die bisher gezeigte Einigkeit bewahrt und befestigt, namentlich wenn sie aus ihrem eigenen Leben die Pistole so vollständig wie möglich verbannt und im übrigen nach außen fest bleibt. Ob durch ein gemeinsames Vorgehen Gesamt-Ehrenräte für die einzelnen Hochschulen erreicht werden können, wie dies der preußische Kriegsminister in seiner Antwort mit dem Hinweis anregte, daß ein solcher Ehrenrat für die Bestrebungen des militärischen Ehrenrats eine wesentliche Hilfe bieten und entsprechende Beachtung finden werde — diese Frage muß den einzelnen Verbänden zur weiteren Prüfung anheimgestellt werden. Wir möchten gegenüber der Anregung des preußischen Kriegsministers der Ansicht Ausdruck geben, daß auch ohne solchen gemeinsamen Ehrenrat wenigstens die größeren studentischen Verbände durch ihre Ehreneinrichtungen bereits jetzt die Gewähr bieten, daß ein auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung beruhendes Zusammenwirken in Ehrengangelegenheiten möglich und erfpriechlich ist.

Es wird doch schließlich bei allen, welche ihre Ehrengangelegenheiten nicht dem Stab oder dem Zeitungs- und Broschürenstreite anvertrauen können, und welche glauben, daß als ultima ratio dem wehrhaften Manne eine Waffe bleiben muß, sich auch die Idee durchsetzen, welche A. de Vora in Verfolg der studentischen Bewegung in der Münchener „Jugend“ in die Verse kleidete:

„Ein braver Bursch ist das Bajonett!
Die Kugel ist eine törichte Dirne!“ —
Noch immer wie erzgeossen steht
Das russische Sprichwort in meinem Hirne.

Dies Wort ist gut! Und ihr Jungen habt
Mit Recht die Schranke einmal gebrochen,
Daß ihr der Dirne den Laufpaß gabt
Und für den braven Burschen gesprochen.

Zum Teufel, ja! Solange die Ehre
Nicht besser uns schützt der biedere Staat,
Solange setzt sich ein Mann zur Wehre,
Solang' ist der Hieb die beste Parad'!

Der Hieb! Doch nicht die Kugel, die Meße,
Die nicht dem Rechte, — dem Glück nur lacht
Und aus der Rache großem Geiße
Nur eine Hazardspiel-Megel macht.

Gibt's eine Fehde, dann Stirn gegen Stirne!
Den ehrlichen Kampf schätzt keiner gering!
— „Die Kugel ist eine törichte Dirne!
Ein wacker Bursche die blanke Kling'!“

Ein anderes Problem des deutschen Studententums stellt die Mensurfrage dar. Auch an der Reform der Schlägermensuren hat die Burschenschaft mitgewirkt.

Die heutige Burschenschaft hat die Schlägermensur als ein Erziehungsmittel für die studentische Jugend anerkannt; sie hat auch die Bestimmungsmensur angenommen, weil es praktisch nicht durchführbar war, die jüngeren Semester zu veranlassen, sich auf dem Wege der Kontrahage Gelegenheit zur Waffenübung zu verschaffen. Man will darin manchmal einen Bruch mit alten burschenschaftlichen Traditionen und die Annahme eines korpsstudentischen Prinzips erkennen. Bis zu einem gewissen Grade wollen wir das zugeben. Aber einmal darf man doch nicht übersehen, daß die alte Burschenschaft zu allen Zeiten fleißig gepaukt hat, teils um Streitigkeiten beizulegen, teils um sich im ritterlichen Waffenspiel zu üben und zu stählen. Sie war dabei nicht auf Bestimmungsmensuren angewiesen, weil sie genügend Gelegenheit hatte, mit den Landsmannschaften Stoßdegen und Rapier zu kreuzen. Zweitens ist es doch nur etwas Natürliches, daß im Laufe eines Jahrhunderts einzelne Grundsätze an Wirksamkeit und Berechtigung verlieren, daß aus solchen Grundsätzen entstandene Gegensätze sich abgleiten, ja daß man etwas Brauchbares auch vom Gegner annimmt. Darüber könnte die eigene Selbständigkeit und der eigene Wert nur leiden, wenn das vom Gegner übernommene alles selbständige Leben ersticht, wenn es alle Wesensunterschiede ausgelöscht und das eine dem andern gleich gemacht hätte,

etwa mit dem Reiz eines Nuancen- oder des Rangunterschiedes: erster oder zweiter Klasse. Davon kann im Ernst keine Rede sein, und die im Ueber-eifer solches behaupten, stärken lediglich die Argumente unserer Gegner, ohne der eigenen Sache auch nur das Geringste zu nützen. Nur dort mag eine gewisse Gefahr der Verwischung scharf eingetragener Grenzen vorliegen, wo man Außerlichkeiten für das Wesen nimmt, wo man solchen Dingen, wie Bestimmungsmensur, eine über das berechnigte Maß hinausgehende Bedeutung beilegt. Die Gefahr solcher Veräußerlichung soll man an sich nicht leugnen, aber man tut am besten, ihr mutig entgegenzutreten. Das ist in der Deutschen Burschenschaft 1898 auf Anregung der Vereinigung alter Burschenschaftler in Halle geschehen. Es wurde im Frühjahr 1898 von seiten des Vororts Berlin eine Abstimmung sämtlicher D. A. B. herbeigeführt, die mit verschwindenden Ausnahmen im Sinne der Hallenser Anregung ausfiel. Der Vorort Berlin hielt damit seine Aufgabe nicht für erledigt, glaubte vielmehr auf Grund des eingelaufenen vielseitigen Materials eine Sichtung des Stoffes und eine Aufstellung von festen Gesichtspunkten vornehmen zu sollen, die der Deutschen Burschenschaft zur Erwägung unterbreitet worden sind und deren Anerkennung gefunden haben.

Die Gründe, aus welchen eine Reform des Mensurwesens für angezeigt erachtet wurde, waren folgende: der Verfall der Fechtkunst, das Ueberhandnehmen der Mensurstäukerei, der Mensurbeistrafungen und der Mensurdebatten, sowie die Häufung von p. p.-Suiten zwischen Burschenschaften verschiedener Hochschule. Der Vorort Berlin ernannte eine Kommission, welche auf Grund der Protokolle sämtlicher örtlicher Burschenschaften, die auf Ersuchen bereitwilligst eingesandt wurden, sowie der ihr sonst bekannt gewordenen Vorgänge zu nachfolgenden Beschlüssen kam.

Zunächst wurde vorgeschlagen, die Bestimmungsmensur auf zehn Minuten, die Kontrahagemensur auf 15 Minuten allgemein abzukürzen. Ferner wurde empfohlen: größere Beweglichkeit des Oberkörpers, längere Gänge, die Wahl des Antriebs bleibt den Paktenden überlassen, à tempo-Anschlagen ist nicht erforderlich, Einfallen der Sekundanten nur aus zwingenden Gründen gestattet. — In bezug auf die Beurteilung der Mensur wurde festgestellt, daß Anfragen, welche die Fortschritt der Paktanten (auch der Beleger) in Frage stellen, zu verbieten sind, und daß die Beurteilung der Mensur der eigenen Burschenschaft überlassen bleibt.

Auf Grund dieser Vorschläge sind nun die Komments für Schlägermensuren umgearbeitet worden und es steht zu hoffen, daß dementsprechend jene oben gerügten Mensurstreitigkeiten zurücktreten und verschwinden, welche diesen Dingen erst eine Wichtigkeit zuweisen, die ihnen nicht gebührt, und welche besseres und ernsthafteres Arbeiten und Streben in der Burschenschaft erschwert.

Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!

Die Burschenschaft hat in den Jahren der Arbeit auch manches frohe und schöne Fest feiern dürfen. Die Enthüllungsfeierlichkeit des Burschenschaftsdenkmals auf dem Eichplatz zu Jena, welche vom 1. bis 3. August 1883 unter außerordentlicher Beteiligung stattfand, zeigte den A. D. G. in jugendlicher Kraft. Dann wurde vom 4. bis 6. August 1890 die große Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der deutschen Burschenschaft in Jena festlich begangen. Es wurde ein Festspiel, welches die Geschichte der Burschenschaft und die Einigung des deutschen Vaterlandes darstellte und von Dr. G. H. Schneider (Germania-Jena) verfaßt war, aufgeführt. Ferner wurde an der Tanne, dem Stiftungshause der Jenaischen Burschenschaft, eine Gedenktafel enthüllt. Ein Kommerz vereinigte am ersten Abend die Teilnehmer — etwa 100 an der Zahl — in der Festhalle.

Ein Fest von ganz besonderer Kraft und Art war die Einweihung des Burschenschaftsdenkmals auf der Götterskuppe bei Eisenach am 21. Mai 1902, woran weit über 1000 alte und junge Burschenschafter teilnahmen. Seit Herbst 1889 wurde ein Denkmal für die im deutsch-französischen Kriege gefallenen Burschenschafter und für die Fürsten und Staatsmänner, die Kaiser und Reich geschaffen haben, geplant. Es wurde fleißig gesammelt; eine Audienz im Jahre 1895 beim damaligen Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar ergab die volle Zustimmung zum Plane der Burschenschaft. Der Großherzog richtete damals einige Worte an den Ausfühler, die ich hier festhalten möchte: „Das schönste Denkmal, das sich die deutsche Burschenschaft nur wünschen kann, besitzt sie schon: das ist das Deutsche Reich, an dessen Bau sie redlich mitgearbeitet hat.“ Der Schluß der schönen, von großer Vertrautheit mit der Geschichte der Burschenschaft zeugenden Ansprache aber lautete: „Sagen Sie allen Burschenschaftern in nah und fern, daß ich sie grüßen lasse, und daß ich zu dem geplanten Denkmal Glück und Segen wünsche.“ Einen neuen Impuls bekamen die Vorarbeiten, als die Erben des zu Eisenach verstorbenen Dr. Bornemann ein bedeutendes Stück Land auf der Götterskuppe zu den Zwecken des Denkmalsbaues und der damit in Zusammenhang stehenden Anlagen zur kostenlosen Verfügung stellten. Es gelang, den Schöpfer der preisgekrönten Bismarckäulen, Herrn Architekten Professor Kreis, für den Entwurf und die Ausführung unseres Denkmals zu gewinnen. In kühnen Umrissen entwickelte Kreis die Idee, die aufstrebenden Säulenbündel — die deutschen Stämme, das Nord und Süd einigende Band — die Burschenschaft, und aus dem Ganzen herauswachsend die Deutsche Kaiserkrone als Abschluß der Einigungsarbeit der deutschen Nation. Das imposante Bauwerk, das so entstand, mahnt an große Männer und Taten. Da stehen im Innern des Denkmals rings die großen deutschen Helden, die das neue Reich schufen, da steht Kaiser Wilhelm I., da steht der erste Verfechter einer preussischen Hegemonie in Norddeutschland, der Beschützer der Burschenschaft, Karl August von Weimar, da stehen die Helden

aus Deutschlands Ruhmestagen: Bismarck, Moltke und Moen. Die ganze Halle durchzieht ein tiefer, heiliger Ernst, ein Geist der Ermahnung und der Andacht. Denn zwischen den eben erwähnten Statuen befinden sich vier Gedenktafeln, bedeckt mit den Namen der ruhmvoll fürs Vaterland gefallenen Krieger. Deutsche Burschenschafter sind es, 87 an der Zahl. Opferflammen umschlagen den Fuß der Tafeln, und Köpfe sterbender Krieger, teils in schmerzvoller Bewegung, teils friedvoll entschlummert, schmücken die Altäre der Opfer deutscher Treue. Über den Staubbildern und Tafeln sehen wir die klangvollen Namen von Vorläufern, Mitbegründern und Verteidigern der Burschenschaft, die Namen Fichte, Arndt, Rahm, Niemann, Horn, Scheidler, Oken, Fries, Luden. So steht nun das Eisenacher Burschenschaftsdenkmal da, ein Werk, das nach dem Urteil Sachverständiger auf hohen künstlerischen Wert vollen Anspruch machen kann, ein Monument, das für uns von nun an eine nationale Stätte der Sammlung und Erhebung der Burschenschaft sein soll, wie es die markige, von Dr. Rud. Hey (Arminia a. d. V.-Gena) verfaßte Inschrift über dem Eingange des Denkmals verdeutlicht:

DEN DEUTSCHEN JÜNGLINGEN UND MÄNNERN,
DIE NACH DEN GLORREICHEN BEFREIUNGSKRIEGEN DEN
GEDANKEN DER NATIONALEN EINIGUNG FASSTEN UND INS
VOLK TRUGEN,
DIE IN TRÜBEN ZEITEN DER VERDÄCHTIGUNG UND DER
VERFOLGUNG AN IHM FESTHIELTEN, IHN HEGTEN UND FÜR
IHN STRITTEN,
DIE IN HEISSEN VÖLKERKÄMPFEN IHR TEURES BLUT FÜR
SEINE VERWIRKLICHUNG VERGOSSEN UND
DIE IHN IN GROSSER ZEIT DURCH WILLENSKRAFT,
FELDHERRNKUNST UND STAATSWEISHEIT ZU SCHÖNER
TAT WERDEN LIESSEN,
WEIHT DIESES DENKMAL
IN UNAUSLÖSCHLICHER DANKBARKEIT

DIE DEUTSCHE BURSCHENSCHAFT.

Das Fest der Denkmalsweihe begann am 21. Mai mit einem Begrüßungsabend im Fürstenhofe. Aus allen Gegenden Deutschlands, ja über die Meere zum Teil, waren die Jungen und Alten der Deutschen Burschenschaft nach Eisenach gekommen. Seit Pfingsten waren bereits über 1000 Burschenschafter zum Teil mit ihren Damen erschienen: unter den Ehrengästen war die Familie Moltke durch den Generalleutnant Grafen von Moltke, die Familie Moen durch den Generalleutnant Grafen von Moen vertreten. Der Burschenschaftsdenkmalverein hatte auch der Toten pietätvoll gedacht, indem er am Mittwoch morgen die Gräber aller in Eisenach beerdigten Burschenschafter, darunter das Fritz Reuters, mit Kränzen schmücken ließ, die mit schwarz-rot-goldenen Schleifen versehen sind. Als ein weiterer Akt herzlicher Pietät sei

hier registriert, daß eine Deputation von Burschenschaftlern mit der Burschenschaftsfahne bei Hrl. Dietrich in der Wörthstraße erschien. Die Dame hat die Burschenschaftsfahne bei dem Wartburgzug der Burschenschaftler im Jahre 1817 gesehen. Sie sprach den Wunsch aus, noch einmal vor ihrem Tode dieses Anblicks theilhaftig werden zu können. Diesem Wunsche wurde willfahrt.

So rüstete man sich denn frohgemut zur Hauptfeier, der Denkmalsweihe. Der deutschen Burschenschaft ist es nicht beschieden gewesen, auch noch unter Sturm und Regen leiden zu müssen. Zwar hatte der Morgen abermals starke Niederschläge gebracht und die Temperatur blieb empfindlich kühl. Je mehr aber die Stunde des Weiheaktes herannahete, um so mehr hellte sich der Himmel auf, und schließlich lag Sonnenschein über der Wartburgstadt. Schon von 12 Uhr ab sammelte sich in den festlich geschmückten Straßen, welche der Festzug passieren sollte, eine große Menschenmenge. Bis durch den Wald und an der Göpelskuppe hinauf standen die Zuschauer wie eine dichte Mauer. Auf dem Denkmalsplatz selbst war der durchweichte Boden wieder und wieder durch Kiesaufschüttung festgemacht worden. Fahnen, Wimpel und Girlanden gaben dem Platz ein festliches Gepräge. Bemerkt wurde es, daß auch die von jenseits des Tales herübergrüßende Wartburg gesflaggt hatte. Punkt 1 Uhr setzte sich unter Glockengeläute der imposante Festzug zur Göpelskuppe in Bewegung, an welchem sich wohl über 2000 Personen betheiligt haben mögen. Weit über 100 Fahnen befanden sich im Zuge verteilt. Dessen erster Teil wurde eröffnet durch einen Chargierten der vorstehenden Burschenschaft Marchia. Dann folgte ein Musikchor, hinter welchem eine Abordnung der Jenaer Burschenschaft mit der alten Burschenschaftsfahne und dem Burschenschwert schritt. Nun kamen die Mitglieder des Burschenschaftsdenkmalvereins und die geladenen Gäste. Ihnen schlossen sich in langen Reihen die alphabetisch nach den Universitäten geordneten deutschen Burschenschaften (aktive und Ehrenmitglieder bezw. alte Herren) mit ihren Fahnen und Chargierten an. Hiernach gingen, je geführt von einem Chargierten der vorstehenden Burschenschaft, die österreichischen Burschenschaften (V. D. G.) und die Burschenschaften der deutschen technischen Hochschulen.

Auf der Göpelskuppe begann die Einweihungsfeier mit einer Ansprache des Vorstehenden des Denkmalvereins, Rebizinalrat Wedemann (Germania-Jena), der nach einem geschichtlichen Überblick über das Werden und Wachsen des Bauwerks die Behörden des Staates und der Stadt um Schirm und Schutz des Denkmals für alle Zeiten bat und dem Fürsten des Landes und Kaiser und Reich ein Hoch ausbrachte. Die Festrede des Prof. Dr. Heyck (Franconia-Heidelberg) feierte den nationalen und freiheitlichen Gedankeninhalt der Burschenschaft. Sie schloß mit folgenden Worten:

So stehen wir heute in Glück und Mut der Erfüllung, in Gelübde und Dank, wovon der Ausdruck dieses ragende Gebäude ist. Wie dieses, sein Symbol, so wollen wir das Deutsche Reich, dessen Herolde die alten Burschen gewesen, sichern und hüten und immer neue Steine tragen, es noch fester durchzubauen

und schöner zu schmücken. Wir blicken in Pietät und Dank zurück auf die alte Burschenschaft von 1815 und 1817. Wir sind nicht mehr genau wie sie, denn die Burschenschaft ist nichts Fossiles und Seniles; wir alle sind voll Jugend und atmen frei im frischen Wehen der jungen Zeiten. Aber was wir uns bewahren wollen, das ist das seelische und menschliche Gut, das im Herzen jener alten Burschenschaftler wohnte; ihren reinen Vaterlandssinn, ihre glühende, opfermutige Begeisterungsfähigkeit, ihre treuherzige Redlichkeit!

Aber unserem Denkmal erhebt sich eine germanische Krone. Ja, der ganze Bau mündet architektonisch in sie aus, diese Krone ist des Ganzen zusammenzwingender Halt und fester Gewölbeschluß. In Kaiserkrone und in Kaisertreue mündet der ganzen deutschen Burschenschaft durch vieles ehrlich hindurchgerungene und zu sich selbst zurückgefundene Geschichte. Reich und Kaiser sind unser, wir haben sie von Anfang an erstrebt, wir wollen auch ihre helle Freude haben. Alles, was stark und lebendig in uns ist, in Jungen und Alten, das bringen wir dem deutschen Kaisertum dar, weil es an unseres Volkstums Führung gestellt ist und weil es seiner Aufgabe in Kraft und Pflicht vorsteht. Das tun wir um unserer selbst, unserer Geschichte, ihres Inhalts willen. Meine Herren, uns Burschenschaftler protegirt die allerhöchste und höchste Welt nicht — heil uns! Just so ist unsere Haltung, unser Streben rein und wertvoll. Und lediglich ethisch begründet ist unser frohes Vertrauen, unsere Treue, worin wir uns dem Kaiser widmen. Das aber tun wir, und wollen wir immerdar bis auf den letzten Mann. Wie Bismarcks Größe uns nicht ärgerte, weil sie uns imponierte, sondern wir nur fühlten, wir gehörten zu ihm, so gehören wir zu Kaiser Wilhelm. Erinnern Sie sich an das prächtige Soldatenlied von Billibald Alexis: „Friederichs reg“?

„Ihr verfluchten Kerls, sprach Seine Majestät,
Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir sieht!“

Jawohl, wir deutschen Burschenschaftler mit verfluchter Pflicht und Schuldigkeit, wir wollen unsern Mann schon stehen in der Bataille um Deutschlands Ehre und Wohlfahrt und um die Freude des Reichsgedankens! Das ist kein Dividendenpatriotismus und wird es niemals sein. Rein, hüten wir auch ferner den deutschen Idealismus, daß er den nationalen Kreisen des neuen Deutschlands nicht abhanden komme. Er scheint ein wenig im Begriff, sich auf die Drübenseite, etwa zu den Egidy, Suttner, den Kosmopoliten zu wenden — holen wir ihn von dort zurück dahin, wohin er gehört und wo er geschichtlich war, auf die Seite des Vaterlandes! — Und noch eins: in all unserer monarchischen Gesinnung, frei sind wir darum doch, keiner freier in Deutschland als wir; aus der freien germanischen Gesolgstreue, aus des Mannes gefestetem, freiem Willen, und aus dem überzeugten Entschluß des Gebildeten widmen wir uns dem volksgeliebten, in des Königs und Kaisers Gottesgnadentum stehenden Führer! Als historisch Gebildeten und Velehrbaren ist es uns unschätzbar, daß der deutsche Kaiser nicht bloß, wie 1849 Friedrich Wilhelm IV. werden sollte, ein Kaiser von schwarz-rot-goldenen Gnaden ist, sondern im freien Kaiserrecht steht und in fester monarchischer Verfassung waltet. Und wir sind all voll Jubel und Freude über das Vaterland! Herrlicher prangt es, als 1815 geträumt wurde, größer und machtvoller steht es, als 1870 zunächst vollendet ward. Wir haben alles gewonnen und nichts verloren von dem, was in Arnolds gewaltigem Bundesliede zum ersten Male 1815 an der Tanne zu Jena bei der Gründung der Burschenschaft erbraust; wir haben

nichts zu tun, als auch in Zukunft uns selber treu zu bleiben. Und darum also immer aufs neue, und heute geloben wir's wieder: „Fürwahr, es muß die Welt vergehen,“ vergeht auf deutschen Hochschulen der Sinn, der die Burschenschaft gegründet, sie zu einer Unentbehrlichkeit unseres geschichtlich-öffentlichen Lebens gestaltet, sie auf den heutigen Tag im ganzen Vaterlande, Österreich mit, so groß und zahlreich, so stark und unzerbrechbar gemacht hat, wie sie es noch niemals zuvor gewesen war! Die deutsche Welt mühte vergehen, vergeht der Geist der deutschen Burschenschaft, wie er, in seinem ehrlichen Willen für das Ganze und in seiner schönen freiheitlichen Selbstachtung zugleich, wundervoll und unübertrefflich gefaßt und geschlossen ist in die geschichtlichen Worte des alten Wahlspruchs, der in seiner Lapidarität nun auch vom Quaderfranze dieses für die Jahrhunderte gebauten steinernen Hauses in das deutsche Land hinauskündet:

Freiheit! Ehre! Vaterland!

Nach der Heydtschen Rede, die tief ins Herz gedrungen war, erfolgte die Übergabe des Schlüssels durch den Baumeister Wilhelm Kreis an die aktive Burschenschaft, die ihrerseits durch den Sprecher der Marchia-Bonn, Cand. jur. Lucks, dem Denkmalverein das Denkmal übergab. In dessen Namen übernahm Prof. Dr. Flex (Arminia a. d. V.) das Bauwerk mit dem Gelöbniß, es hegen und wahren zu wollen im Sinne und Geiste seines Schöpfers und zur dauernden Freude derer, die es errichteten. Hierauf legten Vertreter des Kriegervereins und des Landwehrvereins je einen Kranz für die in den Kriegen für Deutschlands Einheit gefallenen Krieger nieder.

Am Abend begann der imposante Kommerz. Es ist nicht möglich, mit trockenen Worten die Freudigkeit und Begeisterung, die da das Szepter hielt, zu schildern oder alle Ansprachen wiederzugeben. Wir müssen uns mit den markantesten Einzelsügen jener Weihestunden begnügen. Dr. Hößlmayr-München (Arminia-Würzburg), der derzeitige Vorsitzende des Vorortes der Vereinigung Alter Burschschafter, lenkte den Blick der Versammelten in die Zukunft: „Wir müssen uns bewußt bleiben, daß nicht im Besitz unsere Stärke liegt, sondern im steten Erwerben“. Justizrat Wagner-Berlin (Dresdensia, Germania-Berlin) feierte die Burschenschaft: „Ihr deutschen Burschschafter, stürzt nur hinein ins Leben, seid fröhlich und wenn der Becher überköhmt; aber verliert euch nicht, behaltet das Ziel im Auge: Freiheit, Ehre, Vaterland. Richtet euren Geist und eure Seele zu diesen Idealen, sammelt sie in eurem Gemüt, auf daß sie einen Schatz bilden, der nie vergänglich ist. Facht sie an, die Flamme der Begeisterung, daß sie hoch auflobt und euch noch wärmt, wenn auch das Jugendfeuer schon erloschen ist. Und eine ernste Mahnung ergeht auch an die Alten. Sie sollen das Große und Gute in Taten umsetzen, was sie als Studenten im Sange gefeiert haben, sie sollen als Burschschafter festhalten an Freiheit, Ehre, Vaterland, den Idealen der Jugendzeit. Der Schatz der Ideale wird gar leicht vom Staub der Landstraße des täglichen Lebens, von dem Schutt fehlgeschlagener Hoffnungen verdeckt. Aber das einmal erworbene Kleinod ist unvergänglich. Heute wie ehemals, immer noch handelt es sich um den Kampf gegen Zopf

und Philisterei, gegen das noch lange nicht überwundene Reichthum, gegen alles undeutsche Wesen, das sich breit macht in unserem Vaterlande.“

Und dann kam einer der Ehrengäste, ein Nachkomme der gefeierten Paladine aus der Zeit der Reichseinigung, Graf Moon, zum Worte. Er führte aus:

Verehrliche Festgenossen! Erwarten Sie keine wohlgefügte Rede. An schönen wohlgefügten Reden haben wir uns heute schon herzlich erfreuen können. Deshalb würden Sie enttäuscht sein, wenn Sie solche von mir erwarten. Ich bin unvorbereitet und nicht an dieser Stelle, um Reden zu halten, sondern ich habe nur den Dank zum Ausdruck zu bringen, der mir auf dem Herzen liegt, den Dank für mich und den Grafen Moltke, für die Einladung, die Sie uns haben zuteil werden lassen zu diesem schönen Feste. Wir sind mit großen Erwartungen hierhergekommen, aber ich kann wohl sagen, daß das, was ich heute erlebt habe, mir unvergänglich bleiben wird, sowohl das schöne Fest dort oben auf der Höhe und dieser herrliche Kommerz, wo mir alten Soldaten das Herz erzittert ist vor Freude über die Gesinnungen, die ich hier in der deutschen Burschenschaft finde. Ich kann das näher nicht ausführen, um so weniger, als die Gedanken, welche auch mich bewegen, schon vorher von dem letzten Herrn Redner so vortrefflich ausgeführt worden sind. Aber das ist mir ein Bedürfnis, es auszusprechen, daß der deutsche Nationalstolz mir nicht groß genug ist, er langt noch lange nicht zu. Es ist das eine Empfindung, die der deutsche Mann und der deutsche Soldat, die dieses Reich mitgeschaffen haben, täglich machen muß. Der deutsche Edelmann kann für seine Person bei männlichem Ernst, bei voller Wahrung der Ehre bescheiden sein, aber als Volk kann man nicht stolz genug sein. In dieser Beziehung können wir von unseren Nachbarn noch lernen. Es gibt dort nicht, wie bei uns, noch immer Leute, von denen ausländisches für fein gehalten wird, so daß sich ein deutsches Herz jedesmal empört. Von ganzem Herzen möchte ich wünschen, daß das ganze Volk auch wirklich mit der That, nicht bloß mit den Worten, die Ideen der deutschen Burschenschaft annehme. Dann würde das wahrlich anders werden. Wir haben ein schönes Kapital vor dreißig Jahren erhalten, aber wir zehren auch daran. Es tut not, den Spruch zu beherzigen: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Noch einige ganz persönliche Worte. Ich hatte noch eine persönliche Freude, als ich in den Ruhmestempel des Deutmals trat und vor dem Standbild meines Vaters stand, da freute ich mich, daß die Figur so wohl gelungen sei und in ihrer ganzen Haltung zu sagen schien: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Und darüber habe ich einen Namen gesehen, der mir von frühester Jugend auf stets im Herzen stand, Ernst Moriz Arndt, der einer der besten Freunde meines Vaters gewesen war. Meine Farben sind ans schwarz-weiß schwarz-weiß-rot geworden. Aber ich habe doch immer mit Freude die Tendenzen der Studentenschaft verfolgt. Ich habe mich zu Füßen von Moriz Arndt begeistert an dem frommen, frischen und frohen Sinn dieses alten Mannes, der längst überwunden hatte, daß auch seine Gesinnungen einst verkannt worden waren. Man kann von ihm sagen, er hat die Burschenschaft vorbereitet, und ich habe in diesem Niederbuche ja auch verschiedene Sänge von ihm gefunden und habe, im Herzen tief ergrißen, eins davon mitgesungen, nämlich das Lied: „Das ganze Deutschland soll es sein!“ In dieser Gesinnung und in der Hoffnung, daß eine solche Gesinnung in unserem Volke immer mehr verkörpert werde

durch die Burschenschaften mit allen Mitteln, die wir haben, wenn wir nur unsere Schuldigkeit tun, bitte ich zu trinken auf das Wohl der ganzen patriotischen, treuen deutschen Jugend!

Den Gruß der Österreicher überbrachte Pfarrer Antonius aus Wien, der Burschenschaftsgeist und Luthergeist pries; dem Idealismus galt der Toast von Justizrat Sturm (Arminia a. d. B.) und dem guten Zusammenwirken zwischen Universitäts- und technischen Burschenschaften weihte Ingenieur Donecker ein volles Glas. Zahllose Depeschen und Grüße waren eingegangen, die aus nah und fern die Sympathien für die Burschenschaft und ihr Werk ausdrückten.

Am dritten Tage stieg man im festlichen, unendlichen Zuge zur alten Wartburg hinauf, wo der Schloßhauptmann, Major von Cranach, die Festteilnehmer empfing. Im Burghofe hielt der alte Herr der Leipziger Violetten und Dresdensia, Stadtpfarrer Dbert-Kronstadt (Siebenbürgen), eine Ansprache, in der er der Beziehungen der Burschenschaft zur Wartburg gedachte. Er schloß: „Am ersten Wartburgfest wurde gemahnt: Laß keinen von der Wartburg weggehen, ohne daß er etwas Wirkliches mitnimmt. Wir wollen aus dem Herzen Deutschlands, aus der Wartburg ein Herz mitnehmen für die große Sache des Deutschen Reiches, des deutschen Volkes, der deutschen Burschenschaft. Und unseren Luther wollen wir von der Wartburg mitnehmen, der die Herzen fest macht, wie das seine fest war, als er schrieb: „Ich will die Wahrheit sagen, und wenn es mir zwanzig Häße kostete.“ Ihr Glieder und Brüder der allgemeinen deutschen Burschenschaft! So sei es denn geschlossen das dritte Wartburgfest, das Siegesfest der deutschen Burschenschaft. Es sei geschlossen mit der Anrufung des allmächtigen Gottes:

„Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten,
Er waltet und haltet ein strenges Gericht.
Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten.
Sein Nam' sei gelobt, er vergißt unser nicht.“

Das alte Banner der Burschenschaft von 1817 senkte sich, dann brach die Versammlung in brausende Hochrufe aus und hierauf ging es zur frohen Burschenfeier, zu einem Weinfrühstücken in der Wartburg-Restaurations, der sich bis in die Nachmittagsstunden ausdehnte. Ein Fest von seltener Schönheit und Kraft schloß damit ab, das noch lange seine leuchtenden und wärmenden Strahlen in das Philisterium und in die trübliche Burschenzeit werfen wird.

XI.

Burschenschaften auf den technischen Hochschulen und Burschenschaften in der Ostmark.

Jüngere Zweige am Stamme der deutschen Burschenschaft sind die reichsdeutschen technischen Burschenschaften und die Burschenschaften der Ostmark. Auch ihrer freundschaftlich in unserer Übersicht zu gedenken ist mir Pflicht und Ehre.

Die meisten technischen Hochschulen sind aus niederen Gewerbe- oder technischen Schulen der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden und haben sich erst allmählich auf dem Wege von der Akademie oder Polytechnikum zu Hochschulen, zu technisch-wissenschaftlichen Anstalten mit Abteilungen ausgebildet, welche den Fakultäten der Universität entsprechen sollen. Die Immatrikulationsbedingungen sind gleich den Fakultätsprüfungen der Universitäten, und wenn auch im Alter und in der Tradition die technischen Anstalten nicht mit den Universitäten konkurrieren können und wollen, so muß doch ihre große Bedeutung für unsere Kultur und unser Wirtschaftsleben in vollem Umfange anerkannt werden.

Wir finden nun alle studentischen Gruppen auf den technischen Hochschulen wieder, darunter die Burschenschaften, die durch gute Zucht und nationale Gesinnung dem Namen Burschenschaft auch in den anderen Lehrstätten Ehre machen. Sie hatten sich zunächst 1889 zum Niedermalbdeputierten-Konvent¹⁾ zusammengeschlossen. Dieser Verband wurde 1896 aufgelöst, an seine Stelle trat der Binger D. C., der bis 1900 bestand. Am 10. März 1900 bildete sich der Rüdeshheimer D. C. mit strengem Reisegrundsatz, bei seiner Gründung umfaßte er 19 Burschenschaften, und zwar Alania-Nachen, Almannia, Germania, Thuringia-Braunschweig, Gothia-Charlottenburg, Germania-Darmstadt, Cheruskia-Dresden, Gläuf-Freiburg, Arminia, Germania-Hannover, Arminia, Germania, Teutonia-Karlsruhe, Gothia, Staufia-München, Almannia, Ghibelina, Philiritas, Illmia-Stuttgart. 1901 wurden die Burschenschaften Teutonia-Charlottenburg, Trifia-Darmstadt und Thuringia-Charlottenburg aufgenommen. Diesen folgten 1904 Cimbria-Hannover, Guesfia-München, Rugia-Berlin und Cimbria-Dresden; während vom R. D. C. aus an der neuen Hochschule zu Danzig im Herbst 1904 die Burschenschaft Germania und an Ostern 1905 die Burschenschaft Teutonia gegründet wurden. Der „Rüdeshheimer Verband deutscher Burschenschaften“, wie er sich seit der letzten Tagung statt der Bezeichnung „Deputierten-Konvent“ nennt, umfaßt zurzeit 29 Burschenschaften, indem noch hinzugekommen sind: Rheno-Germania-Nachen, Teutonia-Charlottenburg, Trifia-Darmstadt, Rheno-Guesfia-Darmstadt. Außerhalb des Verbandes sind anerkannt folgende Burschenschaften: Arminia-Stuttgart, Markomania-Darmstadt, Schlägel und Eisen-Klaustal und Teutonia-Karlsruhe. Die Zeitschrift des Rüdeshheimer Verbandes ist der „Deutsche Burschenschafter“, der schon 16 Jahre die Sache der Burschenschaft an technischer Hochschule vertritt. Der Rüdeshheimer Verband deutscher Burschenschaften hatte im Sommerhalbjahr 1905 einen Bestand von 672 studierenden Mitgliedern, abzüglich 13 Zweibänderleuten.

Die ersten Tage der ostmärkischen Burschenschaft sind nicht hinreichend aufgeklärt.²⁾ Zu Pfingsten 1848 fand auf dem sogenannten Burschen-

¹⁾ Handbuch für den deutschen R. D. C.-Burschenschafter. Leipzig. 1901.

²⁾ Handbuch für den deutschen Burschenschafter. Herausgegeben von der „Wartburg“. Wien 1898.

Kommers zu Hainbach bei Wien die Gründung der Wiener Burschenschaft statt; es soll jedoch in Wien bereits vor 1848 burschenschaftliche Bestrebungen gegeben haben und es sollen gerade Mitglieder einer Wiener Burschenschaft namens „Arminia“ den eigentlichen Anstoß zur ganzen Revolution gegeben haben. Die ersten Jahre nach der Revolution erscheinen uns in vollständige Dunkelheit gehüllt, erloschen war der burschenschaftliche Geist jedoch keineswegs, jedenfalls brach er sich anläßlich der Feier des hundertsten Geburtstages Schillers im Jahre 1859 neuerdings Bahn. 1870 gewinnt die deutsch-völkische und konservative Strömung in der Burschenschaft der Dörmars die Oberhand. 1889 vereinigen sich die österreichischen Burschenschaften im Linzer Deputierten-Konvent, welcher hauptsächlich der Anregung von Dr. Sylvester seine Entstehung verdankt. Doch wurde der L. D. K. im Januar 1900 aufgelöst. Trotz verschiedenen Versuchen und Bemühungen gelang es seither nicht, einen größeren Burschenbund von dauerndem Bestand auf dem Boden der Dörmars wieder ins Leben zu rufen.

Mitten in den Kampf für das Deutschtum in Österreich gesteckt, sind sie zugleich die beste Wehr und Waffe der Deutschgesinnten. Aus der österreichischen Burschenschaft sind fast alle bedeutenden Parlamentarier des Landes hervorgegangen. Aber über die Politik vergessen sie als Aktive das ritterliche Waffenpiel und Sang und Becherklang nicht, und daß sie auch als Alte Herren den ernstesten Waffengang pro patria nicht scheuen, davon weiß die neuere Geschichte in Österreich manches Beispiel. Zur Burschenschaft der Dörmars gehören: in Brünn Arminia, Libertas, Moravia, in Czernowitz Arminia, Teutonia, in Graz Allemannia, Arminia, Cheruscia, Franconia, Germania, Marcho-Teutonia, Raetogermania, Stiria, in Innsbruck Germania, Pappenheimer, Suevia, in Leoben Germania, Leder, Teutonia, in Prag Albia, Arminia, Carolina, Constantia, Ghibellinia, Teutonia, Thessalia, in Wien Albia, Alemania, Arminia, Bruna Sudetia, Germania, Libertas, Ratomannia, Moldavia, Olympia, Silesia, Teutonia, Vandalia. Das Organ der österrörmischen Burschenschaft ist die „Wartburg“ (Wien). Ein engeres offizielles Verhältnis besteht nicht zwischen der deutschen Burschenschaft und den Burschenschaften der Dörmars, doch ziehen sich die besten freundschaftlichen Beziehungen hinüber und herüber.

XII.

Rückblick und Ausblick.

Die Nationen zählen ihre Angehörigen, die Städte ihre Bürger, um aller Welt zu zeigen, daß sie zugenommen an wirtschaftlicher Kraft, denn jeder neue Mensch ist ihnen neugewonnenes Kapital für ihren wirtschaftlichen und politischen Fortschritt. Die Korporationen machen es nicht anders. Es muß ihnen daran liegen, ihrer Ideenwelt neue Anhänger zu gewinnen, so stark zu sein, daß sie nicht von Zufälligkeiten abhängig sind, eine so große Anzahl von Mitgliedern zu umfassen, daß sie in ihrer Geschlossenheit Macht

und Ansehen darstellen. Verfolgen wir hierauf hin die Entwicklung der deutschen Burschenschaften seit der Begründung des N. D. G., also seit etwa zwei Jahrzehnten, so dürfen wir damit zufrieden sein. Sie bezeichnet ein mächtiges Wiedererstarken der Burschenschaft sowohl an Körperschaften wie an Mitgliedern.

Im Wintersemester 1881/82 gab es 41 Burschenschaften mit insgesamt 906 studierenden Burschenschaftern, im Sommersemester 1906 umfaßte die Deutsche Burschenschaft 61 Burschenschaften mit 2700 studierenden Burschenschaftern. Also ein Erstarken nach innen und außen. Wir dürfen bei dieser Entwicklung noch einen Augenblick verweilen und nehmen die nachstehende statistische Übersicht zu Hilfe:

S e m e s t e r	Zahl der Burschen- schaften	¹⁾ Zahl der studieren- den Burschen- schafter	Zahl der Aktiven	Zahl der Inaktiven	Zahl der Aus- wärtigen	Zahl der Kon- föderanten
W.=S. 1881/82	41	906	443	102	332	29
S.=S. 1882	41	940	508	106	299	27
W.=S. 1884/85	39	916	423	121	344	28
S.=S. 1885	42	1072	564	145	327	36
W.=S. 1887/88	44	1254	643	168	409	34
S.=S. 1888	42	1194	620	161	385	28
W.=S. 1890/91	44	1196	598	183	380	35
S.=S. 1891	44	1249	652	184	380	33
W.=S. 1893/94	48	1335	675	238	385	42
S.=S. 1894	47	1416	727	231	416	42
W.=S. 1896/97	50	1565	790	266	484	25
S.=S. 1897	52	1635	814	297	500	24
W.=S. 1899/1900	59	1971	932	360	665	14
S.=S. 1900	59	2093	1018	368	688	19
W.=S. 1901/02	59	2054	897	381	769	7
S.=S. 1902	60	2188	992	406	777	13
W.=S. 1903/04	59	2260	985	434	835	6
S.=S. 1904	61	2482	1171	457	846	8
W.=S. 1904/05	61	2453	1073	495	877	8
S.=S. 1905	61	2606	1182	489	921	14
S.=S. 1906	61	2735	1251	486	1015	13

Von 1881 bis 1906 hat sich die Zahl der Burschenschaften durch Konstitution und Neuaufnahme um 20 vermehrt. Die Zahl der studierenden Burschenschafter ist um 1800 gestiegen, und zwar erfolgte diese Steigerung allmählich und stetig. Man kann solche Entwicklung wohl als gesund bezeichnen. 1881 kamen auf jede Burschenschaft durchschnittlich 22,1 studierende

¹⁾ Es sind in dieser Tabelle durchweg 40 Personen als Zwei- und Mehrbänderleute in Abzug zu bringen.

Burschenschafter, 1906 deren 44,2.¹⁾ Über 12 000 alte Burschenschafter befinden sich in den verschiedensten Lebensstellungen in der bürgerlichen Gesellschaft verstreut. Wiegen auch der Jurist und der Mediziner vor, so sind doch ebenfalls die anderen Berufe zahlreich vertreten. Ihr Interesse an der Burschenschaft beweisen die alten Herren durch das Zusammenschließen zu Vereinigungen alter Burschenschafter, deren es jetzt rund 130 gibt. Eine große Anzahl von Burschenschaften hat sich in den Besitz von eigenen Häusern gesetzt. So ist die heutige Burschenschaft durch mancherlei Wurzeln mit der studentischen und bürgerlichen Welt verbunden, und es zirkuliert ein Wechselstrom von Anregungen und Ermunterungen zwischen Aktivitas und Philistertum, wie er lebhafter und fruchtbringender nicht gedacht werden kann.

Über das Alter der einzelnen Burschenschaften ist zu melden, daß als Burschenschaften vor 1860 gegründet sind 31, von 1860 bis 1870 7, von 1870 bis 1882 9, von 1882 bis heute 16 Burschenschaften. Seit länger als 20 Jahren bestehen als Burschenschaften 48 Korporationen der Deutschen Burschenschaft.

Wir sehen die äußeren Verhältnisse in bester Verfassung: die Burschenschaft, geeinigt und in sich gefestigt, genießt das Maß von Vertrauen und Achtung, das sie verdient. Wie steht's im Innern? Wie steht's mit ihrer inneren Berechtigung? Ist sie noch ein selbständiges Gebilde, kein Epigonen-gegeschlecht, kein Wesen, das seinen Namen mit Unrecht trägt und sich von anderen Organisationen die Daseinsformen geborgt hat? Schiden wir voraus: wie überhaupt das deutsche Farbenstudententum beschaffen ist, soweit es sich mit der Burschenschaft vergleichen läßt.

In der deutschen Farbenverbindung findet der Jüngling nach dem Abschluß der schwerbepackten Schuljahre festen geselligen Halt, einen Anschluß an Gleichgestimmte, einen Freundeskreis, der ihn stützt und leitet, ihn schützt gegen Vereinsamung und auch gegen den Überschwang jugendlicher Ungebundenheit und Freiheit. Wenn es sich auch manchmal im leichten Spiele darbietet, so ist doch die Studienzeit die Vorbereitung für die Lebensanschauung des Mannes, hier wird der Grund gelegt zum Wissen, zum moralischen und politischen Charakter der künftigen Bürger. Vortrefflich hat dies ein alter Burschenschafter, Professor Voigt (Germania-Berlin)²⁾ ausgesprochen: In der Verbindung schleifen wir die Ecken und Kanten der mitgebrachten Eigenart ab, behaupten wir das Berechtigte im Ansturm gegen fremde Individualität und vertiefen es zum bewußten Zuge unseres Wesens, in ihr lernen wir die Kunst, durch sachgemäße Erwägung, Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit des mündlichen Worts und diplomatisches Geschick entgegengesetzte

¹⁾ Nach den Ausweisen der „Akademischen Monatshefte“ zählte der K. S. G. im W.-S. 1888/89 bei 81 Korps 2020 Mitglieder, S.-S. 1891 bei 81 Korps 1982, W.-S. 1895/96 bei 80 Korps 2065, S.-S. 1900 bei 88 Korps 2589, am 15. Februar 1902 2531, am 15. Juli 1904 2632 Mitglieder, am 15. Juli 1905 bei 89 Korps 2768 Mitglieder; am 15. Juli 1906 bei 91 Korps 2865 Mitglieder.

²⁾ „Burschenschaftl. Blätter“ II. Jahrg. 1886 S. 52 ff.

Naturen für unsere Ansicht zu gewinnen, oder aber, wenn wir unsere Meinung nicht durchsetzen vermögen, uns der siegenden Mehrheit ohne Murren unterzuordnen. In ihr lernen wir somit, das Erbe der vorangegangenen Geschlechter empfangend, die mustergültigen Formen des gemeinsamen Lebens kennen und gewöhnen uns daran, für alles, was wir tun oder unterlassen, sei es vor dem Forum der eignen Gemeinschaft Rechnung abzulegen und die volle Verantwortung zu tragen, sei es nach außen hin in standesgemäßer Weise einzutreten und so die persönliche Würde gegen Freund und Feind zu behaupten. In ihr gewinnen wir endlich einen fürs Leben dauernden Freundeskreis, eine bleibende Heimstätte, in welcher wir als alte Herren jederzeit, frei von den zwängenden Formen des Philistertums und den Rücksichten der amtlichen Stellung, das Haupt mit der leichten Mühe bedeckt, die Brust mit dem Burschenbunde geschmückt, inmitten der Fahnen und Wappen des Bundes und der Wilder vieler Generationen, umgeben von unseren jugendlichen Brüdern, singen und trinken und schwärmen können, wie einst in den unvergeßlichen Tagen der goldenen Jugend.

So erkennen wir gerade unter dem Gesichtspunkte der Charakterentwicklung und Herzensbildung die Nützlichkeit und Notwendigkeit studentischer Organismen überhaupt. Aber da nun diese Charakterbildung nicht von oben herab auf vorwiegend empfangende und leidende Wesen übertragen, sondern in geschlossenem Einzelkreis, in unkontrollierbarer Stille, in fast unmerklicher Wechselwirkung vollzogen wird, indem immer der eine den andern mit der ganzen hinreißenden Kraft des jugendlichen Vorbilds und mit dem Zauber einer bestimmten Persönlichkeit beeinflusst, so müssen, wenn anders wir nicht dem zufälligen Wechsel kräftiger Individualitäten freien Spielraum gewähren und jedes einheitliche Band verlieren wollen, feste unverrückbare Ideale als Grundpfeiler des Baues aufgestellt, gemeinsame Hochziele gesteckt werden, welche in Lehre und Brauch, in Statut und Komment von Geschlecht zu Geschlecht sich vererben. Und solche Ideale lassen sich nicht in einem Subkomitee in zahlreichen Sitzungen durch oft zufällige Majoritätsbeschlüsse festsetzen, — sie müssen sich mit unwiderstehlicher Notwendigkeit aus den ganzen studentischen und nationalen Verhältnissen organisch herausbilden.

Vortrefflich schildert diesen Prozeß der Erlanger Parole:¹⁾ „An kleinen Hochschulen insbesondere bildet sich eine Strömung jugendlichen Lebens, das nach dem Naturgesetz der Jugend, unbeirrt von der Anziehungskraft fremder Elemente, sich bewegt, abgrenzt und ausgärt. Man gerät nicht in Versuchung, fremde Gravitäten zu kopieren, Lebensformen reiferer Jahre vorweg zu nehmen, naturwüchsige Schöplinge, und wären es selbst Wildlinge, vor der Zeit künstlich zu verschneiden, sondern ist darauf angewiesen, im eigenen Kreise die Kräfte der Selbstregierung und Selbsterhaltung, der Au-

¹⁾ Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen. Bielefeld und Leipzig, 1872. I. S. 93.

feuerung wie der Zügelung zu suchen und zu pflegen. Daß Gefahren der Verirrung hier nahe liegen, wer wollte das verkennen? Aber wie ist ohne solche Gefahr Heranbildung zur Selbständigkeit des Charakters möglich? Wer in der Jugend zu nichts als zum Sichschmiegen und Duden, zum Nachformen und Nachahmen gereizt, angeleitet oder gar dressiert wird, der wird nie als ein innerlich freier Mann die Kämpfe des Lebens bestehen."

In dem reichen Arzange studentischer Organisationen ist die Burschenschaft trotz vieler Rivellierungsversuche eine markante Erscheinung, ein Wesen, das Stürme und Sonnenschein nicht beugt und das sich durch seine Ungunnt der Zeiten und Personen zur Seite schieben läßt. Unsere Zeit wird für die der erfüllten Ideale erklärt; das Deutsche Reich, sagt man, ist gegründet, die Nation geeint, da ist für großzügige nationale Politik nicht Zeit und Raum mehr. Die materiellen Interessenkämpfe müssen ausgetragen werden und beherrschen die öffentliche Szene. Diesem Ideengange verwandt sind die Worte, die man der Burschenschaft gegönnt hat nach der Reichseinigung: ihr wurde vorher die Anerkennung ihrer Notwendigkeit versagt und nachher sagt man ihr, sie solle sich entfernen, ihr Ziel sei erreicht und ihre Zeit um. Wir müßten hundertmal Gesagtes wiederholen, wollten wir auf diese Polemik tiefer eingehen. Ohne allen Zweifel ist, daß Waffenspiel, Lieb und Becherklang untrennbar zum deutschen Studenten gehören. Aber damit und mit dem Schwärmen für seine Farben, mit Freundschaften und Liebeleien kann und darf nicht der beträchtliche Teil des Lebens ausgefüllt sein, welcher dem Rufenjohn neben jenen dem Fachstudium geweihten Stunden bleibt. Der Student kommt in empfindlichen Nachteil im Verhältnis zum Kaufmannsgehilfen und Arbeiter, wenn er in der aufnahmefähigsten Entwicklungsperiode seines Lebens den vaterländischen Dingen den Rücken kehrt und es anderen überläßt, sich vorbereitend mit allen Vorgängen des öffentlichen Lebens zu beschäftigen. Und auch das Vaterland hat Schaden davon. Unseres Erachtens ist bereits Gefahr im Verzuge, daß unser politisches Leben verlandet und in wichtigste Interessensstreitigkeiten versinkt, weil die Routine, die Intrigue und die Verpöbelung die Fäden in der Hand halten. Hier muß ein tiefgreifender Gesundheitsprozeß einsetzen, hier muß eine richtige nationale und politische Erziehung und Schulung unserer bürgerlichen Jugend eingreifen. Sonst fehlt der geistig unabhängige und kampfsfähige Nachwuchs, und der Ausgang des Kampfes kann nicht zweifelhaft sein, wenn ein großer Teil der akademischen Jugend lediglich einer Unsumme von frohem Lebensgenuß und einem bescheidenen Maße von Facharbeit durch Generationen hindurch seine Kräfte schenken wollte. Die Burschenschaft hat aus ihrer Geschichte den einmütigen Entschluß gewonnen, daß ihre Angehörigen mehr sind als Farbenstudenten, daß sie verpflichtet sind, sich mit allen Fragen des öffentlichen Lebens zu beschäftigen, um sie später als Bürger beherrschen und zum guten leiten zu können. Die Burschenschaft setzt sich als ihr höchstes Ziel die vaterländische Erziehung ihrer Mitglieder, mag sie dafür nun Lohn oder Undank ernten.

Der menschliche Entwicklungsprozeß ist einheitlich in seiner Tendenz, den Menschen und die Gesellschaft gemäß den natürlichen Anlagen zur höchsten Vollendung hinzuführen. Diesem Prozeß kann sich kein Teil der Gesellschaft entziehen, und ohne den Entwicklungsgedanken ist alle wissenschaftliche und kulturelle Betätigung im besten Falle nur ein Zeitvertreib. Aus diesem Glauben sind die Schulen entstanden als offizielle Anerkennung des Übermenschlichen. Aber immer vielgestaltiger und bunter ist die Reihe der Schulen geworden, und mit der Vielgestaltigkeit des Lebens ist allmählich die Nützlichkeitstendenz zur Herrschaft gelangt. Die praktischen Bedürfnisse haben die Schulen unterjocht: während diese Schulen vordem Zufriedenheit erzeugt haben, die das alltägliche Leben nicht gab, ist solches Schulideal jetzt zur Seite gerückt. An sich ist das nicht unbedingt zu verwerfen, nur muß Halt gemacht und das Gebiet geteilt werden. Hierbei sollen die Universitäten dem Schlagtruf: seid praktisch! Widerstand leisten und sich einen echten aristokratischen Geist erhalten; ihnen soll es vorbehalten bleiben, die Ergebnisse des vergangenen für das kommende Zeitalter zu retten und die höchsten Träger des Menschlichen zu sein. Neben dem Ruf „praktisches Leben“ ist der nach „Spezialisierung“ getreten und damit die Gefahr eines Rückfalls in den alten scholastischen Lehr- und Lernbetrieb nahegerückt. Um das zu hindern, ist die Einheit des Wissens zu fordern, ist Philosophie, allgemeiner tiefe Bildung für jeden Studierenden unentbehrlich und damit bis zu einem Grade obligatorisch zu machen. Das Vertrauen zu den gebildeten Schichten muß gehoben werden, sollen wir nicht der Pöbelherrschaft anheimfallen, und diese Hebung kann nur geschehen durch eine wahre und in die Tiefe gehende Bildung der akademischen Kreise. Aber auch hier keine Einseitigkeit. Lernen, lehren, forschen, sind die drei Grundeigenschaften der Universitätsarbeit, und die Universitäten sind „Anstalten der Bildung“ und nicht „Anstalten der Lebensnot“. Waldeyer hat die Forderung folgendermaßen formuliert: „in den Wissenschaften das Höchste, was erreicht werden kann, zu erstreben, in den praktischen Fächern das, was für die Wissenschaft notwendig und das was ihr unmittelbar entspricht“. Das ist die Aufgabe der deutschen Hochschule in neuerer Zeit. Aus einer solchen idealen Auffassung heraus findet Ruge¹⁾ scharfe Worte über das studentische und studierte Bananenfiumt, über dessen Gefahren für Volk und Vaterland:

„Die Aussicht, vermöge des Universitätsstudiums in die höheren staatlichen Beamtenstellen zu gelangen, lockt noch viel zu viel unbrauchbare Elemente an. Sie zerfressen allmählich den gesunden Kern, und wenn die alma mater sich nicht dagegen schützt, dann geht sie selbst dem Untergang entgegen. Daß man von jeher im deutschen Vaterlande eine freiere Bildung auch für die abhängigen Beamtenstellen gefordert hat, ist der Grund, daß die Maschine stets gut gegangen und nicht eingeroostet ist. Es droht dies anders zu werden, und der ungeheure Schaden wird nicht ausbleiben. Erschreckt durch die Größe der

¹⁾ Kritische Betrachtung und Darstellung des deutschen Studentenlebens in seinen Grundzügen. Tübingen 1906. S. 50.

Aufgabe geben sich viele Studierende — und man muß ausdrücklich betonen — gerade der juristischen Fakultät, die zum Staatsdienst im engeren Sinne unmittelbar vorbereitet, dem Nichtstun, dem Laster, der Gemeinheit hin. Wenn es ihnen nachher trotzdem gelingt, ein Examen zu machen, dann ist das eben ein Zeichen, daß die Universität nicht rücksichtslos genug gegen andere und nicht genügend besorgt für sich ist. Die Parvenüs von Studenten, die dem Herrgott die Zeit stehlen und nachher doch in hohe Stellen einrücken, das sind die Schöpfer weitverbreiteten „sozialen Unglücks“.

Ans unserer Geschichte können und müssen wir entnehmen, daß die erste Epoche der Burschenschaft hauptsächlich idealistisch-national gerichtet war. Sie forderte die Vereinheitlichung und Vereinfachung des studentischen Lebens, sie betrieb den Kampf gegen Auswüchse des Pannalismus, des Kommentsweijens, des Duellunfuges und gipfelte in der Idee der Einigung der deutschen Stämme. Unter dem Drucke der ungünstigen politischen Verhältnisse wurden dann die Bestrebungen der Burschenschaft radikal, man gründete Preßvereine, betrieb aktive Politik, die in ihren Nebenlinien auf Republikanismus und Völkerschwärmerei hinauslief. Wenn nun auch durch hervorragende Mitglieder der ersten Burschenschaft die nationale Einigung weiter betrieben und der nationale Gedanke über ein ödes Flachland dynastischer Interessentriumphe und trauriger Zerspitterung des politischen Lebens fortgetragen wurde, so zeigte sich in der aktiven Burschenschaft doch nach 1848 ein allmähliches Versanden der Bestrebungen, bis man schließlich sich eigentlich nur noch in dem Kampfe gegen das Korpswesen erschöpfte und auftrieb. Und als das Deutsche Reich 1871 begründet wurde, kam merkwürdigerweise die kritischste Stunde der Burschenschaft. Erst nach und nach gelang es den burschenschaftlichen Korporationen, sich wieder aufzuraffen und den Hader im Inneren zu überwinden, indem man sich auf dem Boden einer gewissen Selbstbeschränkung und Selbstzucht einigte. Im Vordergrund stand von jetzt ab das Interesse für nationale Fragen, für das Prinzip der Wissenschaftlichkeit, für Kameradschaft, Pflege ehrenhafter und unabhängiger Gesinnung, gesunde Körperpflege und der Grundsatz: Gleichberechtigung aller Studierenden und reges Interesse für die studentischen Reformfragen. Das war von jetzt ab das Programm der Burschenschaft.

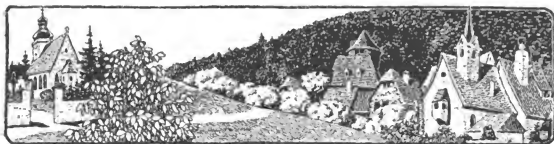
Somit ist der heutige Burschenschafter nicht mehr ein isoliertes Einzelwesen mit politisierenden und radikalen Tendenzen, sondern er hat eine moderne Gestalt bekommen als forscher, ehrliebender, anständiger Student, der Freiheitsliebe und Vaterlandsliebe in sich vereinigt und der sich den modernen Bestrebungen nicht verschließt. Man mag es als eine Verengung des Programms ansehen, daß die Burschenschaft den Staat nicht mehr umändern will, sondern daß sie sich bemüht, ihre Mitglieder unter voller Entwicklung ihrer Individualität einzufügen in den Kreis der übrigen Staatsbürger und daß sie freie, aber der Disziplin nicht entbehrende Menschen erziehen will. Die Vereinigung solcher scheinbaren Gegensätzlichkeit ist aber im Grunde doch schwieriger als die Betätigung einer radikalen, einseitigen

Lebens- und Weltanschauung. Die Zeiten sind eben anders geworden, auch das ganze öffentliche Leben hat eine andere Gestalt bekommen. Ein Wiederholen der burschenschaftlichen Geschichte ist unmöglich, schon weil sich in der Welt überhaupt nichts wiederholt. Aber eine gesunde Weiterentwicklung ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig und sicher.

So lassen wir also den Pessimismus nicht an uns herankommen. Die heutige Burschenschaft zeigt mit ihrem Blühen, ihrem kräftigen nationalen Streben, daß sie unentbehrlich ist. Das rechte Maßhalten in Freude und jugendlichem Übermut, die einfach bürgerliche Gesinnung, die durch das Erfordernis des Reisezeugnisses garantierte wissenschaftliche Grundlage ihrer Zusammenfassung, die politische Unabhängigkeit, welche die Streberei ausschließt, diese guten Eigenschaften sind in unserer Korporation vereinigt und zeitigen eine Lebensanschauung, die immer wieder durch unser Volkstum in seinen politischen und wissenschaftlichen Führern durchleuchtet. Diese Eigenschaften beweisen, daß der Geist der alten Burschenschaft in neuer Form in der deutschen Burschenschaft von heute lebt und daß unserem festen und redlichen Willen schließlich der Sieg zuteil werden wird.

Ich schließe meine Ausführungen mit einem guten Worte, das Professor Reuter von der Dubenruthia gelegentlich bei einer Feier in Hamburg (1893) aussprach: Die von der alten Burschenschaft verkündigten Ideen sind nicht überflüssig, sondern höchst nötig auch im neuen Reich. Oder haben wir reichlich Überfluß an Männern, denen das Vaterland höher steht als die Partei? Den guten Willen setze ich überall voraus, aber in entscheidenden Krisen liebgewordene Neigungen und persönliche Interessen zum Opfer bringen, das erfordert Zucht des Verstandes und der Gefühle, es ist nur der Preis eines ernstlichen Kampfes gegen die egoistischen Triebe. Wer lebt in der Umgebung, in welcher der Obere und Nachbar nicht nur auf seine Ehre bedacht ist, — Mißbrauch eines edlen Wortes! — sondern auf wahre Ehre, die auch die Ehre des Nächsten und des unter ihm Stehenden heilig hält? Auch das Wort Freiheit steht im Wahlspruch: Halten Sie Umschau. Wenn ein Vorgesetzter mit leidenschaftlichem Urteil ungerecht tadelt, wie viele haben den Ernst und den Mut, die Wahrheit zu verteidigen? Und wenn es einmal einer unternimmt, auf wie viele kann er rechnen, die ihn nicht im Stich lassen, wenn die Gewalt unbequem wird. Aus mancherlei Erfahrungen des weiteren und engeren Lebens ziehe ich den Schluß, daß die Ideale der Burschenschaft zur wahren Ehre und Freiheit auch des neuen Reiches als kostbares Kleinod unvergeßlicher Tage für die Zukunft gehütet werden müssen.





Volkstum und Weltkultur.

Von Prof. Dr. Ed. Heyd (Frankonia-Heidelberg).

Der wichtigste grundsätzliche Meinungskampf, der heute in der Öffentlichkeit geführt wird, ist der um Vaterlandsgesinnung oder Weltbürgerei. Und zwar ist es unser Deutschland, wo die gegen die Vaterlandstreue fechtenden Streiter die zuversichtlichste Sprache führen, wo sie am tätigsten sind und ihre Erfolge am aufmerksamsten beachtet werden müssen. Denn der dichten Phalanx, aus welcher dem Deutschen beständig auseinandergesetzt wird, ein Nationalbewußtsein von seiner Seite sei beschränkt, rückständig, wertlos und kulturwidrig, ist es in der Tat allmählich gelungen, die Auffassungen gerade derer, die recht frei und unabhängig denken möchten, schon erheblich zu beeinflussen und zu verwirren. So weit, daß jeder, der sich zum überzeugten Anwalt einer nationalen Denkform für die Gegenwart und absehbare Zukunft macht, es wohl oder übel auf sich nehmen muß, auch von Leuten, an deren Meinung ihm an sich gelegen sein könnte, für minder unabhängig und für beschränkt im Gesichtsfreis gehalten zu werden.

Man bekämpft den deutschen Nationalismus (— das Wort ist nicht schön, aber es ist das der Gegner —) und behauptet, daß er der besaagenste, der „schlimmste“ von allen sei. Und man weiß dabei, daß er der jüngste, unfertigste, unsicherste von allen, der am leichtesten immer wieder ins Bodshorn zu jagenbe ist und — daß er sich unglaublich viel gefallen läßt. Man weiß ganz genau, daß man mit dem altberühmten Michel zu tun hat, und tut, als ob er ein gemeinschädlicher Verserker oder auch Don Quixote sei.

Es ist unwahr, daß die Deutschen im Vergleich mit anderen Völkern bemerkenswert eifrige Nationalisten seien. Nicht einmal in ihren klareren Geistern sind sie es. Aussprüche, wie der von Washington: „Es kann keinen größeren Irrtum geben, als zu glauben, Nationen könnten gegeneinander großmütig und uneigennützig handeln; dies ist eine Täuschung, die

ein gerechter Stolz bei Zeiten abtun sollte," finden sich in erdrückender Überzahl bei großen Nichtdeutschen, wenn wir den Vergleich mit ähnlich bedeutenden Deutschen ziehen. Letztere begründen und rechtfertigen wohl auch den Anspruch der Rationalität, aber die meisten nur gleichwie verteidigend, schüßend, bei umständlicher und besessener Wahrung der ewigen und sittlichen Gesichtspunkte.

Mit der großen Feinheit, die der Sprache zu eigen ist, spricht sie zu allermeist vom Rationalgefühl. Nicht vom Rationalgedanken, weniger auch schon vom Rationalbewußtsein. In der Tat: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Der Eine hat als Junge mit glühenden Wangen die Mobilmachung von 1870 miterlebt und die Nacht am Rhein gefungen, im ganzen Leben vergißt er nicht, wie er eines Tages atemlos die telegraphische Nachricht von Sedan seinen Eltern nach Hause gebracht. Dem Andern ist es so schön nicht geworden; er ist vielleicht im schattenhaften Heerbann der großen geräuschlosen Völkerwanderung von Warschauien und Galizien bis in die Reichshauptstadt der Deutschen gelangt und hilft nun in einer ihrer unzähligen Redaktionsstuben an der großen Volksernährungsaufgabe mit, täglich dem deutschen Staatsbürger neben seine Butter und Wurst auf den Morgenkaffeetisch auch seine politische Meinung zu legen. Das sind Unterschiede. Dem Einen in den herzlopfenden Jahren des Primaners und Studenten rauschten die Eichen seiner Heimat wie Arndtsche und Uhlandsche Gefänge, und der Andere saß in seiner Schlafstelle mit dem lechzenden Volksfänger nach Bildung, Wissen, Vorurteilslosigkeit, nach freier, höhrender Überlegenheit, saß über Büchern und Schriften, von denen es jenem Ersten genügte, treuherzig zu wissen, daß sie ihm feindlos und häßlich seien. Aber beider, wenn sie Männer werden, Recht an der Meinungsbildung und Meinungsäußerung des deutschen Volkes ist dem Verfassungsbuchstaben nach das gleiche. Und wenn sie zusammenstoßen, da bringt der Mann mit den kalten, spitzigen Waffen mit leichter Mühe den unbewehrten Deutschen mit seinem warmen Herzen um. Hier liegen die Beweggründe, die uns mahnen, auch über Empfindungen, welche an sich eher zu heilig für eine Erörterung, für eine Analyse sind, uns klare Rechenschaft zu geben, ihre Berechtigung zu prüfen und somit das Gefühl durch den Gedanken zu verfestigen, „dem blinden Triebe Augen einzusetzen durch den Begriff“.

Gerade aus der Mitte des Deutschtums ist zu vielen Malen lebhafter und selbstloser als von irgend einem anderen Volke dargetan worden, daß die Rationalität kein Selbstzweck sei und das letzte Ziel der Menschheit unmöglich darin liegen könne, sich in jener zu genügen. Nicht nur das ideenreiche Denken weist über die nationalen Sonderungen hinaus in größere Zukunftsmöglichkeiten. Auch die Geschichte deutet denselben stetigen Entwicklungsweg und Fortschritt von der engeren zur immer umfassenderen Form. Aber bei alledem: dieselbe große weltgeschichtliche Betrachtung und aller Wirklichkeitsinn sagen uns auch, daß wir vorläufig in Europa erst in



Burschenschaftsdenkmal in Eisenach.
Nach einer Radierung von W. Leo Amd.

verhältnismäßig junger Zeit — hierüber handelte, was Deutschland angeht, ein Aufsatz des Verfassers im „Bursch. Jahrb.“ für 1905 — auf die menschheitsgeschichtliche Stufe des bewußten und sich gegenseitig anerkennenden Nationalismus, der aus dem partikularen Urbrei fertig gewordenen, geschlossenen großen Nationen gelangt sind. Es wird von dieser Gegenwart hinweg gewaltiger Zeiträume bedürfen, vor denen Jahrhunderte ein Weniges sind, bis die Schranken und Verschiedenheiten, welche die Nationen als unvereinbare Körper gegenüberstellen, überwunden sein werden und bis ein wirkliches Hinübergehen in obere Formen wird beginnen können.

Denn alle Mühe um Überwindung und Ablegung der Nationalität ist vergeblich, so lange sie nicht das Ganze des Volkstums mitbewältigt. Der rasche Wind, der ein paar Schaumfetzen von der Spitze der Wellen abreißt und ins Unerkennbare verweht, der weht den ganzen See nicht über seine Uferhügel hinüber in ein anderes Bett. Oder, um eine unendlich wichtige und richtige These Lessings, der ja nicht zu den nationalitätsbefangenen Geistern gerechnet wird, aus der „Erziehung des Menschengeschlechts“ zu wiederholen: „Die Bahn, auf welcher das Geschlecht (das Menschengeschlecht) zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch — der früher, der später — erst durchlaufen haben.“ Damit stehen wir bei der einzigen organischen Entwicklung, die im Geschichtlichen ist. Und bei den Ursachen, warum das Werden in der Geschichte der Völker genau so gedulbige Arbeit der großen Zeiträume ist, wie die Veränderung in der Erdrinde. Darnum sind auch, nebenbei gesagt, alle Revolutionen nicht durch sich selber umformend. Sondern sie geben nur symptomatisch eindrucksvolle Kunde von dem, was in der minder sichtbaren Tiefe von lange her machtvoll herangewachsen ist und was nur in dem Falle, daß es sich unerträglich umsperrt findet, einer episodischen jähen Entladung zur Befreiung und Geltendmachung bedarf. So daß man, gleichfalls nebenbei gesagt, die Revolutionen und die unnötigen, voreiligen, geschichtlich überstürzten Zerstörungen, die sich anzurichten pflegen, nur durch rechtzeitige Vorbeachtung, aber nicht durch Verlastung der Ventile verhüten kann.

Wenn also in absehbarer Zeit ungeduldige Ideologen den normalen nationalitätsfreien homunculus noch nicht herstellen und die Welt noch nicht an ihn verschenken werden, so ist es wieder eine Sache für sich, daß unter den Millionen jeder Nation ein paar tausend so Gebildete leben und sich betätigen, daß in ihnen die Zukunft der Menschheitsentwicklung geistig schon einigermaßen vorausgenommen wird. Darauf, daß solche vorhanden sind und sich von den primärsten Behinderungen durch ihre Nationalität freimachen (weshalb sie diese noch nicht zu verleugnen brauchen), beruht der Kulturaustausch unter den Nationen. Durch sie wird diejenige Kraft wirksam, die den oben bezeichneten langen Entwicklungsweg der Menschheit zum Ausgleich hin Jahr für Jahr und Jahrhundert für Jahrhundert um ein Stückchen vorwärts bringt. Ja, um ein Stückchen, nicht um ein großes Stück. Denn das feinere Austauschgut bleibt doch immer nur wieder auf die Kreise

dieser Zehntausende exklusiv beschränkt, zugleich dasjenige, worin am ehesten ein Ersatz und ein Gegengewicht für geschwächte und herabgesetzte Unwillkürlichkeiten des nationalen Empfindens enthalten ist. Was dagegen ins breitere Volk von jenseits der nationalen Grenzpfähle her gelaugt, das sind wesentlich technische und stoffliche Dinge, mit denen sich keine anderen als alltägliche Gedanken verbinden. Durch amerikanisches Schweineschmalz z. B. würde Deutschland viel weniger amerikanisiert werden, als durch die Bewunderung, oder wie man es nennen will, gegenüber der amerikanischen Plutokratie nebst deren Lebensformen und deren Vorstellungen von Lebensinhalten, worin manche unserer oberen Schichten sich neuerdings mit offenerherzigen Kundgebungen und mit merkwürdig rascher Verleugnung ihrer sonst so konservativen Art betätigen. — Die wirkliche Kulturformung als solche, die innere Fortbildung und Umbildung erfolgt bei alledem doch innerhalb der einzelnen Nation und zerbricht deren Rahmen nicht. Die Kulturen der Völker, genau wie die Wechselwirkungen der Politik, verkehren miteinander nur durch die obersten Kreise hindurch, die das Material dann zu Hause weitergeben müssen. Auch für diese Art Verkehr im Rahmen der übrigen Empfänger gibt es bestimmte und besoldete Instanzen, genau wie in der Politik. Dem diplomatischen Korps entspricht etwa die internationale „Gelehrtenrepublik“, deren beste Männer in der Regel sehr feine Maßstäbe und sicheren Takt haben, wo ihre internationale und wo ihre nationale Stellung beginnt; und wie die Diplomatie hat auch die geistige Welt dann wieder ihre Kanzlisten und Journalisten. Aber auch so wird man nur immer dahin geführt, zu erkennen: trotz allen internationalen Vereinbarungen, Instituten usw. wird schließlich in der Wirkung überall für die Wohlfahrt und den Kulturgewinn der einzelnen Völker, für die Steigerung ihrer vorhandenen Kraft im Wettbewerb, für die Glättung und bessere Ausnutzung des Verkehrs zugunsten der tüchtigen Nation gearbeitet. Also für sie selber und nicht für ihre Auflösung.

Letzteres wäre eben vor der Hand auch ganz unmöglich. Der „gebildete Weltbürger“, wozu sich zu zählen der entwickelungskundige, unabhängig überzeugte Rechner mit dem Nationalismus viel mehr Grund hat, als der Mensch unter dem Niveau des Vaterlandsbegriffens, grenzt sich sehr bald nach unten ab. Es sind nicht allzu viele Individuen, für deren unmittelbaren Besitz die Kultur des Weltganzen, das Bisher der Menschheit existiert. Schon aus sprachlichen Hemmungen. Nicht bloß im gewöhnlichen Sinne gilt es, daß eine Übersetzung nie das Original ist. Es kommt hinzu, daß in jedes Volkes Sprache hinein dessen feinstes und innerstes, volkspersönliches Leben aufgegangen und unmerklich verarbeitet ist, von vielen Jahrhunderten her. Hier liegen die verbleibenden Fremdartigkeiten; hierin liegt es begründet, weshalb — kurz gesagt — niemals, selbst durch die vollkommensten Übersetzungen nicht, ein ganzes Volk mit der Literatur eines anderen besenkt werden kann. Und aus diesem Beispiel, das zugleich ein Sinnbild ist, verstehen wir, weshalb es mit Malerei, mit sonstiger bildender Kunst und vielen Kulturgebieten ganz ebenso ist. Vorläufig trägt jeder Nation

Kultur den Stempel von eben dieses Volkstums aus vielen Jahrhunderten für sich erwachsender Individualität. Goethe paradiert bei allen Gegnern des Rationalismus als der bis zur Ermüdung in die Front gestellte Riese Goliath der unabhängigen Weltbürgerei, worüber sich ja reden läßt. Aber, um an Götz und Werther nicht zu erinnern, seinen Faust, seine Iphigenie, seinen Tasso, seinen Wilhelm Meister, seine Wahlverwandtschaften wird der noch so gebildete und noch so gut deutsch korrespondierende Franzose nicht so verstehen und nicht mit dem Genuß und der Empfängnis lesen, wie der entsprechende Deutsche, bei dem alle Saiten seines Innern mitschwingen, auch wo er die Berührung gar nicht nachweisen könnte. Dafür ist der bestbekannte deutsche Schriftsteller der Franzosen E. T. A. Hoffmann. Der steht in jedem Hause, in jedem öffentlichen Lesesaal, sein Name ist als Gattungsbegriff sprichwörtlich geworden, er ist es, den die Landsleute Rabelais' und Viktor Hugos am weitaus unmittelbarsten von allen verstehen. — Die Zahl der Dante-Übersetzungen bei uns Deutschen geht ins Pathologische, und dennoch wird man nie von dem peinlichen Gefühl frei, daß es anstatt eines ehrlichen und warmherzigen Dantekultus im stillen Kämmerlein viel eher einen nicht ganz kleinen und bis ziemlich weit „hinauf“ gehenden Danteschwindel gibt. Wäre es anders, so müßte doch längst eine der guten Danteübersetzungen klassisch geworden sein, so wie bei all ihrer Ungleichheit und teilweisen Unzulänglichkeit die Schlegel-Liedtische des Shakespeare. Hier an diesem Beispiel erfassen wir sofort die um so vieles nähere Kulturverwandtschaft des angelsächsischen Germanen für unsere Bildung, dagegen die unüberwindliche Fremdheit des in romanischem Milieu erwachsenen Florentiners. Wie Wenige im Verhältnis lesen bei uns Geibels, Leutholds, Heyjes meisterhafte Übertragungen spanischer, provenzalischer, italienischer Lyrik; wie viel gehört schon dazu, selbst wenn man im Latein La hatte, bis man mit Horaz, dem Lebenskünstler des fin d'avant Jésus-Christ, wirklich intim wird. So ließen sich, auch aus der gelegentlichen heißen Bemühung um die Popularisierung dieses oder jenes ausländischen Künstlers in Deutschland, die Beispiele weiter häufen, daß mit der Überwindung der Einzelsprache, die von Vielen, Esperantofchwärmern und Anderen, als das leidige Haupthindernis einer allgemeinen Weltkultur angesehen wird, eigentlich noch gar nichts erreicht ist. Jedes Volk hat sich auf seine eigene Art von altersgrauen Zeiten her zu seinen besonderen Gedanken- und Empfindungsüberlieferungen zurechtgewachsen. Von da aus wollen die Annäherungen und Ausgleichs gute Weise haben; der Kreis, der daran überhaupt arbeiten kann, weil er sich für das intimere Verständnis des Fremden fähig gemacht hat, ist immer nur klein, die Sprache allein tut's nicht. Und nicht als Interpret wird der vom Auslande Befruchtete dann seine wertvollste Wirksamkeit finden. Sondern auf die Weise, daß er, was er als einzelner Mensch in sich vollkommener erarbeitet und richtig verarbeitet, was er erworben hat, um es zu besitzen, daß er dieses dann seinen Landsleuten, die ihn als solchen empfinden, in geeigneter Weise weitergibt. Auf solche Weise aber wird ein wirklich haltender und dauernder

Kulturgewinn der ganzen Völker von einander noch auf lange Zeiten hinaus gerade für die feineren und zarteren Ergebnisse nur sehr mittelbar und



Haus der Burschenschaft Germania-Greifswald.

durchaus nur auf dem Wege der beständigen Umdeutung in das Nationale erfolgen können. Mit anderen Worten: auf absehbare Zeit sind die Nationen die Form nicht nur der gröberen und kompakteren, sondern sogar auch noch der feineren Menschheitserziehung.

Selbst die Ausnahmen sind nur scheinbare. Für manche Kreise kann das Anheimelnde des Landsmannschaftlichen und Nationalen etwa ersetzt werden durch eine besonders geprägte christliche Richtung oder ähnliches. Dann mag in diesen Kreisen irgend ein englisches Buch annähernd so inbrünstig gelesen werden wie ein einheimisches. Aber Reife des 20. Jahrhunderts für einen volkstümlichen Kosmopolitismus beweist auch das in keiner Weise, weil es keine ganz besonderen Gründe und Voraussetzungen hat.

Wir sprechen hier von uns und unserer Nation bisher in dem Sinne, daß wir schlechtthin mit ihr zusammengehören und uns von ihr nicht lösen können. Wir könnten letzteres ja auch versuchen, nichts mehr zu schaffen haben wollen mit dieser deutschen Nation. Wir würden dann all die Beelendung sparen, die wir nicht nur durch auserwählt unsympathische Exemplare unserer Landsleute hinchuchen müssen, sondern die wir auch in öffentlichen, nationalen Dingen so oft durch die Haltung einzelner oder von Gruppen, Parteien, selbst der Regierung erfahren. Wir wären dann freie, losgelöste Weltbürger und könnten versuchen, zu denken, wir seien noch gerade oder mindestens so reich wie vorher. Und in dieser Lage würden wir, da der Mensch zu seinem Gefühl von Glück des Gemeinnsinn und der Hingabe bedarf, den letzten Menschheitswerten uns nunmehr mit jener reinen und unabhängigen Vollkraft widmen, wovon wir in den Schriften der Lobredner des Kosmopolitismus gelesen haben. Aber nur zu bald würden wir um uns her und an uns selber recht bedrückende Erfahrungen machen. So unheimlich und verlassen würde es allmählich um uns geworden sein; Lessing, Goethe, von denen wir gedacht, wir gingen doch nur ihren Weg — sogar Schiller hatte man uns in dieser Beziehung zu nennen versucht! — sie wären wider Erwarten so eigentümlich und nicht mehr erreichbar fern; um uns auf unseren erträumten freien Höhen ein gar seltsamer Olymp von Kleingöttern, aber gerade die anständigen der „freieren“ Nationen, zu denen wir uns nun doch hinangeschritten fühlen möchten, mit Unvertretenheit abweisend. Die Drakelgötter aber des Internationalismus, die uns nach dieser bitteren Erkenntnis dann noch blieben — ach, sie sind so viel weniger schön, so gar nicht hellenisch gewachsen; und wo wir gedacht hatten, sie hätten die ganz große markige Kraft und den wirklich großen und gütigen Sinn, da lächeln sie, da wir mit unserem guten Glauben nun die Thron geworden sind, so malt und selbstzufrieden mit dem Lächeln des wehleidigen Hochmuts und hüllen sich in die Miene der Götter Epikurs, die „alle Dinge gleichgültig zu betrachten und behandeln wissen.“ . . .

Gebildete und sehr gebildete Subjektivisten, Freigeister des Kosmopolitismus, wird es immer geben und um sie ist keine Not. Aber um objektiv zu schaffen, zu wirken, fortzubilden und zu erziehen, ja selbst um die Lehren jener zu verwerten: da gibt es nichts anderes, als zu seinem Volke zu halten. Weil schlechterdings kein anderer Weg ist zur allgemeinsten Kultur, als der, Alle weiter zu bringen in der Kultur, die für sie die einzig fruchtbare und mögliche ist, also in der der schon weiter vorgeschrittenen Lands-

lente um sie her. Was aber die einzelne Nation erringt und von sich aus dem Weltganzen zu geben vermag, das wird von diesem Ganzen immer am raschesten und ehesten aufgenommen werden, wenn die gebende Nation eine Selbstachtung besitzt, deren Anerkennung durch die übrigen sie durchzusetzen vermocht hat. Die öffentliche Rangstellung einer Nation, auch dann noch, wenn die Schätzung Ungerechtigkeiten enthält, entscheidet über die universale Beachtung ihrer Kulturbesitztümer und Verwertung ihrer Kulturleistungen, wie wir im neuesten Beispiel an Japan beobachten, von dem vor den Kriegen gegen China und gegen Rußland in der Mandschurei nur erst gebildete Minderheiten wußten.

Nach allem Gesagten bedarf die Kulturmenscheit also fernerhin der nationalen Zusammenschlüsse gerade dafür, daß die höheren Ergebnisse der einen Nation wirksam über deren Kreis hinaus fruchtbar werden. Es bedarf ihrer aber lediglich noch mehr, sobald sich die Frage auf die praktischen, nämlich die politischen und materiellen Verhältnisse richtet. Denn überall ist der bewußte Rationalismus lebenskräftig und eifersüchtig; vielfach ist er jung oder relativ jung, ganz vor allem bei den germanischen Völkern diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans und bei den Slawen, und bei den geschichtsalteren Romanen ist er keineswegs überlebt. Wo wir nicht obendrein in schwieriger volllicher Abwehr stehen, wie im deutschen Osten, da stehen wir doch im scharfen Wettbewerb, und letzteres gilt für die Geltendmachung unserer wirtschaftlichen Tüchtigkeit auf dem ganzen Erdball. Hier ist nicht der Ort, die Rezepte für die Rettung des Ostens zu formulieren, die Umwandlung aller großen Güter in deutsche Bauernstellen, die Industrialisierung des Ostens, die allgemeine Steigerung der Lebenshaltung mit den voraussetzlichen Vorteilen und Nachteilen zu erörtern. Wohl aber ist der Ort, um gegenüber einer Weltanschauung, die die Kulturvölker für den friedlichen Kosmopolitismus reif erachtet, auf das Schwergewicht solcher Sachlagen und darauf hinzuweisen, daß z. B. von der Lösung jener Fragen zwischen Deutschen und Slawen im Osten ein gut Teil der Zukunft der tüchtigeren, für das Weltganze ohne Frage wertvolleren deutschen Kulturkraft überhaupt abhängt. Und ebenso braucht man nur hinzudeuten, wie scharf der Wettbewerb an allen überseeischen Küsten und im großen Weltverkehr geworden ist, wie eng und rücksichtslos die Ellbogen gegeneinander drängen und wie ersichtlich alle Schlagwörter von offener Tür, Freihandel usw. immer nur Vorgebungen desjenigen sind, der augenblicklich am weitesten damit kommt. Es ist längst nicht mehr so, daß unsere Handelskreise, im Widerpiel zu den produktiven, „naturgemäß“ Kosmopoliten sind und alle Schranken niederlegen möchten; je größer und bedeutamer die einheimischen Handelshäuser werden, desto deutlicher werden sie, schon seit einem Menschenalter, auch bewußt gut deutsch. Wer draußen gewesen ist oder überhaupt sich ein Urteil verschafft, wie es wirklich zugeht, der lernt landesmannschaftlichen Zusammenschluß, nationalen Rückhalt schätzen und hat von der Weltverbrüderung genau so genug, wie das Grünhorn, das unter die

Bauernfänger geraten ist, von voreiligen Freundschaften. Sogar in Deutschland das Bankkapital, sobald es aus dem mittleren Profitmachertum in höhere Formen wächst und selbstbedeutend wird, erkennt den Vorteil der Zusammenarbeit mit dem nationalen Ansehen; die Großbank wird auch schon bei uns, wie es in den älteren Kulturländern mit Weltgeltung der Fall ist, zum nationalen Institut.

Dieselben aufgeklärten Leute, die uns Deutschen unermüdlich den Internationalismus predigen, glauben doch immer auch an die von den Entwicklungsphysiologen gefundenen Lehren von der Natürlichkeit und Unerbittlichkeit des Kampfes aller gegen alle, wobei man also Zusammenschlüsse von solcher Form braucht, als dem allgemeinen Kampfe ums enge Dasein angemessen ist. „Der Wolf zerreißt den, der sich zum Schaf macht“, ist auch ein Wort. Und dafür sind wir Deutschen denn doch zu schade. Dies darf eine Nation von unserer klassischen und unvergleichlichen Stellung in der Geschichte des Geistes, der Forschung, der Poesie und Musik von sich sagen, schon aus Rücksicht der allgemeinsten Menschheitserwartungen.

So steht es, daß heute das universale Weiterstreben sich darstellt in der Erscheinung eines sowohl idealen, wie materiellen Wettbewerbs der organisierten nationalen Gruppen. Er ist der eigentliche gegenseitige Befruchter, und, wie wir sahen, erst die nationale Form macht die Befruchtung vollkräftig. Wenn die Nationen nicht wären, so müßte man sie aus den derzeitigen Bedürfnissen der Menschheit heraus erfinden, um an deren Befriedigung und fortschreitender Erfüllung mit wirksamer Hochspannung zu arbeiten. Der Wettbewerb der Völker ist aber ferner so wichtig und segensreich als die beständig an vielen Punkten gleichzeitig vorandrängende Kraft. Die Menschheit von heute, vorzeitig in einen Drei verrührt, würde einen so lebendigen Voranstrebens, eines so intensiven Willens zur Tüchtigkeit alles einzelnen, würde so vieler, heute von den nationalen Menschen vertretener ethischer Werte der Begeisterung und Seelenerhebung nicht fähig bleiben und keinen Ersatz für diese Erziehungsverluste zu bieten haben.





Jena 1806.

Von Dr. Guſt. Heinr. Schneider (Germania-Jena).

Wo die Höhen weithin ragen über's grüne Saalethal,
Winkt herab aus trüben Tagen grau und ſchlicht ein ſteinern Wal.
Hier hinauf zu heißem Ringen ſtieg der Feinde kühne Schar,
Hilfloß mit gebrochnen Schwingen ſank zu Boden Preußens Kar.
Roth und Thränen unermessen brachteſt du uns, Tag der Schmach,
Heiß im Herzen, unvergeſſen zittert deine Schande nach.

Das Winterfeſteſter 1806/7 hatte begonnen; es ſollte eines der verhängnisvollſten für die Stadt und Uniuerſität Jena werden. Der Entſcheidungskampf zwiſchen dem übermütigen koſſiſchen Eroberer und dem zaghaften, allzu frieblich geſinnten König von Preußen ſtand dicht bevor. Die ſchwächliche Neutralität, welche Preußen bei Abſchluß des Baſeler Friedens 1795 einer kräftigen Theilnahme an den gegen das gefahrdrohende Frankreich geführten Koalitionskriegen vorzog, die ängſtliche Bewahrung eines faulen Friedens ſtatt einer der Würde des friedericianiſchen Staates entſprechenden Mitwirkung an der Geſtaltung der politiſchen Weltlage, die Mißregierung eines Friedrich Wilhelm II., die Willensſchwäche ſeines Nachfolgers, alle dieſe Umſtände bereiteten eine Kataſtrophe vor, die wenige ihresgleichen hat. Die Unfähigkeit der Nachfolger Friedrichs des Großen, das von ihm zu einer Großmacht erhobene Reich auf dieſer Höhe zu erhalten, zeigte ſich in beſchämender Weiſe; denn obwohl der Staat, namentlich durch den polniſchen Erwerb und anderen Zuwachs an räumlichem Umfange gewonnen, hatte er doch durch ſeine verfehlte Politik an Einfluß und Anſehen im europäiſchen Konzert verloren. Für eine Staatskunſt, deren Hauptweiſheit im Zaudern und Reſervierhalten beſtand, war in einer von politiſchen Stürmen erſchütterten Welt kein Platz; der Kampf des Neuen gegen das Alte hatte begonnen; was da nicht mehr feſt genug ſtand, um dem Anprall ſtand zu halten, wurde zu Boden geworfen; der Erfolg gehörte dem Stärkeren und Mutigeren.

Für den von Sieg zu Sieg schreitenden Weleroberer war nun endlich der Moment gekommen, den morsch gewordenen Staat des Siegers von Nothbad zu zertrümmern und Revanche für diese das stolze Frankreich so demüthigende Niederlage zu nehmen; war Preußen niedergeworfen, so durfte Napoleon sich seinem Ziel, Großbritanniens Macht zu brechen, um ein erhebliches Stück näher gekommen glauben. In Kränkungen und Beweisen seiner Nichtachtung für Preußen hatte der Eroberer es schon vorher nicht fehlen lassen; sie wurden jedoch zum Zorn aller Patrioten von dem mehr als friedfertigen König geduldig hingenommen; die Hoffnung, ohne Krieg auskommen zu können, hielt bei ihm bis zum Augenblick der Entscheidung an. Und so vollzog sich langsam und sicher die Vorbereitung zum Sturz und Zusammenbruch.

Die Auftheilung des Deutschen Reiches hatte begonnen und fand in der Gründung des von Napoleon abhängigen Rheinbundes, der doch nur eine verschleierte Einverleibung deutscher Gebietsteile in Frankreich bedeutete, ihren beschämenden Ausgang: deutsche Satrapen unter dem Protektorat eines französischen Gewaltherrschers, des Oberdespoten, wie er zutreffend genannt wurde. Am 1. August 1806 löste sich der klägliche Reichstag zu Regensburg auf, und Kaiser Franz schien derselben Meinung zu sein, wie die „Mainzer Zeitung“, in der es hieß:

„Es gibt kein Deutschland mehr. Was man für Anstrengungen einer gegen ihre Auflösung ringenden Nation zu halten versucht sein könnte, sind nur Klagen weniger Menschen am Grabe eines Volkes, das sie überlebt haben.“

Dieses wackere Blättchen hatte Recht: es gab kein Deutsches Reich mehr, denn Kaiser Franz, in der richtigen Erwägung, daß ihn angesichts des Rheinbundes der Titel Kaiser von Deutschland nur in Angelegenheiten bringen könnte, verzichtete auf diesen zu leerem Land gewordenen Namen, legte am 6. August 1806 die Krone des heiligen römischen Reiches deutschen Nation nieder und nannte sich ausschließlich, wie er es schon seit 1804 gethan, Kaiser von Oesterreich.

Stand so ein großer Teil deutschen Gebietes und ihrer Fürsten unter der Botmäßigkeit des übermächtigen Franzosenkaisers, so konnte die von ihm selbst angeregte Gründung eines Norddeutschen Bundes oder Kaiserreiches nur als eine Komödie gelten; er selber arbeitete auch dem Zustandekommen dieses Bundes heimlich entgegen. Als er aber, ohne Rücksichtnahme auf die Abmachung vom 15. Dezember 1805, wonach Hannover zu Preußen gehören sollte, dieses Land England anbot, da gingen endlich auch dem von Gangwitz tübel beratenen Friedrich Wilhelm die Augen auf, nun konnte er über Napoleons Absichten nicht länger im Zweifel sein. Am 10. August 1806 erließ er die Mobilmachungsorder, und an den beiden letzten Tagen dieses Monats brach die Berliner Garnison nach Sachsen auf. Es folgte das Ultimatum des Königs an Napoleon, worin er den Abmarsch der noch immer in Süddeutschland stehenden französischen Truppen, ferner die Rückgabe von Eßen,

Elten und Werden an Preußen, von Wesel an Berg sowie die ungehinderte Entwicklung des Norddeutschen Bundes verlangte.

Napoleons Antwort, die man zum 8. Oktober erwartet hatte, traf erst vier Tage nach diesem Termin ein; sie war aus Gera datiert und ließ in ihrer höhnischen Form erkennen, welch minderwertigen Gegner er vor sich zu haben glaubte. Es hieß da: „Ich habe solche Kräfte, gegen welche die Ew. Majestät nicht lange stand halten werden. Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Lage, die Existenz Ihrer Untertanen aufs Spiel gesetzt haben. Europa weiß, daß Frankreich dreimal so viel Einwohner zählt als die Staaten Ew. Majestät und militärisch ebenso ausgebildet ist, wie diese. Sie haben meine Antwort zum 8. Oktober verlangt: als guter Ritter stelle ich mich ein, um sie selber zu überbringen.“

Dieses Schreiben des ehemaligen französischen Artillerieoffiziers an den Nachfolger auf dem Thron Friedrichs des Großen charakterisiert hinlänglich nicht nur die geringe Meinung, welche der sieggewohnte Welteroberer von dem Gegner hatte, sondern beleuchtet auch die Situation, in welcher sich der preussische Staat zu dieser Zeit befand. Sie war keineswegs beneidenswert; der überlegenen Armee Napoleons und seiner Verbündeten hatte Preußen, da auf das Eintreffen der russischen Hilfskräfte zunächst nicht zu rechnen war, ein Heer in Stärke von 128 000 Mann, worin 20 000 Mann Sachsen mit eingerechnet sind, entgegenzustellen, während Napoleon über 198 940 Mann verfügte. Über den Geist und die Tüchtigkeit der beiden feindlichen Heere soll später gesprochen werden.

Mit dem Abwarten der französischen Antwort auf das Ultimatum hatte die preussische Heeresleitung unnütz Zeit verloren; man hoffte ja immer noch, daß man, mit den Waffen in der Hand, von Napoleon etwas erreichen würde, ohne es zum Schlagen kommen zu lassen. Aber er war nicht der Mann des Zauderns und schwächlichen Nachgebens, am 6. Oktober bereits, also noch vor Eintreffen seines Bescheides auf das Ultimatum, gab er eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: französische Truppen zogen an diesem Tage durch das damals zu Preußen gehörige Ansbach; die Handlungsweise behob denn auch endlich im preussischen Hauptquartier die letzten Zweifel. „Man weiß nun doch, daß man im Krieg ist,“, sagte Friedrich Wilhelm beim Empfang dieser Nachricht, die wie eine Erlösung auf die preussische Kriegspartei wirkte. Nun endlich sollte es zum Schlagen kommen.

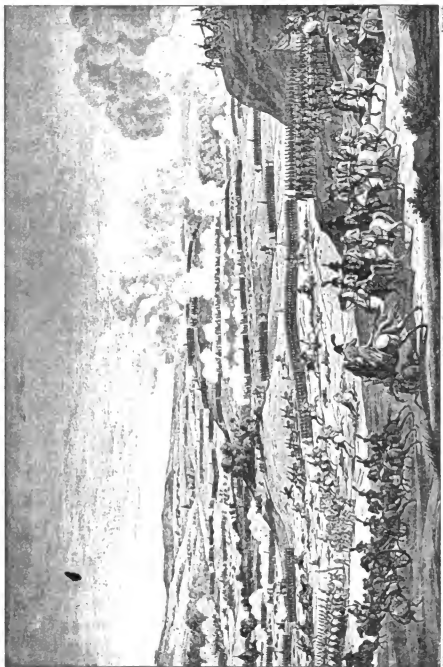
Friedrich Wilhelm war keine kriegerische Natur; zum Feldherrn fühlte er sich nicht geboren und so übertrug er denn in richtiger Erkenntnis seiner Ungeeignetheit dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der ja preussischer Generalfeldmarschall war und sich unter Friedrich dem Großen bereits ausgezeichnet hatte, die Leitung der militärischen Operationen. Aber weder der Herzog noch der Fürst von Hohenlohe waren die Männer, die sich einem Napoleon gewachsen zeigten.

Der preussische Kriegsplan ging zunächst dahin: die Truppen sollten über den Thüringer Wald ziehen, um in Franken dem Feinde entgegenzu-

treten, ein Plan, der beim Vorrücken der Franzosen dahin abgeändert wurde, daß die Hauptarmee unter dem Herzog sich zwischen Gotha, Erfurt und Weimar, Höhenlohe mit seinem Korps sich auf dem linken Saaleufer konzentrieren und die Reservearmee unter dem Herzog Eugen von Württemberg von Magdeburg gegen Halle vorrücken sollte. General Tauenzien, der Bayreuth besetzte, erhielt Auftrag, sich auf das Höhenlohesche Korps zurückzuziehen. Daß es im Saalethal zu ersten Kämpfen kommen würde, ließ sich mit Bestimmtheit erwarten; die Jenerer Bürgerschaft harpte also in begreiflicher Aufregung der Dinge, die da kommen sollten.

Die Bewohner des friedlichen Städtchens hatten im letzten Jahr oft genug Gelegenheit gehabt, Truppen durchziehen zu sehen, waren an das Soldatenleben auch schon vorher etwas gewöhnt worden, da General von Zastrow sechs Wochen lang Winterquartier in Jena genommen hatte; sein Regiment bestand vorwiegend aus Polen, die sich durch schmutziges und unappetitliches Wesen auszeichneten; so war der Eindruck, den sie hinterließen, gerade kein vorteilhafter. In den letzten Tagen des September, beim Anrücken der Preußen, wurden die Truppendurchzüge häufiger, und am 2. Oktober traf der Generalstab des Fürsten Höhenlohe in Jena ein; der Fürst selbst nahm im Schloß Quartier, das kaum zwei Wochen später einen ganz andern Gast beherbergen sollte. Tags darauf rückte das Höhenlohesche Regiment ein, dessen gutgekleidete Leute, die sich auch gut betrugten, einen trefflichen Eindruck auf die Jenerer machten. Besonders Wohlgefallen aber erregte die ritterliche Gestalt des Prinzen Louis Ferdinand, der vor Kampflust brannte, die er nur allzubald büßen sollte. Unaufhörlich zogen Truppen durch die Stadt, Reiterei und Fußvolk; alle waren voll Siegeszuversicht. Am 5. Oktober begab sich der Fürst nach Erfurt, wo Kriegsrat gehalten wurde; während seiner Abwesenheit führte Prinz Louis das Oberkommando. Am 7. Oktober kam es zu den ersten Feindseligkeiten; die Vorposten des abmarschierenden Generals von Tauenzien wurden von den Franzosen angegriffen. Das Gerücht von diesen Vorgängen traf in Jena bereits in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober ein, in welcher auch der Fürst von Erfurt zurückkehrte. Sein Regiment, das Jena verlassen hatte, aber zurückgekehrt war, marschierte am 8. Oktober wieder aus, Prinz Louis Ferdinand rückte mit der Avantgarde gegen Saalfeld vor, dessen Magazine und wichtige Lage eine Verteidigung nötig machten. In Jena traf die preussische Feldbäckerei ein und die Jenerer hatten Gelegenheit, die Brotzurichtung für im Felde befindliche Soldaten näher kennen zu lernen; sie gefiel ihnen aber nicht besonders.

Am 10. Oktober, einem Freitag, brach auch das Hauptquartier aus Jena auf, das nach Kahlra verlegt wurde. Es war der erste bedeutungsvolle Unglückstag für die preussische Armee; zwar hatte sich am 9. Oktober General von Tauenzien, von den Reitern Murats und Bernabotte bei Schleiz angegriffen, vor der Übermacht unter einem Verlust von 600 Mann zurückziehen müssen, aber diese kleine Niederlage kam nicht in Betracht gegenüber dem Unheil, das der nächste Tag bringen sollte.



BATAILLE D'JENA. LIVRÉE LE 14 OCTOBRE 1806.
(Bataille von Jena, am 14. October 1806.)

Der Prinz hatte sein Hauptquartier von Stadtilm nach Rudolstadt verlegt und vom Fürsten Hohenlohe den Befehl erhalten, sich nicht von Rudolstadt zu entfernen und den Feind nicht anzugreifen, sondern im Gegenteil, falls er angegriffen werden sollte, sich auf den Generalleutnant von Grawert, der bei Drilamünde stand, zurückzuziehen.

Aber der Prinz, der mit zu den wenigen kriegslustigen Personen aus der Umgebung des Königs gehörte, dachte nicht daran, das wichtige Saalfeld, das durch den anrückenden Marschall Launes bedroht war, diesem zu überlassen; durch eine kühne, von Erfolg gekrönte Waffentat glaubte er dem Feldzug von vornherein einen für die preussischen Waffen günstigen Anfang sichern zu müssen, um alsdann die noch unschlüssigen Mächte zum Anschluß an Preußen zu bewegen. Und doch gebot er nur über eine einzige Division gegen den ihm an Zahl weit überlegenen Feind, der obenein schon die Gebirgspässe und Höhen hinter Saalfeld mit Artillerie besetzt hatte und über gewandte, den preussischen Infanteristen überlegene Tirailleure verfügte. Tapfer fochten die Preußen, aber zugleich in der Front und Flanke gefaßt, wurden sie zurückgedrängt. Der Prinz griff mit der Kavallerie ein, aber vergebens, die Attacke mißlingt, die Reiter weichen und wenden sich zur Flucht; umsonst ist das Bemühen des tapferen Führers, er wird mit fortgerissen. In Wölsdorf bleibt sein Pferd beim Übersezen mit dem Fuß an einem Zaun hängen, die feindlichen Husaren holen ihn ein. Guindet, ein Wachmeister, führt einen Säbelschlag über den bloßen Kopf des Prinzen, der, um nicht erkannt zu werden, den schwarzen Adlerorden mit dem Hut bedeckt hält. Aber die Aufforderung des Franzosen, sich zu ergeben, beantwortet er mit dem Degen; da trifft ihn ein Stich des Wachmeisters durch die Brust und sterbend sinkt er in die Arme seines Adjutanten. Die Leiche des Helden, der treu seinem Wort, zu siegen oder zu sterben, seine Kühnheit mit dem Tode bezahlte, brachte man am Abend nach Saalfeld; dort balsamierte man sie ein und setzte sie vorläufig bei.

Saalfeld war verloren gegangen und damit das Saalethal für Napoleon offen.

Der Kanonendonner war um die Mittagszeit deutlich in Jena vernommen worden. Da am Morgen nach dem Ausbruch des Hauptquartiers auch die Kunde von dem unglücklichen Verlauf des Kampfes bei Schleiz eintraf, so bemächtigte sich der Gemüther der Jenenser eine wachsende Aufregung; man ahnte, daß bei weiteren Mißerfolgen der preussischen Waffen die Stadt Jena stark in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Begreiflich war daher die Neugierde, die man einem Offizier entgegenbrachte, der des Nachmittags von einem Ritt in die Gegend des Kampfes zurückkam; vor dem Reutor standen viele Leute, die ihn mit Fragen bestürmten, auf die er jedoch ausweichend antwortete. Aber daß es nicht gut stand, glaubte man doch aus seinen Antworten entnehmen zu können, und gegen Abend sollte man denn auch Gewißheit haben. Die Nachricht von einer neuen Niederlage der Preußen wirkte niederschmetternd; die Bestürzung wäre noch größer

gewesen, wenn man den Tod des Prinzen erfahren hätte, aber dieser wurde noch verheimlicht, um die in Jena soeben eingetroffenen Truppen des Regiments von Zweifel und eines Grenadierbataillons nicht mutlos zu machen. Der nächste Tag sollte den Jenensern schon einen deutlichen Begriff von den Folgen einer Niederlage beibringen.

Da das Saatal die für die geschlagenen Preußen gegebene Rückzugstraße war, so füllte es sich denn alsbald auf meilenweite Länge hin mit Flüchtigen, die im wüsten Durcheinander auf Jena zu eilten. Keine Ordnung, kein Zusammenhalt mehr, Reiter und Fußvolk in buntem Gemisch, Kanonen und Bagagewagen, Fuhrwerk jeder Art mit Verwundeten beladen; Tornister und Gewehre wurden weggeworfen, jeder suchte so rasch und leicht als möglich vorwärts zu kommen.

In Jena füllten sich die Straßen und Plätze mit den Flüchtlingen, die, obnehin schlecht versorgt, von Hunger gepeinigt wurden. Aber größer als dieser war die panikartige Furcht, welche sie vor den angeblich bereits nachjagenden Franzosen hatten; eine solche Kopflosigkeit und Verwirrung war einer doch noch keineswegs völlig geschlagenen Armee im höchsten Grade unwürdig.

Das Hauptquartier war schleunigst von Kahla nach Jena zurückverlegt worden und der Fürst sollte selbst Augenzeuge dieser beschämenden Vorgänge sein. Denn als plötzlich der Ruf erschallte: Die Franzosen strömen ins Mühlthal herein! artete die Unordnung in einen unglaublichen Wirrwarr aus. Die Soldaten dachten nur noch an die Flucht und stürzten in sinnloser Furcht über die Straßen und den Graben; einige Kanonen wurden mit solcher Festigkeit über das Pflaster gerissen, daß sie zerbrachen. Fürst Hohenlohe griff persönlich ein und seiner Besonnenheit gelang es, die Ordnung wieder herzustellen, wenn er auch keineswegs die aufgeregten Gemüther zu beruhigen vermochte. Denn so groß war die Disziplinoslosigkeit, daß die Kavalleriepatrouillen sich weigerten, die Weinberge und Gebüsch abzusuchen, da diese angeblich voll von Feinden steckten. Es waren aber keine Feinde, sondern flüchtende Soldaten der eigenen Armee, die da im Mühlthal herumirrten, wie von einer aus Offizieren gebildeten Patrouille festgestellt wurde.

Ununterbrochen strömten immer neue Scharen Flüchtlinge in buntem Gemisch auf der Landstraße heran, überall die Spuren ihrer Mutlosigkeit zurücklassend, indem sie die Gewehre und das Gepäck wegwarfen, auch Kanonen und Munitionswagen, die stecken geblieben waren, einfach im Stich ließen. Da der Provianttrain, den man nicht in die Hände der Feinde fallen lassen wollte, nach Dornburg abgelenkt worden war, so fehlte es an Mehl und sonstiger Verpflegung; die Feldbäckerei, die sich bei Lobeda befand, hatte bei dem eiligen Ausbruch den Teig von 20000 Broten ins Wasser geworfen.

Die um Jena herum liegenden Ortschaften wurden nun mit Truppen besetzt, in Mühlthal war ein Lager aufgeschlagen, auch in der Stadt wurde Militär einquartiert. Statt nun die Anhöhen des Landgrafenberg und die daran stoßenden Hügel gleichsam als eine natürliche Festung zu benutzen,

verzichtete man auf diese zur Verteidigung so wichtigen und geeigneten Bergeshänge und beschloß, den Feind auf der Hochfläche zu erwarten, um ihm dort nach aller preussischen Taktik eine Schlacht in der Ebene anzubieten. Die Stadt Jena leerte sich insolgedessen mehr und mehr von Truppen, die Feldbäckerei wurde abgebrochen, die Kriegskasse fortgeschleppt. Der 12. Oktober, ein Sonntag, fand die Jener in wenig festlicher Stimmung; nur wenige Andächtige suchten den Gottesdienst auf, den Superintendent Mareßoll abhielt. Am Nachmittage hörte man denn auch schon wieder schießen, die Vorposten bei Maua wurden von der Avantgarde des Marschalls Lannes angegriffen und bis Winzerla zurückgebrängt; doch kam das Gefecht zum Stehen und der Feind wurde am Vorrücken verhindert, ging aber später auf Ammerbach und von Kahla aus auf die Burgauer Brücke vor, worauf dann die Preußen sich gegen neun Uhr zurückzogen. Der Feind behauptete Burgau und Winzerla, wo er mit der Hauptmacht lagerte.

Am Nachmittag waren aber schon auf dem Wege nach Jenaprießnitz französische Husaren und Tirailleure sichtbar gewesen und mit preussischen Grenadieren in Plänklei geraten; außer einem Ramsdorfer Bauer wurde jedoch niemand getötet.

Die Nacht brach an, aber zur Ruhe sollte die Stadt nicht kommen; an die Fenster hatten die Bürger Lichter stellen müssen, auch vor die Häuser Laternen gehängt. Bei dieser düsteren Beleuchtung zog unheimlich, spukhaft die Arrieregarde der preussischen Armee durch die Gassen, schweigend, in finsterner Stimmung; als ahnte sie, daß sie den Todesmarsch antrete, dort hinauf zu den Höhen des Landgrafenberges. Nur einmal erschallte ein Lied durch die beängstigende Stille; es waren Reiter, die das Lied aus „Wallensteins Lager“ sangen:

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
In das Feld, in die Freiheit gezogen.

Am Morgen des 13. Oktober war die Stadt von den befreundeten Truppen fast ganz geleert; nur einige Biquets standen noch hier und da; ohne Schwertstreich konnte der Feind jetzt die verlassene Stadt einnehmen. Und er ließ nicht auf sich warten. Bald nach sieben Uhr erschienen die ersten französischen Tirailleurs in der Stadt, die sie nur vorsichtig betraten, da sie noch Preußen darin vermuteten. Die wenigen, die noch darin waren, retteten sich durch schleunige Flucht. Den Fürstengraben und die Johannisstraße hinauf sprengte das zwanzig Mann starke preussische Dragonerpiquet, das am Saaletor gehalten hatte; durch die Bälle hindurch suchte sich ein anderer Vorposten zu retten, der fünfzig Mann stark mit einer Kanone auf der Brücke hielt; das Geschütz mußten sie in Stich lassen, da es zu spät war, die Pferde anzuspannen, und bei der Flucht über die Bälle ertranken vier Mann.

Daß die Jener den Feinden mit Bangen entgegengesehen hatten, läßt sich denken. Da man Plünderung befürchtete, hielten sich die meisten in ihren verschlossenen Häusern verborgen. Andere versuchten es mit der



Bivouac der Franzosen im Mühlthal bei Jena.
(14. October 1806.)

sächlichen Gemüthlichkeit und bewillkommneten die Sieger mit Lebensmitteln und Getränken, hängten dabei aber ihre Uhrketten und Stiefel ein, die für gute Beute erklärt wurden. In Angst und Bangen saßen die Bürger zu Hause, durch jedes Geräusch erschreckt, in steter Furcht, die Plünderer einkommen zu sehen. Um zehn Uhr rückten die Linientruppen unter Marschall Lannes ein; von seiner Anwesenheit erhoffte man mehr Ordnung und größere Sicherheit, die denn auch wohl eintrat.

Ohne viel Zeit zu verlieren, machten sich die Tirailleure daran, den Feinden auf die Höhe zu folgen. Sie konnten das in aller Sicherheit, da sie ja niemand am Aufsteigen hinderte. Wie anders hätte sich das Bild gestaltet, wenn sie diese Höhen im Sturm auf eine vorteilhaft und hinter Weinstöcken, Büschen und Vorsprünge versteckte Schützenstellung hätten nehmen müssen. So aber hatten sie Gelegenheit, den verwundet dreinschauenden Jensefern einen Beweis von Geschicklichkeit und soldatischer Verwegenheit zu geben, indem sie die Abhänge mit einer Leichtigkeit emporkamen, welche man bei den Preußen nicht zu bewundern Anlaß gehabt hatte. Diese Gewandtheit und das rasche Zurechtfinden im Terrain bewies, daß man es mit Leuten zu tun hatte, welche an die Strapazen des Feldzuges gewöhnt und nicht durch einförmiges Kasernenleben verweichlicht waren. Im Aussehen unterschied sich diese Soldateska vielfach sehr bedeutend von dem den meist gut montierten, sauber einhermarschierenden Preußen; man bemerkte zerrissene Kleider, durchlöcherter Hüte, zerfetztes Schuhzeug oder wohl gar nackte Füße; aber aus den Augen dieser verwegenen Burzen blühte es von Kampflust, und mit Humor ertrugen sie alle Widerwärtigkeiten. Ihnen an Beweglichkeit gleich kamen die Kavalleristen, die hier wahre Reiterkunststücke nach Ansicht der Jensefer ausführten; sie ritten ebenfalls nicht auf gebahnten Wegen, von denen ja auch nur einer, der sog. Apoldbaische Steiger, für Reiter und Fuhrwerk passierbar war, sondern kletterten mit ihren zähen Pferden zur Höhe empor, wo irgend sich eine Möglichkeit zum Fußfassen bot.

So ganz leichtem Kaufs sollten die Aufgestiegenen denn doch nicht in Besitz der ersten Höhenflächen gelangen; auf dem obersten Kamm des Landgrafenberges standen Abteilungen des Bataillons Rechten, welche den anbringenden Feind mit kräftigen Salven empfingen; da sie aber viel zu schwach zu dauerndem Widerstand waren und die immer zahlreicher aufsteigenden Franzosen sich links in den Besitz des Cospedaer, rechts in den des Cloßewiger Holzes setzten, mußten sie zurückweichen und wurden von dem durch General Tauentzien vorgeschickten 1. Bataillon des Regiments Zweifel aufgenommen.

Der verhängnisvollste Fehler der preussischen Taktik war somit begangen, man hatte veräußert, mit aller Macht die Franzosen von der Höhe zurückzuwerfen; sie hatten den Schlüssel zu der ganzen Position mit der Einnahme dieses strategisch wichtigen Punktes in Händen, und während sie von hier aus alle zur Höhe emporführenden Schluchten und Wege beherrschten, ging den Preußen der Blick auf das so wichtige Saalthal und die

feindlichen Bewegungen verloren, ihre eigenen konnten dafür um so besser von den Franzosen beobachtet werden. Das erkannte General von Tauentzien, der sofort an den bei Bierzeihneiligen im Hauptquartier liegenden Fürsten Hohenlohe schickte, damit er Verstärkung sendete. So entbrannte denn der Kampf aufs neue und die Franzosen wurden aus den von ihnen bereits eingenommenen Positionen zurückgeworfen. Alles war im besten Gange, die preussischen und sächsischen Truppen, begierig, die Scharte von Schleiz und Saalfeld auszuweihen, fochten tapfer; jubelnd wurde der Fürst bei seinem Erscheinen begrüßt, ein entscheidender Schlag stand bevor — da traf sein Stabschef, Oberst von Massenbach, ein und brachte aus dem Hauptquartier in Weimar einen neuen Operationsplan, der dahin ging, daß die Hauptarmee soeben nach Auerstädt marschiere und von dort am nächsten Tage, dem 14. Oktober, den Marsch nach der Unstrut fortsetzen werde. Der Fürst solle vor der Hand in seiner Stellung bei Jena bleiben, sofort aber ein hinlängliches Korps nach Dornburg und Camburg entsenden, um die Hauptarmee während des Marsches gegen jeden unvermuteten Anfall sicher zu stellen. Der Herzog von Braunschweig ließ dem Fürsten überdies noch ausdrücklich mitteilen: dieser solle nicht angreifen und würde auf das strengste zur Verantwortung gezogen werden, wenn er diesen Befehl überschritte.

Die Eifersüchtelei der beiden preussischen Heerführer, der große Fehler, den Clausewitz in seinen „Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe“ rügt, daß man zwei selbständige Armeen, statt einer einzigen geschlossenen dem geschlossenen auftretenden Feinde entgegenstellte, sollte sich in diesem Augenblick bitter rächen. Der Fürst schlug sich in zorniger Aufregung mit einem Stöckchen über die Lende, aber er glaubte gehorchen zu müssen; ihn traf ja die Verantwortung nicht. Und so unterblieb der wichtige Kampf, die Franzosen durften festen Fuß auf den vordersten Hochflächen des Landgrafenberges fassen.

Das Detachement nach Dornburg und Camburg ging ab, der Fürst selber führte es; der noch um Mitternacht eintreffende Befehl des Herzogs von Braunschweig, diese beiden wichtigen Übergangspunkte ausreichend zu besetzen, wurde nicht ausgeführt; erst spät abends kehrte der Fürst nach Capellendorf zurück. Inzwischen halten die Tauentzienschen Truppen sich weiter mit den französischen Tirailleuren herumgeschossen.

Die Aussichten für den großen Entscheidungskampf waren auf Seiten der Preußen recht trübe. Die Verpflegung war eine so mangelhafte, daß der sächsische General mit Abzug seiner Truppen drohte, es fehlte selbst an genügender Munition; das Mißtrauen in die eigene Kraft und gegen die Heerführer, alles dies lähmte die Tatkraft der Truppen.

In Jena erfolgte inzwischen, am 13. Oktober nachmittags, der Einzug der französischen Hauptarmee. Gleich Wasserbächen ergossen sich, nach dem Bericht von Augenzeugen, die Truppen; die Saalebrücke war vollständig verstopft, die Reiter nahmen daher ihren Weg durch die Saale.

Da sprengte denn auch, hinter sich seinen Rameleuxen, der Kaiser selbst durch die Straßen, mit einem einfachen grauen Oberrock bekleidet; es war für ihn Quartier im Schloß gemacht, doch nach ganz flüchtiger Besichtigung eilte er sofort den Landgrafenberg hinauf. Er hatte schon eine Stunde vor Jena die Nachricht erhalten, daß Marschall Lannes dort oben Posten gefaßt hatte, und erkannte, in richtiger Beurteilung des Terrains, sofort, daß diese Stellung, die ihm den Schlüssel zu der Hochebene in die Hand gab, mit aller Kraft behauptet werden müßte; ihm selbst kam es beim Anblick der abschüssigen Höhen unbegreiflich vor, daß der Feind dieses schwer einnehmbare Bollwerk nicht auf das sorgfältigste in Verteidigungszustand gesetzt und das Aufsteigen verhindert hatte. Die erste Sorge des Kaisers war, durch Parforcemärsche alle verfügbaren Truppen heranzuziehen; Marschall Ney war schon im Anmarsch von Rode her, in aller Eile wurden die Truppen der Marschälle Soult und Lefebvre herangezogen, Davoust und Bernadotte sollten, sobald sie Kanonendonner hörten, den Preußen in die linke Flanke fallen, Murat von Raumburg her auf Jena losmarschieren.

Nachdem er sich durch den Augenschein von der Lage der Dinge überzeugt hatte, ließ Napoleon die übrigen Teile des Lannes'schen Corps und die Garden sofort die Anhöhe ersteigen und unter gewaltiger Anstrengung die Kanonen heraufschaffen.

Auf dem Windknollen, dem höchsten Punkt des Landgrafenberges, wo die kaiserliche Garde ein Bierock bildete, bivallierte der Kaiser, der gar nicht erst nach Jena zurückkehrte.

Oben auf den Höhen flammten in dieser verhängnisvollen Nacht die Wachtfeuer der hart aneinander stoßenden Vorposten beider Heere; aber durch die trübe und nebelige Nacht leuchtete es auch vom Thal her unheimlich auf: eine Feuersbrunst, welche in all der bereits herrschenden Verwirrung die Gemüter der Jenenser aufs heftigste erschreckte. Hatte man von der Ankunft des Kaisers eine bessere Manneszucht und rücksichtsvolleres Benehmen der zu Tausenden innerhalb und außerhalb der Stadt lagernden Soldaten erwartet, so schien diese Zuversicht in den ersten Abendstunden berechtigt zu sein; dann aber tat der Jenenser Wein, den die Soldaten in den Kellern fanden, seine Wirkung, es kam zu den widerlichsten Szenen, rücksichtslos wurde geplündert und die Wachtfeuer auf den Straßen und Plätzen mit ausgehobenen Türen, Fensterläden und Hausgerät gespeist. Und in all diese Angst und Not schallte jetzt das Sturmgeläut der Feuerglocken; es war Feuer ausgekommen, aber niemand hatte den Mut und den Willen zum Löschen, jeder dachte nur an die Erhaltung des eigenen Lebens und Besitzes.

Trübe und neblig brach der Morgen des 14. Oktobers an. Während Fürst Hohenlohe bestimmt glaubte, daß er an diesem Tage nicht angegriffen werden würde, sondern seinen Truppen einen Ruhetag gönnen wollte, war von Bonaparte alles zum Hauptschlage vorbereitet. Um 4 Uhr morgens ließ er noch einmal den Marschall Lannes zu sich rufen und gab ihm die



Griesbacher Garten in Genua in den ersten Stunden des 14. October 1806.

letzten Befehle. Es kam dem Kaiser zunächst darauf an, den nötigen Platz zur Entfaltung größerer Streitkräfte, also Terrain für die Schlacht zu gewinnen. Es sollten daher zunächst die Dörfer Gloschwitz und Cospeda genommen werden. Die Regimenter traten an die Gewehre, der oberste Feldherr ritt die Fronten ab und hielt eine ermunternde Ansprache an sie, erinnerte daran, daß heute der Jahrestag von Ulm sei, wo der österreichische General Mack abgeschnitten wurde, daß es heut den Preußen ebenso ergehen solle, die auch nur noch für den Rückzug kämpften; den zu verhindern sei Ehrensache jedes französischen Corps. Auch ermahnte er seine Soldaten, sich nicht vor der gerühmten preußischen Kavallerie zu fürchten, sondern ihr Bajonette und volle Vierecke entgegenzustellen. Ein tausendstimmiges *Vive l'empereur!* erschalle und dann ging es zum Angriff: die Division Suchet auf Gloschwitz, die Division Gazan auf Cospeda.

Es war 6 Uhr morgens, als der Vormarsch begann. Im Rahmen dieses Aufsatzes kann es nicht liegen, eine ausführliche Schilderung der Doppelschlacht Jena-Auerstädt mit allen Einzelheiten zu geben, sondern eine Skizzierung des Gesamtverlaufs muß genügen.

Der Rebel war so dicht, daß sich die Kämpfer zunächst nicht sahen; als General von Tauentzien seine Truppen, die auf dem Abhange des zwischen Gloschwitz und Lützenrode liegenden Dornbergs lagerten, vorgehen ließ, wurden sie von einem Hagel von Geschossen, Gewehr- und Kanonenkugeln begrüßt, den sie erwiderten, ohne des Feindes zunächst ansichtig zu werden. Das stehende Feuergefecht führte zunächst nur zu geringen Verlusten, aber den in Übermacht andrängenden Franzosen waren die tapfer kämpfenden Preußen und Sachsen nicht gewachsen; etwa gegen 1½ Uhr konnte über den Ausgang des Gefechtes kein Zweifel mehr sein; die Verluste beliefen sich an Toten und Verwundeten auf über die Hälfte der Mannschaft, welche ihre Munition verschossen hatte. Erst gegen 10 Uhr kam der Befehl des Fürsten Hohenlohe, der immer noch an keinen ernstlichen Kampf glaubte, daß Tauentzien seine erschöpften Truppen nach Kleincomstedt zurückführen und dort aufs neue Aufstellung nehmen sollte. So war denn die erste Aufgabe für die Franzosen gelöst: Gloschwitz und Lützenrode waren in ihren Händen, das Schlachtfeld war nun für sie in genügender Ausdehnung für sie frei geworden.

Aber auch bei den nordwärts gelegenen Dörfern Lehesten und Röddchen war es zum Kampf gekommen. Dort stand General von Holtzendorf, der sich jetzt von den Truppen des Marshalls Soult angegriffen und alsbald von dem Hauptquartier bei Bierzehnheiligen abgeschnitten sah. Soult war durch das Raufetal gekommen, zum Führer hatte ihm der Wenigenjenaer Pfarrer Dr. Putzke dienen müssen. Aber die wenig beneidenswerte Rolle dieses Mannes ist viel hin- und hergetritten worden; es fehlt nicht an den schärfsten Beurteilungen wie an Versuchen, sein Verhalten zu entschuldigen. Das letztere beabsichtigte er selbst in seiner am 2. November 1806 an das Oberkonsistorium zu Weimar eingesandten *species facti*. Er war Familien-

vater, hatte in dem Augenblick, da man ihn unter Bedrohung seines Lebens zum Führer preßte, daheim eine kranke Frau und zwei Kinder und besaß nicht den Mut, der bei der ihm gelassenen Wahl erforderlich gewesen wäre. Er erzählt selbst ausführlich, wie man ihn schließlich, da niemand sonst zu finden gewesen, zu dieser Tat gezwungen, und schließt seinen Bericht, in welchem er von der schrecklichen ihm widerfahrenen Behandlung und seinen



Die Franzosen schaffen ihre Kanonen den Apoldischen Steiger
bei Jena hinauf.
(14. Oktober 1806.)

durch Plünderung herbeigeführten Verlusten spricht: „Noch schrecklicher würde es für mich sein und das Maß meines Elendes voll machen, wenn nun auch meine Ehre angegriffen und ich — wie es den Anschein hat — als ein Landesverräter angesehen und beurteilt werden sollte.“

General v. Holzenborn sah sich nach zweistündigem Kampf ebenfalls genötigt, vor der Übermacht zurückzuweichen; er zog sich zunächst auf Stobra zurück und dann nach Apolda, statt den Versuch zu machen, sich mit den Hohenloheschen Truppen zu vereinigen. Also auch von dieser Seite her wurde nun den Franzosen ein größerer Spielraum zum Aufmarsch eingeräumt.

Fürst Hohenlohe konnte endlich nicht länger im Zweifel darüber sein, daß seine Meinung, es werde heute zu keinem ernstem Kampf kommen, eine sehr irrige war. Längst war das Gefecht im Gange, als er um 7 Uhr zu Pferde stieg und gerade dazu kam, als General Grawert daran ging, die bisherige falsche nach Süd-Südwest gerichtete Front dem Feinde zuzuwenden; die Aufstellung geschah vor den Dörfern Bierzehnheiligen und Zifferstädt. Um Bierzehnheiligen entspann sich nun ein erbitterter Kampf, das Dorf fiel schließlich den Feinden in die Hände, obwohl die preußische Infanterie immer wieder vordrang; sie bot mit ihren geschlossen marschierenden Bataillonen ein vortreffliches Ziel für den in guter Deckung sie erwartenden Feind, dessen Tirailleurs- und Geschützfeuer die preußischen Reihen zusehends lichte. Der Rebel war gewichen, die milde Sonne eines schönen Herbsttages schien auf die Kämpfenden herab. Statt einen wichtig begonnenen Vormarsch auf Bierzehnheiligen fortzusetzen und so einen Hauptstoß gegen den Feind zu führen, ließ sich der Fürst, der sehnüchsig auf die Ankunft des von Weimar zu Hilfe eilenden Generals von Rüchel wartete, in ein stehendes Feuergefecht ein; diese Zeit wurde von Napoleon ausgenutzt, um alle Kräfte heranzuziehen und dann durch Übermacht den Gegner zu erdrücken. Um Mittag griff auch General Augereau in den Kampf ein und vor Bierzehnheiligen erschienen die ersten Kolonnen Murats und der kaiserlichen Garden. Dem doppelt überlegenen Feinde gegenüber reichte die größte Tapferkeit nicht aus, die preußischen Linien kamen ins Wanken, und der nun nicht mehr aufzuhaltende Rückzug artete in regellose Flucht aus. Zu spät traf General von Rüchel um 2 Uhr nachmittags ein: er konnte die allgemeine Verwirrung nicht mehr verhindern; in sie hineingezogen, wurde auch er geschlagen. Nachdem so das Centrum der preußischen Hauptmacht gebrochen war, fielen auch die am Schneckenberg den äußersten linken Flügel bildenden Sachsen den Feinden in die Hände. Die Schlacht von Jena war verloren.

Das geschlagene Hohenlohesche Korps konnte sich der Hoffnung hingeben, an der bei Auerstädt stehenden Hauptarmee einen Rückhalt zu finden, aber es sollte an diesem Unglückstage zwei geschlagene preußische Heere geben.

Der Herzog von Braunschweig beabsichtigte einen Flankenmarsch nach der Elbe hin anzutreten; diesen Plan wünschte Napoleon zu hindern und so erhielt Marschall Davout Auftrag, nach Apolda zu marschieren, während Bernadotte von Dornburg her ihn unterstützen sollte. Am 14. Oktober morgens brach die preußische Hauptarmee auf und nahm die Richtung auf die Unstrut zu, sah sich aber in ihrer Vorhut bei dem Dorfe Poppel von den Franzosen angegriffen. Diese hatten den von dem Fürsten Hohenlohe trotz des erhaltenen Befehls nicht besetzten Köfener Paß genommen, waren auch die steilen linken Saaleufer emporgeklettert und bereits bis Poppel vorgebrungen, wo sie das Feuer auf die Division Schmertau eröffneten; auch westwärts standen feindliche Abteilungen. Wie bei Jena so hatten auch hier die Franzosen die Hochebene gewonnen. Blücher, unter dessen Befehl die Vorhut stand, ging mutig drauf los trotz des auch hier

herrschenden Rebels; es lag in seinem Plan, dem Feind in Flanke und Rücken zu fallen. Aber hier beherzigten die französischen Infanteristen ebenfalls die vom Kaiser empfohlene Taktik, Karrees zu bilden und die anstürmende Kavallerie mit mörderischen Salven zu empfangen. Die Blücherschen Husaren sahen sich also in ihrem Vorhaben, das feindliche Fußvolk über den Haufen zu reiten, sehr getäuscht; es entstand Verwirrung, die in Flucht ausartete, da obenein die preussische Reiterei in die Schutzlinie der eigenen Batterie geraten war, also von allen Seiten Feuer erhielt. Vergeblich suchte Blücher die Fliehenden zum Stehen zu bringen, es gab kein Halten, bis sie der



Brand der Johannisgasse in Jena.

(14. Oktober 1806.)

schühende Wald aufnahm. Gleichfalls erfolglos war das Bemühen der Division Schmellau, die Franzosen aus den von ihnen eingenommenen Defileen zwischen Rösen und Hassenhausen zu werfen. Ein wüthender Kampf entbrannte um Hassenhausen, wo die Preußen von den wieder gut gedeckten Franzosen bezimert wurden. Auch die zur Hilfe eilende Division Wartensleben vermochte nicht dem Feind beizukommen, Graf Wartensleben wurde verwundet, Graf Schmellau getödtet und jetzt erhielt auch der Herzog von Braunschweig einen Schuß seitwärts durch den Kopf, so daß er, schwer verwundet, des Augenlichts beraubt, unfähig wurde, den Oberbefehl weiter zu führen. Auch Prinz Wilhelm von Preußen erhielt bei einer mißlungenen Kavallerieattacke eine Wunde. Endlich erschien der Prinz von Danien, der

aber auch von Davout mit letzter Kraftanstrengung zurückgeworfen wurde. Der König Friedrich Wilhelm schlug Blüchers Bitte, noch einmal einhauen zu dürfen, ab und befahl den Abbruch der Schlacht, die er am nächsten Tage, mit den Hohenloheschen Truppen vereint, fortsetzen wollte; er mußte ja noch nichts von der Niederlage bei Jena. Hätte der König in diesem Augenblick gegen den völlig erschöpften Davout die noch verfügbaren, fast gar nicht ins Gefecht gekommenen Truppen unter Zuhilfenahme der 18 000 Mann starken, bei Gartensberge stehenden Reserve zu einem entscheidenden Stoß ins Treffen geführt, so konnte an einen Erfolg der preussischen Waffen kaum gezweifelt werden. So aber verließ er sich auf die Unterstützung durch Hohenlohe, der wieder seinerseits bei der Hauptarmee Schutz zu finden hoffte. Die gewaltige Enttäuschung der beiden Armeen, dies Zusammentreffen zweier Niederlagen und die daraus entstehende Mutlosigkeit machte die Katastrophe zu einer so folgenschweren und ließ sie in einen völligen Zusammenbruch ausarten.

* * *

Für die so stark in Mitleidenschaft gezogene Stadt Jena sollte der Verlust der Schlacht auf dem Landgrafenberg insofern von Nutzen sein, als sie dadurch vor dem völligen Untergange bewahrt blieb. Wie verlautet, hatte Napoleon angeordnet, daß eine auf dem Galgenberg aufgestellte Batterie die Stadt zusammenschießen sollte, falls das französische Heer zum Rückzug genötigt sein würde. Vor diesem Schicksal blieb die arg geschädigte Stadt auf die Art glücklich bewahrt. Es sah ohnehin müßt genug in ihr aus.

Das in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober im Hause des Seilermeisters Werner ausgebrochene Feuer in der Johannisstraße hatte, da ja niemand zunächst an Löschern dachte, zunächst die acht Nachbarhäuser in dieser Straße erfaßt und war dann auf die Gebäude der Mühlgasse und Leutragasse übergesprungen, wo ihm noch neun andere Häuser zum Opfer fielen.

Unausgeseht läuteten die Sturmglocken auch noch am 14. Oktober, während vom Schlachtfeld her Geschütz- und Gewehrfeuer vernehmbar war, wodurch die Aufregung der geängstigten Bewohner nur noch verstärkt wurde. Endlich rafften sich denn doch entschlossene Bürger auf und begannen die Löscharbeit, an denen sich auch Franzosen beteiligten. Aber es war nur noch wenig zu retten, der ganze Raum, den der heutige Gichplatz einnimmt, war eine einzige große Brandstätte, an der niemals wieder Häuser aufgerichtet wurden. Er hieß denn auch fortan Brandplatz, bis er später nach der von der Burschenschaft daselbst gelegentlich der Friedensfeier gepflanzten Eiche den Namen Gichplatz erhielt. Übrigens wurde den geschädigten Hausbesitzern durch kaiserliches Dekret aus Erfurt vom 12. Oktober 1808 eine Entschädigung zugesichert, die ihnen in Höhe von 300 000 Frank auf Betreiben des Jenerser Professors Henri am Ende des Jahres 1810 ausgezahlt wurde.

Bot schon die Brandstätte ein Bild der Verwüstung, so trugen auch die übrigen Straßen und Plätze die mehr als reichlichen Spuren der Ver-

wüstung und Plünderung. Die Schreckensnacht vom 13. bis zum 14. sollte den Jenensern unvergeßlich werden. Die Plünderung war nach Berichten von Augenzeugen allgemein. „Häuser wurden erbrochen, Türen zertrümmert, Kisten und Kästen zer schlagen und ihres Inhalts beraubt; was man nicht fortnahm, wurde häufig umhergestreut, unter die Füße getreten, verwüstet, dabei die Einwohner aufs äußerste geängstigt und mißhandelt; weder Alter



Die Stadtkirche in Jena.

(14. October 1806.)

noch Geschlecht fand Schonung und nur dem glücklichen Zufall war es zu danken, wenn irgend ein Haus, wenn irgend ein Mensch von der allgemeinen Drangsal nicht betroffen wurde. Überall Hilferuf und Angstschrei, hier flüchtende Menschen, dort heubebeladene Soldaten, oft eigentümlich anzuschauen, das Brot auf den Bajonetten, den Wein in Eimern, die Betten auf den Rücken tragend.“ Die Wachsfeuer loderten auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, größtenteils genährt mit den Gerätschaften der Häuser.

Die durch die Feuersbrunst ihrer Behausung verlustig gegangenen Einwohner suchten zum Teil in dem damaligen Griesbachschen, jetzigen Prinzessinnen-

garten Zuflucht, wo sich seltsame Szenen abspielten. „So wanderte einer mit seiner Familie herum, auf dem Kopfe einen großen dreieckigen Hut, am Leibe einen zerrissenen Schlafrock und an den Füßen einen Stiefel und einen niedergetretenen Schuh. Hinter ihm drein ging die Wagh, über ihren schmutzigen Unterleibern den Sonntagsrock des Herrn, auf dem Rücken einen Korb mit — nichts. So verkroch sich hier eine Frau in der kalten Nacht fast nackt, zwei große Schachteln unter dem Arme, in welchen aber ein Paar — zierliche Kopfszeuge lagen. So leuchteten andere ganz steif und langsam durch die Gänge des Gartens. Sie hatten den ganzen Kleiderschrank angezogen und waren von der Menge von Kleidern so zusammengepreßt, daß sie sich kaum rühren konnten.“

Der 14. Oktober sollte nur eine Fortsetzung des Glends bringen, denn jetzt wurde aus ganz Jena ein großes Lazarett gemacht. In der Stadtkirche wütete Art und Stemmeisen, man riß die Kirchstühle heraus, um Platz für die Verwundeten zu schaffen; auch das Kranken- und Irrenhaus, der Sechshoden, der Gasthof zum Vären und später das Schloß wurden in Anspruch genommen. Den Befehl dazu gab Marschall Lesebre bereits eine Stunde nach Beginn der Schlacht, und es dauerte auch nicht lange, so kamen von Cospeda her die ersten Verwundeten; wer noch humpeln konnte, schleppte sich zu Fuß herein, andere waren mit aufs Pferd genommen oder wurden auf Bahren hineingetragen. Als bald entrollten sich düstere Bilder des Jammers, das Geschrei der Verwundeten, die Blutspuren auf dem Pflaster, der Anblick all dieser Verstümmelten, es waren Eindrücke niedererschmetternder Art. Und während hier die ersten Opfer sich in ihren Schmerzen wanden, zogen immer frische Truppen durch die Stadt hinauf zur Schlacht, in deren Donner sich das Sturmgewühl der Glocken mischte. Um fünf Uhr führte man gefangene Preußen und Sachsen über den Fürstengraben; je später es wurde, desto dichter strömten die Soldaten, die am Kampfe nicht mehr teilnahmen, in die Stadt zurück, wo sich die wüsten Szenen wiederholten. Vor der Kirche, auf dem Markt, auf allen Plätzen brannten die Wachtfeuer, zu deren Unterhalt man die zer Schlagenen Kirchenstühle und sonstige Geräte verwendete.

Jetzt schallte kriegerische Musik vom Johannissthor her; die kaiserlichen Gardes kehrten siegestrunken vom Schlachtfeld heim; auch der Kaiser kam in die Stadt geritten, um diesmal im Schloß zu übernachten.

Es kann nicht geleugnet werden, daß Napoleon der Stadt und Universität gegenüber sich von einer gewissen Courtoisie gezeigt hat, die ihm, dem glückstrahlenden Sieger, freilich gut zu Gesicht stand und in diesem Augenblick nicht schwer ankam, während er sonst die deutschen Universitäten haßte.

Die Sorge um die Hochschule mußte natürlich den Senat auf das lebhafteste beschäftigen. Es wurde daher am 15. Oktober eine akademische Deputation aufs Schloß geschickt, um eine Audienz bewilligt zu erhalten. Marschall Duroc nahm ein Schreiben und den neuen Lektionskatalog entgegen und ließ die Herren um 2 Uhr wissen, daß der Kaiser die Deputation, ohne

daß diese sich erst in Galakleider zu werfen haben, zu empfangen wünschte. Der Prorektor Gabler in Begleitung einiger Professoren entschuldigte sich zunächst beim Eintritt, daß die Deputation nicht in einem feierlichen Aufzuge erschien, und legte dann eine Fürbitte für Stadt und Universität ein. Bonaparte sprach sein Bedauern über den Zustand der Stadt aus und erkundigte sich nach der Universität. In Klopffleischs „Schlacht bei Jena“, Jena 1862, wird ein authentischer Bericht über dies Gespräch gegeben; Gabler antwortete: „Sire, die Weisheit von Ew. Majestät Einrichtungen hat auffallend auf die Verminderung unserer Hörsäle gewirkt. Vor zehn Jahren zählten



Übergang der Franzosen über die Ramsdorfer Brücke
bei Jena.

(13. Oktober 1806.)

wir 860 Studenten; aber seit es Ew. Majestät gefallen, um den Nationalgeist unverfälscht zu erhalten, den jungen Franzosen zu befehlen, sich der allgemeinen Erziehung zu unterwerfen, haben die Fürsten, voll Eifer, Ew. Majestät erlauchtem Vorgange zu folgen, dieselben Einrichtungen getroffen, und die meisten Fremden, deren Vermögen der Stadt mehr Wohlhabenheit verschafft, haben sie verlassen.“

„Sie haben treffliche Professoren,“ nahm hier der Kaiser das Wort. „Die Ehre, die Ew. Majestät ihnen erzeiget, wird ihnen zur Ermunterung dienen. Erlauben Ew. Majestät hinzuzufügen, daß hier die Pflanzschule ist, aus welcher die gelehrtesten und berühmtesten Männer Deutschlands her-

vorgingen. Hier hatten sie ihren liebsten Aufenthalt, Schiller, Goethe und Boß arbeiteten hier an ihren besten Werken. In jeder Rücksicht hält dieser Musesitz sich des Wohlwollens Ew. Majestät würdig.“

Es darf zu dieser Rede des ehrwürdigen Gabler nur bemerkt werden, daß, wenn Fichte noch Lehrer an der Jena'schen Hochschule und Sprecher der Deputation gewesen wäre, der Kaiser wohl andere Worte zu hören bekommen haben würde. Auch die städtische Deputation erhielt beruhigende Zusicherung und ganz allmählich kehrte die Ordnung in die bürgerlichen Verhältnisse zurück. Noch in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober wurden die Jena'ser Obrigkeiten im Namen des Kaisers vom Marschall Desobry bestätigt und zum Kommandanten der Stadt der Oberst Bouchard bestimmt; die städtische Verwaltung hieß fortan Municipalität nach französischem Muster. Am 16. Oktober mittags wurde ein Befehl angeschlagen, dem zufolge den französischen Soldaten Unordnung und Plünderung verboten wurde; die Zuwiderhandelnden wurden mit Todesstrafe bedroht.

Napoleon hatte die Stadt verlassen, auch die Garden zogen ab und allmählich hörten die Soldatendurchzüge auf. Viele von den geflohenen Bürgern kehrten zurück, auch die Professoren und Studenten fanden sich nach und nach wieder zusammen. Professor Luden, der am 20. Oktober abends mit dem Hofrat Eichstädt von Raumburg her in Jena eintraf, suchte seine Wohnung auf. Da sah es wüst aus. Auf dem Vorsaal lagen Koffer, Kisten, Tonnen aufgebrochen, zerbrochen und zusammengefallen durcheinander. Die Türen der Zimmer standen auf, die Schlösser waren abgeprengt, die Zimmer ganz mit Stroh angefüllt, das größtenteils aufgelockert dalag, wie wenn es durchwühlt worden wäre. Es war nicht möglich, mit einem Licht hineinzubringen. Luden warf einen Blick auf seine Repositorien und bemerkte, daß auch seine schönen Bücher sämtlich dahin waren. Am nächsten Tage machte er einen Rundgang durch die Stadt.

„Welch ein Anblick. Ich kannte die Stadt kaum wieder und die Menschen gar nicht. In manchen Häusern waren Türen, Fenster und Fensterladen noch zerbrochen; in andern hatte man ausgebessert, hin und wieder war man mit der Ausbesserung beschäftigt. Die Mauern waren auseinandergetrieben; hier und dort fanden sich Haufen von Unrat. Die Menschen, deren ich ansichtig wurde, schienen freilich sämtlich den geringeren Klassen anzugehören, aber ich erblickte auch nicht eine einzige nette, behagliche oder reinliche Gestalt. Alle Gesichter waren eingefallen und lang geworden; keine rote Wange, ja keine Wange, in welcher ein Blutstropfen zu entdecken war, zeigte sich. Das Auge sah scheu vor sich hin, und nirgends ward ein freudiger Laut gehört, nirgends eine Spur von Heiterkeit entdeckt. Selbst die Kinder waren eingeschüchtert und blickten mit Angstlichkeit seitwärts auf die Franzosen, die einzeln durch die Gassen gingen. Und die armseligen Kleider, mit welchen alle angetan waren — denn auch diejenigen, welchen wohl kaum etwas hätte genommen werden können, schienen der Welt zeigen zu wollen, daß sie ihre Habseligkeiten eingebüßt hätten — hingen Männern

und Frauen auf dem Leibe, als wenn sie gar nicht für sie gemacht worden wären. Vor der Kirchthür hielt ein großer Leiterwagen, der schon ziemlich mit Leichnamen, ohne alle Bedeckung aufeinander gepackt, angefüllt war und man trug noch andere Leichname, gleichfalls ganz nackt, aus der Kirche heraus, um sie mit dem selbigen Wagen zur ewigen Ruhe zu bringen. Alle diese unglücklichen Menschen, zum Theil sehr verstümmelt, waren in der letzten Nacht gestorben und wahrscheinlich war dieser Wagen nicht der erste, der diesen Morgen mit der traurigen Last beladen war. Auf den breiten Stufen vor der Kirche saßen mehrere französische Soldaten, die ohne Zweifel leicht verwundet waren und sahen mit ernsten und düsteren Blicken schweigend dem Schauspiel zu. Ich aber wandte die Augen ab und eilte vorüber. Bald gelangte ich zu der Brandstätte. Es war ein furchtbarer Schutt, aus welchem nur noch die Brandmauern der zerstörten Häuser hervorragten. Auf dem Schutte befanden sich viele Menschen, welche hielten und gruben, ob sie vielleicht noch etwas finden möchten von ihrem Eigenthum, was des Aufhebens wert wäre. Ich ging aus dem Thore und um die Stadt herum nach unserer Wohnung.“

Es war also ein trauriges Semester, das nun endlich seinen Anfang nehmen konnte, doch war die Zahl der schließlich neu inskribierten Studenten größer, als man erwarten durfte. Die Universität erhielt einen von Berlin aus datierten Schußbrief, der im Urtext folgendermaßen lautet:

Major-Général.
GRANDE ARMÉE
ORDRE
DE PAR L'EMPEREUR.

L'Université de Jena, ses Professeurs, Docteurs et Etudiants ses possessions, revenus et autres attributions quelconques sont mis sous la Sauve-garde spéciale des Commandants des troupes françaises et alliées.

Le Cours des Etudes sera continué. Les Etudiants sont autorisés en consequence à revenir à Jena que l'intention de l'Empereur M. de ménager autant qu'il sera possible.

(L. S.)

à Berlin, l' 24. Novembre 1806.

Le prince de Neuchatel, Major-Général.

Fornov.

M. Al. Berthier.

Hess.

Pour Copie Conforme.

Küster.

Le Chef d. Escs. Bouchard.

Bades.

Commandant d'arme à Jena.

Daß unter den im Wintersemester 1806/7 obwaltenden Umständen große Vorsicht geboten erschien, um Reibereien zwischen Studenten und der französischen Besatzung zu vermeiden, liegt auf der Hand. Um so größer war die Bestürzung, als in diesem Winter ein französischer Offizier von einem Studenten im Duell erstochen wurde. Auf einem Rosenball war dieser Offizier, ein Herr de la Roche, mit dem der Thuringia angehörigen

Studioſus Karl Völker aus Dornburg, dem er die Tänzerin abwendig machen wollte, in Streit geraten; dieſer endete mit einer Duellforderung, die bald darauf in einem Garten nahe der Spittelkirche zum Austrag kam. Der Offizier, der mit großer Erbitterung ſocht, erhielt von Völker einen tödlichen Stich durch die Bruſt, dem er ſofort erlag. Da man Napoleons Widerwillen gegen die deutſchen Studenten kannte, glaubte der Senat auf das Schlimmſte gefaßt ſein zu müſſen. Der Geheime Kirchenrat Gabler, 3. Zt. Prorektor, veranlaßte Völkers Bruder, ſofort bei dem franzöſiſchen Kommandanten um Nachſicht zu bitten. Bouchard zeigte ſich wider alles Erwarten ſehr entgegenkommend; ſolch Duell ſei etwas Alltägliches in der franzöſiſchen Armee; man ſolle die Sache ignorieren, da ja das Unglück auch den jeztigen Sieger ebenſo hätte treffen können, wie den Gefallenen.

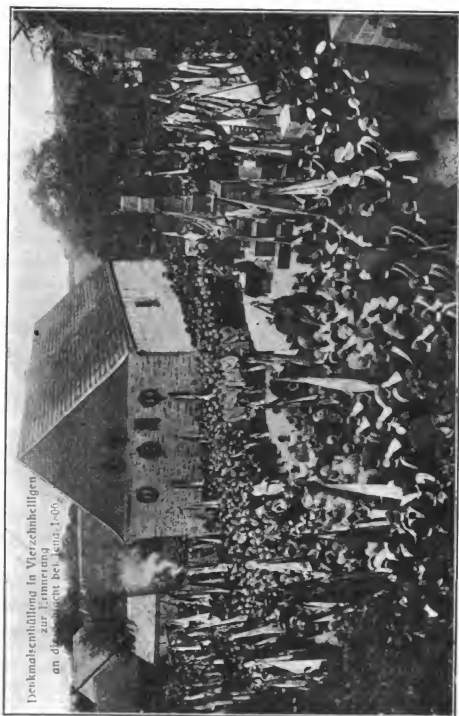
Der Senat folgte dieſem blutigen Beiſpiel, ignorierte das Duell und kam ſo glatt über den unangenehmen Vorfall hinweg.

* * *

Dieß bereits vor der Schlacht bei Jena-Auerſtädt die preußiſche Armeeleitung Einheillichkeit und Entſchloſſenheit vermiſſen, ſo zeigte ſich nach der Kataſtrophe die Unhaltbarkeit der bisherigen allgemeinen Zuſtände, beſonders der militäriſchen Verhältniſſe in beſchämendem Licht. Die feige Übergabe einer Reihe von wichtigen Feſtungen, die allmähliche Zertrümmerung der Armee, die Flucht des Königs, der Einzug Napoleons in Berlin, der ſchmachvolle Frieden von Tiliſt, der Beginn einer faſt ſiebenjährigen Knechtung, alles das ſind Kapitel, die zu den trübſten der vaterländiſchen Geſchichte gehören.

Die jämmerliche preußiſche Politik ſeit 1795 erhielt ihren verdienten Lohn; all die inneren Schäden des morſchen Staates wurden bloßgelegt, die Stützen brachen — und es ward endlich Raum geſchaffen für einen kraftvollen Wiederaufbau.

Die Erkenntnis, daß etwas ſaul im Staate Dänemark wäre, hatte ſchon vorher eine ganze Reihe tüchtiger Männer gewonnen; an Reformvorſchlägen, namentlich auf militäriſchem Gebiet, war ſchon vor 1806 kein Mangel, nur fehlte die Kraft und vor allen Dingen das Geld zur Ausführung. Für den Kundigen kam alſo der preußiſche Zuſammenbruch nicht ſo ganz unerwartet, wenn auch niemand geglaubt hätte, daß er ſo umfangreich und folgenſchwer ſein würde. Die große Menge des Volkes ſtand dem unheilvollen Ausgange verſtändnislos gegenüber. Von dieſem ſcheinbar glänzenden Heer hatte man Helidentaten nach Art der friedericianiſchen erwartet; mit dem „Herrn von Bonaparte“ dachten die preußiſchen Gardeoffiziere im Handumdrehen fertig zu werden. Aber in Zuſammenſetzung und Alter des Menſchenmaterials, in Ausrüſtung, Gefechtsſtaktik und Kriegsführung, in allem war man im Nachteil gegenüber der kriegsgewohnten, von nationalem Geiſt erfüllten franzöſiſchen Armee, noch dazu unter einem Feldherrngenie eines Bonaparte. Hier galt der ſtarke Wille eines einzelnen,



Denkmalsentfaltung in Vierzehnheiligen
zur Erinnerung
an den Brand bei Jena, 1806

Denkmalsentfaltung in Vierzehnheiligen bei Jena.
(14. Oktober 1906.)

hier war Konzentration der Kräfte und völlige Klarheit über das, was man wollte.

Von alledem gerade das Gegenteil auf preussischer Seite. Der König entschloß sich höchst widerwillig zum Kriege, den er selbst unter neuen demütigenden Bedingungen noch im letzten Augenblick zu vermeiden bereit war; den Oberbefehl übertrug er dem „verzagten Herzog“, wie ihn Clausewitz, dem General Braunschweig, wie ihn Napoleon spöttisch nannte. „Der Braunschweiger war sehr alt geworden und so verzagt, daß er nicht den Mut hatte, nach Berlin zu gehen.“ Bei Erwähnung des Kriegsplanes spricht Clausewitz von einer „Krankheitsgeschichte dieser Idee“, unvernünftig nennt er die Einteilung in zwei Armeen, noch dazu unter zwei Feldherren, von denen sich der eine, Fürst Hohenlohe, möglichst unabhängig vom andern machen wollte. Ein Militärchriftsteller der Gegenwart, Generalleutnant Frhr. v. d. Goltz, urteilt über die Anwesenheit des Königs beim Heer wenig schmeichelhaft: „Er hatte damit die Energie der Kriegsführung steigern wollen, lähmte sie aber, sicherlich ohne sich darüber klar geworden zu sein.“ Schließlich wußte niemand mehr, „wer Koch, wer Kellermeister war. Das dunkle Vorgefühl von einem üblen Ausgang der Dinge entnerote die Truppen. Hunger und Mangel aller Art trug zu ihrer Entkräftung bei.“ Ähnlich urteilt Generalmajor von Lettow-Vorbeck.

Daß sich die Truppen bei verschiedenen Gelegenheiten tapfer schlugen, daß die Offiziere in der überwiegenden Mehrzahl ihre Pflicht taten, daß es an Blicken in diesen dunklen Geschehnissen nicht fehlte, soll gar nicht geleugnet werden.

Wie stellte sich nun das preussische Volk, in erster Linie die Berliner Bevölkerung zu dem unerwarteten Ausgang?

Von Ehrenzeugen wird berichtet, daß beim Einzug Napoleons in Berlin vielfach der Ruf *Vive l'empereur!* aus dem Munde von Berlinern vernommen worden ist. Die ganze Zügellosigkeit der stark angefaulten Berliner Gesellschaft jener Zeit, die sich durch leichtfertiges Leben und Trivialität schon vorher ausgezeichnet hatte, kam jetzt, in einem Augenblick, wo die Nation ihre letzten Kräfte hätte zusammennehmen müssen, um den drohenden Untergang abzuwehren, zu beschämender Geltung. „Man war den Franzosen dienstbar, wo man es nur vermochte. Das gilt selbstverständlich von den Frauen dieser vermoderten Gesellschaft in allen Klassen vorzugsweise. Man denunzierte ferner wacker, wo ein freier Mann ein Wort für König und Vaterland gesprochen . . . Die Bürger söhne paradierten in einer prächtigen hellgrünen, mit Gold reich gestickten Uniform; sie waren stolz darauf, die Diener der französischen Offiziere zu sein; mit Vergnügen galoppierten sie neben den Kutschenschlägen der Pariser Hutmacherinnen und Nähterinnen einher, welche dieser oder jener französische Offizier als *mattresse en titre* unter irgend einem nom de guerre mit sich umherschleppte.“ (D. Schwebel, Geschichte der Stadt Berlin. II.)

Es werden uns viele Züge berichtet, die von einer vaterlandslosen Gesinnung zeigten, wie man sie zwanzig Jahre nach dem Tode des großen

Friedrichs nicht für möglich gehalten hätte; vielfach empfanden die von den hochmütigen Offizieren freilich oft gereizten Bürger eine gewisse Schadenfreude, diese Junker so gedemütigt zu sehen.

Aber diesem Taumel der Erniedrigung, diesem Gefallen am Reiz des neuen folgte die Einteilung, das Erwachen. Nur zu bald sollte man erkennen, was es mit dieser Fremdherrschaft auf sich hatte; es regte sich das Gefühl der Scham, der brennende Wunsch, die erlittene Schmach wieder auszuweichen, die Sehnsucht nach einem auf gesunder Grundlage ruhenden Staatsleben. „Durch das ganze Volk geht ein Zug von herzlicher Wärme, ja von einer stillen Feiterkeit, die uns unter all dem Großen der Zeit am meisten rührt. Es ist gläubiges Vertrauen zur eigenen Macht, Zuversicht zu der guten Sache, überall eine unschuldige jugendliche Frische des Gefühls. Schwerlich, so lange es Geschichte gibt, hat ein zivilisiertes Volk das Größte in so reiner Begeisterung geleistet.“ So schreibt Gustav Freytag.

Es waren andere Berliner, als die von 1806, welche jubelnd den endlich heimkehrenden Landesfürsten begrüßten, andere Berlinerinnen, die 1813 auf das Schlachtfeld von Großbeeren hinauseilten, um die Verwundeten zu pflegen. Man hörte nicht mehr Vieder wie 1806:

Fürs Vaterland zu sterben,
Wünscht mancher sich,
Zehntausend Taler erben,
Das wünscht ich mich!
Das Vaterland ist undankbar,
Und dafür sterben? O du Narr!

Die Kampflieder eines Arndt, Körner, Schenkendorf erklangen jetzt beim Ausmarsch der Freiwilligen, die da auszogen, die Schmach von Jena zu sühnen. Ohne Jena kein Sedan! So rief Fürst Bismarck in seiner Rede auf dem Markt zu Jena im Juli 1892. So bewährte sich Napoleon I. als der Geist, der Böses will und Gutes schafft; die Vernichtung Preußens war das Ziel seiner Tätigkeit, dessen Wiedergeburt ihre Folge. Aus dem Geist der Freiheitskriege entstand auch die deutsche Burschenschaft, deren Geburtsjahr 1815 kein zufälliges ist; sie ist ein Kind jener Zeit, sie war und blieb ein Abbild des deutschen Volkes in all seinen Schwächen und Vorzügen.

Wer heute, hundert Jahre nach den Jenersen Schreckenstagen, jenen Landgrafenberg emporsteigt, der sucht vergeblich nach dem Tempel, den liebedienerscher Geist 1807 dort errichten ließ, als Napoleon Jena besuchte, um auf den Höhen zu jagen. Nur ein kümmerlicher Stein verrät auf den Windknollen die Stelle, wo der Weltoberer inmitten seiner Garden jene denkwürdige Nacht zubrachte, die den Zusammenbruch der preussischen Monarchie vorausging.

Weit schweift der Blick über das herrliche Saaletal, auf das eine milde Herbstsonne nieder scheint wie an jenem 14. Oktober. Drüben vom Forst schaut ein Turm in die Lande: das Denkmal der 1870/71 gefallenem Krieger;

vom Napoleonstein bis zu jenem Turm, von dem am Sedantage ein Freudenfeuer leuchtet, von Jena bis Sedan, ohne Jena kein Sedan!

Ein Oktobertag war es, der den Eroberer den letzten Widerstand der Deutschen brechen sah, ein Oktobertag war es wieder, der auf der weiten Ebene die Deutschen zum Kampf gegen den Fremdherrn versammelte. Mag der 14. Oktober von den Franzosen gefeiert werden, am 18. durfte Studentenschaft, Bürger und Garnison Jena's dort oben ein Siegesfeuer anzünden zum Gedächtnis an Leipzig und Sedan.

Nun laßt die Feuer auf den Bergen flammen,
Weit in die Nacht strahl hin ihr heller Glanz!
Am Kriegerdenkmal tretet eust zusammen
Und schmückt es mit der Eiche grünem Kranz.

Mögt ihr voll Dank euch des Errung'nen freuen,
Es zu bewahren sei euch heil'ge Pflicht!
Und feierlich mögt ihr den Schwur erneuen,
Den nimmermehr die deutsche Treue bricht:

Dem Kaiser Heil! Ihn kröne Ruhm und Segen!
Ein Friedensfürst! Des Reiches Hort und Wehr!
Doch führt er uns dem Feinde kühn entgegen,
Schart sich das Volk begeistert um ihn her.

Er leite uns auf stolzen Siegesbahnen
Zum Heldentod im blutigen Gefecht!
Mwader du, gib Sieg den deutschen Fahnen,
Denn unser Kampf ist heilig, ist gerecht.





Zwei Universitätsjubiläen.

Von Dr. Adolf Langguth.

1. Greifswald.

Über die Bedeutung unserer Universitäten ein Wort zu verlieren, hieße Sand in die Mark tragen. Es ist in neuerer Zeit namentlich bei unseren westlichen Nachbarn wiederholt versucht worden, Deutschlands Macht aus seinem wissenschaftlichen Geist zu erklären. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß Deutschland, das sich unter den großen Kulturvölkern das Institut der Universitäten am spätesten und lange ohne sonderlichen Erfolg aneignete, gerade das klassische Land der Universitäten geworden ist, man möchte sagen im Alleinbesitz der rechten Universitäten ist. Nicht dornenlos aber war der Weg, den die einzelnen Hochschulen im Laufe der Jahrhunderte zurücklegten. Manche Universität, die einen glänzenden Anfang hatte, — wir nennen nur die Namen Köln und Wittenberg —, besteht nicht mehr. Andere, gleichfalls eingegangene, wie Ingolstadt, Trier, Duisburg, Bamberg, Rinteln, Herborn, sind als einstige Sitze von Hochschulen ganz in Vergessenheit geraten, während das Andenken der alten märkischen Universität Frankfurt a. D. erst in diesem Jahre wieder erneuert worden ist.

In unverwüsthcher Frische dagegen haben die im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts gegründeten Universitäten Greifswald (1456), Freiburg (1457), Basel (1459), Tübingen (1477) den Stürmen der Zeit Trotz geboten. Die erstgenannte feierte in diesem Sommer (3. und 4. August) ihr 450 jähriges Jubiläum, dessen wir in erster Linie zu gedenken haben. In die graue Vorzeit der Hochschule uns zu verieten, so reizvoll es auch ist, fehlt hier der Raum, wir müssen uns vielmehr mit einer kurzen Übersicht der hauptsächlichsten Ereignisse begnügen.

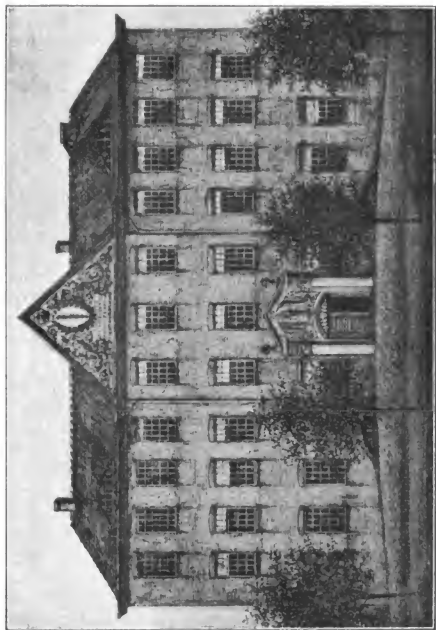
Veranlassung zur Stiftung der Universität gab die Zuflucht, die Professoren der Rostocker Hochschule zu Greifswald im Jahre 1436 wegen des Hannes suchten, mit dem die Kirchenversammlung zu Basel Stadt und Rat

zu Koßtock belegt hatte. Die Mehrzahl dieser Lehrer zog 1444 wieder heim, die zurückgebliebenen aber brachten es bei dem Herzog Bratislaw IX. Wohlgestischer Linie dahin, daß er mit Zustimmung des Herzogs Otto III. von der Stettinischen Linie beschloß, gleichfalls eine Universität, ein studium generale oder universale, wie es damals hieß, aufzurichten. Nachdem die neue Gründung mit einem namhaften Fonds für die erste Zeit versehen war, wurde sie 1456 vom Papst Calixt III. bestätigt und vom Kaiser Friedrich III. mit den üblichen Privilegien ausgestattet.

Jenen Fonds aber bildeten außer einigen geistlichen Stiftungen im wesentlichen die Schenkungen des Bürgermeisters Heinrich Rubenow, der von seinem eigenen Vermögen hergab, die Akademie durch die Stadt unterstützte, und das Werk mit allen Kräften förderte, so daß er als der eigentliche Stifter der Universität zu betrachten ist. Am 17. Oktober 1456 wurde die päpstliche Bulle im feierlichen Aufzug durch das Rükhlentor in die Stadt eingeführt und in der Hauptkirche zu St. Nikolai vor einer zahlreichen Versammlung verlesen. Der Herzog Bratislaw IX. übergab hier dem zu seinem Vize dominus bestellten Bürgermeister Rubenow die vom Herzog gestifteten silbernen Szepter, die Insignien der neuen Rektoratswürde und damit war die Gründung vollendet.

Seitdem hat sich die Universität unter der wechselnden Herrschaft der Pommernherzöge (1456—1637), der schwedischen (1637—1815) und der preussischen Könige behauptet, begünstigt durch einen reichen Besitz, aber nicht ohne die mannigfachen Schicksale, die sie dem gänzlichen Untergange nahe brachte. Im Jahre 1524 wüthete die Pest in Greifswald und vertrieb Lehrer und Studierende aus der Stadt. Da auch der Ruf der Universität Wittenberg die Studenten dorthin zog, geschah es, daß die Universität zeitweilig ganz aufhörte. Erst als die Reformation in Pommern einzog, kam auch in die Greifswalder Hochschule neues Leben.

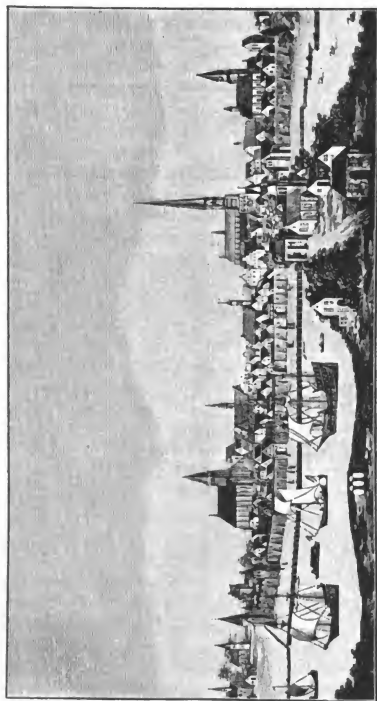
Auf die Gründung der lutherischen Kirche Pommerns, dessen Kirchenverfassung Bugenhagen einrichtete, folgte die Erneuerung der Greifswalder hohen Schule als einer evangelischen. Die Universität bekam neue Statuten, welche die Zahl der Professoren erhöhten. Verschiedene Zeugnisse aus jener Zeit beweisen, daß die deutschen Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert überhaupt nur wenige Professoren hatten, gewöhnlich 14—18. Aber auch unter diesen wenigen Stellen waren manche oft Jahre lang erlebigt oder waren mit Leuten besetzt, die nicht lasen, wie auch der Unfleiß und die Sittenlosigkeit der Studenten unter der Einwirkung des schändlichen Pennalismus sehr groß war. Der bisherige ordentliche Lohn der Professoren war nach den Angaben Schlegels (Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Universität Greifswald 1798, S. 7) 412 Gulden Pommersisch Kurant, ein Wohnhaus oder ein Mietgeld, 20 Faden vierfüßiges Brennholz und 6000 Stück Torf, wovon das Stecklohn bezahlt werden mußte, ein Rieß Papier aus den akademischen Papiermühlen, dazu einige Fühner und Gänse. Es fehlte also auch hier vor allem an materiellen Mitteln, bis Bogislaw XIV.



Collegium philosophicum zu Frankfurt a. O.

der Universität im Jahre 1626 einige Dorfschaften des Amtes Eldena schenkte und sie 1629 mit dem ganzen Amte Eldena datierte.

Der 30 jährige Krieg verursachte mit dem Anmarsch der Kaiserlichen Heere auf der Akademie große Bedrückungen, die erst aufhörten, als König Gustav Adolf den deutschen Boden betrat und die Universität seines Schutzes versicherte. Der westfälische Friede brachte dann Pommern an die Krone Schweden, die fortgesetzt und eifrig bemüht war, die Universität in besserem Stand zu setzen. Inzwischen war dieselbe in den Kriegen Schwedens mit Brandenburg in den Jahren 1659 und 1674 neuen Stürmen ausgesetzt. Nachdem König Karl XII. 1702 eine eingehende Untersuchung des Greifswalder Universitätswesens hatte anstellen lassen, ging die Akademie im russisch-polnischen Kriege 1711 und sodann 1715 im dänischen Kriege harten Drangsalen entgegen. Pommern wurde dänisch und erst 1721 an Schweden zurückgegeben. Im Jahre 1747 wurde der Bau eines neuen Kollegiengebäudes begonnen und 1751 vollendet, so daß 1756 das 300-jährige Jubiläum der Universität auf feierliche Weise begangen werden konnte. Aber schon 1758 und 1759 begannen im 7 jährigen Kriege neue Krisen. Der Vermögensstand der Universität hatte durch Steuern und Lieferungen aller Art so gelitten, daß 1775 durch einen Visitationskreß Gustavs III. Abhilfe geschaffen werden mußte, worauf 1796 neue Maßregeln zur Hebung der Universität folgten. So trat die Universität in das 19. Jahrhundert ein, das mit Heimsuchung durch den Krieg begann. Zu Ende des Oktober 1806 erschienen die französischen Kriegsvölker von der Schlacht bei Jena kommend in Pommern. Unter dem Marschall Sault wurde eine französische Regierung eingesetzt, durch ein kaiserliches Dekret wurden die Güter der Universität mit den kaiserlichen Kronsgütern vereinigt und unter die Aufsicht des französischen Intendanten gestellt. Zum Glück hörte diese französische Herrschaft bald auf, da Schwedisch-Pommern im Jahre 1810 von Napoleon an Karl XIII. von Schweden zurückgegeben wurde. Im Sommer 1815 wurde dann eine neue Übereinkunft über Schwedisch-Pommern unter den Herrschern zu Wien geschlossen, wodurch das Land und die Universität Greifswald an Pommern kam. In dem Vertrag verpflichtete sich die preußische Krone, alle milden Stiftungen des Landes und namentlich die Universität zu Greifswald in dem vollen Genuß ihres Grundbesitzes, ihrer Kapitalien und sonstigen Einkünfte zu erhalten, und am 23. Oktober 1815 wurde zu Stralsund das Land den preußischen Bevollmächtigten übergeben. Die oberste Leitung der Universitäts-Angelegenheiten übernahm nun das königliche Ministerium des Unterrichts (v. Schuckmann) zu Berlin, das der Universität seitdem seine unausgesetzte Sorgfalt durch die Berufung guter Lehrer und die Verbesserung der zur Universität gehörigen wissenschaftlichen Anstalten bewies. Teils neu gegründet, teils wesentlich erweitert wurden nacheinander das Zoologische und das Anatomische Museum, der Botanische Garten, die Bibliothek, das Chemische Institut, die Akademie der Staatswirtschaft und Landwirtschaft zu Eldena, die Entbindungsanstalt und die Kliniken, sowie die Anatomie und



Greifswald 1496.
Nach einem Bilde von Gottlieb Giese.

das Krankenhaus. So konnte im Oktober 1856 die Feier des 400jährigen Bestehens der Universität in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm IV., des Prinzen von Preußen und dessen Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, dessen Geburtsstag mit dem Feste zusammenfiel, unter allgemeiner Teilnahme der deutschen Schulen und Universitäten aufs feierlichste begangen werden. Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete damals in einer Ansprache die Universität Greifswald als eine „merkwürdige Hochschule“, der von altersher seine ganze Affektion gehört habe, und Königin Christiana von Schweden hatte sie schon 1646 einen besonderen Schmuck des pommerischen Landes genannt. Man hat wohl gemeint, Pommern habe unter der mehr als hundertjährigen fremden Herrschaft seine angestammte Gesinnung verloren und mehr oder minder aufgehört deutsch zu sein und deutsch zu fühlen; doch sind die Bewohner bei aller der schwedischen Krone schulbigen und auch erwiesenen Treue echt deutsch geblieben, und als der alte Arndt bei jenem Jubiläum des Jahres 1856 als Eingeladener nicht zugegen sein konnte, sandte er doch aus der Ferne seine warmempfundenen Glückwünsche der geliebten Heimat Rügen und Pommern, der lieben Stadt Greifswald und der ehrwürdigen Hochschule, wo er einst selber gewirkt hatte, indem er mit den Worten schloß: „Möge der Name Pommern als der Name der Tapferkeit, Redlichkeit und Treue ein unsterblicher Name bleiben! Möge in Greifswald nicht bloß Kunst und Wissenschaft fortgepflanzt und gepflegt werden, wie die vergangenen Jahrtausende des Menschengeschlechts sie uns überliefert haben, sondern in gleichem Maße die alte Treue und Tapferkeit des Volkes und die herrliche Lust an der Tugend und Kraft des Mannes, und an der Ehre und Macht des Königs und des Vaterlandes!, daß hier an dieser Hochschule an Deutschlands äußersten Grenzen das Schönste und Höchste unseres Geschlechtes fort und fort durch die Zeiten wachse und blühe!“

Seitdem sind 50 Jahre verflossen und abermals konnte sich die alte Pommerische alma mater zu einem neuen Festtag rüsten, zu ihrem 450jährigen Jubiläum, das eine auserlesene Gesellschaft in der alten Universitätsstadt zur Feier versammelte. Wiederum wurde das Fazit dessen gezogen, was die Universität seit ihrem Bestehen geleistet hat. Wir besitzen dafür ein steinernes Zeugnis.

Neben dem Kollegiengebäude steht das Universitätsdenkmal, das die Geschichte der Universität von ihren Anfängen bis zur Gegenwart darstellt. In den 4 Rischen des schlanke in die Luft hineinragenden gotischen Bauornaments sind die Standbilder von 4 Fürsten aufgestellt, Wladislaws IX. mit dem darunter angebrachten Medaillon Rubenows, Bogislaws XIV., dem die Universität ihre materielle Ausstattung verdankt, Friedrichs I. von Schweden, unter dessen Regierung der Bau des jetzigen Universitätsgebäudes unternommen wurde, und Friedrich Wilhelms III., der Greifswald mit Preußen vereinigte. Vier sitzende Gestalten stellen die Vertreter der 4 Fakultäten dar: den Theologen Johann Bugenhagen, der von Wittenberg aus die Einführung der Reformation betrieben hat und in steter Beziehung zur Universität und zur pommerischen Kirche geblieben ist, den Juristen David Mevius, den

Mediziner August Berndt und endlich als Vertreter der philosophischen Fakultät Ernst Moritz Arndt, der bis zu seiner Flucht vor den Franzosen in Greifswald Professor der Geschichte war. Hier entstand auch seine Schrift: „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“ (1803), veranlaßt durch die Bedrückung der Bauern, die von den Grundherren von den Gütern verjagt und zu Tagelöhnern degradiert wurden. Arndt legte in seiner Schrift dar, wie durch das Verschwinden des Mittelstandes das Wohl des Staates geschädigt werde, und wurde wegen seiner Eingabe an



Universität Greifswald.

den König der Majestätsbeleidigung angeklagt, aber nicht weiter verfolgt. Welche Kämpfe während der Einführung der Reformation zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche in Greifswald und Pommern ausgekämpft wurden — wir erwähnen den einzigen Straßunder Kirchenturm —, soll hier nur angedeutet werden, um noch ein Wort von der lebhaften wissenschaftlichen Tätigkeit zu sagen, die im Jahre 1730 begann. Damals wurden 2 wissenschaftliche Gesellschaften begründet, die größere Bedeutung gewannen. Die eine, die sich *Collectores historiae et juris patrii* nannte, beschäftigte sich mit der Sammlung und der Erforschung der Quellen für die Landesgeschichte und das Landesrecht und hatte zum Hauptförderer

ihrer Tätigkeit den Professor der Rechte Augustin Balthasar (1734—63); die andere 1739 gegründet, nannte sich die „Deutsche Gesellschaft“, weil ihr Zweck war, für die Veredelung der deutschen Sprache, Rede und Dichtung zu wirken. Die Gesellschaft erhielt königliche Bestätigung und ließ von 1742 an erscheinen: „Kritische Versuche“, die neben Bücherbesprechungen selbständige Abhandlungen über deutsche Sprache brachten. Ferner begann der Bibliothekar und Professor Joh. Carl Dähnert 1743 eine gelehrte Zeitschrift: „Pommersche Nachrichten von gelehrten Sachen“, die 1751 den Titel: „Kritische Nachrichten“ erhielt und mit einigen Unterbrechungen bis 1807 fortgesetzt wurde, wo der französische Krieg die Fortsetzung hinderte. Und noch eines Mannes müssen wir hier erwähnen, dessen Andenken Greifswald allerdings eher vernachlässigt als berühmt gemacht hat.

Im Sommer 1509 traf der wandernde Dichter Ulrich von Hutten in Greifswald ein und wurde, weil aller Mittel beraubt, gratis in das Album der Universität eingetragen. Der bereits 21-jährige Jüngling hatte vorher auf der eben gegründeten Universität Frankfurt a. D. verweilt und dort manche Freunde gefunden, darunter die jungen pommerschen Edelleute Johann und Alexander von der Osten und Valentin Stoientin. Von Frankfurt ging Hutten nach Pommern, bestieg, wohl in Stettin, ein Schiff, das bald darauf an der pommerschen Küste strandete, und traf, bettelnd durch die Dörfer ziehend, in den Hütten oder Hütten von Lehm nächtigend, nach einigen Tagen in Greifswald ein. Hier wurde er vom Bürgermeister Bedege Lohse und dessen Sohn Henning, Doktor der Rechte und Lehrer bei der Universität, freundlich aufgenommen, mit Geld und Kleidung versehen und von Henning in seinem Haus untergebracht. Ein Freund warnte Hutten vor den Lohsen, weil sie unzuverlässige Leute seien, und in der Tat zerfiel Hutten bald mit ihnen, da sie ihm die erwiesenen Wohlthaten empfinden ließen. Als er abreisen wollte, verhinderten das die Lohse, weil er ihnen Geld schulde, endlich aber ließen sie ihn ziehen. Ende Dezember 1509 brach Hutten auf, nur geringe Habe mit sich führend, und trat bei starkem Frostwetter die Wanderung nach Rostock an. Als er zur Fethenvorstadt hinausgeschritten, neben den Weidenbäumen der Landstraße über einen gefrorenen Sumpf auf Heiliggeisthof zuing, wurde er von nachgesandten Stadtdienern überfallen. Sie entrißten ihm Mantel und Rock, setzten ihm drohend den Speer auf die Brust und nahmen ihn auch trotz seines Sträubens ein Bündelchen seiner Gedichte. Krank und von Kummer gebeugt kam er nach Rostock, wurde dort gütig aufgenommen und ließ 1510 eine Sammlung Elegien erscheinen, in denen er die Grausamkeit der Lohse anklagt und seinen Freunden dankt. Wir haben damit bereits nach der alten Universität Frankfurt hinübergegriffen, die am 26. April dieses Jahres ihren 400-jährigen Stiftungstag durch eine Gedenkfeier begangen hat, obgleich sie nicht mehr besteht.

* * *

2. Frankfurt a. D.

Spät erst ist auf dem blutgetränkten Boden der Mark Brandenburg wissenschaftliches Leben erblüht. Hier hatte zunächst das deutsche Schwert seine harte Arbeit gegen das weit vorgebrungene Slaventum zu verrichten und als sie vollendet war, da entstanden wohl blühende Städte und weltentlegene Klöster, aber wissenschaftliche Tätigkeit befand sich nicht in ihrem Gefolge. Die hohen Pläne, die Kaiser Karl IV. als Nachfolger der Wittelsbacher zur Förderung des geistigen Lebens in der Mark hegte, gingen mit ihm zu Grabe. Dann begann die furchtbare, die herrenlose Zeit, die „Zeit



Gedenkblatt an die Gründung der Universität Greifswald 1856.

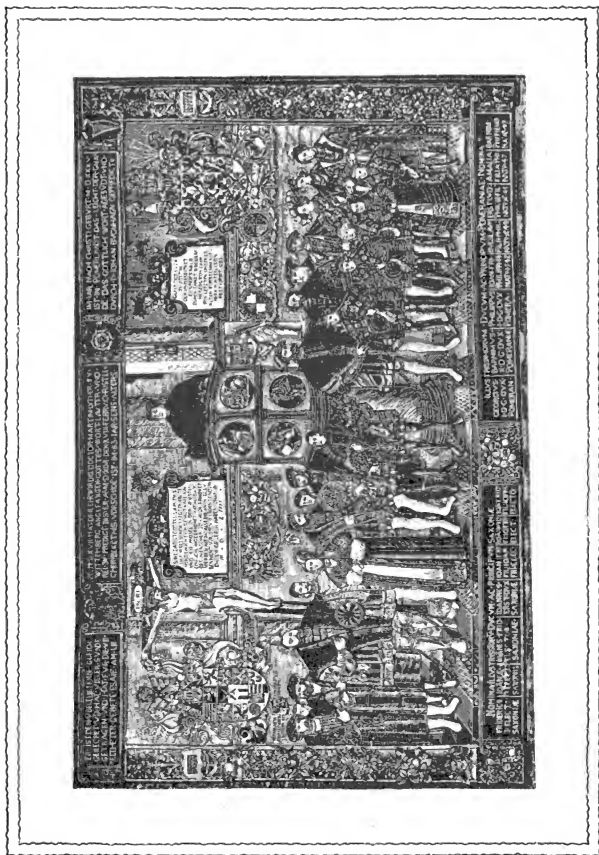
(Gemalt von Heyden.)

der Litigows“, und als die Hohenzollern ins Land kamen, waren den ersten beiden Fürsten dieses Geschlechts bestimmte Aufgaben zugewiesen: es galt mit bewaffneter Hand fehdelustigen Nachbarn zu wehren. Erst Albrecht Achilles vermochte sich mit dem Gedanken der Gründung einer Universität zu beschäftigen, mußte aber die Ausführung dieses Planes seinem Sohne Johann Cicero lehtwillig ans Herz legen, der sie wiederum seinem Sohn Joachim I. überließ. Mit Unterstützung seines einflußreichen Ratgebers und Gehilfen, des Bischofs Dietrich von Lebus aus dem mecklenburgischen Hause von Bülow, gründete dieser Fürst endlich die erste märkische Universität.

Als Joachim und sein minderjähriger Bruder Albrecht bei dem Kaiser Maximilian wegen der Privilegierung der Universität vorstellig geworden

waren, erfüllte dieser die Bitte durch eine Urkunde vom 26. October 1501, indem er es als seine kaiserliche Pflicht erklärte, für die Pflege der Wissenschaften und besonders die des römischen Rechts zu sorgen, zugleich aber die Neugründung mit allen Fakultäten ausstattete, das Recht zu Promotionen erteilte und den Universitätsgliedern alle Rechte und Freiheiten verlieh. Zum Kanzler der Universität wurde der Bischof von Lebus bestimmt. Die Brüder gingen dann auch noch Papst Julius II. um ein ähnliches Privilegium an, das dieser unter dem 15. März 1506 ausstellte. Inzwischen hatte Joachim für den Himmelfahrtstag (1. Mai) 1505 einen Landtag nach Berlin angeschrieben, der sich gleichfalls mit der Universitätsstiftung in Frankfurt befassen sollte. Nachdem der berühmte Gelehrte Nikolaus Marschall die Stelle eines Organisations in Frankfurt abgelehnt hatte, wurde der nicht minder berühmte Jurist Johann Wländenfeld aus Berlin für diese Aufgabe gewonnen, und Joachim ließ nunmehr die erste Intimation des neuen Studiums ausgehen, in der es heißt: Daß so wenig Männer der Vergangenheit und Gegenwart im Studium der Wissenschaften in Deutschland etwas geleistet haben, daß ein in den Wissenschaften Hervorragender wie ein weißer Hase angestaunt wird, hat darin besonders seine Erklärung, daß die Menschen von geringerem Vermögen sich über die Höhe der Aufwendungen, die wohlhabenderen aber über die Barbarei der Lehrer oder über ihre Trägheit usw. beklagen. Nicht vielen bekomme auch, wenn sie nach Überwindung der Alpen die Hochschulen Italiens besuchten, der Himmel und die Lust, weshalb sie auch gegen ihren Willen mitten im Studium abbrechen müßten oder zugrunde gingen, bevor sie den Hafen erreicht. Daher habe sich der Fürst durch die andauernden Mahnungen und täglichen Bitten von Kandidaten der Wissenschaften und von Professoren, daß nicht so viele von den Studien abgeschreckt würden, bewegen lassen, ein „Gymnasium literarum“ wie ein Asyl für Lernbegierige in seiner an der fisch- und schiffreichen, für Einfuhr und Ausfuhr gleichmäßig geeigneten Oder gelegenen, von fruchtbaren Fluren, Weinbergen, Auen und Wäldern umgebenen, an allen Lebensbedürfnissen reichen, gesunden Stadt Frankfurt zu errichten. Am Sonntag nach St. Marcus, d. h. am 26. April 1506, solle die Universität eröffnet werden.

Am 10. Februar zeigte Konrad Wimpina aus Buchen, bis dahin in Leipzig, seine Berufung zum Rektor der entstehenden Universität öffentlich an und forderte alle Studenten und Professoren, die sich der Privilegien erfreuen wollten, auf, sich an dem üblichen Orte seiner Residenz zur Immatrikulation einzufinden. Nachdem noch mancherlei andere Intimationen und Mandate ergangen, traf Kurfürst Joachim mit seinem Bruder Albrecht, begleitet von dem Abt von Sponheim Johannes Trithemius, am 25. April in Frankfurt ein. Ein Erlass Wimpinas lud Dozenten und Studenten ein, am nächsten Tag nach der sechsten Stunde zur Feier einer Messe in der Marienkirche und zu dem Umgange, geziemend gekleidet, zu erscheinen. Bischof Dietrich, der die Fürsten bei ihrer Ankunft empfangen hatte, führte am nächsten Tage Albrecht zur Kirche und erteilte ihm die ersten Weihen. Der Bischof celebrierte



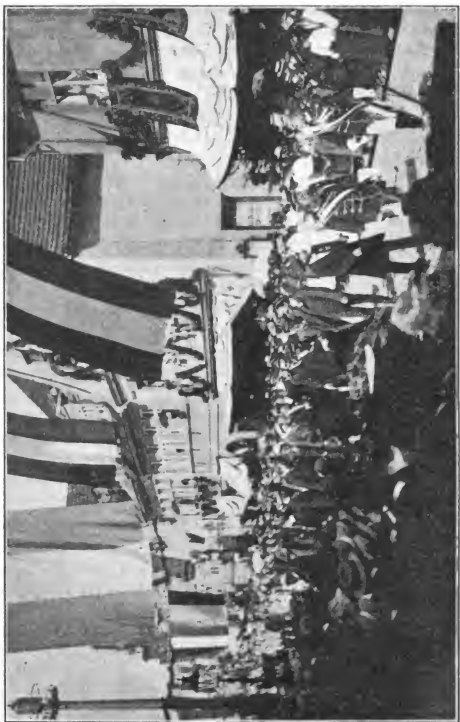
Grop-Teppich in Greifswald.

dann das Hochamt, dem ein festliches Mahl folgte. Nach demselben stiegen die Fürsten und der Bischof zu Pferde und ritten mit ihrem Gefolge vor das östliche Stadttor, wo alles abstieg. Der Kurfürst begrüßte die dort versammelte literarische Gemeinde, dann ordnete sich der Festzug. Voran zogen mit wallenden Fahnen die Franziskaner. Ihnen folgten, an ihren Abzeichen erkennbar, die Gestalten der sieben freien Künste, wie sie Martianus Capella schildert. Hinter diesen, das Haupt mit einem Esekranz geschmückt, sah man die beiden öffentlichen Redner und Dichter Publius Vigilantius und Joh. Rhagius Aesticampianus. Dann kam unter dem Vortritt der Bedelle mit den vergoldeten Zeptern zwischen den beiden fürstlichen Stiftern der Rektor Wimpina, dahinter der Ordinarius der Juristenfakultät Johann Blandensfeld mit dem Kanzler, sechs Doktoren und neun Magister und endlich die große Schaar der Studenten und Bürger der märkischen Städte. Der Zug bewegte sich zur Marienkirche, wo der Doktor beider Rechte Sebastian Stublinger im Namen des Fürsten eine Ansprache hielt, die von den Hochschulen der Alten in Athen und Alexandrien zur neuesten Gründung überleitete und dabei die Vorzüge der Stadt Frankfurt wiederum in glänzendes Licht stellte. Diesen Reden antwortete für die Universität der noch sehr jugendliche Ordinarius der Juristenfakultät Dr. Blandensfeld mit einer Dank- und Lobrede an die Fürsten, worauf erst der offizielle Festredner der Universität Publius Vigilantius das Wort ergriff, um nach einstündiger Rede mit dem Lobe der Stadt Frankfurt und der Fürsten zu schließen. Nach dieser Rede verlas auf Befehl Joachims sein Sekretär die Freiheiten der Scholaren und der Universität, worauf die lang ausgebehnte Feier mit Chorgesang und Musik schloß. Der Kurfürst berief sodann die Professoren zum Festmahl, bei dem es hoch herging. „Nicht fehlten bei diesem Bankett die goldenen und silbernen festlich bekränzten Becher, nicht süßer Wein von Areta,“ berichtet der alte Professor Krungia, und der Kurfürst rief aus: „Selbst mein Geburtstag ist mir nicht so lieb wie dieses Fest!“

Aus der nun beginnenden Geschichte der Universität Frankfurt sind auch viele für das nichtakademische Publikum interessante Momente hervorzuheben.

Von Ulrich von Hutten, dem größten Schüler der Alma mater Viadrina, der den Stiftungstag der Frankfurter Universität in einem wohlgefehten lateinischen Gedicht verherrlicht hat, weiß man heute noch in Frankfurt zu erzählen, nennt seine Lieblingsplätze, wie denn nachmals ein Duell der „Poetenquell“ und der bewaldete Berg der „Huttenberg“ hieß.

Von Professoren, deren Namen bekannter geworden sind, mögen folgende hervorgehoben werden: Andreas Musculus aus Schneeberg in Sachsen, bekannt durch seine Schrift „Gegen den Hosenenteufel“, der bei Hofe in großer Gunst stand und 1546 zum Generalsuperintendenten ernannt wurde. Er weilte oft bei dem Kurfürsten Joachim II. in Köpenick und hielt ihm im Januar 1571 in der Domkirche zu Berlin die Leichenpredigt. Der Rechtsgelehrte Samuel Freiherr von Cocceji aus Heidelberg, seit 1704 Professor in Frankfurt, dann Regierungsrat in Halberstadt und Visitator des Reichs-



Aus dem Festzuge des Universitätsjubiläums in Greifswald.
(Vorfahrtsgasse, Greifswald.)

hammergerichts in Weßlar, wurde 1723 zum Kammergerichtspräsidenten zu Berlin und 1727 zum Staatsminister ernannt. Als erster Chef der Justiz in allen preussischen Staaten, seit 1746 Großkanzler, hat er sich, von seinen Werken (Codex Fridericianus, Corpus juris Fridericianus) abgesehen, durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen großes Verdienst erworben.

Joachim Georg Darjes aus Güstrow in Mecklenburg, seit 1744 ordentlicher Professor der Politik und Moral in Jena, wurde 1763 durch Friedrich den Großen nach Frankfurt berufen und führte den Vorsitz in der „Sozietät der Wissenschaften“, die nach Berliner Muster in Frankfurt entstand. Wir nennen dann noch Alexander Gottlieb Baumgarten (geboren 17. Juli 1714 in Berlin, gestorben 27. Mai 1762), der, ein Schüler Chr. Wolffs, als Professor der Philosophie in Frankfurt dessen Lehren ergänzte und die Ästhetik als ein besonderes Glied in das System der philosophischen Wissenschaften einreichte. Lessings ästhetische Untersuchungen stehen wesentlich auf dem von Baumgarten gelegten Fundament. Ferner Karl August Wilh. Berends aus Anklam, einen der größten Ärzte seiner Zeit, seit 1788 ordentlicher Professor der Medizin in Frankfurt, später in Breslau und schließlich in Berlin († 1826), endlich Christian Wilh. Spieker aus Brandenburg a. d. Havel, seit 1809 Diakonus und Professor der Theologie, bekannt als Herausgeber des „Patriotischen Wochenblattes, der die märkische Landwehr 1813 in den Krieg begleitete und zahlreiche historische Schriften veröffentlicht hat.

Wir schließen mit Georg Sabinus, dem Schwiegerjohn Melancthon's und ersten Rektor der Universität Königsberg, dessen Name uns in die Zeit versetzt, wo bereits ein großer Niedergang der Universität Frankfurt zu verzeichnen war. Der Anteil, den diese Hochschule als eine Schützerin der alten Lehre an den religiösen Streitigkeiten nahm, ist allgemein bekannt. Als der Ablasskämmer Johann Tezel in Frankfurt seinen Einzug hielt und seine Angriffe gegen Luther begann, verließen mehrere der bedeutendsten Lehrer den Ort, und im Jahre 1536, ein Jahr nach dem Tode ihres Stifters, zählte die Universität nicht mehr als 40, höchstens 50 Studierende. Ein Umschwung zum Besseren trat erst wieder unter dem Kurfürsten Joachim II. ein, der 1539 zur evangelischen Lehre übertrat. Auch suchte man im Laufe der Zeit die schlimme ökonomische Lage der Universität zu verbessern, aber ohne durchgreifenden Erfolg. Traurig waren die Zustände der Hochschule unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm, wo Lehrer und Lernende nach Fürstenwalde auswanderten. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, half der Universität auf, so gut er konnte, ebenso sein Sohn Friedrich III., während Friedrich der Große für das Gedeihen Frankfurts besonders lebhaftes Interesse zeigte; aber der 7-jährige Krieg nahm alle Geldmittel in Anspruch. Während dieses Krieges, am 13. August 1759, wurde der Sängerknabe „Frühlings“ Ewald Christian von Kleist todeswund vom Kunersdorfer Schlachtfeld in Frankfurt eingebracht, wo er im Hause des Professors Nicolai verschied. Am 28. August geleiteten ihn sämtliche Professoren und Studenten zu Grabe. Friedrich der Große aber, für den der Dichter, unsterblich groß durch seine

Nieder, kämpfend niederjank, wie die Inschrift Namlers auf seinem Monument lautet, schloß am 15. Februar 1760 den Frieden zu Hubertusburg, der auch von der Universität gebührend gefeiert wurde. Nach Kräften suchte der König dem Mangel an materiellen Mitteln, worunter die Universität schwer litt, abzuhefeln, bestätigte auch, als er 1760 nach Frankfurt kam, die dortige „Königliche Societät der Wissenschaften“, eine Nachahmung des Berliner Instituts, wie auch sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. der Hochschule sein Wohlwollen zu beweisen suchte, indem er ihr pekuniäre Zuwendungen machte. Das alles genügte jedoch nicht, eine neue Blüte der Universität hervorzurufen. Ein gewisser greisenhafter Zug ließ sich nicht verkennen. Es lebte sich gemüthlich und zugleich billig in der anmutigen Stadt, aber es fehlte der Geist, die Universität wieder lebendig zu machen. Was bedeutete das reformierte Frankfurt gegenüber der lutherischen Hochschule zu Halle! Und hatte sich nicht das benachbarte Berlin, der Sitz der Aufklärung, jetzt auch die geistige Metropole Norddeutschlands, im Kampfe der Geister die Führerschaft errungen, während Frankfurt auf alten Pfaden weiter wandelte? Das Schicksal der Universität war besiegelt. Mitten in schwerster Zeit erfolgte 1808 die Gründung der Universität Berlin. Mit tiefem Schmerz sahen die Frankfurter die Hochschule scheiden, die 305 Jahre in ihren Mauern eine Heimstätte gefunden hatte. Unter der stichlichen Theilnahme der Einwohnererschaft gingen die Schluß- und Abschiedsfeierlichkeiten vor sich. Eine königliche Order vom 6. September 1811 vereinigte Frankfurt mit der katholischen Landesuniversität Breslau, wohin auch die Universitätsbibliothek gebracht wurde. Die Studenten aber wählten zu weiterem Studium nicht Breslau, sondern zogen nach Berlin. Hier, nicht in Breslau, blühte die Universität Frankfurt fort.





Studentische Gesundheitspflege.

Von Dr. A. Ihne, Bremen (Germania-Warburg).

Entronnen der unmittelbaren väterlichen Gewalt und entlassen aus der mütterlichen Obhut tritt der junge Student ins Leben. Schule und Elternhaus hatten ihn bis hierher auf sicherer Bahn geleitet, des Vaters Wille hatte über die Verwendung der freien Zeit verfügt, die Augen der Mutter waren treue, oft allzu treue, hellsehende Wächter gewesen über das Wohlergehen seines Leibes und seiner Seele. Von nun an ist er auf sich allein angewiesen. Selbst hat er zu entscheiden, wie er seine Tage einteilen, was er in der freien Zeit treiben, womit er die Ruhestunden ausfüllen, wie er wohnen, sich kleiden und nähren will. Frei allen Zwanges und ledig aller Fesseln glaubt er jubelnden Herzens die goldene Freiheit genießen zu dürfen.

Allein die unabhängige Lage und Stellung, das Selbstbestimmungsrecht über seine Person und seine Mittel bedingen zugleich für ihn, den Freien, mancherlei Gefahren, denen er früher mit Leichtigkeit entging. Solche Gefahren erwachsen ihm weniger aus Verstößen gegen Gesetz und gute Sitte — davor bewahrt ihn die genossene Erziehung — als aus unrichtigen Anschauungen über Lebensführung und Lebenseinrichtung, aus unterlassener Körperpflege oder aus überschießender jugendlicher Kraft und ihrer Betätigung in falscher Richtung.

Es bedarf demnach der Versuch seiner weiteren Rechtfertigung, dem jungen Studenten im Zusammenhange zu zeigen, wie er sich am zweckmäßigsten während der Studienjahre einrichtet, um seine Gesundheit zu erhalten und zu fördern. Das alte Wort „mens sana in corpore sano“ hat auch in unserer kraftverbrauchenden Zeit noch seine volle Gültigkeit.

Die erste Sorge des in die Musenstadt eingerückten Studenten betrifft die Wahl einer passenden Wohnung. Sie ist berechtigt, bringt man doch schon allein mit Schlafen etwa den dritten Teil eines vollen Tages in der

Wohnung zu. Die Größe und Ausstattung der Studentenbude bestimmt in erster Linie der Geldbeutel, allein auch bei beschränkteren Mitteln muß man sich von dem Gesichtspunkte leiten lassen, daß gesundes Wohnen die Leistungsfähigkeit fördert. Das gesündeste Zimmer ist *ceteris paribus* dasjenige, welches tagsüber dem direkten Sonnenlichte in ausgiebiger Weise zugänglich ist. Die Sonnenstrahlen sind auf den Stoffwechsel, auf die Blutbildung des Menschen von wichtigem, fördernden Einfluß. Sie halten die Luft rein durch Verhinderung von Zersetzungs Vorgängen und Abtötung von Krankheits-erregern. Schließlich befördern sie in gewissem Sinne den Luftaustausch.

Man wende nicht ein, eine Bude müsse kühl sein, sonst könne man nicht arbeiten. Auch in einem Zimmer auf der Sonnenseite läßt sich durch geeignete Vorkehrungen selbst während der heißen Sommertage eine erträgliche Temperatur herstellen. Man schließe während der heißesten Tagesstunden die Fenster und lasse die Vorhänge herunter.

Dabei darf eine beständige Erneuerung der Innenluft durch Ventilation nicht außer acht gelassen werden. Eine unbeabsichtigte Ventilation wird schon geschaffen durch die an Tür und Fenster vorhandenen kleinen Ritzen und Spalten, sowie durch die Öffnungen im Kamin. Aber hiermit ist es nicht genug. Die ausgiebigste Ventilation erreicht man durch zeitweiliges Öffnen von Fenster und Tür, um Zug und Gegenzug hervorzurufen. Sogar künstliche Ventilations schächte kommen gegen diese Methode nicht an. Besonders der Raucher nehme vor dem Schlafengehen noch einmal Bedacht auf eine gehörige Verbesserung der Luft.

Ob man das Fenster die ganze Nacht hindurch geöffnet halten soll, richtet sich, abgesehen von der Jahreszeit, nach der Gewohnheit und dem Gesundheitszustande des Bewohners. Man glaube nicht, daß für jeden und bei jeder Temperatur das Schlafen bei geöffnetem Fenster gesund sei. Der Schwächliche und Blutarme mag es im Sommer offen lassen, im Winter, bei rauher Witterung und niedriger Temperatur halte er es jedoch geschlossen. Ja, im Winter kann es angebracht sein, nicht nur während des Tags, sondern auch während der Nachtzeit die Temperatur im Zimmer nicht zu tief sinken zu lassen, denn die kalte, besonders nasskalte Luft entzieht dem Körper viel Wärme. Umgekehrt wirkt die überhitzte Luft dadurch schädlich, daß sie vielfach Verbrennungsgase enthält und außerdem den Körper hindert, die beim Stoffwechselumsatz überschüssig produzierte Wärme abzugeben. Die Temperatur im Zimmer muß so sein, daß man sich mollig fühlt. Dazu sind tagsüber etwa 13—15° R. nötig, zur Nachtzeit einige Grad weniger.

Als künstliche Beleuchtung dient dem Bruder Studio fast ausschließlich die Petroleumlampe. Sie genügt auch den Ansprüchen, die er an das Licht zu stellen hat, nur bedenke er, daß sie zur Verbesserung der Stubenluft nicht beiträgt.

Was schließlich noch die örtliche Lage des Hauses anlangt, in dem der Student sich eingewöhnt hat, so ist im allgemeinen die Vorstadt, weil staub- und geräuschfreier, dem Getriebe der Altstadt vorzuziehen. In einer Groß-

stadt stehen dieser Forderung jedoch wegen der Entfernungen oft unüberwindliche Schranken gegenüber.

Um dem Straßenlärm möglichst zu entgehen und um im Schlaf und bei der Arbeit ungestörter zu sein, gibt mancher einem Zimmer nach dem Hofe hinaus den Vorzug vor einem solchen nach der Straße hin.

Ich würde mich bei Besprechung der Studentenwohnung einer Unterlassungsfünde schuldig machen, wollte ich nicht des Verbindungshauses, ohne welches in mancher Universitätsstadt kaum eine bedeutendere Korporation existiert, gedenken. Einen vollständigen Bauplan aufzustellen mit Kostenanschlag, mit einer ausführlichen Beschreibung der äußeren und inneren Gestaltung und Einrichtung des Hauses, der Ausstattung seiner verschiedenen Räumlichkeiten gestattet mir der Raum nicht. Man spare nicht an falscher Stelle und wende sich von vornherein, wenn man zu bauen beabsichtigt, an einen erfahrenen Architekten. Nur auf einiges, worauf ich im Laufe der Jahre bei Betrachtung verschiedener Verbindungshäuser aufmerksam geworden bin, fühle ich mich gedrungen, hinzuweisen.

In erster Linie wird vielfach gesündigt durch Unterlassung ausgiebiger Ventilationsvorrichtungen, in manchem Kneipsaal herrscht zuzeiten „ein Pech zum Schneiden“. Hinzu kommt noch die üble Sitte einiger Korporationen, eintretendenfalls im Kneipsaal Mensuren schlagen zu lassen, so daß am Abend die Tisclenden neben Bier-, Speise- und Tabaksdunst auch noch den Geruch von Sodoform und Karbol in den Kauf nehmen müssen. Zur Abhaltung von Mensuren ist die Kneipe nicht da!

Ganz etwas anderes ist, und das kann nicht genug empfohlen werden, die Anlage eines Pausübungsbodens. Er läßt sich, wenn nicht anders angängig, im Souterrain oder in Verbindung mit einer Kegelbahn, deren Bau ebenfalls anzuraten ist, anbringen. Der Universitätspausboden steht nur zu einer ganz bestimmten Stunde, die nicht immer allen passend liegt, zur Verfügung. Für diese also, besonders aber für die Ungeübteren, böte die geplante Einrichtung ein prächtiges Hilfsmittel zur Ausbildung im Fechten. Auf einem solchen Pausboden darf jedoch ausgiebige Raichgelegenheit oder besser Douche nicht fehlen.

Ein anderer Punkt, auf den beim Bau einer Kneipe oftmals nicht genügend Gewicht gelegt wird, betrifft die Toilette. Sie muß genügend groß, mit Wasserspülung versehen und leicht zu reinigen sein. Daß auch für eine Damentoilette in gleich guter Weise vorgesorgt sein muß, ist selbstverständlich, da derartige Korporationshäuser häufig zu größeren Festlichkeiten, an denen auch Damen teilnehmen, benutzt werden.

Allen diesen Anforderungen entspricht man am besten durch einen Neubau, den man von vornherein dem Zweck entsprechend einrichten kann. Es ist deshalb rationeller, ein leeres Grundstück zu kaufen als ein solches mit einem darauffstehenden, zumeist noch älteren Gebäude. Letzteres würde stets eines Umbaues bedürfen, ein Umbau kommt aber verhältnismäßig teurer zu stehen als ein Neubau und gibt nie was rechtes.

Nach Betrachtung der Wohnung muß ich einen Blick auf die Kleidung des Studenten werfen. Das meiste Gewicht legt der Student auf Aussehen und Sitz seiner Kleider, wobei freilich die Zweckmäßigkeit allzuhäufig in Konflikt mit der Mode kommt. Denn was gibt es Unsinzigeres, als ein breithartes, gestärktes Hemd, welches Transpiration und Atmung hemmt, was Törichtereres, als ein hoher, steifer und enger Kragen, der Blutstauung bewirkt und überdies höchst unbequem ist! Dazu schmale Schnabelschuhe, eigens dazu geschaffen, die Träger mit Hühneraugen und Schwielen zu beglücken! Aber kann man dem jungen Studio das bißchen Eitelkeit übelnehmen? Solange sie nicht übertrieben ist, gewiß nicht. Der Student, besonders der Farbenstudent, soll elegant, zum mindesten „aufständig“ gekleidet sein, er muß der Mode gewisse Konzessionen machen. Und das Zweckmäßige ist nicht immer schön! Aber Auswüchse kann er vermeiden, leider flanierten die Modelle zu den Karikaturen des Simplicissimus und der Fliegenden Blätter doch vereinzelt in den Straßen der Universitätsstädte umher. Sich den hygienischen Anforderungen entsprechend kleiden, ist für den einzelnen möglich, wenn er nicht die Hygiene zur Karikatur macht. Wenn ich es übernehme, einige Ratsschläge über eine zweckmäßige Kleidung zu erteilen, so geschieht es, weil ich dem Einfluß der Kleidung auf das Wohlbefinden des Körpers einen nicht unbedeutenden Wert beimeße, und weil ich hoffe, daß doch einiges auf fruchtbaren Boden fällt.

Der hygienische Zweck der Kleidung ist, den Körper bei seiner Wärmeregulierung zu unterstützen. Darin liegt schon ausgedrückt, daß mit den Jahreszeiten auch die Kleidung in bezug auf ihre Fähigkeit, den Menschen mehr oder weniger warm zu halten, sich ändern muß, sie wird also quantitativ wie qualitativ im Winter anders ausfallen müssen wie im Sommer. Wer hiergegen fehlt, handelt unvernünftig. Die Funktionen der Haut — Schweißabsonderung, Hautatmung, Sensibilität — dürfen nicht beeinträchtigt werden. Poröse, weiche, lose sitzende Kleidung ist deshalb der undurchgängigen, harten und eng anliegenden vorzuziehen. Ob auf der bloßen Haut Leinen, Wolle oder Baumwolle zu tragen ist, hängt mehr von der Gewohnheit und der Vorliebe des Trägers für das eine oder andere Gewebe ab, für die Gesundheit ist es nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Dunkle Kleider absorbieren mehr Sonnenwärme und sind *ceteris paribus* wärmer als helle, letztere bevorzugt man deshalb für die heißen Sommermonate. Gegen die gestärkten Hemden, hohen Kragen, engen Krawatten, spitzen und schmalen Schuhe, deren Schäden oben kurz beleuchtet wurden, und andere der Hygiene hochn sprechende Modetorheiten werden wir schwer anklämpfen. Geht der Student auf den Sportplatz oder ins Gebirge, treibt ihn schon die nüchterne Überlegung zu angemessenerer Bekleidung.

Ähnlich wie mit der Kleidung geht's mit dem Essen. Denn wie man dort mehr auf Kleidsamkeit als auf Bequemlichkeit und hygienische Zulässigkeit zu sehen pflegt, so berücksichtigt man in der Jugend bei Auswahl der Speisen in erster Linie die Schmachthaftigkeit und dann erst die Beförmlich-

keit und den Wert für den Aufbau des Körpers. Nicht ganz mit Unrecht. Wenn wir zunächst von den Getränken absehen, so bekümmert dem jugendlichen, gesunden Menschen gewöhnlich auch das, was ihm schmeckt. Ich kann es mir deshalb versagen, langweilige Tabellen über Nährwert und Ausnutzung der einzelnen Fleisch-, Gemüse- und Obstsorten zu geben. Sie haben für den mit Appetit Gesegneten nicht viel Wert, denn ein solcher nimmt mit seinen drei, vier täglichen Mahlzeiten von den in der Nahrung enthaltenen Nährstoffen doch stets mehr zu sich, als für den Haushalt des Körpers erforderlich sind. Ein Teil passiert unverbraucht den Darmkanal, ein anderer wird zwar resorbiert, aber für den Körperaufbau nicht verwandt, weil der Stickstoffumsatz sich auf die Zufuhr einstellt. Hungern tut der Student so leicht nicht, vor Schlemmereien und Prassereien bewahren ihn seine nicht unermeßlichen Revenuen.

Im Trinken bei der Mahlzeit und zwar jeglicher Flüssigkeit, nicht bloß des Alkohols, lege er sich weise Beschränkung auf. Die Einerleibung größerer Mengen von Flüssigkeiten beim Essen übt einen schädigenden Einfluß auf die Magenverdauung aus und stellt an das Herz erhöhte Ansprüche, die es schließlich nur durch krankhafte Größenzunahme bewältigen kann.

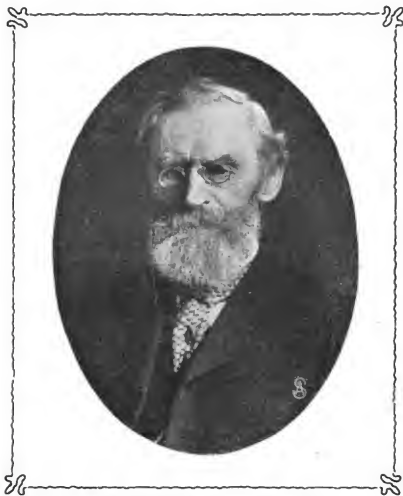
Dem Vegetarismus wird in der studentischen Welt immer nur in Ausnahmefällen gehuldigt werden. Die Anhänger dieser Lebensweise verwerfen prinzipiell die Fleischnahrung und beschränken sich nur auf Pflanzkost. Wenn nun auch nicht bestritten werden soll, daß der Mensch ausschließlich von Vegetabilien leben kann — bei ganz bestimmten Krankheiten erweist sich die vegetabilische Kost sogar als heilsam —, so ist doch unter gewöhnlichen Verhältnissen und für die Allgemeinheit, wie von Physiologen und sonstigen Forschern einwandfrei dargetan, die gemischte Kost die einzige richtige Nahrung.

Ein ungleich größeres Gewicht als auf die Art und Zusammensetzung der festen Nahrung hat der Student auf die Auswahl und Menge des Getränks zu legen. Von Kaffee, Tee und Kakao sei kurz bemerkt, daß sie sämtlich, im Übermaß genommen, wegen der in ihnen enthaltenen Alkaloide — Coffein, Thein, Theobromin — auf Leber und Herz schädlich wirken können. Es wird hier den Leser interessieren, daß neuerdings von einem Bremer Chemiker ein Verfahren erfunden ist, der rohen Kaffeebohne den Coffein, also das der Kaffeebohne anhaftende schädliche Agens, zu entziehen, ohne daß dabei die Bohne an ihrem aromatischen Geschmack Einbuße erleiden soll.

Der schlimmste Feind des Studenten ist der Alkohol, mit dem wir uns deshalb etwas länger beschäftigen müssen. Der konzentrierte Alkohol ist giftig, er wirkt auf die Schleimhäute ätzend ein und kann deshalb unverdünnt nicht genossen werden. Die sogenannten geistigen Getränke enthalten ihn in sehr verschiedenen Konzentrationsgraden, Arrak, Kognak und Rum etwa zu 60%, die schweren südlichen Weine zu 12—18%, Bordeauxweine zu 8—15%, Rhein- und Moselwein zu 8—12%, Apfelwein zu 4—8%, die deutschen Biere endlich zu 3—4%. Mit Hilfe dieser Tabelle kann jeder

unschwer berechnen, wieviel reinen Alkohol er tagsüber mit seinem Wein, Bier und Siför dem Körper einverleibt.

Bleibt der Student nun bei Zumeßung seines täglichen Quantums in mäßigen Grenzen, so braucht er für seinen jugendlichen, gesunden Körper noch nichts zu fürchten. Bier und Wein sind an sich noch keine Gifte, im Gegenteil, es gibt Lebenslagen — Krankheiten, Ohnmachten, Schwächezustände —, wo sie mit Nutzen Verwendung finden. Sie werden aber für den Körper zu Gift, sobald die Grenze des Erlaubten überschritten ist. Wo



Karl Schurz (Franconia-Bonn).

(Deutsch-amerikanischer Staatsmann. Gest. 13. Mai 1906.)

freilich für den einzelnen diese Grenze liegt, läßt sich schwer bestimmen. Ein Quantum, das dem einen noch nichts anhaben kann, weder momentan noch für die Zukunft, gereicht dem andern schon zum größten Schaden. Hier spielt eben die individuelle Veranlagung eine große Rolle.

Über die akute Wirkung des in übermäßiger Menge genossenen Alkohols, den Rausch mit dem nachfolgenden „Kater“, kann jeder Student eine packende Beschreibung liefern. Ist doch nach dem Lehrer Kommerzbuch niemand ein braver Mann, der nicht einen ordentlichen Rausch gehabt hat. Ein solcher einmaliger Rausch schadet dem Menschen, abgesehen von der

Abgespanntheit des Körpers, die unfähig macht zu ordentlicher Arbeit, in den wenigsten Fällen. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß der Berauschte nur allzuleicht geneigt ist, seinen Nebenmenschen unangenehm zu werden und mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten. Ein dauernder Schaden trifft den Organismus aber unfehlbar, wenn ein derartiger Erzeß sich öfters wiederholt, wenn aus dem Gelegenheitstrinker ein Gewohnheitsläufer wird. Es braucht hierbei gar nicht jedesmal zum ausgesprochenen Rausch zu kommen. Es gibt kaum ein Organ des menschlichen Körpers, welches dem fortgesetzten Eindringen des alkoholischen Giftes auf die Dauer erfolgreichen Widerstand zu bieten vermöchte. Nachen, Magen und Darm reagieren mit chronischem Katarch, in dessen Gefolge Sodbrennen, Magenbräuen, Übelkeit und Appetitlosigkeit sich einstellen, die Leber antwortet mit fettiger Entartung oder Schrumpfung, die Nieren mit einer destruktiven, chronischen Entzündung, der Herzmuskel wird von Fett durchsetzt und umkleidet, es entsteht das berühmte Bierherz, welches schließlich den gestellten Anforderungen nicht mehr nachzukommen vermag und versagt. Die Blutgefäße des Säufers entarten kalfig, seine Gelenke neigen zu Gicht.

Weiter werden Kehlkopf und Lunge in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem chronischen Kehlkopfkatarrh, der heiseren Sprache und der „Vierstimme“ hat jeder Bekanntschaft gemacht, hoffentlich nicht an sich, sondern am lieben Nachbar. In der Lunge zerfallen zahlreiche Lungenbläschen, und Atembeschwerden, Asthma und Lungenblähung sind die Folgen.

Ein Blick auf die Nase und das Antlitz des Trinkers lehrt uns, daß auch die äußere Haut nicht verschont bleibt.

Last but not least sind es Nervensystem und Sinnesorgane, die in empfindlicher Weise auf den Alkohol reagieren. Die Gehirnhäute tragen Entzündungen und Verdickungen davon, durch Reizen einer brüchig gewordenen Arterie kommt es zum Hirnschlag, am Auge tritt Herabsetzung der Sehschärfe und der Farbeempfindung ein. Im Delirium tremens, das sich beim Säufer früher oder später einstellt, wähnt der Kranke die verschiedensten Gegenstände und Tiere zu sehen, er vermeint Stimmen und Geräusche zu vernehmen, fühlt Schlangen über seine Haut sich schlängeln. Schließlich leidet die Intelligenz, das Gefühl für Anstand und Sitte schwindet, und von hier bis zur Stumpfheit und zum Blödsinn ist nur ein weiterer Schritt.

Nebenher auftretende, mit dem Alkoholmißbrauch nicht in direktem Zusammenhang stehende Krankheiten überstehen gewohnheitsmäßige Trinker schwerer als andere Menschen. Die kleinsten Verletzungen und unbedeutende Operationen können Anlaß geben zum Ausbruch des Deliriums.

Nach dem Angeführten ist es klar, daß die durchschnittliche Lebensdauer solcher Unglücklichen eine kürzere sein muß als die ihrer soliden Mitmenschen, sei es, daß sie dem direkten Einfluß des alkoholischen Giftes erliegen, oder daß sie an einer accidentellen Krankheit zugrunde gehen.

Die Nachkommen der Gewohnheitstrinker sind von wenig widerstandsfähiger, schwächerer Konstitution und neigen zu allerhand, vorzugsweise

nervösen Krankheiten. Ein im Rausch erzeugtes Kind soll zu Epilepsie und Idiotie veranlagt sein.

So ungefähr sieht das Strafregister aus, das des Trinkers harret, wenn er nicht beizeiten seiner Neigung Inhalt gebietet. Man soll mich nicht mißverstehen und ich betone es noch einmal, ein guter Trunk schadet niemanden und Mucker und Stubenhocker sind besonders unter den Studenten traurige Erscheinungen. Aber das lasse ich mir nicht nehmen, es wird in studentischen Kreisen, in der Wildenschaft nicht weniger als in den Korporationen, zuviel getrunken. Besonders in dem Zwangstrunk, in Bierspielen und Biergerichten könnten sich die Jungen, ohne daß der Gemütslichkeit Eintrag geschehe, weise Beschränkung auferlegen. Auf den alten Herrn, der nach jahrelanger Abwesenheit seine alma mater und seine Verbindung wieder aufsucht, macht nichts einen so üblen Eindruck als das ewige: „Fuchs, in die Kanne! Rest weg! mit'm nächsten Ganzen melden!“, was man bei jedem noch so geringfügigen Anlaß zu hören bekommt. Freilich, wir als Junge haben's ebenso gemacht, aber damit ist ja nicht gesagt, daß es gut war. Gieße man auch nicht gleich über denjenigen, der sich mal einen unschuldigeren Stoff als Bier gestattet, die Schale seines Spottes aus.

Die Gutmepplerorden und Mäßigkeitsvereine, die in den Kreisen der Arbeiter und Gebildeten große Erfolge aufzuweisen haben, werden in der Studentenschaft schwerlich recht festen Fuß fassen. Mögen aus ihr selbst heraus Mäßigkeitsbestrebungen sich geltend machen!

Bei ihrem Schöppchen Bier oder Wein können viele Menschen die beliebte Zigarre nicht entbehren. Der Tabak ist ebenso wie der Alkohol, in mäßigen Grenzen gebraucht, ein Genußmittel, er bewirkt eine angenehme Erregung des Nervensystems und treibt bei vielen den Darm zu erhöhten, peristaltischen Bewegungen an. Der übermäßige Tabakgenuß jedoch führt ebenfalls, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie der Alkoholmißbrauch, zu allerhand Störungen der Gesundheit. Das auf die erste, verbotene Zigarre folgende Übelbefinden, Schwindelgefühl und Erbrechen hat der Raucher ja bald überwunden, dafür aber sind es chronische Erkrankungen des Nervensystems, des Herzens und der Augen, die ihn befallen können. Am Auge finden wir ganz ähnliche Erscheinungen wie bei der Alkoholvergiftung, Einbuße an Sehkraft und der Fähigkeit, Farben zu unterscheiden. Das Ergriffensein des Nervensystems und des Herzens äußert sich in chronischem Schwindelgefühl, Kopfschmerzen, Zittern der Hände, Herzklopfen, Angstgefühl u. a. Als das schädliche Agens des Tabaks werden außer dem Nikotin noch verschiedene andere chemische Verbindungen angesprochen. Ein hoher Gehalt an Nikotin allein macht die Zigarre nicht zu der relativ schwersten, denn die „echte“ Havanna ist nikotinarm und doch schwerer als eine geringere Sorte mit mehr Nikotin. Immerhin verdienen die nikotinfreien bzw. nikotinarmen Zigarren, wie sie heute für widerstandsschwache Raucher hergestellt werden, volle Berücksichtigung. Auch beim Tabakgenuß sehen wir, wie beim Alkohol, die individuelle Disposition eine große Rolle spielen, der eine verträgt kaum

zwei, ein anderer zehn und mehr Zigarren pro Tag, bis sich eine giftige Wirkung äußert. Von den verschiedenen Arten des Tabakgenusses kommt für den Studenten nur das Rauchen — Zigarren, Zigaretten oder Pfeife — in Betracht, dem Kauen oder Schnupfen huldigt er nicht. Ob die Pfeife, die Zigarre oder Zigarette bekömmlicher sei, darüber gehen die Meinungen auseinander. Es kommt wohl weniger auf die äußere Form, als auf den Charakter des Tabaks, der in der Pfeife, bezw. in der Zigarre oder Zigarette enthalten ist, und auf die Menge des Gesamtverbrauchs an.

Bier und Tabak! Das sind zwei Dinge, mit denen der junge Mann schon als Primaner Bekanntschaft gemacht hat. Was aber bis jetzt weniger seine Kreise gestört und das Gleichmaß seiner Seele in unruhige Schwingungen versetzt hat, das ist die sinnliche Liebe, der Geschlechtsbetrieb. Dieser, uns von der Natur eingepflanzte, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts unerlässliche göttliche Trieb wird zum Fluch, wenn er mißbraucht oder in falsche, unnatürliche Bahnen gelenkt wird. Über die Aufklärung des Kindes in bezug auf das Geschlechtsleben ist man nicht ungeteilter Ansicht, dem Kinde, das man in Verdacht widernatürlicher Reigungen hat, ist man eine vorsichtige Belehrung und Aufklärung schuldig. Das nützt mehr als Strafe. Verläßt aber der junge Student zum ersten Male den Schutz des elterlichen Hauses, dann sollte ihm vonseiten des Vaters oder einer anderen geeigneten Persönlichkeit über die sexuelle Frage volle Klarheit zuteil werden.

Das sogenannte Keuschheitsprinzip, usque ad lectum, existiert unter den studentischen Korporationen meines Wissens nur noch in einigen wenigen Burschenschaften, andere sind toleranter geworden und verlangen die geschlechtliche Enthaltensamkeit nur bis zum Eintritt ins Philisterium. Für das Gros der Burschenschaften gilt wohl die Forderung, die in „Die Grundsätze der Deutschen Burschenschaft“ aufgenommen ist, wonach ihre Mitglieder die Gebote der Sittlichkeit befolgen sollen, wie sie die Erhaltung und Pflege der körperlichen und geistigen Kräfte, die Erhaltung der Reinheit und Aufrichtigkeit des Charakters zur Pflicht machen. Die meisten anderen studentischen Korporationen nehmen keine bestimmte Stellung zu dieser Frage ein. Wie sich die konfessionellen Verbindungen zu der Frage stellen, weiß ich nicht.

Bei der Behandlung des sexuellen Problems darf man eins nie vergessen: alle Menschen sind nicht über einen Leisten gemacht! Es klingt wie Annäherung und Überhebung, wenn ein Moralprediger sich aufs hohe Ross schwingt und kategorisch von jedem bei Vermeidung des sittlichen Verrufs geschlechtliche Abstinenz bis zur Ehe verlangt. Könnte er selbst keusch bleiben, wer gibt ihm das Recht, seine Mitmenschen nach sich formen zu wollen? Schlug er aber selber über die Stränge, dann darf er andere nicht für widerstandsfähiger halten als sich. Wohl dem Mann, der es fertig gebracht hat, bis zur Ehe rein zu bleiben, doppelt glücklich darf er sich schätzen, wenn er seine Gattin in die Arme schließt. Noch mehr als die seelische Reinheit hebt ihn der Gedanke, gesund am Körper geblieben zu sein. Viel schlimmer als der illegitime Geschlechtsverkehr an sich sind die selten ganz ausbleibenden

Geschlechtskrankheiten, und aus diesem Grunde schon sollte jeder, der glaubt, seiner Konstitution eine Ableitung schuldig zu sein, vor Eintritt in das Reich der Aphrodite bedenken, in welches Unglück er sich, seine zukünftige Gattin, ja, seine späteren Kinder stürzen kann.

Tripper, weicher Schanker, Syphilis heißt die unheimliche Trias, die ein solcher Verkehr mit der Prostitution und der Demimonde nur allzuleicht im Gefolge hat. Der Tripper ist nicht nur, wie mancher glauben mag,



Botfahrt der Burschenschaft Arminia-München auf der Isar.

eine lokale Erkrankung der Harnröhre, sondern er wird durch Verschleppung des Giftes in andere Körperteile, besonders in die Gelenke und das Herz, zu einer Allgemeinerkrankung. Durch die Herzaffektion kann er sogar zum Tode führen.

Infolge Verengerungen der Harnröhre bilden sich bösartige Blasenleiden aus, narbige Verwachsungen in den Samenleitern und den Hoden haben Unfruchtbarkeit zur Folge.

Außer der Erkrankung des eigenen Körpers kann durch Übertragung des Giftes auf die spätere Frau auch diese in Mitleidenschaft gezogen werden.

Eine derartige Übertragung ist noch nach vielen Jahren, wenn der Kranke sich von dem Gifte längst befreit wähnte, möglich. Verborgen hat es an irgend einer Stelle der Harnröhrenschleimhaut geschlummert, um nun noch seine verderbenbringende Wirkung bei einer zweiten zu äußern. Bei dieser tritt die Erkrankung gewöhnlich noch in viel bedenklicheren Formen auf. Wie manches blühende, junge Weib tritt mit frohen Hoffnungen und hochgespannten Erwartungen die Hochzeitsreise an, um schwerkrank und siech fürs ganze Leben heimzukehren. Und es muß sich noch glücklich schätzen, wenn es empfangen hat, bevor der vom Manne beigebrachte Ansteckungsstoff auch hier zur Entfaltung gelangte. Dann hat es wenigstens Hoffnung, ein Kind zur Welt zu bringen, während es für den Rest seines Lebens durch eine chronische Entzündung der Gebärmutter und der Eileiter zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist.

Der weiche Schanker ist der minder gefährliche Genosse der Gonorrhöe und der Syphilis. Aber er ist schwer von dem harten Schanker, der bei Syphilis auftritt, zu unterscheiden, und es sollte deshalb niemand, bei dem sich Geschwürsbildungen zeigen, sich in trügerischen Hoffnungen wiegen, sondern das Schlimme annehmen und demgemäß verfahren, d. h. sich ungehäumt in Behandlung begeben.

Die Syphilis gibt an Bösartigkeit der Gonorrhöe nichts nach. Alle die krankhaften Erscheinungen aufzuführen, die die Syphilis im Gefolge hat, ist hier nicht möglich. Es genüge ein Hinweis darauf, daß sie nicht nur kurz nach dem Eindringen in den Körper, sondern noch nach Jahren und Jahrzehnten ihre Macht in oft grauenerregender Weise zu äußern vermag. Ebenso wie bei dem Tripper ist auch hier die spätere Gattin in hohem Grade gefährdet, ja, das Gift geht in das erzeugte Kind über und kommt in ihm früher oder später zum Ausbruch.

Wenn nun auch nicht auf jeden intimen Umgang Infektion und nicht auf jede Infektion eine der angeführten trüben Erscheinungen zu folgen braucht, so ist doch Grund genug vorhanden für einen jungen Menschen, auf der Hut zu sein. Hat er aber vom Baume der Erkenntnis gelöstet, dann beobachte er sich scharf, und bei dem geringsten Verdacht auf Ansteckung vertraue er sich ohne falsche Scham sofort einem Arzte an. Er verfallt nicht in den Fehler so vieler, ein älteres medizinisches Semester oder einen Examenskandidaten oder gar einen Pharmazeuten zu Rate zu ziehen. Schon manche im Anfange noch leicht zu heilende Erkrankung ist durch solche Kurpfuscherei zur vollen Entwicklung gekommen.

Zur Unterdrückung des Geschlechtstriebes verfällt der eine oder der andere auf den unheilvollen Gedanken der Selbstbefriedigung. In den Schriften und Vorträgen, die das sexuelle Problem behandeln und die in der Regel darauf hinauslaufen, auf jeden Fall den vorhehlichen Geschlechtsverkehr als etwas Sündhaftes zu unterlagen, wird dieses Laster nicht immer in seiner vollen Bedeutung erfasst, ja, unter Umständen kommt die läge Behandlung desselben fast einer Empfehlung gleich.

Wie ein Besucher der Bordelle sein Tun nicht damit rechtfertigen darf, daß er sagt, im Behinderungsfalle eine Befriedigung *cum manu dextra* suchen zu müssen, ebensowenig darf der Onanist sich auf das Verbot des natürlichen geschlechtlichen Verkehrs berufen. Der Übel größeres aber ist, das behaupte ich trotz der vielen entgegenstehenden Meinungen, die Onanie. Das bedeutet keine Empfehlung des einen, aber Verurteilung des andern! Lastet die Onanie, in mäßigem Grade ausgeübt, schon als ein schwerer Druck auf dem Menschen und macht ihn scheu und unlustig, so kann sie, zur Leidenschaft geworden und andauernd betrieben, zu schweren Störungen der Blutmischung, des Nervensystems und der Psyche Veranlassung geben und sogar zum Suicidium führen. Mehr als eine unglückliche Ehe findet ihre Erklärung in der mehr oder minder ausgeprägten, durch frühere, langjährig betriebene Onanie veranlaßten Impotenz des Mannes. Es ist schwer für denjenigen, der sich jenem Laster einmal ergeben hat, wieder von ihm loszukommen. Ein fester Wille, ein Sichlosreißen schon von dem Gedanken an das Übel, Arbeit, Sport, werden auch hier die besten Hilfsstruppen sein. Verführerisch wirkt aufregende Lektüre im Bett, der Kranke, wenn wir ihn so nennen wollen, gehe nicht früher ins Bett, als bis er einzuschlafen vermag und stehe morgens beim Wachwerden sofort auf, ohne länger, halb träumend, halb wachend, liegen zu bleiben.

Ich hatte bereits einige Male Gelegenheit, des Sportes Erwähnung zu tun. Er soll als letztes, aber nicht unwesentliches Kapitel den Beschluß der studentischen Gesundheitspflege bilden. Ist der Sport schon imstande, den jungen Mann vom Trunk, vom illegitimen Geschlechtsverkehr und perversen Trieben abzubringen, so führt er noch dazu seinen Körper zu einer schönen, harmonischen Ausbildung, macht ihn elastisch, kräftig und widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse und Krankheiten. Der Sport erfüllt seine Jünger mit Mut, Zuversicht und männlichem Selbstvertrauen. Der Sportliebhaber lernt seine Kräfte kennen und richtig schätzen, er lernt aber auch aus eigener Willenskraft entsagen und entbehren. Der Sport ist untrennlich von einer ordentlichen Körperpflege, er setzt keine besonderen Körperkräfte oder hervorragende Geschicklichkeit voraus, sondern kann von jedem Menschen, ja sogar von Verstümmelten, wenn die Verstümmelung nicht zu hohe Grade erreicht, betrieben werden. Gerade vermödete und verweichlichte Menschen haben alle Veranlassung, zur Stärkung ihres Körpers und Bedeckung ihres Mutes und Willens sich im Sport zu betätigen. Aber nicht nur für den einzelnen hat der Sport seine Bedeutung, sein eminenter Wert tritt noch in einer gesunden Nachkommenschaft zutage, er erzieht dem Vaterlande ein kräftiges, zähes Geschlecht.

Der Sporttreibende darf nicht in den Fehler verfallen, des Guten zu viel tun zu wollen, zu übertreiben, Ausschreitungen führen zur Schädigung der Gesundheit. Er werde auch nicht zum Sportfer, der weniger auf den eigentlichen Zweck des Sports sieht als auf das Äußerliche, eine auffallende Kleidung, wodurch er wähnt, bei den Leuten Eindruck zu machen.

Wenn auch, wie wir gesehen haben, der Sport, als Ganzes betrachtet, den ganzen Körper zu einer gesunden, symmetrischen Entwicklung bringt, so fällt doch der eine Zweig mehr für diesen, der andere mehr für jenen Teil des Körpers ins Gewicht. So dient das Fechten, mit Schläger und Säbel, vorzüglich zur Ausbildung der Arm- und Brustmuskulatur sowie des Handgelenks. Durch das stete Achtgeben auf die Bewegungen des Gegners schärft es das Auge, es macht vorsichtig, kaltsblütig. Da das Fechten nicht nur den Endzweck der Mensur hat, sondern zunächst der Ausbildung des Körpers gilt, so sind, um einer einseitigen Bevorzugung der rechten Körperhälfte vorzubeugen, dem Rechtser bei seinen Übungen stets einige Gänge mit der Linken einzuraten. Für den Linkser gilt das Umgekehrte.

Die Mensur ist von der schlagenden Korporation als Erziehungsmittel nicht zu entbehren. Hier zeigt sich erst, ob der Fechter neben körperlicher Kraft und Geschicklichkeit auch einen moralischen Gewinn erzielt hat, ob er Mut hat. Durch die Mensur erst vermag die Korporation die Spreu von dem Weizen zu sondern, der „bombenstarke“ Mann versagt oft, wenn er antreten soll.

In neuerer Zeit ist viel über Asepsis und Antisepsis bei den Mensuren geschrieben worden. Ich kann hier nicht die einzelnen Vorschläge und Forderungen, die mir oft allzusehr ins Detail zu gehen schienen, einer Besprechung unterziehen, muß aber doch zu bedenken geben, daß der Fechthoden kein Operationsaal sein kann. Instrumente, Näh- und Verbandmaterial kann man aseptisch halten, die geschlagenen Schmißse möglichst antiseptisch machen, dem Schurz, den Badagen und auch dem Speer jedoch werden immer Mängel anhaften. Ein praktischer Arzt als Paularzt ist wünschenswert, wird aber auch aus den verschiedensten Gründen zumeist eine ideale Forderung bleiben müssen.

Einen Sport, dem sich jeder hingeben kann, weil er der einfachste und billigste und nicht der schlechteste ist, stellt das Wandern dar. Kein Wandern mit dem Endziel der Kneipe, auch kein Kilometerfreßen, sondern das Marschieren in einem ruhigen, steten Tempo, besonders, wenn es bergan geht, mit geschlossenem Munde und mit den nötigen Ruhepausen. Das Wandern hat den günstigsten Einfluß auf die gesamte Körpermuskulatur, auch die der inneren Organe, macht die Glieder gelenkig, bringt überschüssiges Fett zum Schwund, weitet die Brust, regelt die Verdauung, schafft reines, frisches Blut. Ja, auch auf die geistige Tätigkeit ist sein wohlthuender Einfluß unverkennbar, und nicht umsonst sagt das Volk: „Was man abläuft an dem Schuh, wächst dem Kopfe doppelt zu.“ Von Seume stammen die Worte: „Ich bin der Meinung, das alles besser geht, wenn man mehringe.“ Das war vor hundert Jahren, gilt aber heute, im Zeitalter der Eisenbahnen und Automobile, nicht weniger. Nirgends werden dauerndere Verbindungen, festere Freundschaften geschlossen, als auf der Wanderschaft, nichts ist imstande, den Menschen dem Menschen näher zu bringen, als das Wandern.

Mit skeptischen Augen jedoch betrachte ich das Radfahren. Ich bin selbst Radler, darf mir aber das Zeugnis ausstellen, vernünftig zu fahren,

was ich von einem großen Teil der Radfahrer nicht sagen kann und merkwürdigerweise gerade von denen nicht, die das Radfahren als Sport angesehen wissen wollen. Wer mit der Nase auf der Lenkstange liegend, mit geöffnetem Munde, weil die Nase allein zum Atemholen nicht ausreicht, und ohne rechts noch links zu blicken stieren Auges die Landstraße dahinsiegt, pflegt nicht seine Gesundheit, sondern setzt sie aufs Spiel. Mancher Herzfehler ist durch unvernünftiges Radfahren zur Entwicklung gekommen. Gegen ein gemächliches Fahren ist natürlich nichts einzuwenden. Ein Hauptwert des Rades scheint mir, von seiner Bedeutung als Transportmittel selbsttredend abgesehen, darin zu liegen, daß man mit seiner Hilfe leichter hinauskommt aus der Stadt ins Freie.

Durch Schwimmen und Tauchen werden neben der Arm-, Brust- und Beinmuskulatur noch ganz besonders die Bauch-, Nacken- und Rückenmuskeln ausgebildet. Es zwingt zu kräftigem und tiefem Atemholen. Wer Wert auf die Ausübung dieses Sports auch zur Winterszeit legt, sehe sich unsere deutschen Universitätsstädte darauf an, ob sie Badeanstalten mit Schwimmbassins besitzen! Alle sind jedenfalls nicht in der glücklichen Lage, horribile dictu!

Wer mit der Kunst des Schwimmens und Tauchens nicht vertraut ist, gönne seinem Körper zumindest allwöchentlich ein Vollbad und womöglich täglich eine Douche. Letztere läßt sich, wie ich mich bei einem Freunde, der es mit der Körperpflege ernst nahm, überzeugte, dadurch improvisieren, daß man eine Gieskanne mit Wasser füllt, sie vermitteltst einer Schnur, die durch einen an der Zimmerdecke angebrachten Haken läuft, in die Höhe zieht, und sodann vermitteltst einer zweiten Schnur die Brause herunterzieht, sodaß das Wasser über den nassen Körper stürzt. Eine Gummimanne, in welcher der Badende Platz genommen, schützt den Fußboden. Neuerdings sind im Handel Handdouchen zu haben, die bequemer zu handhaben sind und vollkommen ihren Zweck erfüllen. Eine richtige Hautpflege ist ohne Bad oder Douche undenkbar. Die Haut, deren Funktionen darin bestehen, daß sie mit Hilfe der in ihr enthaltenen Blutgefäße die Körpertemperatur reguliert und an der Atmung, d. i. Austausch der gasförmigen Abbauprodukte gegen den Sauerstoff der Luft teilnimmt, ferner vermöge ihrer Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit freie Bewegungen gestattet und zugleich durch ihre Festigkeit den Körper vor mechanischen Verletzungen und sonstigen schädlichen Einwirkungen schützt, kann ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn sie von Verunreinigungen aller Art wie Staub, Bakterien, Fett, Schweiß und abgestoßenen Hornzellen frei gehalten wird. Wenn auch ein Teil dieses Schmutzes von der Leibwäsche aufgenommen wird, so ist doch zur völligen Reinhaltung das Wasser nicht zu entbehren.

Auch Sonnenbäder sind von großem Nutzen, sie härten die Haut ab und machen sie unempfindlich gegen das Eindringen von Krankheitskeimen.

Den Wert des Ruderns brauche ich nach dem Vorangegangenen kaum näher zu erläutern. Der Ruderer lerne zunächst das Schwimmen, er wird

sonst nie ein gewisses Unbehagen los. Rudern und Segeln gewinnen noch dadurch an Wert, daß sie in frische, gesunde Luft führen.

Was soll ich des Lawn-Tennis, des Fußballs, des Kegels, der Jagd, des Reitens, des Polospiels oder gar des herrlichen Schnees- und Eislaufs Erwähnung tun, sie haben alle mehr oder minder denselben Zweck der Ausbildung und Stählung des Körpers. Bei dem Reiter kommt das stolze, starkmachende Gefühl hinzu, ein mutiges, kräftiges Tier meistern zu können.

Das Billardspiel möchte ich dem eigentlichen Sport nicht zuzählen. Wenn ich ihm auch einen gewissen Wert für „Aug' und Hand“ nicht absprechen will und es bedeutend höher einschätze, als Skat und Doppelkopf, so bleibt es doch immer mehr Spiel als Sport, zumal es nur in geschlossenen Räumen betrieben werden kann. Der eigentlichen Körperpflege, und von dieser Seite haben wir hier den Sport zu untersuchen, dient es nicht. Ebenso ist der Wert des Tanzes zweifelhaft. Was durch die rhythmischen Bewegungen für eine harmonische Ausbildung des Körpers gewonnen wird, wird mehr als wettgemacht durch die Übertreibung, die beim Tanzen eintritt. Das Herz wird zu erhöhter Arbeitsleistung angetrieben, die Lunge, um den vermehrten Sauerstoffbedarf zu decken, zu beschleunigter Atemtätigkeit gezwungen, die Haut gerät in Schweiß. Zur Bekämpfung des Durstes und Staubes nimmt man seine Zuflucht zum Alkohol. Auf nicht wenige übt der Tanz einen geschlechtlichen Reiz aus, was allein schon genügt, ihn von der Liste der sportlichen Veranstaltungen zu streichen.

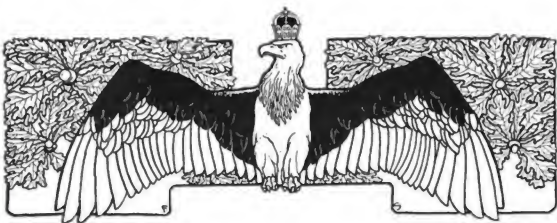
Als Sport kat 'exochen gilt das Turnen. Wer dem bisher Ausgeführten aufmerksam gefolgt ist, kann sich schon selber klarmachen, welchem besonderen Zwecke die einzelnen Zweige des Turnens dienen. Gehen, Wandern, Schwimmen sind eigentlich nichts weiteres als ebensovieler verschiedene Disziplinen des Turnens. Muß ich noch besonders betonen, daß, um nur einiges herauszugreifen, das Klimmziehen und die Waage der Ausbildung der Arm- und Brustmuskulatur, die Kniebeuge der Entwicklung der Bein- und Beckenmuskeln gilt? Daß das Laufen, Springen und Klettern gelenkig und beweglich macht, während das Gewichtheben, das Steinstoßen mehr die rohe Kraft fördert? Was ist so geeignet, den Leib stark und gesund zu erhalten, den Geist frisch und frei zu machen, den jungen Mann, auf dessen Antlitz die Atmosphäre des Hörsaals und des Studierzimmers nur zu leicht ihre Spuren zurückläßt, zu wappnen gegen Entbehrungen und Strapazen, ihn für den aufstrengenden Militärdienst vorzubereiten, als das Turnen!

Cum mente sana in corpore sano soll der junge Doktor die Stätte der Gelehrsamkeit verlassen. Was nützt es, wenn er sein Hirn vollgepfropft hat mit vielem Wissen und gelehrten Sachen und er ist dabei ein verknocheter Pedant geworden mit schwacher Brust und schlaffen Muskeln! Ein solcher gewinnt nicht die Liebe und Achtung seiner Schüler, das Vertrauen seiner Gemeinde, er weiß nicht umzugehen mit seinen Kranken, ihnen keinen Glauben abzugewinnen an seiner Geschicklichkeit. Mit einer vernünftig durchgeführten

Hygiene, einer ausgiebigen Körperpflege soll er den auf die Entwicklung des Körpers in ungünstigem Sinne einwirkenden Einflüssen des Studiums ein Paroli bieten, dann erst wird er als ein ganzer Mann der Musenstadt den Rücken wenden und fortan mit Lust und Liebe zur Arbeit und Freude am Erfolg dem Staate seine Dienste weihen können.

Nichts aber bietet dem jungen Studenten eine bessere Möglichkeit, obige Forderungen zu erfüllen, und keine Stätte ersetzt ihm besser den mangelnden Schutz und die fehlende Pflege des Elternhauses, als eine ernste, tüchtige, ihrer Aufgabe sich vollbewußte Verbindung. Wenn nicht geleugnet werden soll, daß auch in einer solchen bei besonderen Anlässen dem Bacchus über die Maßen gehuldigt und in den Kalender ein Extrafeiertag eingeschoben wird, was übrigens in der Wildenenschaft ebenso gut vorkommt, so hält andererseits die Korporation manche ihrer Mitglieder, die geneigt sind, sich gehen zu lassen, durch ernste Vorstellungen und eventuell durch Zwangsmittel zum Arbeiten an und bewahrt sie vor dem Verbummeln. Mit Hilfe von Fuchstränzen und Leibburschentum, durch Mensuren und mannigfache Betätigung des Sports erzieht die Korporation ihre Mitglieder zu kräftigen, unerschrockenen, vaterlandsliebenden Männern, die das, was sie im engeren Bunde gelernt und gesehen, späterhin im bürgerlichen Leben anwenden zu Ruh und Frommen der Allgemeinheit. Mit ihren strengen Regeln und Gesetzen, ihren strengen Ansichten über Ansehen, Ruf und Ehre gibt sie ihren Anhängern feste Grundlagen und starken Rückhalt in den häufig so diffizilen Fragen des Ehrenkodes. Die Zugehörigkeit zu einem Bunde schafft Freunde für's Leben und Gleichgesinnte an allen Orten, seine Glieder fördern und helfen einander, nicht durch einseitige Bevorzugung und unerlaubte Begünstigung, sondern durch freundschaftliche Raterteilung und brüderliches Zurseitsstehen in allem Neuen und Unbekannten. Hierdurch soll nicht ausgedrückt sein, als könne der Nichtinkorporierte nicht ein ebenso tüchtiger Mann werden und nicht ebenso gut im Leben vorankommen, aber vieles muß er entbehren, was dem Inkorporierten zufließt, während der Studentenjahre wie im Philisterium. Und mancher, der das treue und feste Zusammenstehen früherer Angehörigen eines Verbandes und das rührende Verhältnis der Alten zu den Jungen sieht, bereut es noch als älterer Mann, sich dieses Vorteils begeben zu haben.





Was ist von den Zielen der alten Burschenschaft verwirklicht?

Von Dr. Wittich (Teutonia-Jena).

Eit dem Losungswort „Freiheit, Ehre, Vaterland“ wurde am 12. Juni 1815 die deutsche Burschenschaft begründet. Über Sinn und Bedeutung dieser Worte ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Danach hat sich die landläufig verbreitete Meinung herausgebildet, als ob die Burschenschaft ein einiges Deutsches Reich erstrebt hätte und daß, nachdem dieses durch Bismarck zusammengeschmiebet ist, die weltgeschichtliche Aufgabe der Burschenschaft erfüllt sei.

Diese Auffassung, welche die Bedeutung der jetztzeitlichen Burschenschaft im Leben der Nation verneint, ist falsch und hat dazu beigetragen, die Burschenschaft auf unrichtige Bahnen zu lenken und ihr Ansehen zu mindern.

Im Interesse der Belebung burschenschaftlichen Geistes ist es daher von nöten, immer wieder die junge Generation, welche die Trägerin dieses Geistes sein soll und will, über das, was die alte Burschenschaft erstrebt und errungen hat, aufzuklären, damit sie selbst ermessen kann, was daran noch fehlt. Um diese Klarheit zu gewinnen, muß man sich zunächst vergegenwärtigen, zu welcher Zeit und aus welcher Veranlassung die Burschenschaft ins Leben gerufen worden ist. Deutschland war damals Feudalstaat. Die Fürsten der einzelnen Territorien waren absolute Herrscher. Neben den bevorrechtigten Ständen des Adels und der Geistlichkeit war der dritte Stand der Bürger recht- und machtlos. Er hatte kein verfassungsmäßiges Mitbestimmungsrecht hinsichtlich der Geschicke der staatlichen Verwaltung und Entwicklung. Diese mittelalterliche Staatsform war entstanden und ertragen zu einer Zeit, während welcher die Masse des Volkes materiell bedürfnislos

und geistig unbelebt war. Auch wurden ursprünglich in der sogenannten guten alten Zeit die den herrschenden Fürsten und Ständen eingeräumten Rechte patriarchalisch d. h. in väterlich wohlmeinender Weise ausgeübt, durch welche die rechtlose Abhängigkeit des Volkes gemildert wurde.

Diese Staatsform wurde aber drückend, nachdem sich auch die breite Masse des bürgerlichen Volkes zu einem gewissen materiellen Wohlstand emporgerungen hatte und geistig aufgeklärt worden war, und sie wurde unerträglich, als in völliger Ignorierung dieser Entwicklung die weltlichen und geistlichen Machthaber ihre Vorrechte willkürlich, ungerecht und gewalttätig ausbeuteten und zu diesem Behufe bewußt und absichtlich das Volk im Zustande materieller und geistiger Verwahrlosung zu erhalten versuchten, indem sie jede geistige Regsamkeit unterdrückten und jeden Versuch, die dem Volke angelegten Fesseln zu lockern, mit Fener und Schwert erstickten.

Das war der Zustand, der zum Ende des 18. Jahrhunderts zu der großen französischen Revolution geführt hatte. Das Königthum, der Adel und die Geistlichkeit wetterten damals in Frankreich, das Mark des Volkes zu verzehren und mit einer Trivialität sondergleichen dessen Menschenrechte zu ignorieren.

Die dadurch hervorgerufene, jahrzehntelang gewaltfam niedergehaltene Erbitterung fand ihren Ausbruch in den blutigen revolutionären Kämpfen, durch welche das Bürgertum, der dritte Stand, die Anerkennung seiner politischen Rechte, die Befreiung von den Fesseln der feudalen Gewalten in Strömen von Blut erkämpfte.

Dieser Freiheitsgedanke wurde damals auch in Deutschland entzündet, wo dieselben Zustände herrschten, wo sogar ein deutscher Fürst die Söhne seines Landes an das Ausland verschachern konnte, um von dem solchergehalt gewonnenen Sündengeld eine sinnlos prunkende Hofhaltung zu bestreiten.

Die Besten des Volkes erkannten in ahnender Voraussicht, daß auch bei uns die Zustände zu einer gleichen Bewegung wie in Frankreich drängten und daß es, um diese zu beschwören, richtiger sei, im Wege eines politischen Kompromisses dem Volke verfassungsgemäß die von ihm erstrebten Rechte freiwillig zu gewähren.

Zunächst erwies das Volk seine Treue auf den Schlachtfeldern der Freiheitskriege, in denen es voll nationaler Begeisterung und unter ungeheuren Opfern an Gut und Blut die Fremdherrschaft Napoleons zerbrach und die wankenden Throne der angestammten deutschen Fürsten wieder befestigte.

Diese nationale Treue und Begeisterung war zugleich von dem Gedanken getragen, daß den Siegespreis eine zeitgemäße freiheitliche Gestaltung der staatlichen Verhältnisse bilden würde, wie dies auch von den Fürsten zugesichert worden war.

Der siegreichen Erhebung folgte aber eine schmerzliche Enttäuschung.

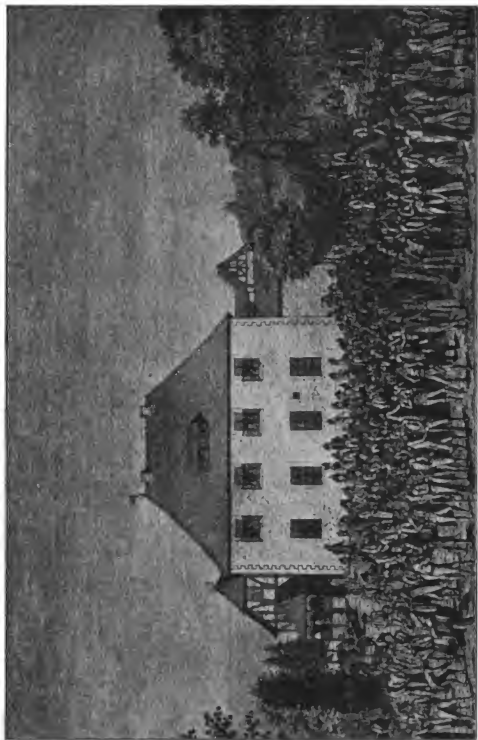
Abgesehen von den in einigen kleinen Staaten (Weimar, Baden) eingeführten konstitutionellen Verfassungen wurden die Wünsche des deutschen Volkes nach politischer Freiheit unberücksichtigt gelassen, wurden sie nach Metternich'schem System als Demagogentum verdächtigt und ihre Träger geächtet und gebrandmarkt.

Gram und Trauer erfüllte damals die Herzen der Besten, die es mit ihrem Volke gut meinten und es vor langen, schweren inneren Kämpfen bewahren wollten. Die Stimmung der damaligen trüben Zeit wird durch Alfred Meißners glühende Verse in seinem Ziska (1846) getroffen:

„Es geht ein Laut durch alle Weltgeschichte
In Pausen von Geschlechtern zu Geschlecht
Und ruft der Menschheit Dränger zu Gerichte,
Verkündend das vergessne Menschenrecht.
Ein Rufen ist's von Armen, Unterdrückten,
Aus Nacht, aus Fesseln, Geisteszwang und Not,
Ein Mahnen an die Reichen und Beglückten,
Ein Drängen nach Erkenntnis und nach Brot.
Der Knecht, der es vernommen, denkt ans Sterben
Und fühl't die Seele heldenhaft empört,
Kein Zwingherr, der sein Mahnen ohn Entfärben
Selbst in dem Schutze seiner Schergen hört.

Als Apostolen dieses Rufes treten
Im dürft'gen Kleid und durch den Schmerz geweiht
Der Volksbefreiung herrliche Propheten
Aus niedrer Hütte in die laute Zeit.
Ein Jüngling singt zu Sachsen vor den Thüren
Sein geistlich Vieblein für ein Stückchen Brot,
Derfelbe, der die Wartburg wird erklären
Zum Sinai mit Hornesflammenrot.
Ein Bettler stirbt, der toll die Welt durchbrannte,
Rousseau — des reichen Frankreich ärmster Sohn,
Und hinterläßt der Welt, die ihn verkannte
Im Testament — die Revolution!

So lehren sie und fallen; doch wie Trauben
Vom Winger Tod gekeltert unter Schmerz,
Daß sie dereinst als Feuerwein mit Glauben
Und Freiheitsrausch erfüllen jedes Herz.
Und so geschieht's. Verauscht vom Blut der Toten
Bricht bald das Volk die lauggewohnte Hasi
Und prüft am Burgwall trotziger Despoten
Den eignen Glauben und die eigne Kraft.
Ungleicher Kampf! Als gottgesäter Samen
Sinkt es aufs Schlachtfeld ohne Ehr' und Ruhm
Und es brandmarkend nennt's mit einem Namen
Die Welt der Pharisäer: Kegertum.



Lager der Göttinger Studenten zu Herpfingeröderfeld vom 26. bis 29. Juli 1790.

Ja Regertum! In aller Zeit dasselbe
 Ob's in verschiednen Zungen anders klingt,
 Ob's hier aus eines Mönches Grabgewölbe,
 Ob's dort auf offnem Markt empor sich ringt,
 Ob's kirchlich hier, sich weltlich dort gebahret,
 Ob's nach Tiaren oder Kronen greift,
 Ob es mit Spartakus hier Sklaven scharet,
 Ob's Kelche schwingt, ob es Basiliken schleift,
 Dasselbe ist's in allen Erdentagen,
 Es ringt sich auf aus Drud und Leibesnot,
 Und wirbt, wenn Tyrannei zu schwer zu tragen,
 Mit Glaubensflammen freudig um den Tod.

Ja um den Tod. Das Weltgeschick ist ehern
 Und unabwendbar scheint der Völker Joch.
 Und doch, o Menschheit, glaub' es deinen Sehern:
 Der Welt geheime Kirche sieget doch!
 Der Sieg kommt noch. Nur das muß bitter schmerzen,
 Daß Menschheitsiege, ach, so schwer erkauf't,
 Daß mit dem Blut so vieler tausend Herzen
 Das Weltgeschick des Fortschritts Speichen tauf't.
 Daß, wenn der Altar Ambos ward auf Erden
 Zum Ketten Schmieden für der Völker Bann,
 Der Ambos wieder muß zum Altar werden,
 Das Schwert zu schmieden, das da retten kann.

Erzählen möcht' ich heut den deutschen Herzen
 In Donnerfängen, großend und gedämpft,
 Wie hier ein Volk, ein ganzes Volk mit Schmerzen
 Wie selten eins für Licht und Recht gekämpft.
 Erzählen möcht' ich es, vom Sturm begleitet,
 Wie hier die Wiege war vom jungen Tag,
 Wie sich von hier das erste Licht verbreitet
 Auf eine Welt, die noch im Schlummer lag.
 Vielleicht, daß Deutschland in der Helden Streiten
 Verwandte Freiheitslösung tönen hört,
 Und daß ihm nützt, zu hören, wie vor Zeiten
 Ein Volk gen Fürstenmeineid sich empört.

In diesem Geiste hat damals die Burjenschaft zu den politischen
 Fragen der Zeit zielbewußt und klar Stellung genommen.

Sie war ein politisches Gebilde.

Die Freiheit, die sie verlangte, war die Freiheit des deutschen Bürger-
 tums und der deutschen Wissenschaft von den Fesseln des Feudalismus, von
 den dunklen Mächten dynastischer Willkür, klerikaler Verblöding und
 polizeilicher Bevormundung.

So trat sie zunächst in bewußt grundsätzlichen Gegensatz zu den Land-
 mannschaften und Korps, als den Vertretern des partikularen Feudalismus,

die ihrer Lebensanschauung und deren künftiger Betätigung entsprechend in gedankenlosem, frivolem Lebensgenusse unter brutaler Überhebung über alle anderen Studenten dahin lebten.

Die Burschenschaft erstrebte zunächst eine Reform dieser studentischen Verhältnisse an. Sie war in bewunderungswürdiger Weise bemüht, Deutschlands edelste Jugend innig zu verbinden und diese unter Betätigung eines sittlichen und ehrenhaften Lebenswandels geeignet und würdig zu machen, bereinigt als Männer im Dienste des Vaterlandes ihre idealen Gedanken insbesondere auf dem Gebiete der politischen Freiheit zu verwirklichen. Sie erstrebte unter Beseitigung der dynastischen Zersplitterung und feudalen Bedrückung ein einiges deutsches Reich mit freiheitlicher Verfassung.

Für diese Gedanken hat die alte Burschenschaft gekämpft und gelitten, zahlreiche der Besten haben grausame Strafen erduldet, sind in den Tod und in die Verbannung gegangen.

Denn den damaligen Regierungen erschienen die idealen Schwärmer, die bei dem Wartburgsfest am 18. Oktober 1816 nichtswürdige Bücher, die sich gegen die Freiheitsrechte der Völker richteten, den Flammen überantworteten, gefährlich. 1817

Sie wurden als Republikaner und Revolutionäre verdächtigt und auf Grund der Karlsbader Beschlüsse vom Jahre 1819, durch welche die Zensur für Bücher und Zeitungen, Verbot des Turnens, Beaufsichtigung der Universitäten unter Verbot der Burschenschaft angeordnet wurde, verfolgt.

Jene Vorwürfe waren ungerechtfertigt.

Die Träger der idealen Freiheitsgedanken mußten freilich aus der Geschichte erkennen, daß die herrschenden Klassen von ihren Vorrechten freiwillig nichts abzutreten pflegen, daß ihnen meist auch das Selbstverständigste in revolutionären Kämpfen abgerungen werden muß, die alten Burschenschafter aber haben die Revolution als solche nie erstrebt und verherrlicht, haben sie vielmehr ihrem Volke ersparen wollen, was leicht möglich gewesen wäre, wenn die Regierungen, die Zeichen der Zeit erkennend, den unabweisbaren Forderungen des nach Freiheit strebenden Volkes wenigstens einige Zugeständnisse gemacht hätten.

Der Vorwurf des Republikanismus aber ist erst recht unberechtigt, wenn man erwägt, daß wenige Jahre zuvor das deutsche Volk und insbesondere die studentische Jugend ihre Fürstentreue auf den Schlachtfeldern der Freiheitskriege in der opferfreudigsten Weise bewährt hatte.

Freilich nachdem diese Treue mit Untreue, selbstlose Aufopferung mit selbstsüchtiger Herrschsucht gelohnt war, kann es nicht Wunder nehmen, wenn bei theoretischen Erörterungen der künftigen Gestaltung der Staatsverhältnisse der monarchischen Staatsform ein gewisses Mißtrauen entgegengebracht und namentlich für den Fall einer Revolution zugleich zwecks Beseitigung der dynastischen Zersplitterung, welche die Macht des Deutschen Reichs noch heute schwächt, eine republikanische Verfassung in Aussicht genommen wurde.

Das unbestreitbare Verdienst der alten Burschenschaft ist, daß sie in ihren Mitgliedern den idealen Sinn für ein geeintes Vaterland mit einer freiheitlichen Verfassung erweckt und befestigt hat und daß aus ihren Reihen eine Menge der selbstlosen, mutigen und geistvollen Streiter für Freiheit und Recht hervorgegangen sind, die im Vordertreffen für die Erringung der Volksrechte im Jahre 1848 und im Vordertreffen um die Einheit und Freiheit bis zum Jahre 1870/71 gestanden, welche den Geist der Freiheit durch ihr leuchtendes Beispiel, durch Wort und Schrift verbreitet haben.

Inzwischen ist durch die den ganzen Verhältnissen nach voraussehbare und unabwendbare Revolution des Jahres 1848 die Anerkennung der Grundrechte des deutschen Volkes erzwungen worden, und 1870 hat die Erfüllung des Einheitstraumes in der von Bismarck gefürten Form gebracht.

Ubelwollende haben hiernach der Burschenschaft zu suggerieren versucht, daß damit alles erreicht sei, was sich die Burschenschaft zum Ziel gesetzt habe, daß diese daher ihre Existenzberechtigung verloren habe. Nichts ist unrichtiger als diese Behauptung.

Das Deutsche Reich, wie es der maßvolle Realpolitiker Bismarck unter verständnisvollen Zugeständnissen an die unabwiesbaren Forderungen der liberalen Volkspartei zugleich aber als treuester Diener des Hohenzollernhauses und des monarchischen Gedankens überhaupt konstituiert hat, stellt nur eine vergleichsweise Einigung zwischen den einander grundtätig gegenwärtig gegenüberstehenden Tendenzen, die in jedem menschlichen Staatswesen lebendig sind, dar, bildet nur einen Markstein in der weltgeschichtlichen Entwicklung Deutschlands.

Der Gegensatz zwischen den Konservativen und liberalen Elementen der Bevölkerung ist bestehen geblieben und ist sogar in den politischen Kämpfen der letzten Jahrzehnte dadurch verschärft worden, daß auf der einen Seite rückschrittliche Tendenzen auf politischem und kirchlichem Gebiete sich breit machen und nach vielen Richtungen hin dem deutschen Volke die schwer errungene Freiheit zu verkümmern sich bemühen, während von der anderen Seite die Sozialdemokratie einen Umsturz aller Verhältnisse zu gunsten der Arbeitermassen erstrebt.

Mehr wie je braucht daher unsere Zeit von echt burschenschaftlichem Geiste besetzte Männer, denen die Freiheit auf allen Gebieten des staatlichen und wissenschaftlichen Lebens das höchste Gebot ist, die in Treue zu Kaiser und Reich stehen, aber den in immer ekelhafteren Formen sich breit machenden Byzantinismus, dem Dividendenpatriotismus, der polizeilichen Willkür, dem Mucker- und Pharisäertum und allen Bestrebungen, an der bestehenden Verfassung durch Beseitigung oder Beschränkung des Wahlrechts zu rütteln, tapfer entgegentreten und alle diese reaktionären Betätigungen als einen Verrat an den heiligsten Gütern des Volkes kennzeichnen.

Auf der andern Seite ist den Erscheinungen des Volkslebens, insbesondere der sozialen Bewegung auf allen Gebieten: des Lohnkampfes,



Schloß Marienfeld.
(Ermelbe der Pfarrei Marienfeld, Franconia-Erlangen.)

der Frauenemanzipation, der Ehe, der Kindererziehung usw. auf den Grund zu gehen und dabei immer zu beachten, daß jede dieser Erscheinungen nicht gefondert und losgelöst von der Gesamtheit betrachtet und beurteilt werden darf, daß vielmehr alle diese Fragen Symptome einer tiefgehenden Störung des ganzen sozialen Organismus darstellen, deren Heilung daher nur durch eine richtige Diagnose und Behandlung der organischen Erkrankung, nicht durch Darauflöscurieren zwecks Beseitigung einzelner äußerer Symptome erreicht werden kann.

Wenn wir nun fragen, ob die heutige Burschenschaft in Ansehung der traditionell zu pflegenden Ideale sich selber treu geblieben ist, so können wir dies freudig bejahen, allerdings nicht ohne alsbald hinzuzufügen, daß ihr etwas mehr Zielbewußtsein zu wünschen ist.

Der krasse Vorwurf, daß hohler gedankenleerer Formenkultus, die Bierimpolei und Mensurzererei, die kastenmäßige Abschließung vom Volke und von der übrigen Studentenschaft, das öde Strebertum und die Sucht, mehr zu scheinen, als man ist, aus der Burschenschaft eine Karikatur dessen gemacht habe, was die alte Burschenschaft sein wollte, geht jedenfalls zu weit, wenn auch an jede Burschenschaft die ernste Mahnung zu richten ist, sich davor zu hüten, daß dieser Vorwurf zur Wahrheit werde. Denn tatsächlich sind zum Teil unter dem Einfluß ungeeigneter Mitglieder Übertreibungen nach dieser Richtung hin vorgekommen.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß sich die Burschenschaft ihrer gut bürgerlichen Herkunft bewußt geblieben ist und daß mancherlei jugendliche Torheiten und Übertreibungen, wie sie wohl zu allen Zeiten vorgekommen sind, den guten Geist, der in ihnen lebt, dauernd nicht haben beeinflussen können.

Notwendig ist aber jedenfalls, daß die Reformbestrebungen, die sich die Beseitigung des Trintzwanges und des unwürdigen Pennalismus, sowie der übertriebenen Mensurpraxis zum Ziel gesetzt haben, bald greifbare Ergebnisse aufweisen mögen, daß sich die Burschenschaft die geistige Führerschaft im studentischen Leben, die ihr nach ihrer Entstehung und Entwicklung gebührt und obliegt, nicht durch andere Studentengruppen, die von mehr idealem Verständnis für die unabwiesbaren Forderungen der Zeit erfüllt sind, abnehmen läßt, während sie in senilem Marasmus sich Bestrebungen dienstbar macht, die sich die Konservierung uralter Mißbräuche zum Ziel setzen. Der Geist der Freiheit ist immer jung und lebenskräftig!

Mit Entschiedenheit muß daher gefordert werden, daß der burschenschaftliche Student sich mit der Geschichte der Burschenschaft vertraut macht und sich von dem idealen freiheitlichen Geiste durchdringen läßt, der sie ins Leben gerufen hat und der sie noch heute beherrschen soll und muß, wenn sie nicht ihre Daseinsberechtigung verlieren und ihre geistige Vornehmheit einbüßen will.

Das innere Leben der Verbindung muß hierzu durch eine geeignete Bibliothek, durch Besprechungsabende, an welchen alle Herren belehrend mit-

wirken müssen, Gelegenheit bieten. Dabei liegt mir nichts ferner, als äußerer Betätigung auf politischem Gebiet oder öder politischer Kanne- gießerei auf der Kneipe das Wort zu reden.

Der Student muß lernen, sich mit den politischen Grundfragen abstrakt vertraut machen. Seine im Gärungsprozesse befindlichen ungeläuterten und unreifen Ansichten praktisch zu betätigen, ist er nicht berufen.

Zu solcher Läuterung muß er sich zunächst mit geschichtlichen und sozialen Studien ernsthaft befassen, um dadurch eine Grundlage für seine im späteren Leben zu betätigende freiheitliche Überzeugung zu gewinnen.

Es ist ein Zeichen unserer oberflächlichen, einseitigen Universitätsbildung, daß selbst viele Akademiker von einer bedauerlichen politischen Unbildung sind, die vornehmlich bei den Reichstagswahlen zutage tritt, bei denen selten sorgfältig abgewogene ideale Überzeugungen, sondern momentane, oft neben- sächliche materielle Interessen und wohlfeile Schlagworte ausschlaggebend zu sein pflegen.

Wenn der aktive Burschenschafter über das Wesen der Burschenschaft als der Trägerin der bürgerlichen Freiheit in dem von mir gewollten Sinne Klarheit gewinnt und diese durch eigenes Nachdenken und wissenschaftliche Nachprüfung vertieft, dann wird er befähigt sein, demaleinst als gefesteter Mann mit auf Überzeugung begründeten politischen Anschauungen in den Kampf widerstreitender Interessen eintreten und seine Überzeugung mit Erfolg vertreten können. Die Bedeutung des burschenschaftlichen Einflusses auf die politische Entwicklung unseres Volkslebens ist nicht zu unterschätzen.

Wenn auch im allgemeinen die akademische Jugend heute nicht mehr die Bedeutung wie noch vor einem halben Jahrhundert hat, weil sich die geistige Fortentwicklung des Volkes auf breiterem Boden vollzieht, so ist doch fast jeder der vielen Hunderte von Jünglingen, welche im burschen- schaftlichen Geist erwachsen von der Hochschule in das bürgerliche Leben treten, kraft seiner Stellung als Geistlicher, Richter, Rechtsanwalt, Lehrer, Arzt usw. geeignet und berufen, seine liberalen Anschauungen in weiteren Kreisen allein durch seine Amts- und Lebensführung zu verbreiten und darauf hinzuwirken, daß eine gewisse vornehme, von den allgergewöhnlichsten wirtschaftlichen Interessen losgelöste idealfreiheitliche Lebensanschauung Ge- meingut des deutschen Volkes werde.

Aus dem Dargelegten ergibt sich:

Es ist das Verdienst der Burschenschaft, daß sie in den trübsten Zeiten politischer Finsternis das schwarz-rot-goldne Banner als das Symbol frei- heitlicher Entwicklung und Gestaltung Deutschlands hochgehalten hat.

Nachdem inzwischen das Deutsche Reich unter teilweiser Verwirklichung der Freiheitsträume der burschenschaftlichen Idealisten geschaffen und damit dasjenige erreicht worden ist, was nach den geschichtlich gewordenen Ver- hältnissen vernünftigerweise ohne erneute schwere innere Kämpfe erreicht werden konnte, ziemt es der Burschenschaft, ohne kleinliche Nörgelei und ewige Unzufriedenheit die Verdienste der Männer anzuerkennen, die

dies geschaffen und die Entwicklung Deutschlands in die richtige Bahn gelenkt haben.

Die Burschenschaft hat aber nach wie vor die Aufgabe, den von ihr gehegten Freiheitsgedanken weiter zu pflegen und Männer heranzuerziehen, die dafür sorgen, daß auch die weitere Entwicklung unseres Vaterlandes sich in nationalem und freiheitlichem Sinne weiter vollzieht, daß also die in allen Fragen des öffentlichen Lebens hervortretenden antinationalen und reaktionären Tendenzen auf politischem und kirchlichem Gebiete (die Machinationen der ultramontanen und junkerlichen Dunkelmänner) als reichs- und volksfeindlich erkannt und aufs Schärfste bekämpft werden.





Aus unserer Dichtermappe.



Im alten Nest.

(Mel.: O alte Burschenherrlichkeit.)

Zog aus, ein fröhlicher Scholar,
Die Welt schien mir mein Eigen.
Der Himmel strahlte blau und klar
Und hing mir voller Beigen,
Die alte Mäusenstadt empfing
Mit Lieb und Lust den Schmetterling,
Ich zog mit Lieb und Leier
Zur sel'gen Lenzesfeier.

Wie schien des Lebens Angesicht
So freundlich dem Scholaren —
Ach, wäre nur die Sehnsucht nicht
Nach jenen goldnen Jahren,
Da man noch sang und trank und focht
Und da sich noch die Rose focht
Zum Kranz um lock'ge Haare —
O goldne, goldne Jahre!

Das Lied verklingt, die Lust verweht
Die Jahre, sie verrinnen,
Und auf der Denkerstirne steht
Ein sorgenschweres Sinnen.
Nun riefen sie mich gar nach Haus.
Leb wohl, mein Mädel, jetzt ist's aus —
O weh, o weh uns Beiden,
Wir müssen trauernd scheiden.

In meines Vaters Haus am Markt,
 Inmitten meiner Schwarten,
 Da sitz ich nun wie eingefahrt
 Und denke meiner Fahrten.
 Vorm Hause rauscht ein Brunnen sacht,
 Die Linde duftet durch die Nacht,
 Verliebte gehn spazieren —
 Und ich, ich soll studieren.

Denn zum Examen ruft die Pflicht.
 Es sprach mein strenger Alter:
 Zu führen ziemt sich fürder nicht
 Ein Leben wie ein Falter. — —
 „Die Welt sei voller Lug und Trug,
 Man sei auch hier gescheit genug“,
 So sprach die Erbestante
 Mit grämlichem Diäskante.

Sie reden klug, sie reden gut,
 Die Freunde und Gevattern.
 Ich soll, ich armes junges Blut,
 Nicht mehr von dannen flattern.
 Ich soll ein braver Bürger sein
 Und Bürgermeisters Tochter frein,
 Die voller Sitt' und Tugend — —
 Leb wohl, du meine Jugend!

O du, o du geliebte Welt
 So bist du mir verschlossen!
 Euch werd ich nicht mehr zugesellt
 Liebwerteste Genossen!
 Doch jeder Klang aus alter Zeit
 Soll die Philister — ehrsamkeit
 Ein wenig mir verführen! — —
 Ich will ihn freudig grüßen.

Christa Niesel-Essentbin.



Die Mensur.

Und weißt du noch, wie deine Quart
 Gezeichnet manche Wangen?
 Und wie du stolz und unberührt
 Oft von Mensur gegangen?

Oft denk' ich noch daran zurück,
 Dies ritterliche Ringen,
 Hör' wieder den Kommandoruf,
 Das Klirren scharfer Klingen.

War alles sorgsam festgesetzt
 In hundert Paragraphen:
 Das Pautzeug wie der Hiebcomment
 Und nicht zuletzt die Strafen.

Nie kehrst du wieder, goldene Zeit!
 Die Sehnsucht ist vergebens.
 Das muntre Spiel ward abgelöst
 Vom harten Kampf des Lebens.

Nicht wird mit Kreide die Mensur
 Bezeichnet den Paulanten,
 Es gibt nicht Schleppfuchß oder Arzt,
 Nicht einmal Sekundanten.

Auch wird nicht lang danach gefragt,
 Ob die Semester passen,
 Man kann nicht mal den Gegner selbst
 So recht in's Auge fassen.

Und stellt er sich nicht höflich vor,
 Darfst du ihn doch nicht schelten,
 Er muß, da nichts an ihm concret,
 Als ein Abstractum gelten.

Nenn' Schicksal ihn; am Namen ist
 So gut wie nichts gelegen,
 Er tritt dir oft, eh du's gedacht,
 Als grimmer Feind entgegen.

Schnall' dir den dicksten Pautschurz um,
 Wähl' dir die schärfsten Speere,
 Und setze dich, so gut du kannst,
 Mit aller Kraft zur Wehre.

Leg' richtig aus, variere gut,
 Schlag' Quart, ja schlage Quinten —
 Das Schicksal schlägt voll Perfidie
 Die hundsägemeinsten Finten.

Verdammt! der saß! die Wange klappt!
 Und dir vergeht das Lachen.
 Da den! Und den! Noch einen drauf!
 Zum Schluß noch einen Flächen!

Da hilft kein Schwamm und kein Karbol,
Nicht Binde noch Bandage.
Der Spaß ist aus, die Suite erg —
Und fertig die Blamage.

Da wird so manches trotz'ge Haupt
Von heißem Blut gerötet;
Manch einen sah ich, den ein Stich
Grab' in das Herz getötet.

Dem besten Schläger ward es flau,
Wo solche Hiebe pfliffen;
Und wie ward der erst zgedacht,
Der voller Angst gekniffen.

Studentenschmiffe? Spielerei!
Die Runzeln und die Falten
Auf Stirn und Wange, sieh, das sind
Die Schmiffe für die Alten.

Ja, die vernarben leider nicht,
Sie wachsen alle Jahre,
In gleichem Maß, wie von dem Kopf
Verschwinden unsre Haare.

Und doch ist heilsam dieser Kampf.
Wir würden bald verrosten,
Besämen wir nicht dann und wann
Solch scharfen Sieb zu kosten.

Und zwäng' uns nicht des Lebens Not,
Uns unsrer Haut zu wehren,
Daß wir im Paultuch schließlich doch
Verzeichnet stehn mit Ehren.

So hält der Streit uns wach und frisch
Und bringt in Fluß die Säfte,
Bei diesem Ringen um Erfolg
Erstarken unsre Kräfte.

Es fehlt auch nicht ein Sekundant
Von ganz besondrem Wesen,
Der auch zugleich als Pautarzt wirkt;
Er läßt uns rasch genesen.

Wenn wir nach einem harten Strauß
Uns abgestochen wähnen —
Ein Wort von ihm und siehe da,
Wir lächeln unter Tränen.

Ein Mittel, wie wohl besser kaum
Die Heilkunst je erfunden,
Ein Panacee im tiefsten Leid,
Für unsere schwersten Wunden.

Doch woll'n wir länger nicht von ihm
In dürr'n Worten sprechen,
Laß ihm zu Ehren uns den Hals
Der Rotgelackten brechen.



Tübinger Studententypen aus dem Jahre 1820.
(Farbige Zeichnung im Besitz der Burschenschaft Germania-Tübingen.)

Und laß die vollen Gläser uns
Wehmütig lächelnd heben:
Ein dreifach Prost dem Humor,
Ein Vivat! Er soll leben!

Dr. Gust. Heint. Schneider (Germania-Jena).



Der abschweifende Gymnasialprofessor.

Diese ew'ge Kneiperei
Kann den Menschen nur verdummen,
Und nun müssen Ihrer drei
Wieder auf dem Karzer brummen,

Trinken, ja, doch nur nicht so!
 Trinken wie Horaz mit Maßen!
 Nicht in dulci júbilo
 Schwankend grölen durch die Straßen!
 Hab', als ich in Prima war,
 Das Deforum nie vergessen,
 Und wir haben in dem Jahr
 Doch auch manches ausgefressen.

Abends, wenn der Wächter blies, —
 Um die Brust das Farbenbändchen,
 Auf dem Kopf das Cerevis,
 Brachten wir zu viert ein Ständchen.

Im Gebirge lag der Ort,
 War ein zweites Salamanca,
 Und das schönste Mädchen dort
 War des Subkonrektors Blanca.
 Einmal schien der Mond so klar —
 Ach, so scheint er nur den Jungen! —

Unser ganz Repertoire
 Haben wir ihr vorgesungen,
 Und als nun ihr Fenster ging
 In dem Erkerchen da droben,
 Als das liebe gute Ding
 Sacht den Vorhang weggeschoben,
 Als ihr unschuldig Gesicht
 Niederlachte auf uns viere,
 Wie ein Stern so süß und licht,
 Trat — der Vater vor die Türe.
 Und der vir doctissimus
 Sagte, daß er dankbar wäre
 Für den hohen Kunstgenuß
 Und die ihm erwiesene Ehre.
 Dieser Jubel, dieß Hurra!

Daß man doch mal jung gewesen!
 Doch . . . dieß . . . sind Allotria.

 Lassen Sie uns weiter lesen!

Adolf Ey (Brunsviga).



Aus dem Herzen.

Zugegeben, wie der Alte
Herr es wollte, lebt' ich nicht,
Und für mich war manche Falte
Auf dem strengen Angesicht.

Füchse streichen um die Schenken,
Steh'n bei schöner Nachbarin.
Statt ins Jus den Kopf zu senken,
Hielt ich ihn für Quarten hin.

Und auch später — freilich, freilich!
Inaktive tun nicht gut.
Das Examen war nicht eilig,
Und im Nacken saß der Hut.

Doch es ist demnächst gelungen,
Bürgerliches Leben schloß
Mich, wie ich drauf los gesprungen,
Rasch in seinen Dienertroß.

Holla, welch ein Schieben, Drücken!
Hier zu eng und da zu spitz,
Aber meinen breiten Rücken
Brachte ich zum Ruheflitz.

Und betrachte ich das Treiben,
Könnte es wohl schlimmer sein,
Läßt mir Schmunzeln übrig bleiben
Und das Frei- und Fröhlich sein.

Eines nur muß mich erbosen:
Wenn es den Korrekten sticht,
Daß er von den zügellosen,
Leeren Jugendjahren spricht.

Mensch, du warst zu schwach zum Toben,
Und die Pflicht ereilte dich,
Die im Herzen und da oben
Fürchterlich den Firniß strich.

Magst auf dem Fabrikweg wandern,
Fäuste ballen tatst du nie,
Ewig sei das Teil der andern
Aufrechtstehn und Poesie!

Was wir unterm Noth noch waren,
 Rühm' ich nicht, es ist genug —
 Wie auch solltet ihr erfahren
 Unsere Glückserinnerung?

Peter Vagans.



Wandlung.

Den Becher schwang ich kühn als Fuchs:
 Nicht lange soll es dauern,
 So überflieg ich schlanken Flugs
 Des Wissens hohe Mauern!

Als flotter Bursch verhaltner schon
 Konnt' ich es nicht verschweigen:
 Der Wissenschaft erhabner Thron
 Viel Stufen beut zu steigen.

Und als die Prüfung ich bestand,
 Rühmt ich nicht Geist und Gaben,
 Ich hob nur warnend meine Hand:
 „Viel Glück muß einer haben!“

Sogar als ich's zum Rat gebracht,
 Allwissend war ich nimmer,
 Es brannte manche lange Nacht
 Das Licht im Bücherzimmer.

Unlängst ward nun Student mein Sohn,
 Beim Abschied rief er munter:
 „Das bißchen Wissen schluck ich schon
 In kurzer Frist hinunter.“

Mir war's, als schmückte Knospenkraft
 Des alten Baumes Äste,
 Ich sprach: „Grüß mir die Burschenschaft,
 Ich komm zum Stiftungsfeste!“

Erich Wienbeck (Allemannia-Berlin).



Dem Freunde.

Von allen Männern ehr' ich dich am höchsten;
 Denn tapfrer trogte keiner je als du
 Dem dumpfen Ansturm dunkler Schicksalsmächte,
 Ein heißes Ringen war es ohne Ruh.

Und selbst im allerherbsten Mißgeschick,
Als jeder Tag dir Anheilslieder sang,
Sah ich dein Auge hell und mutig leuchten,
Vernahm ich deines Lachens stolzen Klang.

Das Anglück wählte dich zum Weggenossen,
Doch immer höher nur trägst du dein Haupt;
Kein Laut verrät den Schmerz, und dich zu trösten,
Hast du den Freunden nicht einmal erlaubt.

Die scharfe Falte nur, die sich am Munde
So hart und maßlos stolz herunterbiegt,
Berichtet mir, wie rastlos du gerungen,
Wie schwer du oft gelitten und besiegt.

Wilhelm Südel (Alem.-Marburg, Franc.-Freiburg).



Beim Wein.

Drei alte Burschenschaftler tranken
Maibowle — und das Festgetränk
Hob leichten Fluges die Gedanken,
Ein Jungbursch waltete als Schenk.

Der Philosoph, der tiefgelehrte,
Sprach: „Durch die Logik ward mir's klar,
Den Trank, den früher ich verehrte,
Ich fürcht' ihn heute als Gefahr.“

Der Sanitätsrat lächelt bitter:
„Auch mir gilt Mäßigkeit als Pflicht,
Ein Becherheld, ein schlimmer Ritter,
Die Jugend glaubt es leider nicht.“

Der Philolog mit gold'ner Brille
Sprach: „Euer Standpunkt ist mir lieb,
In der Verneinung wächst der Wille,
Ich bin enthaltsam aus Prinzip.“

So saßen sie im trauten Kreise,
Der junge Bursch kein Wörtlein sprach,
Er füllte Glas auf Glas nur leise
Und goß dann noch sechs Flaschen nach.

Erich Wienbeck (Allemannia-Berlin).



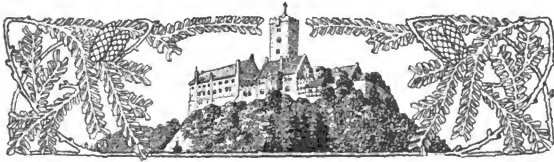
Erinnerung.

Weißt du, weshalb der Nachtigallen Singen
 Mein lauschend Herz stets zum Zerspringen füllt,
 Wenn gleitend von den duftenden Syringen
 Ein Blütenkranz die Erde dicht umhüllt?

Dann denk' ich, wie ich einst viel frohe Lieder
 Gesungen habe und gewandert bin
 Durch Rosengärten und den Duft von Flieder,
 Und sel'ge Träume zogen vor mir hin.

Hans Wehberg (Machia-Bonn).





Geschichte der einzelnen Burschenschaften.

2

Allemannia—Berlin.

Am 31. Mai 1883 wurde die Reformburschenschaft Longobardia mit den Farben: schwarz-weiß-rot (v. u.) und dem Wahlspruch: „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland“ gegründet, nachdem sie vorher einige Semester als studentische, nicht farbentragende Vereinigung existiert hatte. Schon am Ende des 4. Semesters ihres Bestehens trat sie aus dem Reformverbande aus und konstituierte sich als „Freie Burschenschaft“ mit den jetzigen Farben. Sie gab unbedingt Genugthuung. Im W.-S. 1885/86 trat die „Sedinia“, akademischer Verein ehemaliger Stettiner Gymnasialabiturienten, fast vollständig zur Allemannia über. Im Januar 1890 wurde die Allemannia als renoncierende Burschenschaft und im Januar 1891 endgültig in die Burschenschaft aufgenommen. Wahlspruch: „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Farben: blau-silber-rot v. u. mit silberner Perforation in Band und Mütze. Mütze: hellrot. Fuchsfarben: rot-silber-rot in Mütze und Band. Kneipe: Kochstraße 3 III.

Arminia—Berlin.

Am 10. November 1859 wurde die Verbindung „Brandenburgia“ mit den Farben weiß-rot-gold gegründet, die sich am 15. Mai 1860 als „Berliner Burschenschaft“ mit dem Wahlspruch: Freiheit, Ehre, Vaterland und den Farben: schwarz-rot-gold auftrat. Sie trat die Erbschaft der früheren Burschenschaft „Teutonia“ an, deren Mitglieder sich seit der Zeit ununterbrochen zu ihr gehalten haben. Nach dem Auftreten der Burschenschaft Germania nahm sie den Namen „Brandenburgia“ an, den sie erst am 30. Oktober 1875 mit dem Namen „Arminia“ vertauschte. Kartelle: Im Jahre 1860 trat die Berliner Burschenschaft in das 1857 gegründete Norddeutsche Kartell, dem sie bis zu seiner Auflösung Pfingsten 1872 angehörte. In ihrem Besitze befindet sich heute noch der Becher des in der Burschenschaft bedeutungsvollen Kartells. Durch diesen Verband trat sie in engen Verkehr mit der alten Breslauer Burschenschaft der Razetks. — Im S.-S. 76 wurde die Arminia in den E. D. C. aufgenommen, in dem sie bis zu seinem Ende

verblieb. Danach beteiligte sie sich an der Gründung des A. D. C. am 20. Juli 1881. Im Anfang des S.-S. 83 suspendierte die Burschenschaft, wurde jedoch noch in demselben Semester wieder aufgelöst. Zum zweitenmal suspendierte sie im Jahre 1887. Im W.-S. 93/94 machten ausgetretene Mitglieder der Berliner Reformburschenschaft „Reogermania“ den Versuch, sie zu rekonstituieren; was ihnen nicht gelang, geschah am 19. Oktober 1895 durch vier Münchener Arminen mit Unterstützung zweier Heveller. Wahlspruch: Freiheit, Ehre, Vaterland. Farben: schwarz-rot-gold, rote Mütze. Füchse tragen Burschenband und Burschenmütze. Kneipe: Linienstraße 155.

Cimbria—Berlin.

Die Burschenschaft Cimbria wurde von der Karlsruher Burschenschaft Teutonia am 5. Oktober 1888 zu Karlsruhe gegründet. Im Sommersemester 1889 fiel die Begründung des A. D. C., an der sich die Cimbria beteiligte. Im Wintersemester 1889/90 siedelte die Cimbria nach Berlin über, um an der technischen Hochschule zu Berlin die burschenschaftliche Sache zu vertreten. Im Sommersemester 1891 tat sich das suspendierte Korps Gothia als Burschenschaft auf und suchte bei der Cimbria ein Pautverhältnis nach. Bald darauf wurde die Gothia in den A. D. C. aufgenommen und bildete mit der Cimbria einen B. D. C. der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin. Wegen Zwistigkeiten mit der Gothia bezüglich des Reisegrundsatzes löste sich die Cimbria pro forma auf, da ein Austritt der Cimbria aus dem A. D. C. statutenwidrig war, um sich nach einigen Tagen wieder aufzutun. Im Sommersemester 1894 erhielt sie ein Pautverhältnis mit dem B. D. C. Am 8. Januar 1897 wurde sie in den A. D. C. aufgenommen. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Farben: weiß-schwarz-rot-weiß mit goldener Perkussion. Weiße Mütze. Füchsfarben: schwarz-rot mit goldener Perkussion. Keine Füchsmütze. Kneipe: Charlottenburg, Schlüterstraße 31.

Franconia—Berlin.

Gründungstag der Burschenschaft ist der 14. Mai 1878. Im S.-S. 1879 wurde dieselbe als akademischer Verein „Gedania“ bei dem Rektor der Universität angemeldet. Dieser Verein schloß sich von vornherein, z. B. namentlich bei den Ausschuwahlen dem Berliner D. C. an und schlug seine Mensuren größtenteils auf die Waffen der B. V. Germania. Am 25. Januar 1881 tat sich der Verein mit Unterstützung der B. V. Germania als Burschenschaft „Gedania“ auf mit den Farben: rot-weiß-gold, den Füchsfarben: rot-gold-rot. Die Mitglieder trugen rote Mützen, auch Stürmer. Perkussion an Band und Mütze war golden. Gleichzeitig trat die junge Burschenschaft in den E. D. C. ein und später bei seiner Gründung in den A. D. C. Am 28. Juli 1884 wurde sie durch Beschluß des Universitätsrichters wegen Insamierung eines Mitgliedes auf ein Semester suspendiert, tat sich aber noch an demselben Tage unter Annahme des jetzigen Namens: Burschenschaft Franconia wieder auf mit den Farben: schwarz-gold-rot, den Füchsfarben: schwarz-rot, weißer Mütze und dem schon früher angenommenen Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die Füchse tragen Burschenmütze. Kneipe: Spandauerstraße 7 IV.

Germania—Berlin.

Die Burschenschaft Germania wurde von Mitgliedern der sogenannten „Berliner Burschenschaft“ (später Brandenburgia), die mit den damaligen burschenschaftlichen Verhältnissen in Berlin unzufrieden waren, am 26. Juli 1862 im Mohrenteller, einem Gasthaus in der Mohrenstraße, gestiftet. Die junge Germania erzielte sich sogleich der größten Unterstützung von seiten auswärtiger Burschenschaften, vor allen Germania-Zena, deren auswärtige Mitglieder zum Teil aktiv wurden. In erster Zeit trug die Burschenschaft weiße Mützen mit schwarz-rot-goldner Umrandung und goldner Einfassung. Das Band war schwarz-rot-gold (von unten) auf weißem Grunde. Als Zirkel wurde der kleine Burschenschaftszirkel, als Wappen das allgemeine Burschenschaftswappen angenommen. Der Wahlspruch war Freiheit, Ehre, Vaterland. An Stelle der weißen wurde schon im Wintersemester 1862/63 die schwarze Samtmütze mit schwarz-rot-goldnem Rand und goldner Einfassung eingeführt. Die Germania war Gegnerin der progressiven Richtung, die damals von der „Berliner Burschenschaft“ vertreten wurde. Ein gegenseitiger Verwurf, der nur kurze Zeit im Jahre 1864 aufgehoben wurde, war die unmittelbare Folge. Die Burschenschaft unterhielt in den ersten Jahren ihres Bestehens ein Paktverhältnis mit den Korps und der Landsmannschaft Normannia. Vom Jahre 1866 ab suchte sie mit der Verbindung Alemannia an der Gewerbeakademie. Im Wintersemester 1865/66 erhielt die Germania einen Zuwachs durch die Burschenschaft Allemannia, deren Mitglieder sämtlich zur Germania übertraten. — An den Einigungsbestrebungen der 60er Jahre nahm die junge Burschenschaft tatkräftig Anteil. Sie trat gleich zu Anfang dem Eisenacher Burschenbund bei und gehörte ihm bis zur Auflösung im Wintersemester 1868/69 an; sie war im letzten Jahre Vorort des Bundes. Im Wintersemester 1870/71 war die Burschenschaft gezwungen, sich aufzulösen, da fast sämtliche Mitglieder im Felde standen. Doch schon im Sommersemester 1871 konnte sich die Burschenschaft wieder aufrufen. Sie paktete fortan mit der Verbindung Roma (später Korps Borussia), mit der Landsmannschaft Normannia, von 1874 an auch mit der Burschenschaft Brandenburgia (seit 1875 Arminia), die jetzt das Prinzip der unbedingten Satisfaktion angenommen hatte. Ferner suchte die Burschenschaft in den Jahren 1874—1877 mit der Verbindung Teutonia (später Korps). Im Sommersemester 1878 wurde mit der Verbindung Saravia (später Burschenschaft) und im Wintersemester 1879/80 mit der Verbindung Primislavia (später Burschenschaft) ein Paktverhältnis angeknüpft. Mit der Landsmannschaft Normannia wurde bis 1881 gefochten. Von da ab stand die Germania nur mit den Berliner Burschenschaften des A. D. C. im Paktverhältnis (Bestimmungsmensur). — Im Wintersemester 1871/72 wurde statt des bisherigen Zirkels der jetzige Germanenzirkel angenommen; nur auf offiziellen Anzeigen ist der kleine Burschenschaftszirkel neben dem jetzigen Zirkel beibehalten worden. Die Füchse trugen vom Sommersemester 1870 bis Wintersemester 1871/71 dasselbe Band wie die Burschen. Vorher und vom Wintersemester 1871/72 bis Sommersemester 1874 trugen die Füchse kein Band. Im Wintersemester 1872/73 wurden die jetzigen Farben schwarz-rot-silber angenommen. Die schwarze Sammetmütze erhielt schwarz-rot-silberne Umrandung und silberne Einfassung. Vom Sommersemester 1874 an tragen die Füchse schwarz-silber-schwarzes Band; die Fuchsmütze hat schwarz-silber-schwarze Umrandung. Der Wahlspruch ist seit 1871 „Ehre, Freiheit, Vaterland“. — Im

Wintersemester 1874/75 vereinigte sich die Germania mit Rugia und Dresdensia zum schwarz-rot-violetten Kartell, dessen vornehmstes Ziel die Einigung sämtlicher Burschenschaften war. In demselben Semester beteiligte sich die Burschenschaft an der Gründung des E. D. C., der seine Entstehung hauptsächlich der Anregung von Rugia verdankt. Als im Wintersemester 1879/80 die Dresdensia zugleich mit dem Süddeutschen Kartell aus dem E. D. C. austrat, erfolgte die Auflösung des schwarz-rot-violetten Kartells. Vom Sommersemester 1880 ab bildete Germania mit Rugia das schwarz-rote Kartell, welches mit dem Austritt der Rugia aus dem E. D. C. im Sommersemester 1881 sein Ende fand. Dem allgemeinen Deputierten-Konvent, der im Juli 1881 zu Eisenach gestiftet wurde, schloß sich Germania gleich bei der Gründung an. In der Folgezeit hat sich die Burschenschaft an der Stiftung, Unterstützung und Konstitution sowohl Berliner wie auswärtiger Burschenschaften beteiligt. — Die Aneipe der Burschenschaft befindet sich: Berlin N., Gieselerstr. 43.

Hevella—Berlin.

Am 5. Juni 1877 wurde der farbentragende akademische Verein Hevella von Havelländern gegründet. Er gab Satisfaktion auf eigene Waffen und machte seinen Mitgliedern zur unbedingten Pflicht, „die studentische Freiheit und Ehre zu wahren und echte Unterthanentreue zu hegen und zu pflegen“; sein Wahlspruch war: Amico pectus, hosti frontem! Die Abzeichen bestanden in roter Mütze und grün-rot-schwarzem Bande. Anfang des W.-S. 1878/79 nahm der Verein den Namen „Verbindung“ an, um schon am 2. Juli 1880 unter dem Namen „Burschenschaft“ zum Berliner D. C. überzugehen, welcher damals von den Burschenschaften Arminia und Germania gebildet wurde. Als Burschenschaft trat die Hevella dem E. D. C. und bei seiner Gründung dem A. D. C. bei; statt der alten Farben wurde jetzt grün-silber-rotes Band mit silberner Perkussion und für die Fuchse silber-grün-silbernes Band mit grüner Perkussion, sowie grüne Mütze mit den Burschensfarben angenommen. Name und Zirkel blieben unverändert, während neben dem alten Wahlspruche noch der allgemein-burschenschaftliche „Freiheit, Ehre, Vaterland“ angenommen wurde. Am 8. Juni 1889 suspendierte die Burschenschaft wegen Mangels an Mitgliedern, wurde jedoch bereits am 21. Oktober desselben Jahres wieder aufgetan. Aneipe: Vintensstr. 159 I.

Primislavia—Berlin.

Im Anfang der sechziger Jahre waren ehemalige Abiturienten des Prenzlauer Gymnasiums zu einem akademischen Verein in Berlin zusammengetreten, der neben der Freundschaft die Pflege studentischen Geistes bezweckte. Im S.-S. 1877 wurde der Name „Verbindung Primislavia“ und als leitende Grundsätze das Prinzip der unbedingten Genugtuung und der Bestimmungsmensur angenommen. Als Gründungstag gilt der 2. Juni 1877. Im Anfang des W.-S. 1878/79 schaffte sich die Verbindung eigene Waffen an und trug jetzt die dem Prenzlauer Stadtwappen entlehnten Farben rot-silber-blau — blau als Grundfarbe (Fuchsfarben silber-blau). In demselben Semester knüpfte sie ein Paktverhältnis mit den Berliner Burschenschaften Arminia und Germania, der Landsmannschaft

Normannia und der Verbindung Saravia an. Mit letzterer zusammen beteiligte sie sich im Dezember 1880 an der Gründung des Berliner V. C. (Verbindungsconvent) und im S.-S. 1882 an der Gründung des „Goslarer C. C.“ (Chargiertenconvent). Als sich der Goslarer C. C. im S.-S. 1891 infolge innerer Streitigkeiten auflöste, schloß die Verbindung Primislavia mit dem Berliner V. C. ein Pautverhältnis ab und wurde auf ihren Antrag im S.-S. 1892 als Landsmannschaft vom Coburger V. C. rezipiert. Auch in diesem Verbande fand sie keine ihren Neigungen entsprechende Stätte. Sie beschloß im S.-S. 1895 aus dem Berliner V. C. auszutreten und erhielt auf ihr Gesuch vom Berliner D. C. ein Pautverhältnis. Auf dem a. o. N. D. C.-Tage im Januar 1898 wurde die Primislavia als Burschenschaft in den N. D. C. aufgenommen. Farben, Ramen und Zirkel hat die Primislavia nie gewechselt. Wahlpruch: „Ehre, Freiheit, Recht, Brudersinn“. Kneipe: Linienstr. 111.

Saravia—Berlin.

Die Burschenschaft Saravia-Berlin ist entstanden aus einem an der Technischen Hochschule von Saarländern am 5. Juni 1872 gegründeten geselligen, satissfaktiongebenden Verein, welcher die Farben rosa-blau-weiß und den Wahlpruch: „Per aspera ad astra“ führte. Am 5. Juni 1878 verwandelte sich dieser Verein in eine freischlagende Verbindung mit unbedingter Satissfaktion. Der Wahlpruch lautete von nun an: „Honestas, virtus, veritas“. Die Saravia trat im S.-S. 1879 in ein Pautverhältnis mit den V. V. Germania und Arminia, der Landsmannschaft Normannia und dem S. C., mit welcher letzterem dasselbe jedoch schon zu Ende des S.-S. 1880 gelöst wurde. Im W.-S. 1880 schloß die Saravia mit der Berliner Verbindung Primislavia und anderen Verbindungen den V. C. C. (Chargiertenconvent), welcher letzterer von den Berliner Burschenschaften nicht anerkannt wurde, infolge dessen auch das Pautverhältnis mit diesen aufhörte; die Saravia trat dem sog. Goslarer C. C. bei. Am 1. November 1884 suspendiert, tat sich die Saravia am 7. Januar 1885, mit der Verbindung Colonia verschmolzen, wieder auf und nahm deren Farben: silber-larmoisurrot-grün (Zuchsfarben grün-rot-grün), sowie einen neuen Wahlpruch: „Honestas, virtus, patria“ an. Nachdem die Saravia im S.-S. 1886 aus dem Goslarer C. C. ausgetreten, meldete sie sich am 12. Januar 1887 als renonzierende Burschenschaft in den N. D. C., in welchem sie im S.-S. 1888 endgültig aufgenommen wurde. Kneipe: Linienstr. 107/108.

Allemannia—Bonn.

Am 18. Oktober 1818, dem Stiftungstag der Bonner Universität, veranstalteten Giegener und Heidelberger Burschschafter auf dem Kreuzberg bei Bonn ein Fest zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht; im folgenden Winter gründeten sie in Bonn eine burschenschaftliche Vereinigung in Form einer Lesegesellschaft. Ostern 1819 kamen zahlreiche Jenaer Burschschafter hinzu, die Bonn aufsuchten, weil nach der Tat Sands Jena für preußische Landestinder verboten wurde. Die Studentenschaft wurde burschenschaftlich als Allgemeinheit organisiert mit den rheinischen Farben weiß-grün-rot, die als Tricolore der deutsch-

republikanischen Partei im Gegensatz zur blau-weiß-roten Tricolore Frankreichs 1797 aufgetreten waren. Im Mai 1820 konstituierten sich die Landsmannschaften Rhenania (blau-weiß-rot) und Westphalia (grün-weiß-schwarz), die Tricolore des napoleonischen Königreichs Westfalen, am 7. Juni erfolgte die Auflösung der Allgemeinheit, am 20. November die Konstituierung der Burschenschaft als Korporation unter dem Namen Germania. Die Farben waren anfangs weiß-grün-rot, nach dem Beitritt zur Allgemeinen Burschenschaft schwarz-rot-gold. Nach hoher Blüte wurde am 5. Februar 1822 die Germania behördlich aufgelöst. Ueber die folgenden fünf Jahre ist wenig bekannt. Eine neue Blütezeit waren die Jahre 1827—32; (Levertus, Brüggemann, Veneden, Heintzmann, Junkmann, Max Dunder); neue Verfolgungen machten ihr ein Ende. Am 7. Juli 1832 wurden 10 Mitglieder relegiert; viele andere verließen Bonn; der Rest konstituierte sich am 9. Dezember in landsmannschaftlichen Formen als Marcomannia mit den Farben grün-rot-gold. Nach dem Frankfurter Attentat (3. April 1833) bestand diese als formlose Kneipvereinigung fort, die sich nach ihrem Wirt Ruland nannte; am 6. März 1836 wurde sie Korps (das jetzige Korps Saxonia). — Seit Winter 1841/42 sammelten sich die burschenschaftlichen Elemente von neuem in der Kuorshia, einer nach ihrem Stifter Knorsch so genannten Verbindung, die mit Hallenser und Kieler Burschenschaftlern gemeinsame Festsübungen abhielt und mit den Korps paktete. Aus ihr entstand am 11. Februar 1843 die Burschenschaft Fridericia, trotz ihres kurzen Bestehens (bis E.-S. 1847) ausgezeichnet durch eine ungewöhnlich große Anzahl bedeutender Mitglieder. Am 18. Juli 1844 traten aus ihr 21 Mitglieder, die das Duell intra socios beibehalten wissen wollten, aus und gründeten eine neue Burschenschaft, die am 22. Juli den Namen Alemannia und am 29. Juli statt der schwarzen Fridericianermütze die „dunkelrote Burschenschaftsmütze“ (ohne Perukussion) annahm. Bis zur Ausarbeitung einer neuen Konstitution blieben die Satzungen der Fridericia in Kraft; ihre Grundsätze: Wissenschaftlichkeit, Sittlichkeit, Ehrenhaftigkeit, waren auch die der Alemannia. Die im E.-S. 1845 ausgearbeiteten Satzungen sind jedoch nicht mehr vorhanden. Im Januar 1846 trat die Alemannia der (progressivsten) Allgemeinheit bei, die ihrerseits Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit sich zum Zweck gesetzt hatte. Gegen diese Strömung, unter deren Einfluß am 21. Februar 1846 auch die unbedingte Satisfaktion preisgegeben wurde, setzte schon im Herbst 1846 eine kräftige Reaktion ein; die Allgemeinheit löste sich im Januar 1847 auf und erlebte im Sommer 1848 nur ein kurzes Aufblühen. Doch erfolgte in der Alemannia die Wiedereinführung der unbedingten Satisfaktion erst im Anfang der 50er Jahre. — Die ältesten Satzungen, von 1845 und 1848, enthalten über Zweck und Wesen der Verbindung nichts. Erst vom 13. Februar 1851 datiert die Bestimmung: „Die Alemannia ist eine burschenschaftliche Verbindung. Sie trägt die Farben schwarz-rot-gold.“ Der am 30. Juni 1851 angenommene § 2 bezeichnet als Zweck der Verbindung u. a., einen sittlichen Geist in ihrer Mitte aufrecht zu erhalten, was stets als Keuschkeitsprinzip aufgefaßt worden ist. Nach der noch jetzt geltenden Fassung von 1869 sind die Grundsätze der Alemannia: Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit, Vaterlandsliebe. — Mit anderen Bonner Verbindungen¹⁾ bildete die Alemannia

¹⁾ Außer Fridericia und Franconia sind zu nennen: Teutonia, 1842 als Verbindung gegründet, später Burschenschaft und Landsmannschaft, 1875 Korps; Sazo-Rhenania (blau-weiß-gold), am 27. Juli 1844 aus den Korps Saxonia und

in den Jahren 1844—53 mehrfach einen Allgemeinen Konvent (A.G.), dessen Hauptzweck war, durch gemeinschaftliches Handeln dem Corpswesen entgegenzutreten. Ethern 1864 bis November 1866 exklusives (d. h. keine andere Burschenschaft als solche auerlehnendes) Kartell mit Vubenruthia und Arminia-Zena. Die Perkussion an der Mütze (schwarz-rot-gold) wurde 1855 eingeführt. Frühe tragen kein Band. Wahlspruch: Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland. Kneipe: Schänzchen am Rhein (1851—55; 1860—71 und dauernd seit 1878), Eigentum der Burschenschaft seit 1885; Neubau 1903.

Franconia—Bonn.

Auf der neugegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn fanden 1818 die burschenschaftlichen Gedanken Eingang und es bildete sich eine sogenannte Allgemeinheit. Nach den Karlsbader Beschlüssen löste sich diese bald auf. Infolge der auf höhere nationale Ziele gerichteten Bestrebungen und der daraus entstandenen Opposition gegen die Korps trat zu Anfang der 40er Jahre die seit den 30er Jahren verschwundene Burschenschaft wieder auf. Unter den burschenschaftlichen Verbindungen dieser Zeit ragte besonders die 1841 gegründete Knorrichia, nach ihrem Stifter Knorrich genannt, hervor. Aus ihrem Kreis entstand 1843 die Fridericia. Am 11. Dezember 1845 gründeten austretende Fridericianer und einige sich ihnen Anschließende die Franconia. Am 9. März 1849 traten 9 Mitglieder, darunter Karl Schurz, wegen Meinungsverschiedenheiten aus und gründeten die Burschenschaft Normannia. Diese wurde jedoch bald suspendiert und die Normannen kehrten zur Franconia zurück. 1863/64 wurde an Stelle des Namens „burschenschaftliche Verbindung“ der Name „Burschenschaft“ angenommen. Juli 1870 bis April 1871 suspendierte die Franconia wegen des Krieges. Von den 37 teilnehmenden Franken fielen 4 im Feldzuge. Juli 1882 bis zum Juni 1883 suspendierte die Franconia zum zweiten Mal. Am 11. Dezember 1887 bezog die Franconia ihr eigenes Haus (Römerstr. 18). — Die Sitzungen der ersten Zeit sagen: Die Franconia hält das Duell an und für sich für nicht ehrenreinigend, insofern sie nicht glauben kann, daß das Duell imstande ist, die innere Ehre eines Menschen zu reinigen. Sie gibt aber zu, daß es schwere Beleidigungen geben kann, wo man in der Meinung der Außenwelt ohne ein Duell nicht geachtet dastehen kann. In solchen Fällen gestattet die Verbindung ein Duell. — Bis 1863/64 entschied die Verbindung im wesentlichen über die Zulässigkeit des Duells. 1863/64 wurde das Prinzip der „unbedingten Satisfaktion“ eingeführt. Im Anschluß daran erscheinen bald die Bestimmungsmensuren, zunächst in Form persönlicher Herausforderung, seit 1873 in Form der von der Verbindung vereinbarten Partie. Gepaßt wurde seit 1863/64 mit den übrigen Burschenschaften Alemannia, Helvetia,

Rhenania entstanden, 1847 als Saxonia wieder Korps geworden; Burschenschaft Helvetia, am 8. Februar 1850 aus einer seit 1848 als Verbindung bestehenden Thuringia hervorgegangen (grün-weiß-rot); Marcomannia, 1855 Korps geworden und 1859 aufgelöst. — Aus einer von Halle aus im W. 1842/43 gegründeten Theologenvereinigung ging 1843 die burschenschaftliche Verbindung Germania hervor, die bis 1849 bestand. Eine am 28. Juli 1847 von sieben austretenden Alemannen gestiftete Burschenschaft Arminia bestand gleichfalls nur bis 1848.

Marchia, teils mit der Landsmannschaft Teutonia, sowie mit dem S. C. Seit 1881 wurde innerhalb des Bonner D. C. gepaßt, vorübergehend außerdem mit der Landsmannschaft Teutonia, dem A. T. B. Germania und der Norddeutschen Verbindung. Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland“. Farben: weiß-rot-gold, weiße Mütze. Außerdem trug man zeitweise das schwarz-rot-goldene Band neben dem weiß-rot-goldenen. Ende der 60er Jahre wurden vorübergehend rote Stürmer getragen. Fuchsfarben: In den 70er Jahren wurden vorübergehend Fuchsfarben (rot-weiß-rot) getragen. Jetzt haben Fuchse das Burschenband. Kartellverhältnisse: 1850 nahm die Franconia an der Gründung des „Allgemeinen deutschen Burschenbundes“ teil, trat jedoch bald zurück. 1864 trat die Franconia dem „Eisenacher Burschenbund“ bei und gehörte ihm bis 1868/69 an. 1874 beteiligte sich die Franconia an der Gründung des G. D. C., 1881 an der Gründung des A. D. C. Juli 1886 bis Februar 1896 bestand ein Kartell mit Hannovera-Göttingen (weißes Kartell). Kneipe: Frankenhaus.

Marchia—Bonn.

Die Burschenschaft Marchia zu Bonn ist am 1. November 1854 als akademischer Verein Münsterania von 11 Abiturienten des Gymnasiums zu Münster gegründet worden. Die Farben waren ursprünglich die des Hochstiftes Münster blau-gold-blau. Sie wurden im zweiten Semester öffentlich getragen. Mütze blau, Fuchsfarben blau-gold. Zwei Jahre später wurden als Burschenfarben blau-gold-rot angenommen und die früheren Farben blau-gold-blau als Fuchsfarben beibehalten. In den Statuten stellte man das Keuschheitsprinzip an die Spitze und zwar derart, daß jeder, der es verlegte, exkludiert werden sollte. Außerdem war das Duell verboten, und wer sich in Ehrenhändel eingelassen hatte, mußte jedenfalls zeitweilig seinen Austritt nehmen. Es wurde besonders bestimmt, „daß das Recht der Mitglieder, einen Antrag auf Änderung der Statuten zu stellen, auf diese Grundprinzipien keine Anwendung finden sollte, diese vielmehr die Existenz der Münsterania bedingen und nur mit ihrem Untergange aufhören sollten.“ Doch setzte schon bald innerhalb der Münsterania eine Bewegung ein, die langsam und zielbewußt dahin strebte, burschenschaftliche Prinzipien einzuführen. Seit der Veränderung des Namens Münsterania in Marchia, die am 29. Mai 1857 vorgenommen wurde, weil man den früheren Namen für unschön hielt, schreitet diese Entwicklung stetig voran. Die Verände der Körpers, die Marchia für ihren Verband zu gewinnen, schlugen fehl, vielmehr beteiligte sich die Marchia wiederholt in erster Linie unter den Bonner Verbindungen an den Einigungsbestrebungen sämtlicher Korporationen gegenüber den Korps. Im Jahre 1858 führte man die bedingte Satisfaktion ein, jedoch mußte jede Forderung erst vom eigenen Ehrengerichte genehmigt werden. Juni 1861 wurde ein eigenes Pantzeug angeschafft und vom Sommer 1862 an durften Reusen ohne ausdrückliche Genehmigung eines Ehrengerichts geschlagen werden. Es wurde zuerst mit den Teutonen 1862–1864 ein Pautverhältnis angeknüpft, ferner von 1863 bis 1865 mit den Alemannen. In jenen Jahren wirkten besonders die sehr freundschaftlichen Beziehungen zu den Bonner Frauen auf die Entwicklung der Marchia zur Burschenschaft günstig ein. Im Januar 1865 wurde unbedingte Satisfaktion angenommen und im Mai desselben Jahres der Name Burschenschaft.

In gleicher Zeit trat die Marchia dem Eifenacher Burschenbunde bei und gründete gemeinsam mit den Burschenschaften Franconia und Helvetia den Bonner D. C., der bis 1869 bestand. Zwistigkeiten der Helvetia mit den beiden anderen Burschenschaften und die Unmöglichkeit, ein Paktverhältnis zu erhalten, da nach den Satzungen des Burschenbundes Mensuren unter den Mitgliedern verboten waren, führten die Auflösung des örtlichen D. C. herbei. Vorher war noch von Franconia und Marchia ein Antrag auf Auflösung des Burschenbundes gestellt worden, der fast einstimmig angenommen wurde. Ende der 60er Jahre stand die Marchia in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Germania—Berlin. Infolge des deutsch-französischen Krieges, an dem sich 71 Mitglieder beteiligten, von denen 6 fielen, mußte Marchia gegen Ende des Wintersemesters 1870/71 zum ersten Male suspendieren. Da die Burschenschaft Helvetia zu gleicher Zeit eingegangen, und die Teutonia seit langem nicht mehr Burschenschaft war, so gab es bis in die 80er Jahre in Bonn nur zwei Burschenschaften. Zwischen diesen bestanden seit langer Zeit Gegensätze, so daß eine dritte Burschenschaft notwendig schien. Dieser Gedanke veranlaßte drei Verlehrs Gäste der Franconia, einen Hallenser Germanen, einen Strahburger Germanen und einen Würzburger Cimbren unter gleichzeitiger kurzer Unterstützung eines Bonner Franken im Sommersemester 1885 die Marchia wieder aufzuhn. Sie bildete mit den Burschenschaften Franconia und Alemannia den Bonner D. C. Im Sommersemester 1894 erfolgte wegen numerischer Schwäche eine zweite Suspendion, doch wurde die Marchia schon im Sommer 1897 von zwei Münchener Rheinänen und einem Göttinger Alemannen wieder ausgetan. Kartellverhältnisse: Die Marchia hat mit den verschiedensten Burschenschaften in freundschaftlichem Verkehr gestanden, ein Kartell dagegen nie geschlossen. Wahlspruch: Innerst stante unione virebo, seit 1857: Fest, treu, wahr. Seit 1865 gleichzeitig: Ehre, Freiheit, Vaterland. Kneipe: Seit 1902 besitzt die Marchia ein eigenes Haus, Lennestr. 9.

Arminia—Breslau.

Im Jahre 1848 traten einige burschenschaftlich gesinnte Studenten zur Gründung einer neuen Burschenschaft an der Universität Breslau zusammen. Da sie der bis dahin einzigen Breslauer Burschenschaft, der sogen. „alten Breslauer Burschenschaft“ (später: a. B. B. der Maczeß) nicht beitreten wollten, weil sie dem Prinzip der tätigen Teilnahme am öffentlichen politischen Leben nicht beistimmen, so gründeten sie eine neue Burschenschaft, Arminia, in deren Statuten sie zum Unterschiede von der alten Burschenschaft den Paragraphen aufnahmen: „Die Mitglieder der B. B. Arminia enthalten sich der tätigen Teilnahme am öffentlichen politischen Leben.“ Diese Burschenschaft Arminia steht in keinerlei Zusammenhang mit der alten B. B. Arminia, welche bis um die dreißiger Jahre herum existiert und identisch ist mit der alten Breslauer Burschenschaft, die ja zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen führte. Das offizielle Gründungsdatum der Breslauer Burschenschaft Arminia, welche diesen Namen von diesem Termin ab bis auf den heutigen Tag führt, ist der 27. Oktober 1848. Der Wahlspruch heißt heute wie damals: „Freiheit, Ehre, Vaterland“. Die Farben, welche die Burschenschaft bei der Gründung anlegte, waren schwarz-rot-gold. Diese wurden im Jahre 1850 freiwillig abgelegt und in violett-rot-gold mit violetter Mütze

verwandelt, um die Mitglieder als solche äußerlich scharfer von denen der alten Breslauer Burschenschaft zu unterscheiden. Als letztere i. J. 1861 vom Senate aufgelöst wurde, nahm die Burschenschaft wieder ihre alten Farben an, wie sie ihre Mitglieder noch heute tragen: schwarze Sammetmütze mit schwarz-rot-goldenem Streifen und schwarz-rot-goldenes Band mit goldener und schwarzer Perlkussion. Fuchsfarben hat es bei der Burschenschaft Arminia nie gegeben. Am 3. Dezember 1868 entstand eine Spaltung in der Burschenschaft, indem 5 Aktive, denen sich später auch einige „Alte Herren“ angeschlossen, für Ablegung der schwarz-rot-goldenen Farben stimmten und grün-weiß-rosa Bänder und grüne Mützen zu tragen beschloßen. Da sich jedoch die übrigen Aktiven, die Inaktiven und fast sämtliche „Alte Herren“ gegen diesen Beschluß erklärten, schieden jene aus der Burschenschaft aus und taten bald darauf im Verein mit Mitgliedern der suspendierten Landsmannschaft Macaria das eingegangene Korps Infatia (blau-rot-gold, blaue Mütze) zu Breslau wieder auf. Kartellverhältnisse: Im Kartell stand die B. V. Arminia in den fünfziger Jahren mit der Alemannia-Bonn. Im Jahre 1855 schloß sie ein Kartell mit der Germania-Gießen und der Germania-Jena, aus welchem sie 1857 ausschied. Am 4. Juni 1861 trat sie in Kartell mit der Burschenschaft Germania-Halle. Im S.-S. 1886 trat die B. V. Arminia aus dem A. D. C. aus, dem sie seit dem W.-S. 1889/90 wiederum angehört. Kneipe: Hotel Dorn, Werderstr. 37.

Cheruscia—Breslau.

Im W.-S. 1875/76 (20. Februar 1876) gründeten einige Mitglieder des akademischen Sängervereins Leopoldina in Breslau eine schlagende Verbindung unter dem Namen Cheruscia mit den Farben blau-silber-braun. Im Jahre 1879 löste sich eine Landsmannschaft Posnania auf, und die Mehrzahl der Mitglieder trat in die damals sehr schwache Cheruscia ein. Letztere nahm die bisherigen Farben der Landsmannschaft weiß-rot-schwarz, weiße Mütze an. Die Verbindung hatte von ihrer Gründung an Pautverhältnis mit dem Breslauer D. C. Im W.-S. 1881/82 erfolgte die Meldung und zu Pfingsten 1882 die Aufnahme in den A. D. C. Sie suspendierte im S.-S. 1892, im W.-S. 1896 wieder rekonstruiert, W.-S. 1899/1900 wieder suspendiert. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland.

Germania—Breslau.

Am 10. November 1859 feierte die Breslauer Studentenschaft den hundertjährigen Geburtstag Schillers durch einen großen Kommers. In begeisterten Neben wurde der Wunsch nach deutscher Einigkeit, nach einem deutschen Reiche laut. So wurde ein Vorschlag Rudolfs v. Gottschalls begrüßt, der als alter Herr der alten Breslauer Burschenschaft (Maczek) den Kommers leitete, die Breslauer Studentenschaft solle im kleinen dem deutschen Reiche ein Vorbild sein und eine allgemeine große Verbindung bilden. Bereits am folgenden Tage wurde die „Allgemeine Studentenverbindung Viadrina“ gegründet, der sämtliche Verbindungs- und Nichtverbindungsstudenten, mit Ausnahme der Burschenschaft Arminia und des S. C., angehörten. Die Viadrina zerfiel. Die einzelnen Verbindungen sonderten sich wieder ab. Ende des S.-S. 1860 löste sie sich ganz auf.

Verschiedene Mitglieder aber hielten noch zusammen. In den großen Ferien wurden weitere Verhandlungen mit Gesinnungsgenossen wegen Eintritts in eine neu zu gründende Verbindung geführt. Sie hatten Erfolg, und so wurde nach der Rückkehr ins Semester sofort begonnen, die Satzungen anzuarbeiten, auf die sich am 3. November 1860 etwa 40 Mann verpflichteten. Als bald wurde auch beschlossen, eine neue Burschenschaft zu bilden, und am 10. November, gerade ein Jahr nach Gründung der alten Verbindung, nahm die neue den Namen „Breslauer Burschenschaft Viadrina“ an, mit dem Grundsatz der unbedingten Genugthuung, der Gleichberechtigung aller und der Ausbildung ihrer Mitglieder „zum Dienste eines fest geeinten, freien deutschen Vaterlandes“. Der Wahlspruch war wie noch heute: „Freiheit! Ehre! Vaterland!“ Vorläufig wurden die Farben der alten Viadrina: schwarz-weiß-gold und schwarze Sammetmütze beibehalten; erst im Januar 1861 beschloß die Allgemeinheit die Farben in schwarz-rot-gold zu ändern und „diese Farben an der Kopfbedeckung zum Unterschiede von den anderen Burschenschaften auf weißem Grunde zu tragen“. Außer dem Cerevis mit weißem Deckel wurde die weiße Mütze oder der weiße Stürmer angenommen. Am 13. Juni 1861 wurde in der Allgemeinheit der Antrag gestellt, den Namen „Burschenschaft Viadrina“ in „Burschenschaft Germania“ umzuändern. Der Antrag ging durch, und zugleich wurde statt des alten Viadrinenzirkels der kleine Burschenschaftszirkel angenommen, der bald auf Ersuchen der Burschenschaft Bratislava aus „Willigkeitsrückichten“ in den großen Allgemeinen geändert wurde. Im Jahre 1866 verlangte die Regierung von der Burschenschaft, daß sie ihre Farben ablege, und nur den Bemühungen und umständlichen Verhandlungen des Sprechers gelang es, das schwarz-rot-goldene Band weiter tragen zu dürfen. Mit den beiden anderen Burschenschaften hatte die Germania von Anfang an gemeinsame Ehrengerichte, die aber öfters durch gegenseitige Verurtheilungen unterbrochen wurden. Mit dem S. C. bestand anfänglich Verbrüderung, erst Ende der sechziger Jahre wurden wiederholt Pautverhältnisse geschlossen, die jedoch meist nur von kurzer Dauer waren. Dem G. D. C. und A. D. C. trat die Burschenschaft bei deren Gründung bei. Farben: schwarz-rot-gold mit goldenem Vorstoß. Weißer Stürmer. Wahlspruch! Freiheit! Ehre! Vaterland! Kneipe: Salzstraße 15 I.

Raczek—Breslau.

Während für die meisten der in der Zeit nach den Befreiungskriegen gegründeten Burschenschaften Jena das Vorbild wurde, wenn sie nicht schon von dort aus gegründet wurden, hat die Breslauer Burschenschaft in den ersten Jahren eine selbständige Entwicklung genommen. Zu einer festen Vereinigung der burschenschaftlich Denkenden kam es zunächst überhaupt noch nicht, dazu war anfangs ihr Häuflein zu klein gegenüber der zahlreichen Anhängererschaft des alten Korps- und Ordensgeistes. Die Geschichte der Breslauer Burschenschaft in den ersten Jahren fällt vielmehr ganz zusammen mit der Geschichte des Turuplages, auf dem burschenschaftliche Ideen zuerst eine Stätte gefunden zu haben scheinen. Aber das Drängen nach fester Gestaltung, nach einem einheitlichen und freien Geranstreben der burschenschaftlichen Elemente in der Breslauer Burschenschaft wurde immer stärker, bis es im Jahre 1817 gelang, die alten Studentenverbindungen zu sprengen. Über die damals entstandene Burschenschaft, die von den

Wegnern den Spottnamen *Sulphurea* erhielt, ist nicht viel bekannt. Form, Namen und Gestalt gewann die Breslauer Burschenschaft eigentlich erst aus der am 20. Mai 1816 gegründeten Landsmannschaft *Teutonia*, die ihrerseits aus der Verschmelzung der Frankfurter Verbindungen *Marchia* und *Silesia* hervorging, wie der alte abgetragene Widsz bezeugt, den die Burschenschaft *Teutonia* beibehielt. Als Tag der Umwandlung zur Burschenschaft wird der 27. Oktober 1817 angenommen; die Farben waren schwarz-rosa-weiß. Zu sehr jedoch noch befangen in den alten landsmannschaftlichen Ideen, konnte sich diese Burschenschaft auf die Dauer nicht halten. Erst nach zweijährigen inneren Kämpfen zwischen der landsmannschaftlichen und der burschenschaftlichen Partei, worüber die Burschenschaft fast jede Fühlung mit anderen Burschenschaften verlor (sie nahm z. B. weder am Wartburgfest noch an dem Burschentage von 1818 teil), kam es zur Sonderung der widerstrebenden Elemente. Im November 1819 löste sich nämlich die Burschenschaft *Teutonia* auf, teils infolge des angedeuteten inneren Zwiespalts, teils aber auch um einer zwangsweisen Auflösung zu entgehen. An die Auflösung der *Teutonia* schloß sich die Gründung der Burschenschaft *Arminia* (28. November 1819). — Farben: schwarz-rot-gold. — Doch leider sollte die Burschenschaft auch in dieser Form nicht von allzu langem Bestand sein. Infolge der Karlsbader Beschlüsse begann eine Untersuchung, die mit der Auflösung der *Arminia* von Staats und Senat wegen endete (1822). Nunmehr beginnt die Zeit der Geheimbündelei: eine förmliche Verbindung besteht nicht, wohl halten aber die Burschenschafter zusammen und bilden in der Studentenschaft eine besondere Gruppe, die der Blauhäusler, bis es erst 1828 wieder gelang, auch der Form nach die Burschenschaft zu rekonstruieren. Die infolge des Frankfurter Attentats jedoch neu und verstärkt einsetzende Inquisition und der im Innern entbrannte Kampf zwischen Arminismus und Germanismus führte zur abermaligen offiziellen Auflösung 1834. Inzugesheim wurde auch jetzt die Burschenschaft fortgeführt, nur vermied man alles, was bei Außenstehenden den geringsten Verdacht einer Verbindung erwecken konnte; nach außen bildete die Burschenschaft wiederum nur eine Clique, der von den übrigen der Name „*Naczels*“ nach ihrem Wirt beigelegt wurde. Und als die Burschenschaft nach und nach wieder auch nach außen Form und Gestalt einer Verbindung annahm, behielt sie diesen Namen bei aus Dankbarkeit gegen den Wirt *Naczel*, der der Burschenschaft in den trüben vergangenen Zeiten Unterschlupf gewährt hatte (1835). Die nächsten Jahre verfloßen in ungetrübtem Frieden und waren dem inneren Ausbau der Burschenschaft gewidmet: eine ganze Reihe ihrer Mitglieder aus dieser Zeit (bis Mitte der Vierziger) haben später im Leben eine bedeutende Rolle gespielt, so Johannes Ronge (wie ja der ganze Deutschkatholizismus ein Produkt der Breslauer Burschenschaft ist), der spätere Redakteur des *Kladderadatsch*, Löwenstein, die Grafen Reichenbach und Strachwitz, Lassalle, Gottschall u. a. Als sich im Jahre 1847 die Burschenschaft *Marcomannia* abzweigte, nahmen die *Naczels* die Bezeichnung „alte Breslauer Burschenschaft“ an und behielten diesen Namen auch nach der Wiedervereinigung mit der *Marcomannia* (1850) bei, da sich inzwischen die *Arminia* gebildet hatte. Infolge der im Frühjahr 1858 ausgebrochenen Streitigkeiten mit den Korps, namentlich aber infolge politischer Verdächtigungen wurde die Burschenschaft nochmals aufgelöst. Im geheimen fortbestehend erteilte sie im Jahre 1861 nochmals das Geschick in Gestalt eines Auflösungsdekretes seitens des Senats. Die Burschenschaft nahm nunmehr nach außen den Namen *Pratistavia* an, bis sie seit 1872 wieder den alten Namen

führen darj. Wahlſpruch: Freiheit, Ehre, Vaterland! Farben: ſchwarz-rot-gold; roter Stürmer. Zuchſfarben hat die Burschſchaft nie eingeführt, Züchje tragen vielmehr Band und Stürmer der Burschen. Kartellverhältniſſe: 1860 trat die Burschſchaft dem Norddeutſchen Kartell bei; am 27. Januar 1867 ſchied ſie aus, damit deſſen Untergang herbeiführend. Ein neues Kartell iſt ſpäter nicht mehr geſchloſſen worden, doch unterhält die Burschſchaft mit einigen früheren Kartellburschſchaften ein freundschaftliches Verhältniß; beſonders herzlich iſt dies mit Carolina-Frag. Kneipe: Altbühnerſtr. 11 l.

Bubenruthia—Erlangen.

Die Bubenruthia iſt die direkte Fortſetzung der alten Erlanger Burschſchaft Arminia (gegründet 1. Dezember 1817). Dieſe vereinigte in ſich die Nonnen und Landsmannſchaften, ſowie die Mitglieder der ſchon am 27. Auguſt 1816 gegründeten B. Teutonia. Während dieſe den Wahlſpruch: „Tugend! Wiſſenſchaft! Vaterland!“ und „Dem Wiedern Ehr' und Achtung!“ und keine ſtudentiſchen Abzeichen geführt hatte, nahm die Arminia den Wahlſpruch: „Ehre! Freiheit! Vaterland!“ und die Farben: blau-weiß-grün an, die ſie aber nach dem Jeneſer Burschentag vom 18. Oktober 1818 mit ſchwarz-rot-gold vertauschte. (Zweiteiliges ſchwarz-rotes Band mit goldenem Rande, ſchwarz oben). Tracht: ſchwarzer Rock und ſchwarzes Barett mit ſilbernem Kreuz oder ſchwarzer Feder. Nach der im Jahre 1819 inſolge der Karlsbader Beſchlüſſe erfolgten Auflöſung beſtand die Burschſchaft formlos, doch feſtgefügt weiter, um ſich dann 1823 abermals mit ähnlichem Erfolge aufzulöſen. Durch die Thronbeſteigung König Ludwigs I. wurde es der bis dahin als „Allgemeinheit“ fortexiſtierenden Burschſchaft ermöglicht, ſich am 6. Juni 1826 wieder aufzutun und im folgenden Jahre den Namen Arminia und die alten Farben wieder anzunehmen. Die anfangs getragene ſchwarze Mütze mit ſchwarz-rot-goldener Perkuſſion wich bald der roten Perkuſſionsmütze, zuweilen ſah man auch ſchon den goldenen Eichenkranz. Der Zeitſtrömung und ihrem Triebe nach praktiſcher Beteiligung am politiſchen Leben folgend, trat im Jahre 1827 eine Minorität als Germania aus. In Würzburg (Oſtern 1829), von einem Burschentag, über deſſen Kompetenz man ſtreiten kann, in Verluſt geſetzt, ging die Arminia im Jahre 1830 mit Jena und Halle den „arminiſtiſchen Burschenbund“ ein, der jedoch ſchon zwei Jahre ſpäter ſich wieder auflöſte. Die Folgen deſſ am 8. April 1833 begangenen „Frankfurter Attentats“ erſtreckten ſich auch auf die Arminia. Sie löſte ſich am 9. Mai 1833 im Bubenreuther „Salettle“ auf. Ihre Papiere wurden verbrannt, doch ſie ſelbſt lebte fort in Geſtalt der „Bubenreuther“, die dieſen Tag jezt als ihren Gründungs-tag feiern. Im W.-S. 1840—41 gab Hans v. Raumer der unter den Folgen der Formloſigkeit leidenden Burschſchaft eine Verfaſſung, an deren Spitze der Wahlſpruch: „Gott! Freiheit! Ehre! Vaterland!“ ſtand, und einen Comment. Daſ Jahr 1848 mit ſeiner liberalen und revolutionären Strömung brachte den Bubenreuthern die alten Farben, aber auch den alten germaniſtiſchen Zwiespaß zurück, und ſo trat dann am 7. Dezember 1849 wieder eine Germania unter der Führung von Reimayr aus. Zu Anfang der 50er Jahre kamen die bis dahin gewohnten Pariſer außer Übung und wurden durch Korſchläger erſetzt. Noch einmal, am 12. Auguſt 1854, wurden die ſchwarz-rot-goldenen Farben verboten, am 4. November 1860 aber

wieder definitiv angelegt. Am 15. Juni 1857 erklärte sich die Dubenruthia für eine Lebensverbindung und ihre Prinzipien für Philister wie Aktive in gleicher Weise bindend. Wahlspruch: „Gott! Freiheit! Ehre! Vaterland!“ Prinzipien: Vaterlandsliebe, Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit. Farben: schwarz-rotes Band mit goldenem Rande. Schwarz unten getragen. Mütze: rot mit goldenem Eichenkranz auf schwarzem Sammetstreifen. Seit 1873 Kranzmütze offiziell. Fuchsfarben gibt es nicht. Kartellverhältnisse: 1840—1843: Kartell mit dem Burgkeller in Jena, welchem Verbands auch vorübergehend die Leipziger „Kocher“ angehört. 1856 Februar: Kartell mit der Kieler B. Teutonia, 1856 Sommer: Kartell mit der Tübinger B. Germania, 1857 Sommer: Kartell mit der Heidelberger B. Allemannia, 1857 August: Auflösung des engeren Kartellverbandes mit der Kieler Teutonia, die im folgenden Jahre ganz aus dem Kartell ausscheidet. 5. Februar 1861: Auflösung des Kartells mit der Tübinger Germania. 5. März 1861: Auflösung des Kartells mit der Heidelberger Allemannia. 1. Februar 1862 bis 1880, Sommer: Kartell mit der Burschenschaft Arminia-Jena („das rote Kartell“), dem von 1864—1866 auch die Sommer Alemannen angehörten. Kneipe: Dubenruther Haus.

Franconia—Erlangen.

Die Burschenschaft Franconia zu Erlangen ist soznagen ein Kind des A. D. C. Als nämlich auf dem A. D. C.-Tage 1884 zu Eisenach die Burschenschaft Dubenruthia ihren Austritt aus dem A. D. C. erklärte und sich dadurch eine starke Schwächung des Ansehens befürchten ließ, das derselbe bis dahin in Erlangen genoss, da galt es, die Kraft der erst seit drei Jahren neu geeinigten deutschen Burschenschaft aller Welt und insbesondere der Stadt Erlangen zu zeigen, die schon seit 1817 eine Stätte eifrigen burschenschaftlichen Wirkens gewesen war. Dieses Bestreben führte noch auf dem A. D. C.-Tage zu dem Entschlusse, die Gründung einer neuen Burschenschaft in Erlangen ins Werk zu setzen und sie zu fördern. In sehr kurzer Zeit wurde dieser Beschluß denn auch zur Wirklichkeit, indem am 12. Juni desselben Jahres die Gründung einer neuen Burschenschaft Franconia durch auswärtige Burschenschafter erfolgte. Sie wurde sofort ohne Renoncezeit in den A. D. C. aufgenommen, welchem sie seitdem ohne Unterbrechung angehört hat. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Farben: weiß-schwarz-rot-weiß v. u. mit silberner Perkussion. Fuchsfarben: vom B.-Z. 1889/90 an: weiß-schwarz-weiß mit silberner Perkussion. Kneipe: Senwaagstr. 11.

Germania—Erlangen.

Am 27. August 1816 Gründung der Burschenschaft Teutonia zu Erlangen. Dieselbe kann jedoch der Übermacht der Landsmannschaften gegenüber zu keiner Bedeutung gelangen. Infolge des Wartburgfestes Gründung der „Erlanger Allgemeinen Burschenschaft“ am 1. Dezember 1817 (unter gleichzeitiger Auflösung der Landsmannschaften), mit welcher sich bald auch die Teutonia vereinigte. Ihr Wahlspruch war: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“, ihre Farben anfangs blau-weiß-grün, seit dem Burschentage zu Jena im Oktober 1818 schwarz-rot-gold. Infolge der Karlsbader Beschlüsse wurde die Burschenschaft am 9. Dezember 1819 auf-

gelöst; sie bestand jedoch im geheimen fort und konnte auch bald wieder öffentlich als Verbindung auftreten; nachweisbar seit Januar 1820 führte sie den Namen „Germania“. Ende 1823 abermals aufgelöst, bestand die Erlanger Burschenschaft heimlich als formlose Vereinigung unter dem Namen „Allgemeinheit“, dann aber seit Juni 1826 wieder als organisierte Burschenschaft fort. Am 5. Februar 1827 erfolgte die Trennung der Allgemeinheit in eine Germania und Arminia. Die Germania trägt schwarz-gold-rot mit weißer Mütze; ihr Wahlspruch ist: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Auf den Burschentagen zu Nürnberg (Juni 1827) und zu Würzburg (Winter 1829) wurde die Germania von der „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ als die einzige und allein berechnigte Erlanger Burschenschaft anerkannt, auf dem letzteren außerdem die Arminia (so nannte sich erst nach der Trennung im Gegensatz zu der Germania der andere Teil der Allgemeinheit, wie sie auch erst seit dieser Zeit rote Mütze mit schwarz-goldener Perlkussion trug) in Verzug gestellt. Nach dem Frankfurter Attentat wurde die Germania im April 1833 aufgelöst; auch die Arminia sah sich anfangs Mai zur Auflösung gezwungen. Die Überbleibsel der Germania suchten diese nun als formlose Vereinigung fortzusetzen — gewöhnlich „Bernleinianer“ (nach ihrer Aneide, der Bernleineid) genannt —; doch wurden sie von den Behörden 1837 völlig unterdrückt. Auch die Reste der Arminia suchten die burschenschaftliche Tradition unter dem Namen „Rubenreuther“ in Erlangen fortzupflanzen. Erst im W.-Z. 1830/41 gelang es ihnen, durch die Aufstellung einer Verfassung sich als organisierte Burschenschaft aufzutun. Bald aber machten sich auch in der Rubenreuthia, welcher sich in der Folge, als sie nach der Auflösung der Bernleinianer die einzige burschenschaftliche Vereinigung in Erlangen war, alles angeschlossen, was der Endziele der Burschenschaft zugetan war, wie früher in der Allgemeinheit, die alten germanistischen und arministischen Gegensätze geltend, und so erfolgte denn am 7. Dezember 1849 eine abermalige Trennung der Erlanger Burschenschaft in Germanen und Rubenreuther. Die neue Germania nahm die Farben, den Zirkel (welchen schon die Burschenschaft von 1820 geführt hatte), Wahlspruch und in der Hauptsache auch die Verfassung der alten Germania an und erneuerte diese dadurch. Von den zahlreichen ehemaligen Mitgliedern der alten Germania wurde sie auch als Fortsetzerin derselben anerkannt, und sie schlossen sich ihr zum großen Teile förmlich an. Der Gründungstag der jetzigen Germanen ist der 12. Dezember 1849. Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Farben: schwarz-gold-rot (v. u.); Mütze: weiß mit schwarz-gold-roter Perlkussion. Infolge des Verbotes der „deutschen Farben“ trug die Germania vom 14. März 1865 bis zum 12. Dezember 1860 rot-weiß-grün mit roter Mütze. Kartellverhältnisse: Sogleich nach ihrer (Wiederbe-) Gründung schloß die Germania ein Kartell mit der Burschenschaft Teutonia in Jena. Dieses Kartell betrachtete sich als die direkten Fortsetzer und zur Zeit alleinigen Mitglieder der Allgemeinen Burschenschaft und versagten allen anderen sich „Burschenschaft“ nennenden Verbindungen die Anerkennung. Im Sommer 1859 trat dem Kartell auch die Burschenschaft Teutonia in Kiel bei. Auf dem Burschentage zu Eisenach, Pfingsten 1861, vereinigten sich die Germania-Erlangen und Teutonia-Jena mit dem bereits bestehenden Kartell der Alemannia-Heidelberg und Germania-Tübingen und schlossen das „Süddeutsche Kartell“ — offiziell „Allgemeine Deutsche Burschenschaft“ genannt — ab. Zugleich wurde die Hallenser Burschenschaft Alemannia a. d. Pflug aufgenommen, während mit der Kieler Teutonia in Unterhandlung getreten wurde,

welche auch im Mai 1862 in das Kartell eintrat. Dasselbe erweiterte sich in demselben Jahre noch durch die von Kartellmitgliedern ausgehende Gründung der Burschenschaft Normannia in Göttingen, welche sich jedoch nach kurzem aber glanzvollem Bestehen wieder auflöste. In den Sommer 1872 fällt der Austritt der Alemannia a. d. Pfalz. Die Germania-Erlangen selber trat aus dem „Süddeutschen Kartell“ im W.-S. 1882/83 aus, am 25. Juni 1895 trat sie dem Süddeutschen Kartell wieder bei. Kneipe: Germanenhäus.

Alemannia—Freiburg.

Der Zweck der Gründung der Alemannia-Freiburg war, die Gleichberechtigung aller Studenten in studentischen Fragen zu vertreten; deshalb in den sechziger Jahren Anschluß an die Burschenschaft Teutonia und gemeinsames Auftreten mit derselben. Gründungsdaten: 26. Juni 1860: als „akademischer Verein“ (suspendiert 1864—67). 19. Januar 1872: Name verändert in „akademische Verbindung Alemannia“. 24. Januar 1879: als „Burschenschaft Alemannia“ in den E. D. C. übergetreten. Wahlsprüche: „Auf ewig ungeteilt!“ und (seit 1879) „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Farben: 1867—1868 blau-weiß-blau, sonst immer blau-weiß-grün (bis 1864 nicht getragen). Fuchse blan-weiß. Mütze blau (keine Fuchsmütze). Kartellverhältnisse. 16. Januar 1872: Kartell mit „Vorarlbergia“, jetzt „Burschenschaft Suevia“ in Innsbruck. 5. Februar 1876 Kartell mit „Verbindung Schottland“ in Tübingen. 23. Oktober 1878 sind beide Kartelle aufgehoben. Paktverhältnisse: Seit 1871—76 mit Teutonia und mit dem E. C., 1876—48 nur mit dem E. C., 1878—79 nur mit dem D. C. Kneipe: Alemannenhäus.

Franconia—Freiburg.

Die Gründung der Franconia-Freiburg erfolgte am 30. Juni 1877 als Burschenschaft mit dem Grundsatz der unbedingten Genugtuung durch Mitglieder der Alemannia-Marburg, Germania-Breslau, Rugia-Greifswald, Germania-Berlin, Germania-Leipzig und Teutonia-Freiburg. Mit letzterer trat die Burschenschaft zum Freiburger D. C. zusammen und wurde in den Eisenacher D. C. aufgenommen. Im Sommer 1881 beteiligte sie sich an der Gründung des A. D. C. Wahlspruch: Freiheit, Ehre, Vaterland. Farben: rot-weiß-grün (rosa-weiß-moosgrün) von unten mit silberner Perforation. Fuchsfarben: weiß-grün (Fuchsband und seit 1887 auch Fuchsmütze). Kartellverhältnisse: Violett-grünes Kartell mit der Burschenschaft Alemannia zu Marburg seit Januar 1879. Kneipe: Frankenhäus.

Saxo-Silesia—Freiburg.

Am 18. Januar 1885 gründeten 7 auswärtige Mitglieder des Cob. L. C. die Landsmannschaft „Septentrionia“ mit den Grundprinzipien des Coburger L. C. Mit dem Sommersemester desselben Jahres wurde sie in den Coburger L. C. unter dem Namen „Saxo-Silesia“ aufgenommen und gehörte ihm bis zur Auflösung im Wintersemester 97/98 an. Mit den Landsmannschaften Ghibellinia-Tübingen, Makaria-Würzburg und Budissa-Leipzig bestand ein Freundschafts-

verhältnis. Gepaukt wurde in den ersten Jahren mit dem Freiburger B. C. nach Abbruch des Paktverhältnisses mit der damals aus dem A. D. C. ausgetretenen Burschenschaft Teutonia und sodann mit der freien schlagenden Verbindung und späteren Landsmannschaft Cimbria. Gleich nach ihrem Austritt aus dem Coburger L. C. schloß Sago-Silesia ein Paktverhältnis mit dem Freiburger D. C. und meldete sich Pfingsten 1898 zum A. D. C. Farben: schwarz-weiß-schwarz. Fuchs-farben: schwarz-weiß. Schwarze Mütze mit Silberperlfussion, im Winter weißes Pelzcerevis. Wahlspruch: „Virtus veritatis vindex!“ Kneipe: Sago-Silesienhaus, Tivolistraße 32. Briefablage: Alte Burse.

Teutonia—Freiburg.

Die Burschenschaft war in Freiburg schon seit 1818 bis Anfang der dreißiger Jahre durch die Germania und in den vierziger Jahren durch die Arminia vertreten. Endgültig festen Boden faßte sie jedoch erst, als am 5. Juni 1851 zwölf Studenten, eine alte Gymnasialfreundschaft fortsetzend, die Burschenschaft „Teutonia“ stifteten, in der Absicht, dem Studentenleben an der Freiburger Hochschule freiere Formen zu verleihen. Lebhaft wurde dieses Bestreben unter der Studentenschaft begrüßt, so daß sich der Teutonia, die sich außerdem auf die Traditionen der Germania und Arminia stützte, sofort Aussicht auf ein blühendes Fortbestehen eröffnete. Andererseits aber waren die ersten Jahre ihres Bestehens ernste und gefährvolle Zeiten des steten Kampfes mit den Korps und der Verfolgungen und Verdächtigungen seitens der staatlichen Behörden, die in der Teutonia einen verbotenen politischen Verein sahen. In den fünfziger Jahren schloß die Teutonia mit dem S. C. (seit 1815 vertreten durch 2 Korps) ein Paktverhältnis ab, das jedoch durch Verurteilung mehrfach Unterbrechungen erlitt. Das später mit der akademischen Verbindung (jetzt Burschenschaft) Alemannia abgeschlossene Paktverhältnis wurde 1876 gelöst. Die Gründung einer zweiten Burschenschaft, der Franconia (1877), wurde daher in dem Wunsche, ein geregeltes Paktverhältnis zu bekommen, durch Abgabe von Mitgliedern unterstützt. Dem E. D. C. und dem A. D. C. gehörte die Burschenschaft Teutonia von deren Gründung ab an; doch trat sie aus letzterem Pfingsten 1888 aus. Sie reichte auf dem A. D. D. C.-Tag im November 1891 wieder ein Aufnahmegesuch ein. Die endgültige Wiederaufnahme erfolgte auf dem D. A. D. C.-Tage im Sommer 1892. Farben und Zirkel: Die Burschenschaft Teutonia führt den kleinen oder allgemeinen Burschenschaftler-Zirkel. Da zur Zeit ihrer Gründung das Tragen der Farben schwarz-rot-gold verboten war, so trug man grün-gold-rotes Band (v. u.) und grüne Mütze. Erst 1860 gelang es, die Erlaubnis zum Tragen der deutschen Farben neben den Verbindungsfarben zu erwirken. Von da ab wurde bis 1876 rote Mütze, dann roter Stürmer und das schwarz-rot-goldene Band getragen. Die Füsche tragen seit 1887 schwarz-gold-schwarzes Band. Wahlspruch: „Vorwärts und beharrlich!“ und „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Kartellverhältnisse: Zur Jahre 1856 kam ein Freundschaftsverhältnis mit Germania-Gießen zum Abschluß; daselbe wurde, da die Germania-Gießen schon seit 1855 mit Germania-Jena und Arminia-Breslau engeren Verkehr pflegte, auch auf diese Burschenschaften ausgedehnt. Ferner wurde Ende 1856 und Anfang 1857 dem Wunsche der Heidelberger Saxonen und Würzburger Teutonen (Arminen), in ein Freundschaftsver-

hältnis mit Teutonia-Freiburg einzutreten, entsprochen. Als dann, infolge einer in der Arminia-Breslau hervorgetretenen Spaltung, die Teuener und Gießener Germanen ihr Kartell mit der Arminia-Breslau im Sommer 1857 aufhoben, eröffnete sich für Germania-Jena Aussicht auf Abschluß eines Kartells mit Teutonia-Freiburg, Teutonia- (Arminia) Würzburg und Sagonia-Heidelberg und auf Erneuerung des schon bestehenden mit Germania-Gießen. D diesem Kartell, dessen Abschluß anlässlich der 400-jährigen Jubelfeier der Universität Freiburg zustande kam, und für das seit Wintersemester 1859–60 der Name norddeutsches Kartell“ angenommen wurde, gehörte die Burschenschaft Teutonia bis zu seiner Auflösung an. Reize: Teutonenhaus.

Mlemannia—Gießen.

Am 11. Dezember 1861 Gründung des Studentenvereins Mlemannia (Farben: blau-rot-gold, gelbe Mütze), aus welchem sich am 21. Januar 1862 die Verbindung Mlemannia (blau-rot-gold, hellblaue Mütze) konstituiert. Am 14. November 1864 erklärt sich die Verbindung zur Burschenschaft mit unbedingter Satisfaktion und schließt mit der Burschenschaft Germania Pautverhältnis ab. W.-S. 1867/68 erfolgt auf Grund einheitlicher Statuten Gründung eines Gießener D. C., der jedoch infolge der im W.-S. 1872/73 erfolgenden Suspension der Germania sich wieder auflöst. S.-S. 1875 führt Mlemannia Fuchsbänder: blau-rot-blau ein. Am 8. Dezember 1875 erfolgt Suspension wegen Mitglieder-mangel. Am 5. März 1877 Studentenversammlung zwecks Rekonstitution der Burschenschaft, die endgültig am 16. April 1877 sich vollzieht. Es erfolgt am 5. Januar 1878 Rekonstitution des G. D. C. W.-S. 1878/79 erfolgt Aufnahme der Mlemannia in den G. D. C. Am 13. November 1879 erfolgt neuer Bruch des D. C.-Verhältnisses, Mlemannia schließt Pautverhältnis mit Franconia-Bonn ab. Alle Streitigkeiten erledigen sich durch Eintritt beider Burschenschaften in den A. D. C. im Juli 1881. S.-S. 1885 suspendiert Germania, wird jedoch W.-S. 1888/89 durch Mlemannia rekonstituiert. Wahlspruch: „Eintracht schafft Macht“ (um das Wappen herum). „Viribus unitis“ (im 4. Wappenfelde). Farben: hellblau-dunkelrot-gold. Fuchsfarben: hellblau-dunkelrot-hellblau. Im S.-S. bezog Mlemannia das von ihren alten Herren errichtete Burschenhaus, Gutenbergstr. 29. Briefablage daselbst. Früh-schoppenlokal: Zum „Andres“, Sonnenstr. 12.

Franconia—Gießen.

Die Franconia ist hervorgegangen aus dem am 4. Juni 1872 gegründeten Pharmazeutischen Verein. Diesen Namen führte sie bis zum 4. Februar 1874, von da an den Namen pharmazeutisch-naturwissenschaftlicher Verein. Diesen Namen vertauschte sie jedoch am 3. November 1874 mit dem Namen Akademischer Naturwissenschaftlicher Verein. Im W.-S. 1898/99 und zwar am 25. Februar 1899 wurde der akademisch-naturwissenschaftliche Verein umgewandelt in die Verbindung Franconia. Am 2. Juli 1896 war die unbedingte Genugthuung grundjährlich angenommen worden. Der Zirkel und die Farben, die jedoch nicht öffentlich getragen wurden, blieben dieselben. Am 3. März des Jahres 1901 wurde Couleur aufgesetzt und im Laufe des S.-S. 1901 wurde mit der Gießener Burschenschaft

ein Gruß- und Pautverhältnis abgeschlossen. Seit dem 4. Juni 1906 ist sie renonzierende Burschenschaft. Der Wahlspruch lautet: Dem Freund die Hand, dem Feind die Stirn! Farben grün-weiß-rot mit goldner Perkussion auf schwarzer Mütze. Fuchsfarben: grün-weiß-rot. Kneipe und Briefablage: Frankenkneipe, Großer Steinweg 7. Viertel: Andres, Sonnenstraße.

Germania—Gießen.

Im Jahre 1850 vereinigten sich eine Reihe von Studenten, die noch in Beziehung zur alten Gießener Burschenschaft standen und demgemäß entschieden freiheitliche Tendenzen verfolgten, zu einer Kneipgesellschaft, die sich nach ihrem Kneiplokal den „Kassauer Hof“ nannte. Die Gesellschaft beabsichtigte in Gießen eine Burschenschaft zu gründen. Verwirklicht wurde der Gedanke aber erst im S.-S. 1851 und zwar durch den Beitritt einiger Abiturienten des Gießener Gymnasiums. Am 14. August 1851 konstituierte sich die neue Burschenschaft unter dem Namen „Verbindung Germania“, da der Name „Burschenschaft“ damals streng verpönt war. Seit dem S.-S. 1853 trug die Verbindung die Farben schwarz-rot-grün und schwarze Mütze. Ihr Wahlspruch war „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland“. Infolge ihrer politischen Richtung hatte die junge Burschenschaft im Anfang viel unter Mißbilligungen von Seiten der Universitätsbehörde zu leiden, die in ihr eine politisch verdächtige Vereinigung witterte. Im S.-S. 1852 erfuhr die Germania eine Verstärkung durch den Übertritt einer Studentenverbindung, des sogenannten „Treibundes“. Im S.-S. 1854 kam es zu einer Annäherung an Germania-Zena, die im S.-S. 1855 am 14. August zum Abschluß eines Kartells führte, dem sich zugleich Arminia-Breslau anschloß. Eine im S.-S. 1856 von der Gießener Germania angestrebte Vereinigung sämtlicher Burschenschaften zu einer allgemeinen deutschen Burschenschaft hatte keinen Erfolg. Im S.-S. 1857 schloß die Germania ein weiteres Kartell mit Teutonia-Freiburg, Teutonia-Büdingen und Saxonica-Heidelberg, da das erste Kartell infolge Austritts der Arminia-Breslau seiner Auflösung entgegen ging. Dem neuen Kartell schloß sich nunmehr auch Germania-Zena an. Infolge Beitritts zweier weiterer Burschenschaften, der Maczels und Rugia, kam es am 14. August 1858, also am Stiftungstage der Gießener Germania, zur Gründung des norddeutschen Kartells. Von den inneren Angelegenheiten der Germania ist zu erwähnen einmal die im März 1858 erfolgte Einführung der ziegelroten Mütze an Stelle der schwarzen; ferner die Annahme des Grundsatzes der unbedingten Genugtuung im W.-S. 1860 und die Einführung der von Seiten des Ministeriums endlich genehmigten Farben schwarz-rot-gold im W.-S. 1861. Im S.-S. 1858 war es auch endlich zu einem Pautverhältnis mit dem Gießener S. C. gekommen, nachdem schon lange Jahre vorher fortwährend Verhandlungen und Streitigkeiten über diese Frage zwischen Germania und S. C. stattgefunden hatten. Im W.-S. 1860 kam es jedoch schon wieder zum Bruch dieses Pautverhältnisses. Das Jahr 1863 brachte der Germania die offizielle Anerkennung als Burschenschaft von Seiten des Senats. Die äußere Geschichte der Burschenschaft in den nächsten Jahren fällt meist mit der Geschichte des norddeutschen Kartells zusammen. Mit der im Jahre 1861 neugegründeten Gießener Burschenschaft Alemannia wurde im W.-S. 1863 ein Pautverhältnis abgeschlossen. Für alle burschenschaftlichen Fragen, so vor allem

für die Burschenbundsangelegenheit, sowie auch für die politischen Vorgänge der 60er Jahre bezeugte die Burschenschaft lebhaftes Interesse. Sie vertrat durchaus den Gothaischen Standpunkt. Den Krieg 1870/71 machten eine Reihe Germanen als Krieger oder Krankenpfleger mit. Im Jahre 1873 mußte die Burschenschaft aus Mitgliedermangel suspendieren. Die während der Suspendenzzeit von den noch übrigen Mitgliedern der Germania mit der Burschenschaft Alemannia gepflogenen Verhandlungen über die Vereinigung beider Burschenschaften zu einer gemeinsamen Gießener Burschenschaft hatten keinen Erfolg. Die seit dem Jahre 1876 wieder bestehende Burschenschaft gehörte in den Jahren 1878–1880 dem E. D. C. an und trat im Jahre 1881 auch sofort dem neugegründeten A. D. C. bei. Jedoch schon im Jahre 1885 kam es zu einer zweiten Suspendenz der Germania wieder infolge Mitgliedermangels. Die zweite Rekonstitution erfolgte im Jahre 1888 nach einer Verständigung darüber mit der Ehrenmitgliederversammlung der Germania von Seiten der Gießener Burschenschaft Alemannia, die an dem Bestehen einer zweiten Burschenschaft in Gießen aus naheliegenden Gründen ein lebhaftes Interesse haben mußte. Seitdem besteht wieder die Burschenschaft Germania in alter Stärke. Im S.-S. 1901 feierte sie ihr 50. Stiftungsfest verbunden mit der Einweihung eines eigenen Burschenhauses. Farben: schwarz-dunkelrot-gold; Mütze ziegelrot. Wahlspruch: „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland“. Kneipe: Eigenes Haus, Wehlarerweg 35.

Alemannia—Göttingen.

In Göttingen bestand im W.-S. 1879/80 neben 11 Korps nur die Burschenschaft Brunsviga. Zur besseren Vertretung der burschenschaftlichen Sache traten aus der Burschenschaft Brunsviga 7 Mitglieder aus und gründeten am 15. April 1880 die Burschenschaft Alemannia mit den Farben violett-weiß-rot, violetter Mütze. „Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Im Sommersemester 1881 beteiligte sich die Burschenschaft an der Gründung des A. D. C. Im S.-S. 1884 war sie einzige Burschenschaft am Orte, und auf ihre Veranlassung und mit ihrer Unterstützung wurde die Burschenschaft Hannovera rekonstituiert. Am 27. April 1888 mußte die Burschenschaft wegen Mangels an Mitgliedern suspendieren, wurde jedoch am 14. Juli 1891 von einigen älteren Mitgliedern rekonstituiert, zugleich traten die Mitglieder einer hier seit dem 9. November 1886 bestehenden, nicht farbentragenden, burschenschaftlichen Vereinigung Tentonia vollzählig zu ihr über. Kneipe: Alemannenhäus.

Brunsviga—Göttingen.

Am 2. Juli 1848 wurde die Brunsviga als Fortschrittsverbindung mit den Farben blau-weiß-gold aufgetan. Im Jahre 1850 ging von ihr die Anregung zu der am 19. August 1850 auf der Wartburg betätigten Gründung des „deutschen Burschenbundes“ aus. Dieser Bund führte den Namen „Burschenschaft“ und die Farben schwarz-rot-gold und es nahm auch die Brunsviga neben der Bezeichnung Verbindung den Namen Burschenschaft an, behielt aber als äußeres Zeichen die alten Farben blau-weiß-gold. S.-S. 1852 Austritt aus dem Burschenbunde. 1859 bis 1860 Schwarzburgbund. Am 18. Dezember 1861 wurde die Bezeichnung „Verbindung“ abgelegt und der Name „Burschenschaft“ angenommen.

Am 14. Oktober 1862 wurden die neuen Farben schwarz-rot-gold angelegt. Von 1863 bis 1865 Vorbereitungen für die Gründung des „allgemeinen deutschen Burschenbundes“, die Pfingsten 1865 durch 25 Burschenschaften stattfand. Schon 1866 Austritt aus dem Bunde. Am 20. Januar 1870 Eintritt in die Eisenacher Konvention (13 Burschenschaften). Im Feldzuge 1870/71 nahmen 26 Aktive und 15 alte Herren teil. Nachdem im S.-S. 1873 der Austritt aus der Eisenacher Konvention erfolgt war, trat die Brunsziga dem am 20. November 1874 von 20 Burschenschaften gegründeten E. D. C. bei. Nach Auflösung der Hannoversa wurde am 15. April 1880 die Burschenschaft Alemannia gegründet. Am 20. Juli 1881 beteiligte sich die Brunsziga an der Begründung des A. D. C. Am 10. Mai 1884 Suspension der Burschenschaft; Rekonstitution am 30. Juli 1886. Wahlspruch: per aspera ad astra. Kartellverhältnis: Am 10. August 1856 wurde mit Germania-Marburg und dem Pflug-Halle der Schwarzburgbund geschlossen. Nach Auflösung der Germania wurde der Bund noch bis 22. Januar 1860 fortgesetzt. Das seit 1861 mit Arminia-Marburg bestehende Freundschaftsverhältnis gestaltete sich am 20. Juni 1875 zu einem Kartell aus (Arminijisches Kartell), welches bis 1881 dauerte. Seit 1893 Freundschaftsverhältnis zur Alemannia-Bonn, Sudenuthia-Erlangen und Arminia-Jena (Moler Verband). Kueipe: Stadtpark.

Hannoversa—Göttingen.

Zufolge der Karlsbader Beschlüsse war auch auf der Göttinger Hochschule das Zusammentreten der Studierenden zu Verbindungen untersagt worden; soweit sich solche trotzdem gebildet hatten, durften sie nur im Verborgenen wirken. Erst nach dem Auszuge der Studentenschaft im März 1848 wurde das freie Vereinigungsrecht gewährt, und nunmehr trat am 13. Mai 1848 eine schon seit 1845 bestehende lose Vereinigung von ehemaligen Schulfreunden aus Hannover als geschlossene Verbindung unter dem Namen Hannoversa auf. Ihre Farben waren grün-weiß-rot auf dunkelgrüner Mütze, der Wahlspruch „Freiheit durch Einigkeit“; ihre Bestrebungen waren den burschenschaftlichen Zielen verwandt, nur galt der Grundsatz der bedingten Genugthuung (nach Beschluß eines Ehrengerichts). Sie trat in Beziehungen zu den gleichstrebenden Göttinger Verbindungen Brunsziga, Alemannia und Hercynia, vorübergehend auch zur Germania. Nach außen fand sie Anschluß an die Hallische Magdeburgia, später an die Souuer Franconia und Ende der fünfziger Jahre zeitweilig an die Bonner Alemannia und den Burgkeller in Jena. Dem (progressivistischen) Burschenbunde gehörte die Hannoversa vom August 1850 bis zum November 1851 an. Als mit Beginn der sechziger Jahre der Name „Burschenschaft“ von der hannoverschen Regierung freigegeben wurde, nahm die Hannoversa diesen unter dem 13. Januar 1862 gleichzeitig mit dem Grundfeste der unbedingten Genugthuung an. Sie trat bei Gründung des Eisenacher Burschenbundes 1864 diesem bei und schloß sich namentlich an die gesinnungsverwandten Burschenschaften Germania-Jena und Franconia-Heidelberg an, mit denen sie sich nach Auflösung des Burschenbundes zum grün-weiß-roten Kartell vereinigte (Mai 1869). Als Mitglied dieses Kartells gehörte sie vom Januar 1870 bis zum Mai 1872 der Eisenacher Konvention an. Im November 1874 wurde sodann unter Führung des grün-weiß-roten Kartells der Eisenacher Deputierten-Konvention gegründet. Zufolge der korpsfreundlichen Neigungen einiger Mitglieder und des

schlechten Verhältnisses zur Brunsviga traten sich im November 1878 die Aktiven unter dem Namen „Hansa“ mit weißen Mützen als Korps auf; insgesamt traten 16 Mitglieder (Studierende und Alte Herren) zu diesem über. Am 19. Juli 1884 wurde, hauptsächlich auf Betreiben der Göttinger Alemannia, die Hannovera durch Mitglieder des A. D. G. als Burschenschaft mit den alten Farben wieder-angefangen, hatte aber noch zwei Auflösungen durch die Universitätsbehörde (1889 bis 1891 und 1903 bis 1906) zu erleiden. Die letzte Wiedererrichtung erfolgte am 13. Juni 1906 durch Mitglieder der Germania zu Jena.

Germania—Greifswald.

Innerhalb der in Greifswald seit 1856 bestehenden Burschenschaft Rugia trat zu Anfang des Jahres 1862 eine Spaltung ein, indem namentlich die jüngeren Mitglieder durch verschiedene Reformvorschläge ihre deutliche Absicht kundgaben, fernerhin aktive Politik zu treiben, ein Grundsatz, der den älteren Leuten widerstrebt. Diese traten daher am 24. Januar 1862 in größerer Anzahl aus und gründeten noch am selben Tage eine neue Burschenschaft mit dem Namen Germania, welche die Farben schwarz-rot-gold v. u. mit goldener Perkussion, dazu schwarze Samtmützen annahm und im Wappen als Devise führte: „Dem Bunde treu und treu dem Vaterland!“ Die Grundfarbe der Mütze wurde B.-S. 1871/72 in violett geändert, desgleichen das Band mit violetter Perkussion versehen; endlich wurden seit S.-S. 1883 statt der Samtmützen solche von Tuch getragen. Die Burschenschaft Germania beteiligte sich von vornherein in regier Weise an allen Bestrebungen, eine Vereinigung der deutschen Burschenschafter zu Wege zu bringen; sie war im S.-S. 1863 unter den 13 Burschenschaften, welche der Einladung der Burschenschaft Brunsviga zu einem Burschentage nach Eisenach folgten; dem dort konstituierten Burschenbunde gehörte sie bis B.-S. 1868, 69 an, um sich B.-S. 1874/75 sofort wieder an der Gründung des G. D. G. und S.-S. 1881 an der des A. D. G. zu beteiligen. Farben: schwarz-rot-gold v. u. mit violetter Perkussion, violette Mützen (großes Format). Tuchsfarben: werden nicht getragen. Wahlspruch: Dem Bunde treu und treu dem Vaterland! Kartellverhältnisse hat die Burschenschaft nie gehabt. Reize: Germanenhäus, Grundplatz.

Rugia—Greifswald.

Schon früher hatte in Greifswald eine Burschenschaft Alemannia existiert, doch war dieselbe aufgelöst worden. Da wurde zu Beginn der fünfziger Jahre ein wissenschaftlicher Verein gegründet, erst unter dem Namen „Französisches Kränzchen“, dann als wissenschaftlicher Verein, der u. a. auch besonders den Korps gegenübertrat. So geschah es, daß, als im Jahre 1856 bei der vierhundert-jährigen Jubelfeier der Universität auch alte Burschenschafter nach Greifswald kamen, sie bei dem wissenschaftlichen Verein verkehrten, da die Anschauungen seiner Mitglieder den burschenschaftlichen Ideen am nächsten standen. Durch diesen Verkehr wurden andererseits auch die Mitglieder des wissenschaftlichen Vereins zu den Burschenschaften hingezogen, und so geschah es, daß noch im selben Jahre, 5. Juni 1856, der wissenschaftliche Verein sich als Burschenschaft konstituierte und

daneben den Namen „Rugia“ annahm. Die Farben waren rot-weiß-grün und der Wahlspruch: „Nunquam retrorsum“. Später wurde dann eine Zeit lang statt des rot-weiß-grünen Bandes das schwarz-rot-goldene getragen. Doch bald trat, nachdem eine Zeit lang beide Bänder nebeneinander getragen waren, die Rückkehr zu den alten Farben ein. Fuchsfarben hat die Burschenschaft „Rugia“ nie geführt. Die Mütze ist hellrot. Augenblicklich steht die Burschenschaft „Rugia“ in keinem Kartellverhältnis, vor Gründung des E. D. C. bildete sie zusammen mit der Berliner Burschenschaft „Germania“ und der Leipziger Burschenschaft „Dresdensia“ das schwarz-rot-violette Kartell, dessen Streben auf Einigung sämtlicher deutschen Burschenschaften gieng. Die Anregung zur Gründung des E. D. C. gieng von der Burschenschaft „Rugia“ aus, und als der E. D. C. gegründet wurde und somit der Zweck des Kartells erreicht war, löste sich das Kartell auf. Kneipe: Kneipe. 44.

Alemannia a. d. Pflug—Halle.

Die Burschenschaft Alemannia a. d. Pflug entstand aus einem theologischen Verein, der auf Anregung Tholucks zur Ausbreitung des Christentums unter den Studenten gegen 1840 gegründet wurde. Eine Reform dieses kassen- und statutenlosen Vereins wurde auf Antrag des stud. theol. Carl Schröder aus Münster am 20. Juni 1843, dem Gründungstage der späteren Burschenschaft Alemannia a. d. Pflug, vorgenommen und langsam durchgeführt. Die Verbindung nahm den Namen „Verbindung Pflug“ an und schaffte sich eigene Wappen an. Es wurde als Grundsatz aufgestellt: Ehrenhaftigkeit, Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Vaterlandsliebe, und der Pflug war somit Burschenschaft, obwohl er der ungünstigen Verhältnisse wegen sich nicht so nennen konnte. 1857 mußte auf Verlangen des damaligen Senats das Wort Vaterlandsliebe in den Satzungen gestrichen werden. Genugthuung wurde mit Genehmigung eines Ehrengerichts gegeben. Bis Ostern 1846 gehörte der Pflug der Allgemeinheit an, welche aus dem Fürstental und anderen korpsfeindlichen Verbindungen bestand. Darauf gründete er mit den Magdeburgern, Salingern und Normannen einen sogenannten Ch.-K. (Chargiertenkonvent), der jedoch nicht lange dauerte. Der Pflug vertrat denselben auch 1848 auf der Wartburgversammlung und beteiligte sich in seinem Namen an einer Adresse an das Frankfurter Parlament. Im Jahre 1851 schloß er mit der Neoborussia, Salina und Normannia den Hallenser D. C., aus welchem er 1863 austrat. Nach Annahme der Statuten der allgemeinen deutschen Burschenschaft konstituierte sich der Pflug am 5. November 1860 unter dem Namen Burschenschaft auf dem Pfluge als Burschenschaft und wurde gleichzeitig Lebensverbindung. Am 1. Dezember 1866 wurde der Name Burschenschaft der Pflüger angenommen, welcher am 10. Februar 1867 in Burschenschaft Alemannia a. d. Pflug verwandelt wurde. Dem Eisenacher Burschenbund trat die Alemannia a. d. Pflug nicht bei, wohl aber beteiligte sie sich an der Gründung der Eisenacher Konvention. Nachdem die Konvention aufgelöst war, trat sie sofort dem E. D. C. bei, aus welchem sie jedoch am 31. Dezember 1880 auschied. Dem A. D. C. gehört sie seit dessen Gründung an. Farben: Am 2. März 1847 Annahme eines Symbols mit den Farben schwarz-violett-gold und eines diesen Farben angemessenen Wappens. 28. Mai 1848 Annahme des schwarz-rot-goldenen Bandes mit violetter Perforation, an dessen Stelle am 18. Mai 1849 das violett-weiß-goldene trat. 5. November

1860 Annahme des schwarz-rot-goldenen Bandes bei feierlichen Gelegenheiten. Die Mütze, die seit 1845 getragen wird, hat violette Grundfarbe, welche einen Zusammenhang mit dem burschenschaftlichen Rot bezeichnen sollte, unten violett-weiß-goldenen Besatz und oben goldene Perforation. Fuchsfarben: violett-weiß-violett. „Wahlspruch: Gott, Freiheit, Vaterland, alldemselbe Treue.“ Kartellverhältnisse: 1855—57 bildete die Alemannia a. d. Pfingst mit der Brunsviga und der Marburger Germania den Schwarzburgbund. 1861 wurde sie in das Süddeutsche Kartell aufgenommen, aus welchem sie 1872 austrat. Kneipe: Alter Markt 27.

Germania—Halle.

Im Herbst 1860 hatte sich in Halle eine „freie studentische Vereinigung“ gegründet, die eine Vertretung der nicht farbentragenden Studentenschaft bezweckte. Der Verein löste sich bereits Mitte November 1860 auf, und eine größere Anzahl der früheren Mitglieder beabsichtigte, eine Burschenschaft zu gründen. Verschiedene Studentenversammlungen, bei denen zum Teil frühere Burschenschafter zugegen waren, gaben die Veranlassung, daß sich verschiedene Hallenser Studenten bereit erklärten, sich an der Gründung einer Burschenschaft zu beteiligen. Bald darauf wurden die Statuten festgestellt und dem Universitätsgericht zur Genehmigung vorgelegt. Am 28. Januar 1861 wollte die Burschenschaft Germania ihre Farben schw.-r.-g. zum erstenmale öffentlich zeigen. An diesem Tage feierte die Burschenschaft ihren Stiftungsfesttag. Somit steht als Gründungsdatum der 28. Januar 1861 fest. Nach kurzem Bestehen wurde die Germania am 10. März 1862 vom Rektor und Senat der Universität aufgelöst. Die Rekonstitution erfolgte unter dem Namen Franconia, den die Burschenschaft mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1893 beibehalten hat. Gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens war die Franconia lebhaft bestrebt, die Einigung sämtlicher deutscher Burschenschaften herbeizuführen zu helfen. So beteiligte sie sich an der Gründung des Eilenburger Burschenbundes. Beim Ausbruch des Krieges 1870/71 mußte die Burschenschaft auf einige Tage suspendieren, da zahlreiche Mitglieder ins Feld zogen. Die nächsten Jahre ihres Bestehens sind charakterisiert durch das Bestreben, einen örtlichen D. C. mit der Burschenschaft Alemannia a. d. Pfingst abzuschießen. Jedoch gelang dies erst im Jahre 1879. Damit war ein wichtiger Schritt getan zur erfolgreichen Vertretung der burschenschaftlichen Sache in Halle. Dem D. C. und später dem N. D. C. trat die Franconia sofort bei. Im W. S. 1893 nahm die Burschenschaft ihren alten Namen Germania wieder an. Im S. S. 1896 bezog die Germania ihr eigenes Heim am Jägerplatz, das gelegentlich ihres 35 jährigen Stiftungsfestes eingeweiht wurde. Farben: Die alten Farben schw.-r.-g. wurden 1879 in weiß-r.-g., 1893 wieder in schw.-r.-g. v. u. umgewandelt. Fuchsfarben rot-gold v. u. mit schwarzer Perforation. Die Franconia trug rote Stürmer, die Germania trägt kleine ziegelrote Mützen mit schw.-r.-g. Perforation am unteren Rande. Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland.“ Kneipe: Germanenhäus, Jägerplatz 8a.

Salingia—Halle.

Die Verbindung Salingia zu Halle a. S. wurde am 17. Dezember 1845 gegründet, und zwar, wie die meisten der damals entstehenden Verbindungen als

Gegnerschaft gegen die Korps. Sie gehörte zunächst der Allgemeinheit an, zu der auch der Pflug, die Magdeburgia und alle nicht inorporierten Studenten gehörten. 1846 traten diese Verbindungen mit der Saxonia und dem Fürstenthal zu einem Chargierten-Konvent (Ch. C.) zusammen. Obwohl dieser nur kurze Zeit bestand, war die Verbindung zur Zeit der Wartburgversammlung (12. Juni 1848), an der sie teilnahm, noch sein Mitglied. Im Jahre 1850 beitrete sich Salingia an der Gründung des Deutschen Burschenbundes und gehörte ihm während seines Bestehens an. Im Sommer 1850 schloß sie mit dem Pflug, der Palaiomarchia und dem Wingolf den Hallenser D. C., der bis 1854 bestand. Die Altmärker gingen im Dezember 1850 zum S. C. über, der Wingolf trat 1851 aus. Eine Spaltung der Verbindung fand im Jahre 1856 statt wegen Verwerfung der studentischen Mensur, es schied ein Teil der Mitglieder aus und gründete die noch jetzt bestehende christliche Verbindung Tuiskonia. Ein Kartell schloß die Salingia im W.-S. 1876/77 mit der Borussia-Tübingen, das sich jedoch durch den Eintritt der Borussia in den S. C. (1877) wieder löste. In freundschaftlichen Beziehungen stand die Verbindung außerdem zu zahlreichen Korporationen burschenschaftlichen Geistes, die im Laufe der Zeit fast sämtlich dem A. D. C. beigetreten sind. Am 1. November 1877 meldete sich die Aktivitas der Verbindung Salingia zum Korps unter Protest fast sämtlicher Alter Herren, welche die Verbindung für suspendiert erklärten und einen Verbaud aller Verbindungs-salinger gründeten. Unter den Konventen dieser letzteren ist besonders der am 5. August 1894 in Halle aus Anlaß des 200 jährigen Universitätsjubiläums abgehaltene von Wichtigkeit. Auf ihm sprachen die Alten Herren der Verbindung folgende Resolution aus: „Die alten in Halle versammelten Salinger erklären für den Fall, daß eine Verbindung Salingia mit den alten Prinzipien und dem alten Geiste wieder erstehen, diese Verbindung als Fortsetzung der alten betrachten und nach Kräften unterstützen zu wollen.“ Nicht lange darauf fanden sie Gelegenheit, ihr Wort einzulösen. Im S.-S. 1896 traten 15 ehemalige Mitglieder des Hallenser B. D. St. mit den Alten Herren der Verbindung in Fühlung. Es kam im weiteren Verlaufe der Verhandlungen mit den Alten Herren der Verbindung Salingia zu einem am 13. Juli 1896 in Stadt Hamburg stattfindenden Konvent, auf dem die Neugründung endgültig beschlossen wurde. Schon am 18. Juli 1896 erfolgte die Verwirklichung dieses Beschlusses. In die Burschenschaft wurde die Verbindung am 13. Januar 1898 als renoncierende Burschenschaft aufgenommen; ihre definitive Aufnahme erfolgte am 1. Februar 1899. Farben: Die Farben der Burschenschaft sind schwarz-rot-weiß von unten gelesen. Die Abzeichen bestehen in schwarz-rot-weißem Bande (Zuchsbund: schwarz-rot) mit silberner Perkussion und roter Mütze mit schwarz-rot-weißem Besatz und weißer Perkussion am oberen Bande, Züchse tragen die gleiche Mütze. Wahlspruch: „Tren! Tren! Wahr.“ Kneipe: Salingerhans. Laurentiusstr. 13.

Allemannia—Heidelberg.

Die Burschenschaft Allemannia-Heidelberg wurde gestiftet am 7. November 1856. Sie hat den Wahlspruch: „Einer für Alle, Alle für Einen (im Eisenkranz über dem Wappen), Ehre, Freiheit, Vaterland“ (um das Wappen herum). Die Farben sind: schwarz-weiß-rot v. n., silberne Perkussion. Züchse tragen

nur Mütze und Bierzipfel, keine besonderen Farben. Kartellverhältnisse: Bis 1861 stand die Allemannia im Kartell mit Germania-Lüdingen und Dubenruthia-Erlangen; dies Kartell führte den Namen: „Allgemeine deutsche Burschenschaft.“ 1861 trat Dubenruthia aus, dagegen schlossen sich Tentonia-Zena und Germania-Erlangen an; von da ab kommt der Name „Süddeutsches Kartell“ auf. 1892 trat diesem noch Tentonia-Kiel bei. 1872 trat Allemannia a. d. Pfingst-Halle und 1892 Germania-Erlangen aus. Kneipe: Allemannenhans.

Franconia—Heidelberg.

Die Burschenschaft Franconia zu Heidelberg wurde am 24. Oktober 1856 als forpsfeindliche schwarze Verbindung „Badenia“ mit dem Wahlspruch: „Amicita nostrum decus“ gegründet. Nach erlangter Senatsgenehmigung wurde als amtlicher Stiftungstag der 15. November 1856 festgesetzt. Am 10. Januar 1857 wurden als Unterscheidungszeichen die Farben „rot-gelb-weiß“ v. u. mit goldener Perlfurssion und zimmerrote Mützen angenommen. Am 19. Januar 1857 wurde mit den beiden Landsmannschaften Helvetia und Palatia in Heidelberg ein „Kartell“ geschlossen, dieses jedoch im Sommer 1857 wieder gelöst und dafür Anschluß an auswärtige Burschenschaften, namentlich Burschellerauer, Vomer Alemannen und Hannoveraner gesucht. Im Wintersemester 1857/58 sprangen die letzten Mitglieder der seit 1854 in Heidelberg bestandenen Burschenschaft „Saxonia“, die dem norddeutschen Kartell angehörte, in die „Badenia“ ein, welche am 28. April 1858, da sie nicht mehr lediglich aus Badenern bestand, den in Heidelberg schon 1831—33 und 1846—49 seitens der Burschenschaft getragenen Namen „Franconia“ auflegte und am 27. Mai 1858 die Farben rot-gold-grün (nachdem rot-gold-schwarz die Senatsgenehmigung nicht erhalten), sowie den heute noch geführten Wahlspruch: „Einig und treu“ annahm. Am 21. Juni 1859 wurden die Burschenschaftsprinzipien der Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Vaterlandsliebe in die Statuten aufgenommen und mit den Burschenschaften Allemannia-Vonn und Hannovera kartell-ähnliche Freundschaftsverhältnisse abgeschlossen, welche mit der letzteren im Sommer 1860, mit der ersteren im Sommer 1861 wieder gelöst wurden. Am 14. Mai 1860 erhielt die Franconia seitens des Berliner Burschenverbandes die Einladung zum Burschentag in Coburg (17. August 1860). Im Wintersemester 1860/61 trat man mit der 1856 gegründeten, seit 1857 im süddeutschen Kartell befindlichen Allemannia in Verbindung behufs Gründung einer gemeinsamen Burschenschaft Franco-Allemannia, legte am 1. Februar 1861 die Farben „schwarz-rot-gold“ und nach Scheitern der genannten Verhandlungen am 6. Mai 1861 den Namen „Burschenschaft“ bei. Am 13. Mai 1861 kamen dazu die heute noch getragenen roten Stürmer. Gepanzt wurde bis Ende Dezember 1862 teils mit den Allemannen, teils mit dem S. C., mit letzterem erst schwarz gegen schwarz, zuletzt Farbe gegen Farbe. Seit 1863 nur noch mit den Allemannen. Am 12. August 1863 besuchte die Franconia den Burschentag in Eisenach und beteiligte sich lebhaft an der Gründung des Eisenacher Burschenbundes, indem sie mit Germania-Zena und Hannovera als Mittelpunkt namentlich die Durchführung des Prinzips der unbedingten Satisfaktion im Burschenbund und damit die Annäherung der Wiedervereinigung aller deutschen Burschenschaften versocht. Am 15. November 1866 wurde mit der dem Burschenbunde nicht beigetretenen Alle-

mannia der Heidelberger D. C. geschlossen. Nach dem Zerfall des Burschenbundes schloß die Franconia am 8. Mai 1869 mit Germania-Zena und Hannovera das grün-weiß-rote Kartell und beteiligte sich am 20. Februar 1870 an der Gründung der Eisenacher Konvention. Im gleichen Wintersemester 1869/70 wurde dem schwarz-rot-goldenen Bande der vierte (goldene) Streifen beigegefügt, so daß das heutige Band „gold-schwarz-rot-gold“ ist. Nach der Auflösung der Konvention gründete die Franconia am 17. November 1874 den E. D. C. mit. Am 19. Juni 1878 mußte sie aus Mitgliedermangel suspendieren. Am 22. Mai 1881 wurde die Franconia durch einen Jenerseer Germanen mit Unterstützung der Heidelberger und Marburger Alemannia, der Hallenser Franconia und Breslauer Arminia wieder aufgetan und trat im Sommer desselben Jahres in den A. D. C. ein. Gleichzeitig führte sie Fuchsbänder ein: (erst rot-gold-rot, sodann 1881/82 die heute getragenen) schwarz-rot-schwarz. (Füchse trugen bis dahin kein Band.) Sommersemester 1884 wurde das Lebensprinzip eingeführt. Im Sommer 1886, bei Gelegenheit des 500jährigen Universitätsjubiläums, schlossen sich die Angehörigen der von 1846—49 bestandenen Franconia der heutigen an. Seit 1896 steht die Burschenschaft wieder mit Germania-Zena im Kartell, das seit 1899 den Namen weiß-rotes Kartell führt. Das einer aus Alten Herren gebildeten „Altiengeellschaft Burschenschaft Franconia“ zu dankende prächtige Haus am Schloßberg ist zu Pfingsten 1893 eingeweiht worden. Kneipe: Frankenhaus.

Arminia auf dem Burgkeller—Zena.

12. Juni 1815 Gründung auf der Tanne. Burschenhaus ist der Burgkeller. 1819. Auflösung der Burschenschaft am 26. November infolge der Karlsbader Beschlüsse vom August 1819. 1820. Neubegründung der Burschenschaft auf der Bölmse unter dem Namen „Germania“, weil man Bedenken trug, sich Burschenschaft zu nennen. 1824 abermalige Auflösung infolge des Beschlusses des deutschen Bundes vom 12. August 1824. 1826 Neubegründung zu Zivähen. 1827 wird der Standpunkt der allgemeinen Burschenschaft in folgender Fassung festgestellt: „Die allgemeine deutsche Burschenschaft will die Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit bestehenden Staatslebens in dem Volk mittels sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“. 1827. Beginn des Gegensatzes zwischen der arministischen und germanistischen Richtung. 26. November 1830. Trennung in Arminen und Germanen. Die Arminen bleiben auf dem Standpunkt der Allgemeinen Burschenschaft stehen. Ihr Tendenzartikel lautet: „Die Burschenschaft ist ein Verein ehrenhafter studierender Jünglinge, die eine wissenschaftliche Durchbildung des Geistes und sittliche Kräftigung des Körpers anstreben, um als Staatsbürger mitzuwirken zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und auf Volkseinheit begründeten Zustandes im deutschen Volke.“ Die Germanen weichen mit folgender Tendenz vom Standpunkt der allgemeinen Burschenschaft ab: „Die Germania ist eine burschenschaftliche Verbindung, die sich zum Zweck gesetzt hat die Herbeiführung eines gerecht geordneten und auf Volkseinheit und Volksfreiheit begründeten Zustandes im deutschen Vaterlande mittels sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung ihrer Mitglieder.“ Am 26. Januar 1832 erfolgte die Wiedervereinigung der Arminen und Germanen zu

einer Burschenschaft, die ihren Sitz auf dem Burgkeller hatte. Noch in demselben Jahre jedoch trennte sich die germanische Partei von der Burschenschaft auf dem Burgkeller und bezog den Fürstenteller. Im Anfang des S.-Z. 1833 wurden von der großherzoglichen sächsischen Staatsregierung Untersuchungen betreffs des studentischen Verbindungswezens in Jena angeordnet, infolge dessen beide Burschenschaften genötigt waren, sich aufzulösen; doch bestand die Burschenschaft auf dem Burgkeller — die arminisiſche — im geheimen als lose Vereinigung fort, welche im Jahre 1836 wieder festere organische Gestaltung gewann. Im Jahre 1839 löste sich der Burgkeller infolge von Untersuchungen, die von neuem von seiten der Behörden vorgenommen wurden, abermals auf, trat aber schon nach kurzer Zeit mit Beibehaltung der früheren Verfassung wieder zusammen. Als im Jahre 1840 eine Anzahl von Mitgliedern sich vom Burgkeller trennte und eine neue burschenschaftliche Vereinigung auf dem Fürstenteller konstituierte, nannte man sich „Burschenschaft auf dem Burgkeller“, ein Name, der am 4. August 1859 in „Burschenschaft Arminia auf dem Burgkeller“ verwandelt wurde. Farben: schwarz-rot-gold. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Kartellverhältnisse: Kartell mit der Rubenruthia-Erlangen 1862—80 S.-Z. Kartell mit der Vonnener Germania 1863/64—1866/67. Seit S.-Z. 1890 nahe Beziehungen zu Germania-Vonn, Rubenruthia und Brunschwiga (Roter Verband). Kneipe: Burgkeller.

Germania—Jena.

Die Geschichte der Jenerſer Germania beginnt mit dem 12. Juni 1815, dem Gründungstage der ersten Jenaſchen Burschenschaft, der Mutterburschenschaft der Germania. Die Geschichte beider ist daher von 1815 an bis 1830 dieselbe. Im W.-S. 1830/31 kam es zum Bruch in der Jenaſchen Burschenschaft. Die arminisiſch Gesinnten (etwa 200, wovon Dreiviertel Neunonen) zogen nach einem vergeblichen Versuch, die germanisiſche Partei vom Burgkeller zu vertreiben, auf den Fürstenteller und betrachteten sich als die einzige berechnigte Burschenschaft; als solche sah sich die Germanenpartei ebenfalls an, wurde auch von der A. D. V. anerkannt. Die Bezeichnungen Arminen und Germanen kamen jetzt auch in Jena mehr in Gebrauch, obgleich keine der Parteien sie amtlich gebrauchte, sondern sich als Jenaſche Burschenschaft hinstellte. Alle Bemühungen der Burschentage, die beiden Parteien in Erlangen und Jena auszuföhnen, schlugen fehl; auf dem nur von germanisiſchen Burschenschaften beſuchtem Burschentage zu Dresden (Oſtern 1831) kam eine Einigung nicht zustande. Im Herbst fand zu Frankfurt (26. September 1831) ein Burschentag statt, auf welchem der Veruſ über die gesamten Arminen ausgesprochen wurde; aus der allgemeinen Verfassung wurde das Wort „Vorbereitung“ gestrichen, so daß der Saß nunmehr lautete: „Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Staatseinheit geſicherten Staatslebens“ usw. Die politiſch-radikale Geſinnung der Germanenpartei kam also hier zum entscheidenden Durchbruch. Trotzdem fand in Jena, veranlaßt durch den Eindruck der Rede eines polniſchen Flüchtlings, des Generals Dombrowski, eine vorübergehende Vereinigung statt; die Arminen vereinigten sich mit den auf dem Burgkeller knependen Germanen, aber schon am 18. Juli 1832 kam es zu einer neuen Scheidung, beide Burschenschaften ſchieden mit dem gleichen Anſpruch, als Fortſetzung der alten Burschenschaft betrachtet zu werden, von ein-

ander, jede sah sich als allein berechnigte Allgemeine Zeuaisehe Burfchenschaft an Bei der letzten Trennung fand ein Wechsel der Burfchenhäuser statt, indem die Arminen nunnmehr auf dem Burgkeller blieben, die Germanen auf den Fürstenteller zogen. An dem Stuttgarter Burfchentag (Weihnachten 1832), auf welchem die Germania nicht vertreten war, wurde ein weiteres Vorjchreiten auf revolutionärer Bahn beschloffen und an dem vom Vaterlands- oder Bruchverein in Szene gefetzten Frankfurter Wachensturm (5. April 1833) nahmen auch einige Zeuenser Germanen teil. Als der Bundestag erfuhr, daß besonders Burfchenschaftler bei jenem Putsch tätig gewesen waren, setzte er in Frankfurt eine Bundes-Zentral-Untersuchungsbehörde ein, welche nunnmehr mit heftigen Verfolgungen vorging, so daß anscheinend das burfchenschaftliche Wesen vollends ausgerottet zu sein schien. In Wirklichkeit setzten allenthalben die ehemaligen Burfchenschaftler die Burfchenschaft heimlich fort. Auch in Jena, wo wieder die scheinbare Auflösung beider Burfchenschaften stattgefunden hatten, kniepten arministische und germanistische Burfchenschaftler in loser Vereinigung auf dem Burgkeller. Die alten Gegenjätze aber waren nicht auszugleichen und am 28. Januar 1840 trennten sich 60 germanistisch gesinnte Mitglieder und taten sich auf dem Fürstenteller als Zeuaisehe Burfchenschaft auf; keine Partei aber nahm die amtliche Bezeichnung Arminia oder Germania an. Die von nun ab wieder besonders bestehenden Burfchenschaften hatten aber im Innern selbst manche Schwierigkeiten zu überwinden. Im W.-S. 1842/43 ging von einigen „Fürstentelleranern“ das Bestreben aus, wieder eine allgemeine Zeuaisehe Burfchenschaft zu gründen. Die Unzufriedenen schieden aus und traten zum „Burgkeller“ über, der Rest setzte die Burfchenschaft auf dem „Fürstenteller“ fort. Am 9. Juli 1843 kam es infolge innerer Bewegung, hervorgerufen durch die übergetretenen germanistischen „Fürstentelleraner“, zu einer neuen Trennung im „Burgkeller“. 60 Mitglieder desselben blieben zurück, die Ausscheidenden konstituierten sich als neue Burfchenschaft auf dem „Bären“. Am 20. August 1844 machte der „Burgkeller“ dem „Bären“ den Antrag zu einer Wiedervereinigung; dieselbe erfolgte fünf Tage später unter dem Namen „Verbindung auf dem Burgkeller“, der Name „Burfchenschaft“ wurde abgelegt. Die Verbindung auf dem Burgkeller schritt mit progressistischen Neuerungen fort. Am 25. Februar 1845 gründeten neun, zum größten Teil dem Burgkeller angehörige Studenten eine neue Burfchenschaft, die „Tentonia“. Auch im Fürstenteller ging es bewegt zu; da eine Einigung der studentisch und politisch-radikalen Mitglieder mit den gemäßigten nicht erzielt ward, so beschloß ein Teil, um die Unzufriedenen zu entfernen, die Auflösung, aber sofortige Reunkonstituierung der Verbindung. Am 18. Dezember 1846 erfolgte die Auflösung, der Ausschuß der Unzufriedenen und die sofortige Reunkonstituierung der Burfchenschaft; erst bei dieser Gelegenheit nahm die Burfchenschaft amtlich den Namen „Germania“ an; der 13. Dezember 1846 ist also ihr eigentlicher Namenstag, wird aber neben dem 12. Juni 1815, dem eigentlichen Gründungstage, als Stistungsfest alljährlich besonders gefeiert. Den Wahlspruch: „Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland“ sagte sie bestimmter: „Leben und Sterben dem Vaterland“. Kartellverhältnisse: Die Zeuenser Germanen traten im Jahre 1830 mit den Erlanger Germanen in ein Kartell, über dessen Verlauf nichts Näheres verlautet. 1855 schloß die „Germania“ ein Kartell mit den Gießener „Germanen“ und der Breslauer „Arminia“. Am zweiten Pfingstfeiertag 1857 wurde das Kartell dieser drei Burfchenschaften durch Austritt der Breslauer „Arminia“ gelöst und nur noch zwischen den Zeuenser und Gießener „Germanen“ fortgesetzt. S.-S. 1857 schlossen

die Jeneſer und Gießener „Germanen“ ein Kartell mit den Burschenschaften Teutonia-Würzburg, Teutonia-Freiburg, Saxonia-Heidelberg. 1869 gehörte die Germania dem germaniſchen oder norddeutſchen Kartell an. Am 7. Mai 1869 ſchloß die Germania das ſog. grün-weiß-rote Kartell mit den Hannoveranern und den Heidelberger Franken; da die Franken im W.-S. 1879/80 auſſtogen und die Hannoveraner ſich in ein Korps umwandelten, ſo löſte ſich das Kartell auf. Seit 1896 ſteht die Burschenschaft wieder mit Franconia Heidelberg im Kartell, das ſeit Februar 1899 den Namen „weiß-rotes Kartell“ führt. Farben: ſchwarz-rot-gold auf weißem Grunde. Seit S.-S. 1887 hat die Germania ihr eigenes Haus am Markte zu Jena. Kucipe: Germanenhans.

Teutonia—Jena.

Die Burschenschaft Teutonia iſt ein Zweig der am 12. Juni 1815 auf der Taune gegründeten Burschenschaft, über deren früheſte Entwicklung hier nicht näher berichtet werden ſoll. Folgende Momente ſind hervorzuheben. Wie auf anderen Hochſchulen vollzog ſich auch in Jena die Spaltung in die arminiſtiſche und germaniſtiſche Richtung (26. November 1830); die gegenseitige oft erbitterte Beſchuldigung der beiden Gruppen ſchädigte den burschenschaftlichen Gedanken, da es nur vorübergehend gelang, die ſchroffen Gegenſätze zu mildern. Die arminiſtiſche Partei zwang die Gegner vom Burgkeller zu weichen; die germaniſtiſch Gefinnten, welche den Fürſtenkeller als Burschenhaus wählten, vertraten entſchieden freiheitlich politiſche Grundſätze. Dieſe Gruppe, welche mit der Zeit immer radikalere Anſchauungen und Beſtrebungen verfolgte, löſte ſich wie anderwärts unter dem Druck der ſtaatlichen Maßnahmen gegen demagogiſche Umtriebe (Frankfurter Central-Unteſuchungs-Kommiſſion) im Januar 1833 auf. Die arminiſtiſche Richtung (der Burgkeller) pflegte nach Möglichkeit die alte burschenschaftliche Tradition (neu ausgearbeitete Verfaſſungsurkunde 1835), ohne verhüten zu können, daß allmählich grundverſchiedene Anſichten ſich herausbildeten und ſchließlich am 28. Januar 1840 ungeſähr 60 Mitglieder ſich als ſelbſtändige Verbindung auf dem Fürſtenkeller begründeten. Damals trat der Burgkeller für die konſervative Richtung ein, welche die alte ſtudentiſche und burschenschaftliche Art zu wahren beſtrebt iſt, während der Fürſtenkeller einer dem neuen Geiſte der Zeit entſprechenden Reform des gesamten inneren wie äußeren Studentenlebens das Wort redete. Freilich machte ſich innerhalb des Fürſtenkellers bald eine ſtarke Hinneigung zum Burgkeller geltend, ſo daß am 28. Februar 1843 die Vereini-gung beſchloſſen wurde; der Minorität gelang es, die im Stich gelassenen Grundſätze mit Erfolg weiter zu vertreten. Die Burgkellerauer wurden durch dieſen Zuwachs äußerlich zwar geſtärkt, innerlich aber geſchwächt; die Reformideen gewannen an Boden, man debattierte beſonders eifrig über die ſittlichen Fragen der Öffentlichkeit bei den Verhandlungen, des Sittlichkeitsgeſetzes, der Kränzchen und vor allem über die Verechtigung des Duells. Die Klärung der unleidlichen Lage erfolgte am 9. Juli 1843: ungeſähr 50 Mitglieder traten aus und wählten nach einigem Wechſel den „ſchwarzen Bären“ zum Verbindungshaus. Das Beſtreben der „Bären“, jedem Mitglied ſchrankenloſe perſönliche Freiheit zu gewähren, führte bald zur Aufhebung des Duellzwanges (22. Juni 1844). Dieſe Ideen, die ſchließlich die Negation jeder Verbindung in ſich ſchließen mußten, gewannen entſcheidenden Einfluß

wiederrum auf den Burgkeller: nach scharfen Kämpfen und unerquicklichen persönlichen Reibereien wurde am 19. August 1844 die Vereinigung mit dem „Bär“ beschlossen. Die Versuche der Minderheit, den alten Burgkeller gegenüber diesen progressivistischen Neuerungen noch aufrecht zu erhalten, scheiterten vorläufig. Der Burgkeller vertrat den Progreß. Im Laufe des Wintersemesters hatten mehrfach solche Mitglieder des alten Burgkellers, deren Mahnungen am 19. August wirkungslos geblieben waren, sich beraten, wie den alten burschenschaftlichen Zielen aufs neue Geltung verschafft werden könne. Die sachlich und persönlich großen Hindernisse wurden überwunden: am 28. Februar 1845 trat die Teutonia ins Leben mit dem Grundsatz, nach all den Wandlungen der letzten Jahrzehnte die Ideen der alten Burschenschaft zu vertreten und dem damals mehr und mehr um sich greifenden, Burschenschaft und Studententum in gleichem Maße verleugnenden Progreß keinerlei Zugeständnisse zu machen. Der letzte Sprecher des alten Burgkellers wurde der erste Sprecher der Teutonia. Als im Frühjahr 1848 unter dem Eindrucke der politischen Ereignisse dennoch innerhalb der Teutonia progressivistische Tendenzen für kurze Zeit die Oberhand gewannen und die Majorität zum Burgkeller übertrat, ist es trotzdem gelungen, die schwere Krisis zu überwinden und die Teutonia auf der alten Grundlage zu erhalten. Farben 1845: blau-weiß-gold; 1848: gold-weiß-blau; blaue Mütze. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland! Kartellverhältnis: Die Teutonia ist Mitglied des süddeutschen Kartells. Durch Teutonen, welche in Erlangen studierten und zunächst bei der Subenreuthia aktiv waren, wurde die Germania neu begründet (1849). Dem damals zwischen Teutonia-Jena und Germania-Erlangen geschlossenen Kartell trat 1859 Teutonia-Kiel bei. 1861 Vereinigung der beiden ersten mit dem alten Kartell zwischen Germania-Tübingen und Allemannia-Heidelberg als „Süddeutsches Kartell“, dem bald die Hallenser Burschenschaft Allemannia a. d. Pf. und 1862 Teutonia-Kiel beitraten. Sommer 1872 Austritt der Pflüger; W.-S. 1882/83 Austritt der Germania-Erlangen; S.-S. 1895 Wiedereintritt derselben. Kneipe: Teutonenhaus.

Teutonia—Kiel.

Bis zum Jahre 1848 blühte in Kiel die Burschenschaft Albertina. Als jedoch in den Märztagen 1848 von Deutschland her der Freiheitssturm brausend auch nach dem Norden in die Herzogtümer eindrang, waren die Studenten und nicht zum mindesten die Albertinen die ersten, die zu den Waffen griffen gegen die Bedrücker des Deuththums. Die meisten Mitglieder der Burschenschaft zogen ins Feld, und die Albertina mußte sich auflösen. Erst im Jahre 1852 begann das Universitätsleben wieder aufzuatmen, doch war die Stimmung infolge des unglücklichen Krieges eine sehr gedrückte, und an ein Wiederaufstehen der Albertina wurde nicht gedacht. Es fehlte überhaupt an jeder studentischen Vereinigung. Erst im Winter 1854 bildete sich ein allgemeiner Kneipverein, dem aber die verschiedensten Elemente angehörten, auch alte Burschenschafter und Korpsstudenten. Auf dem Austrittskommers dieses Kneipvereins im Winter 1855 proklamierte plötzlich der Subenreuther Schmidt die Kieler deutsche Burschenschaft. Diese Proklamation wurde mit den verschiedensten Gefühlen aufgenommen, auf der einen Seite mit Jubel, auf der anderen mit Widerspruch. Am nächsten Morgen, am 4. November, konstituierte sich die Kieler Burschenschaft Teutonia, der zunächst etwa 12 Mit-

glieder beitraten, mit den Farben dunkelblau-weiß-gold, dem zehigen Zirkel und dem Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die dem dunklen Blau der Jenerseer Teutonen ähnliche Farbe wurde etwa 1870 durch ein helleres Blau ersetzt, und um dieselbe Zeit wurden die Fuchsfarben blau-weiß-blau angenommen. Die Mütze ist hellblau mit blau-weiß-goldener, bei den Fuchsmützen mit blau-weiß-blauer Einfassung. Als Burschenschaft des S. K. beteiligte die Kieler Teutonia sich an der Gründung der Eisenacher Konvention, sowie später des G. D. C. und des A. D. C. Kartellverhältnisse: Durch Vermittelung einiger Bubenreuther, die der neubegründeten Burschenschaft beitraten, kam im Mai 1856 ein Kartell mit der Bubenruthia zum Abschluß, jedoch trat die Teutonia zunächst noch nicht in das später zwischen den Bubenreuthern, den Tübinger Germanen und den Heidelberger Alemannen gegründete Kartell ein. Mit den letzten beiden Burschenschaften trat die Teutonia im August 1857 in Kartellverband, während sie die bestehende engere Verbindung mit den Bubenreuthern infolge verschiedener Zwistigkeiten aufhob. Als diese Streitigkeiten sich verschärften, löste die Teutonia ihr Verhältnis zu allen drei Burschenschaften und trat in näheren Verkehr mit Teutonia-Zena. Infolgedessen trat sie 1859 in das zwischen Teutonia-Zena und Germania-Erlangen bestehende Kartell ein. Als 1861 das süddeutsche Kartell zwischen Germania-Tübingen, Alemannia-Heidelberg, Teutonia-Zena und Germania-Erlangen abgeschlossen wurde, trat Teutonia-Kiel zunächst noch nicht bei. Ihr Eintritt in das S. K. erfolgte erst am 23. Mai 1862. Kneipe: Teutonenhaus.

Alemannia—Königsberg.

Die Burschenschaft Alemannia ist gestiftet von ausgetretenen Mitgliedern des Königsberger „Ademischen Gesangsvereins“ am 20. Juni 1879 zunächst als schlagende Verbindung. Als Burschenschaft konstituiert 9. Dezember 1880. Bei Gründung des A. D. C. demselben beigetreten. Im Wintersemester 1885/86 suspendiert, vom 11. August 1893 rekonstruiert. Wahlspruch: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! Farben: blau-weiß-gold, schwarze Sammet-Mützen. Kneipe: Boriener Halle am Schloßteich.

Germania—Königsberg.

Nach ihrer in Zena erfolgten Gründung fand die deutsche Burschenschaft auch an der Albertina Eingang. Der genaue Zeitpunkt läßt sich nicht feststellen; nur steht fest, daß sie 1818 schon bestanden hat. Die Mitteilungen über ihre weitere Entwicklung schwanken. Sie hat wohl bis zum Jahre 1835 bestanden. Der Austritt einer Reihe von Einzelvereinigungen (Kränzchen, später Landsmannschaften), die bis dahin als kleine Kreise innerhalb der großen Burschenschaft bestanden hatten, bewirkten ihre Auflösung. Ins Jahr 1838 fällt dann die Stiftung der Burschenschaft Albertina, ihrem Zweck nach ein gegen die oben genannten Kränzchen gegründeter Verband, der indessen auch wiederum in sich die Gründung von Kränzchen zuließ, die sich durch Namen und Farben von einander und von den übrigen Mitgliedern der großen Vereinigung abhoben. Nur standen diese Kränzchen in bewußtem Gegensatz zu denen des früheren Bundes, den späteren Landsmannschaften, aus denen zwei heute noch bestehende Korps

hervorgegangen sind. Bekannt sind von diesen burschenschaftlichen Kränzchen die Albertina, die Hochhemia (schwarz-rot 1838 bis 1847), sodann eine Arminia (ohne Zusammenhang mit der von 1860 bis 1876 bestehenden Königsberger Burschenschaft Arminia) und eine Gothonia — völlig außer Zusammenhang mit der 1854 gegründeten Burschenschaft Gothia —, die beide nach Jahren kurzen Bestehens eingegangen sind, und schließlich seit 1843 die Germania. — Die Albertina löste sich im W. S. 1844/45 nach dem Austritt der zu ihr gehörenden Kränzchen auf. — Die Germania wurde am 8. September 1843 mit den Farben: schwarz-weiß-rot und dem Wahlspruch: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae! begründet. Name und Farben sind unverändert geblieben, nur daß vorübergehend (von Anfang Februar 1848 bis Sommer 1851) schwarz-rot-gold getragen wurde. Rote Mütze und Stürmer haben gewechselt; seit W. S. 1895/96 wird rote Sammetmütze getragen. Fuchsfarben hat die Burschenschaft nie gehabt. Die Kartellverhältnisse in Königsberg, d. h. die Beziehungen der einzelnen Verbindungen zu einander, unterlagen in früheren Zeiten zu großen Schwankungen, als daß ihre Aufzeichnung von Wert wäre. Im allgemeinen hielten die Burschenschaften den übrigen Baffenverbindungen gegenüber zusammen und gaben von 1865 bis 1868 diesem Zusammenhang durch Gründung eines Königsberger D. C. (Germania, Gothia, Arminia) auch äußerlich Ausdruck; jedoch wurde dieses Verhältnis zuweilen durch kurzwährende Verufe gestört. Daneben bestanden Pautverhältnisse von verschiedener Dauer mit der früheren Landsmannschaft (heut Korps) Pittmania sowie den Korps. Die Beziehungen zu auswärtigen Burschenschaften sind zum Teil beeinflusst gewesen durch das 1858 angenommene und bis 1897 beibehaltene Lebensprinzip. Doch schloß sich die Burschenschaft innerhalb des E. D. C., dem sie seit seiner Gründung angehörte, besonders mit der Leipziger und Breslauer Germania zusammen. Der deutschen Burschenschaft gehört die Burschenschaft seit 1885 an. Aneipe: Restaurant Velleneuve, Fließstr. 3.

Gothia—Königsberg.

Der Name Gothia findet sich zuerst als Bezeichnung für eines der zahlreichen Kränzchen der allgemeinen Burschenschaft Albertina, die in den zwanziger und dreißiger Jahren an der Königsberger Universität bestand. Dieses Kränzchen Gothia, auch Gothonia genannt, trug die Farben „rot-gold“, später „blau-gold“. Die Albertina löste sich 1845 auf, nachdem bereits 1843 aus den letzten Mitgliedern der Gothia die Einzelburschenschaft Germania sich gebildet hatte. Da einerseits die Landsmannschaften (Korps) numerisch nicht stark, sowie in sich und mit den anderen Verbindungen und Studenten zerfallen, andererseits aber die Burschenschaft Germania zu ungewöhnlicher Blüte gelangt war, so galt es, die Superiorität den burschenschaftlichen Gänden nicht entwenden zu lassen und man gründete daher aus der Mitte der Germania heraus eine zweite Burschenschaft — die Gothia. Am 19. November 1854 traten 8 Mitglieder, darunter ein Senior, aus der Germania aus und machten mit drei hinzugegetretenen Alulis am 22. November 1854 die Burschenschaft Gothia auf mit den Farben „schwarz-gold-blau“. Fuchsfarben hat die Gothia nie gehabt. Name, Farben und Zirkel sind unverändert beibehalten, ebenso der seit der Gründung an der Mütze getragene kleine goldene Albertus, das alte äußere Abzeichen der Königsberger Studenten. 1855 wurde der Wahlspruch „Frei ist der Burſch“ und bald darauf das Lebensprinzip

angenommen. Was die Kartellverhältnisse der Gothia anlangt, so trat sie mit ihrer Gründung zu der Germania in ein naheß Freundschaftsverhältnis, das in einem engen Kartell, Verbot der Paufen miteinander und gemeinschaftlichen Versammlungen Ausdruck fand. Dieses enge Kartell dauerte bis 1857, wo den Germanen Paufkartell angeboten und auch von ihnen angenommen wurde. Im Jahre 1857 schloß die Gothia ein Kartell mit der Bonner Burschenschaft Teutonia und der Landsmannschaft Torgovia (später Teutonia) in Halle, zu denen sich noch 1858 die Landsmannschaft Dresdensia in Leipzig gesellte. Dieses Kartell war aber von keiner langen Dauer: S.=S. 1862 trat die Dresdensia aus dem Kartellverbände aus, nachdem sie vorher Burschenschaft geworden war, während das Kartell mit den Bonner und Hallenser Teutonen bis 1865 bestand. Gegenwärtig steht die Gothia in keinem Kartell. Dem E. D. C. hat die Gothia nicht angehört, dem A. D. C. trat sie S.=S. 1885 bei. Kneipe: Kasernenstr. 4/5.

Teutonia—Königsberg.

Die Burschenschaft Teutonia-Königsberg wurde als akademischer Turnverein am 27. November 1875 gegründet. Der Name „Teutonia“ wurde als Turnverein am 18. Oktober 1884 angenommen. Wahlspruch: Mens sana in corpore sano. Die Farben des Turnvereins waren rot-weiß-rot. Getragen wurden anfangs schwarze Tuchmägen mit rot-weiß-roter Perkussion, dann schwarze Sammetmägen mit rot-silber-roter Perkussion. Mit Annahme des Namens fand auch eine Veränderung der Farben statt in violett-weiß-rot (v. u.) und rote Mägen mit violett-silber-roter Perkussion und kleinem silbernen Albertus. Namen, Farben, Mägen und Zirkel blieben dieselben, als der Verein am 25. Juni 1885 Burschenschaft wurde. Mit Beginn des S.=S. 1889 wurde das Silber der Perkussion in Weiß geändert. In den A. D. C. wurde die Burschenschaft Pfingsten 1887 aufgenommen, nachdem sie in denselben am 28. Juli 1885 als Renonce-Burschenschaft eingetreten war. Fuchsfarben werden nicht geführt. Kneipe: Bergplatz 4, Britisch Hotel.

Arminia—Leipzig.

Die jetzige Burschenschaft Arminia zu Leipzig wurde am 18. Juni 1860 als „Verein Arminia“ (graue Mägen) gegründet mit der Tendenz: Streben nach körperlicher und geistiger Frische und Tüchtigkeit, nach Sittlichkeit und nach einem frohen, frischen, geselligen Zusammenleben. Sie stand zunächst in engem Verband mit dem die gleichen Ziele verfolgenden Verein „Bartburgia“, bis sie sich am 16. Mai 1861 von diesem trennte. Am 20. April 1862 Annahme des Namens „Burschenschaft“ und Bestätigung dieses Namens seitens des Ministeriums des Kultus. Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Farben: Schwarz-rot-gold (v. u.). Note Mägen (goldene Perkussion). Kartellverhältnisse: Mitte S.=S. 1863 bis Ende S.=S. 1866 Kartell mit Arminia-Marburg. Sie hat gegenwärtig kein Kartell. Am 23. Juni 1886 ging in die Arminia über die Burschenschaft Almannia. Dieselbe, am 10. November 1883 als Reformverbindung Teiskonia gegründet, hatte sich sehr bald von ihren Reformbestrebungen losgesagt und war S.=S. 1885 unter dem Namen Almannia in den A. D. C. aufgenommen worden. Kneipe: Arminienhaus.

Dresdensia—Leipzig.

Die heutige Burschenschaft Dresdensia wurde am 12. Mai 1853 als sog. Clique Dresdensia gegründet, welche violette Röden und seit S.=S. 1855 die zwei Farben violett und silber trug. Nachdem im W.=S. 1856/57 die Clique sich als eine „Verbindung im engeren Sinne mit unbedingter Satisfaktion“ erklärt und die Farben violett-weiß-orange angenommen hatte, wurde sie bereits im nächsten Semester Landsmannschaft mit den Farben violett-weiß-rot und trat mit der Burschenschaft Gothia (Königsberg) und der Landsmannschaft Tentonia (Halle) in Kartell. Zur Burschenschaft wurde die Dresdensia im S.=S. 1862. Als solche änderte sie Zirkel und Wahlspruch und nahm die Farben violett-schwarz-rot-gold an mit violetter Rüge. Im S.=S. 1864 trat die Dresdensia dem Eisenacher Burschenbund bei. Da im S.=S. 1870 fast sämtliche Mitglieder mit in den Krieg zogen, war die Burschenschaft gezwungen, auf ein Semester zu suspendieren. Im nächsten Semester beschloß man, die Farben violett-schwarz-rot-gold wieder mit den alten Farben violett-weiß-rot einzutauschen. Die Kartellverhältnisse stellten sich wie folgt: In den fünfziger Jahren Kartell mit Gothia-Königsberg und Torgovia-(Tentonia)-Halle; von 1868 bis 1872 mit Silesia-Bien und Styria-Graz, von August 1874 bis Anfang 1880 mit Germania-Berlin und Rugia-Greifswald. In den sechziger Jahren bahute sich ein freundschaftliches Verhältnis zu Franconia-Bonn, Hannovera-Göttingen und Arminia-Königsberg. (Letztere wurde 1877 Korps unter dem Namen Hansea.) Mit allen diesen gab es Zweibänderleute. Im W.=S. 1874/75 wurde die Dresdensia Mitglied des G. D. C. und schloß sich mit den Burschenschaften Rugia-Greifswald und Germania-Berlin zum „schwarz-rot-violetten“ Kartell zusammen. Dieses Kartell löste sich wieder 1880 durch Austritt der Dresdensia aus dem G. D. C. S.=S. 1877 und 1881 bis W.=S. 1885 war die Dresdensia suspendiert, wurde im S.=S. 1886 wieder aufgetan und trat in den M. D. C. ein. Wahlspruch: als Landsmannschaft: „amico pectus, hosti frontem“; als Burschenschaft: „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Farben: violett-weiß-rot. Fuchsfarben: im Band violett-weiß (seit W.=S. 1887/88). Reize: Dresdenserhaus, Mendelssohnstr. 9.

Germania—Leipzig.

Fast ununterbrochen seit Gründung der Leipziger Burschenschaft im Jahre 1818 bis zum Jahre 1851 war die burschenschaftliche Sache in Leipzig durch studentische Verbindungen vertreten. Wurde auch mehrmals die Auflösung der Leipziger Burschenschaft innerhalb dieses Zeitraums dekretiert, stets lebte sie von neuem auf und trat von neuem an die Öffentlichkeit; und seit den dreißiger Jahren war es besonders das germanische Prinzip, das in Leipzig vertreten war. Im Jahre 1851 wurde jedoch die letzte burschenschaftliche Verbindung, die „Wartburg“, aufgelöst und im S.=S. 1858 fanden sich unter reger Anteilnahme alter Burschenschafter, insbesondere des Prof. Lippius und Dr. med. F. Göß, die richtigen Leute, darunter eine Anzahl ehemaliger Jeneser Studenten (Burgkelleraner) zur Begründung einer neuen Burschenschaft zusammen. Dieselbe wurde — nach Einreichung der von 11 Mitgliedern unterzeichneten Statuten beim Universitätsgericht — am 28. Mai 1859 unter dem Namen „Wartburg“ konstituiert. Sie bekam den noch übrigen Teil des Archivs, Wisches, alte Pokale u. d. d. d. d. Leipziger

Burschenschaft übermacht und mietete sich in das alte Arciplokal der Leipziger Burschenschaft „Wartburg“ ein; verschiedene Ehrenmitglieder der alten Burschenschaft traten zur neuen über. Seitens des Universitätsgerichts wurde erst im Jahre 1861 das Tragen der deutschen Farben schwarz-rot-gold und erst Anfang 1862 die Führung des Namens „Burschenschaft“ offiziell gestattet. Auch wurde vom Universitätsgericht verlangt, daß in den Statuten der Grundsatz des Patriotismus fallen gelassen werde. Zur Vermeidung von Konflikten beschloß der Konvent endlich, das Wort „Patriotismus“ in den durchgestrichenen Statuten stehen zu lassen, jedenfalls ein eigenartiger Vorgang; aber noch eigenartiger muß es erscheinen, daß nach 1860 noch deutschen Studenten die Liebe zum deutschen Vaterlande als etwas Verwerfliches hingestellt werden konnte. Der Name Germania wurde seit 24. Juli 1862 geführt. (Seit Aufnahme der Mitglieder der am 5. Juni 1862 neu begründeten Burschenschaft Albia [grüne Mütze mit schwarz-rot-goldener Perkussion].) Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Farben: Schwarz-weiß-rot (hellrot) mit goldener Perkussion. Mütze: hellrot. (Frühere Farben: schwarz-rot-(hellrot-)gold mit goldener Perkussion. Mütze: hellrot. Schwarz-weiß-rot seit 17. Juni 1872. Motive: Die Burschenschaft erstrebte von jeher die Einheit des deutschen Vaterlandes. Diese ist erreicht, ein deutsches Reich ist begründet mit den Farben schwarz-weiß-rot. Diesen Ereignissen soll auch durch Annahme der Reichsfarben eine deutliche, praktische Anerkennung gegeben werden. Die Grundsätze der Burschenschaft werden hierdurch in keiner Weise berührt. Fuchsfarben haben niemals existiert. Kartellverhältnisse: Von 1861–67 im Germanistijchen (sog. Norddeutschen) Kartell. Seit 1873 freundschaftliches Verhältnis zur Breslauer und Königsberger Burschenschaft Germania. (Von 1864–69 im Eisenacher Allgemeinen Burschenbund. Von seiner Begründung am 10. November 1874 bis zum Aufgehen in den A. D. G. im G. D. G.) Leipziger D. G. zwischen Germania, Arminia und Dresdensia seit W.-S. 1862/63; rekonstituiert 18. Dezember 1870. Kueipe: Körnerstr. 24.

Alemannia—Marburg.

Die Gründung der Alemannia-Marburg erfolgte am 2. März 1874 als Burschenschaft mit dem Grundsatz der unbedingten Gemüthung. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Farben: violett-silber-rot. Fuchsfarben: violett-silber-violett; keine Fuchsmütze. Kartellverhältnisse: Die Alemannia schloß mit der am 30. Juni 1877 gegründeten Freiburger Burschenschaft Franconia das sog. violett-grüne Kartell. Die Alemannia beteiligte sich an der Gründung der Straßburger Burschenschaft Germania. Kueipe: Alemannenhäus.

Arminia—Marburg.

Von Ostern 1859 an bis Anfang S.-S. 1860 bestand in Marburg keine Burschenschaft mehr. Schon W.-S. 1851/52 waren die sogenannte Marburger Burschenschaft und die Alemannia wegen ihrer Teilnahme am allgemeinen Burschenbunde polizeilich aufgelöst worden. Einige Zeit später slog die Burschenschaft Franconia auf und endlich erklärte auch die progressivste Burschenschaft Germania (1851–1859 grün-weiß-gold; grüne Mütze) ihre Auflösung wegen zu

geringer Mitgliederzahl (Ostern 1859). Schon damals wurde aber die Gründung einer neuen Burschenschaft geplant. Dieser Plan wurde verwirklicht von 8 Studenten (darunter 2 frühere Germanen) durch Gründung der Burschenschaft Arminia. Der Tag der Gründung war der 16. Juni 1860. Die endgültige Annahme des Namens Arminia erfolgte am 21. Juli 1860. Wahlspruch: Gott, Freiheit, Vaterland. Farben: schwarz-rot-gold (seit dem 5. März 1863), bis dahin schwarz-rot-weiß (zuerst getragen am 18. Dezember 1860). Mützen: hellrot mit schwarz-(dunkel)rot-goldener Perforation. Bis zum 8. Februar 1862 wurden schwarze Mützen getragen. Nur kurze Zeit waren dunkelrote Mützen eingeführt. Fuchsfarben: schwarz-rot. Cerevise: schwarzer Sammet. Die Burschenschaft Arminia hat das Lebensprinzip. Unbedingte Genugtuung seit dem 14. November 1861. Kartellverhältnisse: Vom 16. Juni 1863 bis zum August 1866 bestand ein Kartell mit der Leipziger Arminia. Vom 21. Juni 1876 bis zum S.-S. 1881 stand die Arminia im Kartell mit der Brunsviga-Göttingen. Dem Eisenacher Burschenbunde gehörte die Arminia von der Gründung desselben bis zum Juni 1867 an. Ebenso beteiligte sie sich an der Bildung der Eisenacher Konvention, trat jedoch Pfingsten 1878 aus. Dem G. D. C. gehörte die Arminia von 1874 bis Februar 1877 an. Im A. D. C. ist sie seit dessen Gründung. Ein Lokal-D. C. wurde in Marburg zuerst gebildet im Jahre 1874, als durch 4 aktive und 2 frühere Mitglieder der Arminia eine neue Burschenschaft, die Alemannia, gegründet war. Kneipe: Arminenhäus.

Germania—Marburg.

Die heutige Burschenschaft Germania wurde am 28. Oktober 1868 unter dem Namen „Hersfelder Convent“ gegründet. 1869 nahm der Verein den Namen „Gasso-Germania“ an, am 12. Juli 1871 den Namen „Germania“. Anfang der 70er Jahre führte das Bestreben, Farben zu tragen und Mensuren zu schlagen, zu Kämpfen in der Verbindung. So traten 1878 13 Mitglieder aus und gründeten das spätere Korps Gueisphalia. 1878 wurden die schwarzen Wäffen der Germania vom S. C., im W.-S. 1878/79 vom D. C. anerkannt. Die endgültige Annahme der unbedingten Genugtuung im W.-S. 1841/82 war nur die Sanktionierung von etwas längst Bestehendem. Gleichzeitig wurde Couleur aufgelegt: schwarze Sammetmützen; Burschenband: schwarz-weiß-rot; Fuchsbund: schwarz-weiß. Im W.-S. 1882/83 wurde ein Kartell mit der freischlagenden Verbindung Grimenfia-Leipzig geschlossen, das bis zum Eintritt in den Koburger L. C. fortbauerte. Ebenso bestand vom W.-S. 1882/83 bis 1885 ein Kartell mit Transsylvaniam-Rüdingen. Paktverhältnis hatte Germania 1888 bis 1889 mit dem D. C. in kurzer Unterbrechung; zeitweise mit A. T. B. Philippina und dem A. T. B. Gasso-Gueisphalia. In das Paktverhältnis mit dem A. T. B. Philippina traten später die Landsmannschaften Darmstadtia-Gießen und Gasso-Preussia ein. Ein Freundschaftsverhältnis bestand nur mit der Landsmannschaft Flavia-Leipzig. Als sich die Gegensätze im L. C. durch Übernahme der Immaturation immer mehr verschärften und es im W.-S. 1897/98 zum offenen Bruch unter den Leipziger Landsmannschaften kam, sah sich Germania veranlaßt, mit sechs der ältesten Landsmannschaften auszutreten, denen viele andere folgten. 1899 meldete sich Germania zum A. D. C., in den sie Pfingsten zu Eisenach aufgenommen

wurde. Farben: schwarz-weiß-rot; schwarze Sammetmütze. Aushsfarben: schwarz-weiß im Bande. Wahlspruch: Amico pectus, hosti frontem! Aneipe: Germanenhaus.

Arminia—München.

Die burschenschaftliche Bewegung hatte Ende der zwanziger Jahre auch in München Boden gefaßt und daselbst eine Arminia und Germania hervorgerufen. Die arministische Richtung unterlag, während die Germania und andere Burschenschaften, so die Marcomannia, zeitweise weiter bestanden. Im Anfang des Jahres 1848 entstanden in München, durch verschiedene Anlässe bedingt, Unruhen unter der Studentenschaft, die zur Schließung der Universität führten. Das energische Auftreten der Studenten- und Bürgerchaft setzte jedoch Mitte Februar die Wiedereröffnung der Universität durch. Vom 18. Februar datiert ein Erlaß des Königs, der gestattete, daß außer den bereits garantierten Korps sich noch andere Studentenverbindungen anstun durften. Die Folge war, daß schon am 19. Februar 1848 etwa ein Duzend junger Algäuer zu einer Verbindung Algovia zusammentraten. Der Grund dieser Vereinigung lag wohl auch noch in einer anderen Einrichtung dieser Zeit: Es bestand damals eine Repräsentantenversammlung an der Universität München, zu der zehn Universitätsstudenten einen Repräsentanten abordnen konnten. Am 3. März vereinigten sich die an der Hochschule Studierenden zu einem Freikorps, das aus 17 durch farbige Kolarben unterschiedenen Kompagnien von etwa je 100 Mann bestand. Die Algovia gehörte zur 12. Kompagnie, welche den Namen Maria trug und an den Rücken blau-gold-schwarze Kolarben trug. Am 15. Juni 1848 wurden statt der bisherigen Farben die Farben grün-gold-violett gewählt und zugleich die Verbindung Algovia mit ihrer Devise: „Einig und Frei“ und mit ihren Statuten, die ausgesprochen burschenschaftlichen Charakter an sich trugen, von Rektor und Senat anerkannt. Am 4. Mai 1850 fand aus äußerem Anlaß eine Abänderung der Farben in grün-weiß-schwarz statt. Am 30. Juni 1860 konstituierte sich die bisherige Verbindung Algovia als Burschenschaft, was dem norddeutschen Kartell angezeigt wurde. Wenn jezt auch die Bezeichnung „Burschenschaft“ erlaubt war, so wurde doch die Annahme des schwarz-rot-goldenen Bandes von Rektor und Senat nicht gestattet. In den Jahren 1861 und 1862 war die Burschenschaft Algovia auf den Burschentagen des norddeutschen Kartells vertreten und trat letzterem im Jahre 1862 auch bei. Am 12. Juli 1862 nahm Algovia die jetzigen Farben: schwarz-rot-gold an und beschiedte im Jahre 1864 den Eifenacher Burschentag. Am 24. Juni desselben Jahres erklärte dieselbe ihren Beitritt zu dem in Eifenach neukonstituierten „Allgemeinen Burschenbund“ und beschiedte denselben in den nächsten Jahren regelmäßig. Im Jahre 1870 zogen sieben Mitglieder der Burschenschaft in den Krieg. Im S.-S. 1874 mußte Algovia wegen Mitglieder mangels suspendieren und tat sich am 10. Januar 1876 wieder auf unter dem Namen „Münchener Burschenschaft“. Im Jahre 1877 nahm dieselbe zum Unterschied von der in diesem Jahre an hiesiger Universität neu entstandenen Burschenschaft „Danubia“ den Namen „Münchener Burschenschaft Arminia“ an. Zugleich traten beide Burschenschaften durch Abschluß eines Burschenschaftskongvents in Beziehung. 1878 trat Arminia dem E. D. C. und 1881 dem A. D. C. bei. 19. Februar 1878: Endgültige Annahme des jetzigen Namens. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Farben:

frühere: vom 19. Februar 1848 bis 13. Juni 1848: blau-gold-schwarz; vom 14. Juni 1848 bis 4. Mai 1850: grün-gold-violett; vom 5. Mai 1850 bis 12. Juli 1862: grün-weiß-schwarz. Letzte: vom 13. Juli 1862 bis jetzt: schwarz-rot-gold von oben, rote Mütze, goldene Perkussion. Kartellverhältnisse: Im Jahre 1862 war die Arminia dem norddeutschen Kartell beigetreten. Kneipe: Münzstr. 7/1. Briefablage: Café Prinz Regent.

Cimbria—München.

Die Burschenschaft Cimbria-München wurde durch zwei beurlaubte Münchener Arminen und einem Jeneser Germanen am 20. August 1884 begründet. Am 12. Februar 1885 trat die freie Studentenverbindung Alania, die am 3. November 1879 gegründet war, zur Cimbria über. Als Gründungstag wird daher der 3. November 1879 bezeichnet. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Farben: Anfangs rot-gold-schwarz von unten mit schwarzer Perkussion am roten, und goldener Perkussion am schwarzen Felde. Bald jedoch wurde das Band umgekehrt getragen, also schwarz-gold-rot von unten, die Perkussionen blieben dieselben. Bis zum Jahre 1890 trug die Cimbria schwarze Sammetmütze, seitdem jedoch weiße Mützen. Fuchsfarben: rot-gold-rot mit schwarzer Perkussion. Kneipe: Kil's Koloßenn. Briefablage: Café Wagner.

Danubia—München.

Am 6. März 1848 gründeten eine Anzahl Studierender der Münchener Universität, welche sich lebhaft an den Bestrebungen der Anfang März 1848 errichteten Freikorps beteiligt hatten, eine Verbindung Danubia. Die Mitglieder trugen weiße Mützen mit weiß-grün-rosa Streifen. Ihr Wahlspruch war: „Frei in Rede süß in Tat!“ Ihre Tendenzen burschenschaftlich, wenn sie auch den Namen Burschenschaft wegen des bestehenden polizeilichen Verbotes nicht führen durfte. Die Vereinigung erhielt aber die Anerkennung der Polizei und Universität und bestand bis zum 1. Mai 1853, an welchem Tage sie sich auflöste. Am 4. November 1874 rekrutierten sich eine Anzahl junger Studierender, hauptsächlich vom Passauer Gymnasium kommend, zu einer Vereinigung Passavia mit den Farben rot-weiß-blau, dem Wahlspruche: „Amicitia vocati, concordia firmati, ad libertatem nati!“ und dem Grundsatz der unbedingten Genußtunng. Diese Vereinigung nahm im Jahre 1876 den Namen Danubia an und konstituierte sich als Burschenschaft mit der Devise: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Als Farben wurden die der alten Danubia gewählt. Mütze weiß. Im Jahre 1877 wurde die Danubia in den E. D. C. und 1881 in den A. D. C. aufgenommen, welsch letzterem sie jedoch nur bis zum E.-C. 1888 angehörte. Am 12. August 1886 suspendierte die Danubia wegen Mitglieder-mangel, nahm jedoch am 25. April 1887 als nicht farbentragende Verbindung ihr Conleurleben wieder auf und meldete sich an der Universität als „suspendierte Burschenschaft Danubia“ an. Am 20. Mai 1888 trat die Danubia unter dem Namen „freie Burschenschaft“ wieder öffentlich in Farben auf. Grundsätze, Farben und Zirkel waren die gleichen geblieben. Im Jahre 1890 erklärten sich die noch lebenden Mitglieder der im Jahre 1848 gegründeten Danubia mit der jetzigen Danubia solidarisch und traten in das Philisterium derselben ein. Von da ab wurde als Gründungsdatum der 3. März 1848 und als Tag der

Rekonstituierung der 4. November 1874 angenommen. In den Jahren 1893—1896 suchte und fand die Danubia wieder Fühlung mit dem M. D. C. und damit mit der Allgemeinen deutschen Burschenschaft und wurde durch Beschluß des Burschentages zu Eisenach, Pfingsten 1896, wieder als renoncierende Burschenschaft in den A. D. C. aufgenommen. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland.“ Farben: Vom 6. März 1848 bis 1. Mai 1853 weiß-grün-rosa, weiße Rüben. Vom 4. November 1874 bis S.-S. 1876 rot-weiß-blau im Vierzipfel; vom S.-S. 1876 bis W.-S. 1884 weiß-grün-rosa, weiße Rüben; vom W.-S. 1884 bis S.-S. 1886 weiß-grün-rosa, schwarze Rüben. jetzige Farben: vom 20. Mai 1888 bis jetzt weiß-grün-rosa, weiße Rüben, Silber-Perkussion. Fuchsfarben: grün-rosa. Kneipe: Café Luitpold, Danubentisch.

Noris—München.

Die Burschenschaft Noris wurde am 26. Mai 1876 von sieben Nürnbergern als geschlossene studentische Korporation mit Reisegrundsatz und unbedingter Genugtuung an der technischen Hochschule zu München gegründet. Sie wählte die Farben Nürnbergs, weiß-rot, und den Wahlspruch: „Einer für Alle — Alle für Einen“. Im Jahre 1885 nahm sie die Bezeichnung „Studentenverbindung“ an und war von da ab bis 1889 Mitglied des F. B. C., des Zulbaer Verbindungskongresses. Ab W.-S. 1894/95 trug sie Couleur (dunkelrote Mütze mit weiß-rottem Streifen, Burschenband: weiß-rot, Fuchsband: weiß-rot-schwarz; führte eigene Waffen, schlug Bestimmungsmeasures und nannte sich „Akademische Turnerschaft“. Als solche suspendierte sie im W.-S. 1895/96, um sich mit Beginn des S.-S. 1896 an der Universität als A. T. V. (Akademischer Turnverein) mit den jetzigen Farben wieder aufzutun und dem B. C. beizutreten, dem sie bis 27. Januar 1904 angehörte. Seit 22. Mai 1904 ist sie renoncierende Burschenschaft. Farben: violett-weiß-rot, Fuchsfarbe: violett-weiß-violett. Mütze: violett. Kneipe: Bräuhausstr. 5 II. Café und Briefablage: Palais-Café.

Rhenania—München.

Die Burschenschaft Rhenania-München wurde gegründet am 8. Januar 1887 als „Freie Studentenvereinigung Rhenania“. Sie war zuerst schwarze Verbindung und wurde erst am Schluß des Wintersemesters 1888/89 Couleurverbindung, nachdem sie sich schon einige Zeit vorher den Namen „Freie Studentenverbindung Rhenania“ beigelegt hatte. Seit 5. Juni 1889 in den A. D. C. aufgenommen, führt die frühere „Freie Studentenverbindung Rhenania“ den Namen: „Münchener Burschenschaft Rhenania“. Wahlspruch: „Deutsche Ehre, deutsche Treue, deutscher Sang und Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Farben: blau-gold-schwarz, blaue Mütze. Fuchsfarben: blau-gold-blau, goldene Perkussion. Kneipe: Sendlingerstr. 79 II. Briefablage: Café Prinz-Regent.

Franconia—Münster.

Am 4. August 1878 wurde in Münster mit acht Mitgliedern die Franconia als akademische, farbentragende Verbindung gegründet, welche die unbedingte Genugtuung mit eigenen Waffen in ihre Satzungen aufnahm. Die gleichzeitig in

Münster bestehenden, farbentragenden Verbindungen Rhemania, Guesfalia und Sauerlandia hatten bis dahin in jeder Beziehung keine bestimmte Richtung verfolgt. Sie nahm die Farben violett-weiß-rot mit violetten Rüßen an. Die Korporation nannte sich Burschenschaft und nahm den Wahlspruch „Ehre, Freiheit, Vaterland“ an. Auch das Wappen der alten Burschenschaft wurde angenommen mit der einzigen Abweichung, daß an Stelle des Eichbaums das weiße Westfalensroß im roten Felde trat. Als Wahlspruch wählte man: „Hosti pectus, cor amico.“ Wegen der ungünstigen örtlichen Verhältnisse in Münster waren die Bemühungen der Franconia, engeren Anschluß an den Verband der Burschenschaften zu bekommen, damals nicht von Erfolg. Als im Jahre 1884 der Burschentag in Eisenach den Beschluß gefaßt hatte, über alle dem A. D. C. nicht angehörenden Burschenschaften den leichten Waffenverruß zu verhängen, gab die Franconia den Namen Burschenschaft auf und schloß sich, da sie sonst den Bruch ihres Verhältnisses mit den beiden anderen schlagenden Verbindungen Münsters befürchten mußte, den Goßlarer B. C. an. Sie trat schon 1886 wieder aus und nannte sich von jetzt an Landsmannschaft. Im S.=S. 1894 suspendierte Franconia, sie tat sich S.=S. 1896 wieder auf und schloß sich als Turnerschaft dem B. C. an. Im S.=S. 1902 wurde sie als renoncierende Burschenschaft in den A. D. C. aufgenommen. Aneipe: Münsterischer Hof.

Obotritia—Rostock.

Obotritia wurde zu Rostock am 21. Januar 1883 als Turn- und Fecht-Klub gegründet mit dem Grundsätze der Reife und der bedingten Genugtuung. Im W.=S. 1883/84 wurde sie bei der Universitätsbehörde als akademischer Verein angemeldet. S.=S. 1885 schaffte sie sich eigene Waffen an. S.=S. 1886 legte sie dauernd Couleur an; für die Burschen: blau-gold-rot; für die Fuchse: blau-rot, später rot-gold-rot. W.=S. 1889/90 unterbrach sie bis zur Aufnahme in die Deutsche Burschenschaft, Rostocker Verhältnissen entsprechend, das Maturitätsprinzip. Seit 1894 werden Bestimmungsmeasures geschlagen, zuvor wurden schon Besprechungsmeasures geschlagen. Auf dem Burschentage zu Pasingen 1899 wurde die bisher freie schlagende Verbindung Obotritia als renoncierende Burschenschaft in die Burschenschaft aufgenommen, Pasingen 1900 erfolgte ihre endgültige Aufnahme. Im Paktverhältnisse steht die Burschenschaft Obotritia mit dem Corps Bisigothia. — Wahlspruch: Virtute duces, comite Fortuna. Burschenschaftlicher Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland“. Farben: Burschenfarben: blau-gold-rot; Fuchsfarben: rot-gold-rot. Note Rüßen. Aneipe: Brandesstr. 11. Stammtisch und Briefablage: Hotel Großherzog von Mecklenburg.

Allemannia—Straßburg.

Die Straßburger Burschenschaft Allemannia wurde am 8. November 1880 gegründet; sie ging hervor aus dem akademisch juristischen Verein. Mit der kurz vorher (am 30. Juni 1880) gegründeten Straßburger Burschenschaft Germania schloß sie sofort einen „Straßburger D. C.“ ab und trat wie diese in den E. D. C., sowie später in den A. D. C. ein. Im S.=S. 1883 mußte die Allemannia suspendieren, wurde jedoch Anfang W.=S. 1883/84 (Oktober 1883) rekonstituiert. Am

29. November 1887 sah sie sich gezwungen, zum zweiten Male zu suspendieren; Ende April 1888 erfolgte eine abermalige Rekonstitution. Am 1. August 1888 suspendierte die Burschenschaft zum dritten Male. Am 21. Juli 1899 wurde sie wieder aufgetan. Wahlspruch: „Ehre, Freiheit, Vaterland!“ Farben: schwarz-rot-gold, karmoisinrote Stürmer. Die ursprünglichen bei der Gründung angenommenen Farben waren: gold-zeigeltrot-gold, ziegelrote Stürmer. Bei der ersten Rekonstitution (Oktober 1883) wurden die Farben in schwarz-rot-gold umgewandelt und dementsprechend karmoisinrote Stürmer angelegt. Ihre Abzeichen sind jetzt gold-rot-goldenes Band und hellroter Stürmer. Rezepte: Feggasse 7.

Arminia—Straßburg.

Die Straßburger Burschenschaft Arminia ist am 18. Januar 1886 als freie Vereinigung gleichen Namens gegründet worden. Am 12. Juni desselben Jahres nahm die Vereinigung den Namen „Burschenschaft“ und als Farben schwarz-rotes Band auf goldenem Grunde und schwarze Sammetmütze an. Das Wappen war das der deutschen Burschenschaft, der Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland!“ Beide haben sich nie geändert. Im Oktober 1886 trat die Arminia dem A. D. V. (Verband der Reformburschenschaften) bei; doch gestalteten sich ihre Beziehungen zu diesem Verbands nicht sehr innig. Nur mit Teutonia-Tübingen wurde ein Freundschaftsbund geknüpft. Noch vor der im April 1894 erfolgten Suspension waren die Farben in schwarz-rot-gold mit silberner Perforation und rote Mütze umgewandelt worden. Zu Anfang des S.-S. 1897, zum Jubelfest der Universität Straßburg, wurde Arminia wieder von Mitgliedern des A. D. V. aufgetan. Bald trat wieder der alte Gegensatz zum Verbands ans Licht, und am 5. März 1899 erfolgte der Austritt aus dem A. D. V. Gleichzeitig wurde mit dem Straßburger D. C. ein Paktverhältnis angeknüpft, zwecks Aufnahme der Arminia in den A. D. C.; dies aber war nur durch Ablegung des Namens „Burschenschaft“ möglich. Arminia nahm daher den Titel „Verbindung“ an. Im S.-S. 1900 wurde von ihr der größte Teil der Alten Herren der oben erwähnten Teutonia-Tübingen übernommen. — Auf dem Burschentage zu Eisenach, Pfingsten 1904, erfolgte dann die Aufnahme der Arminia-Straßburg in die Deutsche Burschenschaft als Renonceburschenschaft, Pfingsten 1905 die definitive Aufnahme. Die Farben sind schwarz-rot-gold mit silberner Perforation seit dem 16. Dezember 1892, die Mütze karmoisinrot mit schwarz-goldener Einfassung seit Sommer 1889. Rezepte: Illwaststr. 21.

Germania—Straßburg.

Die Straßburger Burschenschaft Germania wurde am 30. Juni 1880 unter der Führung eines Marburger Mannens gegründet. Die äußeren Abzeichen (Farben, Mütze, Zirkel), die bei der Gründung festgesetzt wurden, haben später niemals eine Änderung erfahren. Die Burschenschaft trat sofort dem G. D. C. bei (zunächst als Renonce; Pfingsten 1881 wurde sie stimmberechtigt und endgültig aufgenommen), bei dem sie auch bis zu seiner Auflösung (Juli 1881) verblieb. Dem A. D. C. gehört sie seit dessen Gründung (Juli 1881) an. Leider geriet die Burschenschaft nach wenigen Jahren hoher Blüte bereits im Sommer 1884 in

Schwierigkeiten. Am 12. November 1884 mußte sie wegen Mangels an Mitgliedern suspendieren. Sie wurde jedoch bereits am 18. April 1886 rekonstruiert. Auf die Dauer konnte sie sich aber nicht behaupten: am 2. Mai 1887 suspendierte sie von neuem. Fast drei Jahre dauerte es — inzwischen suspendierte im August 1888 auch die Straßburger Alemannia, so daß die deutsche Burschenschaft in Straßburg seitdem nur noch durch einige dort studierende Snaftive vertreten war —, bis am 30. Januar 1890 eine abermalige Rekonstituierung gelang, die bis jetzt glücklichen Erfolg gehabt hat und auch dauernden Erfolg für die Zukunft verspricht. In den Tagen vom 28. bis 31. Juli 1905 beging die Burschenschaft unter reger Beteiligung der in den Reichslanden wohnenden alten Burschenschafter ihr 25 jähriges Stiftungsfest. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland! Farben: schwarz-silber-rot mit goldener Einfassung. Fuchshand schwarz-silber-schwarz. Die Mütze hat weiße Grundfarbe, unten schwarz-silber-roten Besatz und oben goldene Einfassung. Kneipe: Züricherstr. 11a.

Derendingia—Tübingen.

Die Derendingia wurde am 21. April 1877 von 15 norddeutschen Studenten gegründet als schwarze Verbindung. Der Name war gewählt worden nach dem Dorf Derendingen bei Tübingen, wo sich auch zuerst die Kneipe befand. Im Sommer 1881 trat die Derendingia in den sogenannten Gothaer C. C. ein, der damals eine ganze Anzahl schwarzer Verbindungen umfaßte. Im gleichen Semester wurde ein Kartell mit der Göttinger schwarzen Verbindung Frisia abgeschlossen, das bis zu ihrem Eintritt in den A. D. C. fortbauerte. Außer diesem Kartell bestanden Freundschaftsverhältnisse zu der Kieler Verbindung Stormaria und der Heidelberger Leonensia. Aus dem C. C. trat die Derendingia gemeinschaftlich mit der Frisia im Jahre 1884 wieder aus. Als C. C.-Verbindung hatte sie den Grundsatz der bedingten Genugtuung gehabt; doch da schon 1881 eigene Waffen angeschafft worden waren und seitdem Pautverhältnisse mit den übrigen Tübinger schwarzen Verbindungen bestanden hatten, so war immer der Wunsch rege gewesen, die unbedingte Genugtuung, die tatsächlich längst bestand, auch grundsätzlich anzunehmen. Dies geschah durch Beschluß vom W.-S. 1888/89. Seit dieser Zeit steht die Derendingia im abwechselnden Pautverhältnis mit dem Tübinger L. C. und den übrigen schwarzen Verbindungen und seit 1890 mit der Burschenschaft Germania. Im W.-S. 1896/97 wurde Couleur aufgesetzt. Hand in Hand mit diesem Schritt ging die Umwandlung zur Burschenschaft. Am 9. Juni 1897 wurde die Derendingia in den A. D. C. aufgenommen, dem sie seit Pfingsten 1898 definitiv angehört. Wahlspruch: „Einig und stark“ und „Einer für Alle, Alle für Einen.“ Farben: rot-weiß-blau mit silberner Perluffon auf schwarzer Mütze. Fuchsfarben: blau-weiß-blau. Fuchsenmütze. Kneipe: Eigenes Haus auf dem Schloßberg. Erkneipe: Deringen.

Germania—Tübingen.

Der Stiftungsakt der alten Tübinger Burschenschaft datiert vom 12. Dezember 1816, als 67 Studenten, zum Teil ehemalige Freiheitskämpfer, Statuten entwarfen und durch ihre Unterschrift bekräftigten. Der Name der neugeschaffenen Burschenschaft war „Arminia“, ihre Farben schwarz und blau. Nach dem Wartburgfest

trat die „Arminia“, indem sie den Namen „Germania“ und die Farben schwarz-rot-gold annahm, in die allgemeine deutsche Burschenschaft ein. Durch Ministerialerlaß vom 24. November 1825 wurde die Burschenschaft in Tübingen verboten, löste sich im Museumsaal auf, setzte aber im geheimen die Traditionen der Burschenschaft fort. Am 22. Mai 1828 kam es aber in diesem Verbannde zum Bruch, 27 Mitglieder, welche ein strengeres burschenschaftliches Leben wünschten, traten zu einer gesonderten Verbindung zusammen, wurden wegen ihres Feuer-eifers „Feuerreiter“ genannt und nahmen diese Bezeichnung, da der Name Burschenschaft verboten war, selbst an. Als die Placereien von oben her einigermaßen aufhörten, durfte die Burschenschaft wieder offen mit ihren Farben hervortreten, suchte wieder Verbindung mit den auswärtigen Burschenschaften und schloß sich, angesichts der von Erlangen und Jena ausgehenden Spaltung, der germanistischen Richtung an, deren Parteitag in Dresden sie zu Ostern 1831 besuchte. Infolge des Frankfurter Attentats wurden 20 Mitglieder in Untersuchung gezogen und bestraft und die Burschenschaft vollständig aufgelöst. Trotz dieses schweren Schlages starb der burschenschaftliche Geist in Tübingen nicht aus. Es fand sich im Jahre 1836 eine lose Gesellschaft, genannt „Giovannia“, zusammen, deren meiste Mitglieder sich zwar an der Umwandlung in ein Corps „Westfalia“ angeschlossen, während sechs den Entschluß faßten, eine neue Burschenschaft ins Leben zu rufen. Das geschah am 15. Januar 1837, obwohl man den Namen „Burschenschaft“ zunächst vermeiden mußte; als Kneipe diente die alte Stammburg der Burschenschaft, die „Eiserlei“. Im Frühjahr 1839 wagte es die Verbindung, wieder Statuten zu entwerfen, und von da an nach und nach als Burschenschaft öffentlich aufzutreten. Eine nochmalige Auflösung erlebte sie am 14. März 1853, da sie angeblich „zu politischen Zwecken mißbraucht und hierdurch die öffentliche Ordnung gefährdet würde“. Jedoch schon im nächsten Wintersemester wurde die Verbindung, wenn auch ohne die äußeren Formen einer solchen, den Grundsätzen entsprechend, im Innern wieder hergestellt. Im Jahre 1857 nahm sie den Namen „Zubingia“ und die Farben blau-gold-weiß (blaue Mägen) an. Anlaßlich des Thronwechsels in Württemberg erfolgte auf verschiedene Bittschriften am 5. Januar 1865 die offizielle Anerkennung der Verbindung als Burschenschaft laut Erlaß der Regierung. Kartelle: 1856 mit Bubenruthia, April 1857 mit Allemannia-Heidelberg, August 1857 mit Teutonia-Riel, 1861 Eintritt der Germania in das Süddeutsche Kartell, dem die Germania seitdem angehört. Farben: schwarz-gold-rot (von unten), Färbse: kein Bard. Mäge: Grundfarbe rot, Perkussion gold, großes Format. Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Kneipe: Germanenhäus.

Arminia—Würzburg.

Die völlig freie Gewährung des Assoziationsrechtes für die bayerischen Hochschulen durch Ministerialerlaß veranlaßte die Gründung der wissenschaftlich-freisinnigen (Progress-)Verbindung „Palladia“ am 12. Dezember 1848 mit den Farben blau-weiß-gold. Der Name wurde am 14. Juni 1850 in „Teutonia“ umgeändert; jedoch die alten Farben der Paladia, wie ihr Wahlspruch: „amicus optima vitae possessio“ beibehalten und von da an das öffentliche Tragen der Verbindungsfarben eingeführt; die Mägen waren weiß, eine Zeitlang blau. Mitte der 50er Jahre nahm die Studentenverbindung Teutonia öffentlich den Namen „Burschen-

schaft“ an, nachdem sie burschenschaftlichen Tendenzen schon seit ihrer Gründung gehuldigt und mit mehreren auswärtigen Burschenschaften in sehr freundschaftlichen engen Beziehungen gestanden hatte. Im W.-S. 1859/60 hat die Burschenschaft Teutonia nicht suspendiert, sondern nur beschloffen, wegen der geringen Anzahl der Mitglieder vorläufig nicht in Farben zu gehen. Im S.-S. 1860 trat sie unter dem Namen „Arminia“ und mit den Farben: schwarz-rot-gold, welche die Teutonia schon im S.-S. 1859 angenommen hatte, wieder öffentlich auf. Eine vollständige Vereinigung der alten Herren der Teutonia mit der aus der letzteren hervorgegangenen Arminia wurde allerdings erst im Sommer 1867 erzielt. Am Stiftungsfest wird neben dem Arminenband auch das alte Teutonenband getragen. Arminia war bei der Gründung des Eisenacher Burschenbundes beteiligt, schied aber am 1. Mai 1868 aus demselben aus. Die Farben der Burschenschaft, die im Jahre 1862 geändert wurden, sind jetzt schwarz-gold-rot, rote Rüben, keine Fuchsfarben. Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland“. Kartellverhältnisse: Am 20. November 1861 trat die Arminia dem sogenannten roten Kartell bei, das damals aus folgenden Burschenschaften bestand: Germania-Gießen, Teutonia-Freiburg, Germania-Zena, Raczek-Breslau, Rugia-Greifswald. Dem Antrag der Bonner Franken, das Kartell aufzulösen, trat die Arminia am 1. Mai 1869 bei. Kneipe: Arminenheim.

Cimbria—Würzburg.

Die Burschenschaft Cimbria-Würzburg ist hervorgegangen aus dem am 15. Mai 1875 gegründeten medizinischen Fachverein „Coetus anatomicus“. Derselbe nahm den jetzigen Zirkel der Burschenschaft, sowie die Farben violett-silber-schwarz an, die jedoch nicht öffentlich getragen wurden. Auch legte er sich eigene Waffen bei und schlug Kontrahagen mit verschiedenen Würzburger Korporationen. Das Gründungsdatum der Burschenschaft Cimbria fällt auf den 1. März 1878. Diese trat sofort dem G. D. C. bei und gehört seit der Gründung des A. D. C. diesem Verbands an. Kartelle hat diese Burschenschaft nie gehabt. Farben: violett-silber-schwarz mit silberner Perkussion und violetter Mütze. Fuchsfarben: silber-violett-silber mit violetter Perkussion. Keine Fuchsmütze. Als allgemeinen Wahlspruch führt die Cimbria den burschenschaftlichen Wahlspruch: „Freiheit, Ehre, Vaterland“, als speziellen den Wahlspruch: „Mannesmut, Freundschaft, Wissenschaft“. Außerdem trägt sie in ihrem Wappen den Wahlspruch: *Per aspera ad astra!* Kneipe: Mergentheimer Str. 22.

Germania—Würzburg.

Gegründet wurde die Germania 1842 als Verbindung mit burschenschaftlicher Tendenz durch eine kleine Schar Würzburger Studenten, unterstützt durch Angehörige auswärtiger Burschenschaften, wie sie auch in der Folgezeit freundschaftliche Beziehungen zu deutschen Burschenschaften unterhielt. Bald aber sah sich Germania, damals die einzige studentische Vereinigung in Würzburg außer den 5 Korps, durch die Ungunst der Verhältnisse gezwungen, den Namen „Fortschrittsverbindung“ anzunehmen, wodurch jedoch an dem Wesen der Korporation nichts geändert wurde. Als Abzeichen wurde zuerst einfache schwarze Mütze getragen; im Jahre 1847 beschloß

man dann, Farben anzulegen. Da aber der ursprüngliche Plan, schwarz-rot-gold zu tragen, unter den damaligen Verhältnissen sicherlich an dem Widerstande des Ministeriums gescheitert wäre, entschied man sich für „schwarz-gold-blau“. Auch das Burschenschaftlerwappen hatte man angenommen. Leicht begreiflich ist es deshalb, daß man die Germanen noch später Burschenschaftler nannte trotz des Namens „Fortschrittsverbindung“. Auf die Glanzperiode und hohe Blüte der Jahre 1848—49 (Germania zählte damals fast vierzig Mitglieder) blieb allmählich der Nachwuchs aus, und Germania mußte im Jahre 1856 suspendieren. Nach einer Pause von acht Jahren beschloß eine bereits seit zwei Jahren bestehende Vereinigung Würzburger Studenten, sich wieder mit dem Namen und den Farben der Germania aufzutun im Anschluß an die Philister derselben, welche der Neuerstandenen die alten Wappen und sonstige noch vorhandene Inventarstücke aushändigten. Im Jahre 1874 mußte man jedoch wieder suspendieren. Zum dritten Male entstand Germania im Jahre 1886, indem eine bereits sieben Jahre unter dem Namen „Corona“ bestehende Studentenverbindung nach längeren Verhandlungen mit den Philistern der alten Germania die letztere wieder auftrat, ohne jedoch die Farben zu tragen. Erst im Jahre 1896 waren die Hindernisse beseitigt, welche die Verwirklichung eines seit langer Zeit gehegten Planes verhindert hatten. Germania suchte und fand nämlich wieder den Anschluß an die anderen Burschenschaften. Nachdem sie am 1. März 1896 die alten Farben angelegt hatte, wurde sie auf dem folgenden v. M. D. C.-Tage als Renonceburschenschaft aufgenommen. Wahlspruch: *Honor praeium virtutis*. Farben: Schwarz-gold-blau (von oben). Schwarze Samtmäpfe. Fuchsenfarben werden nicht getragen. Kneipe: Restaurant Stachel.





Ortsgruppen des Verbandes alter Burschenschafter.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Aachen (1900)	Dr. d'Assé, prakt. Arzt, Aachen B. Millner, Polizeirat, Aachen. K. Jündorf, Rechtsanwalt, Aachen. S.	Jeden zweiten Mittwoch im Monat im Restaurant zur Schwimmanstalt.	An d. Schriftführer.
Algenau (1900)	Max Maul, Landgerichtsrat, Arm.-Rüchen. Rempten. B. Böhlfahrt, Lehrinspektor in Rempten. K. u. S.	Zu Herbst und im Frühjahr je eine Zusammenkunft, abwechselnd in Rempten u. Remmingen.	An den Vorsitzenden.
Altenburg (1900)	H. Heinrich, Erster Staatsanwalt, Altenburg. Lindenaustr. 1. B. Betzlich, Dr., Rechtsanwalt, Altenburg, Stettinerstr. 26. S. u. K.	Jeden ersten Montag im Monat abends 8 1/2 Uhr in Gündels Weinstuben, Johannisstr.	An d. Schriftführer.
B. u. B. der Altmark (1895)	D. Behrendt, Dr. med., Germ.-Jena. Arzt in Stendal. B. S. u. K.	4 mal im Jahre — am ersten Montag jeden Vierteljahres — in Stendal, doch finden statt dessen auch Ausflüge nach anderen, jedesmal vorher zu bestimmenden Orten statt.	Desgl.

B. bedeutet Vorsitzender, S. Schriftwart, K. Kassenvart.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	P e r s o n e n	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Alzen- Kirchheim- bolanden (1901)	Büsch, Oberlehrer, Alzen, Augustinerstr. 6. B., S. u. R.	5 mal im Jahre während der Uni- versitätsferien, ab- wechselnd in Alzen und Kirchheim- bolanden.	An d. Schrift- führer.
Ansbach und Umgebung (1896)	R. Dreisch, Dr., Stabsarzt a. D., Arm.-Würzburg. B. Adolf Bayer, Rechtsanwalt. Pub. S. Meyer, Pfarrer, Pub. Lichte- nau. K.	Jeden zweiten Mon- tag im Monat im „Hotel Stern“.	An den Vor- sitzenden.
Augsburg (1892)	Oskar Weinmann, Rechtsrat, Pub.-Gr. Augsburg, Alpen- str. 27. B. Max Wanner, Architekt, Teut.- Karlsruhe, Augsburg, Schieß- grabenstr. 24. B. Eugen Simmet, Rechtsanwalt, Pub.-Gr. Augsburg, Pro- vinzstr. 16. S. u. R.	Jeden zweiten Mitt- woch im Monate B. A. B.-Kneipe, Total: Hohes Meer (Voigtherrbrau- erei); Burschen- schaftstisch im Café Kernstock; Jeden Samstag Abend in der Brauerei Kohleis.	An d. Schrift- führer.
Beer- Schwarzwald	Konrad Heß, Gymnasialprof., Donauessingen, Franc.-Heid., Jos. Steffan, Medizinalrat, Dr. Donauessingen. Alem.-Frb. K. Theodor Froesner, Apotheker, Furtwangen, Derendingia- Lüdingen. S.	An jedem zweiten Mittwoch im Mo- nat, nachmittags 5 Uhr im Museum in Donauessingen.	Desgl.
Baden-Baden (1901)	Herrmann, Dr. Professor, Sal.- Halle, Baden-Baden, Söfen- straße. B. Wilh. Hoffmann, Zahnarzt, Teut.-Freiburg, Söfenstr. 18. S. Bruno Zahler, Rechtsanw., Dr. Alem.-Freib. Baden-Baden, Karl Bernhardstraße. K.	Jeden ersten Dienstag im Monat im Hotel Petersburgerhof 8 ¹ / ₂ Uhr. Im Sommer jeden Freitag, abends 6 Uhr. Abend- schoppen ebenda.	Desgl.
Bamberg und Umgebung (1894)	Ernst Mayer, Apotheker und Fabrikbesitzer, Pub.-Erlang., Bamberg, Meyerswörthstr. 6a. I. B. (1877.) J. Hofmann, Amtsrichter, Arm.- Würzburg. II. B. (1895.) Franz Geyer, Rentamtsassessor, Germania-Würzburg. S. u. K. (1806.)	Im Wintersemester jeden ersten Freitag im Monat, im Sommersemester mit Familien auf den Kellern.	Desgl.

Name der Erisgruppe und Gründungs Jahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Stiele u. dal zu richten
Barmen- Elberfeld	Kaiser, Professor Dr., Geheimer Regierungsrat, Oberrealschul- direktor a. D., Germ.-Straß- burg. Barmen. B. Nühle, Dr., Frauenarzt, Direktor der Rhein. Prov.-Gebammen- Hehrantalt Elberfeld, Arm.- Marb. Vogeljang 96. S. u. R.	Jeden ersten Mittwoch im Monat im Hof- bräu, Mauerchen 32.	An d. Schrift- führer.
Basel und Umgebung	Robert Herz, Dr., Arzt, Altem.- Heidelberg. Lörrach (Baden). B. Albert Vogelbach. Basel. S. u. R.	Jeden zweiten Don- nerstag im Monat in Bahnhofresta- ration Lörrach.	An den Vor- sitzenden.
Berlin	Wagner, Justizrat, Dressb., Germ.-Berlin. B. Böttger, Dr., Arm. a. d. B. S. Schend, Dr., Alem.-Bonn. R. Wulsten, Dr., Germ.-Berlin und Mind, Franc.-Berlin. Beisitz.	Außer dem Reichs- kommers im Ja- nuar noch einen Sommerkommers. Verschiedene Far- bentneipen.	Desgl.
Bernburg (1893)	Feh, Pastor an St. Nicolai. Leut.-Jena, Breitestraße 81. B., S. u. R.	Hotel zum goldenen Löwen, Breitestr. 8. an jedem zweiten Mittwoch im Mo- nat.	Desgl.
Bielefeld (1890)	Hermann Everlien, Oberlehrer, Dr. phil., Al.-Gött., Grünstr. 32. B. u. S. Appelius, Affessor, Al.-Bonn, Gütersloherstr.	Jeden Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, Spielabend im Restaurant Moder- sohn. Zu den Farbentneipen er- gehen besondere Einladungen.	Desgl.
Bochum (1902)	Unterhininghofen, Landrichter, Bochum. B. u. R. Hidding, Amtsrichter, Bochum, Bergstr. 81. S.	Hotel Renbauer.	Desgl.
Bonn und Umgebung (1902)	Walter, Geheimer-Ober-Postrat, Al.-Bonn, Joachimstr. 1. B. Lühl, Dr., Beigeordmeter, Al.- Bonn. II. B. Klein, Dr., Arm.-Marburg, Münsterpl. 7. S. Beckhaus, Ingenieur, Mania- Aachen. R.	Jeden Dienstag 6—8 in der Kaiserhalle, Neubau.	An d. Schrift- führer.
Brandenburg a. Havel (1906)	Schroder, Amtsgerichtsrat in Brandenburg (a. Havel), St. Annenstr. 13. B. Boetticher, Dr., Amtsrichter in Brandenburg (a. Havel), Plauerstr. 15. S. Wiemann, Ingenieur, Branden- burg (a. Havel). R.	Jeden zweiten Mon- tag im Monat Farbentneipe im Hotel Branden- burger Hof. Jeden Donnerstag Dämmerchoppen bei Ernst W. Krüger.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Braunschweig (1886)	Otto Kirchberg, Dr. med., Sa- nitätsrat, Germ.-Jena. Vol- senbüttel. B. Siegfried Meier, Weingroß- händler, Goth.-Braunschweig, Breitestr. 6. S. u. K.	Am ersten Donners- tag jeden Monats abends 8 Uhr in Danne's Hotel, Braunschweig. Am dritten Donners- tag im Monat abends 8 1/2 Uhr zwanglose Fami- lienzusammenkunft in Schraders Hotel, Goerdelingerstr. 7.	An d. Schrift- führer.
Bremen (1893)	Kurt Arndt, Dr. med., Frauen- arzt, Brunsb., Bornstr. 16. B. Hermann Tidemann, Richter, Al.-Marburg. Rüppowstr. 80. S. H. Wallach, Dr. med., Sago- Silesia. K.	Jeden Mittwoch abends 9 Uhr im Restaurant „Jakobihalle“.	An den Vor- sitzenden.
Breslau (1876)	Paul Ackermann, Oberlandes- gerichtsrat, Dr. jur., Germ.- Königsberg. Breslau 2, Clackenstr. 3. B. Georg Lehmann, Dampfessel- revisions-Ingenieur, Teut.- Karlsruhe, Staufsia-Münch. Breslau 7, Sadowastr. 86 II. S. Julius Kessel, Professor, a. B. B. der Maccels. Breslau 9. K. Paul Buchruder, Generalagent, Arm.-Bresl. Breslau 10, u. Oskar Veling, Ingenieur, Staufsia-München. Breslau 2. Reisiger.	Jeden zweiten Wito- woch im Monat Farbentkneipe in Paschkes Restau- rant, Taschen- straße 21; außerd. im Januar: Reichs- gründungsstom- mers, im Juni: Ausflug mit Da- men, im Septem- ber: Sedanfeier, im Dezember: Weihnachtsfeier.	An d. Schrift- führer.
Bromberg (1881)	Dr. Dieß, prakt. Arzt. Brom- berg, Danzigerstr. 123. B. Ehrhardt, Regierungsrat. Bromberg, Hoffmannstr. 8. S. u. K.	An jedem ersten Sonn- abend nach jedem Monatsersten bei Iwardowski in Bromberg, Frie- drichstr., abends 8 1/2 Uhr.	An den Vor- sitzenden
Celle (1903)	Langerhans, Dr. med., Medizi- narat, Germ.-Jena. Celle, Mühlenstraße 8. B. Tolle, Rechtsanwalt, Alem.- Göttingen, Südwall 19. S. Jessen, Dr. med., Teut.-Kiel. K.	Jeden ersten Donners- tag im Monat 8 1/2 Uhr Farbent- kneipe in Wahl- felds Gesellschafts- haus.	Desgl.

Name der Litzgruppe und Gründungsjaht	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Chemnitz (1891)	Hans Grohe, Rechtsanwalt, Germ.-Leipzig. Chemnitz, Am Plan 1. B.	Jedenersten Samstag im Monat im Ca- rolahotel, Chemnitz, Albertstr. Im Ok- tober ein Kneip- abend zur Feier des Stiftungsfestes, im Februar Abendeessen mit Kneipabend.	An den Vor- sitzenden.
Chiemgau (1895)	Rilias, Professor. Traunstein, B. Carl Driesler, Apotheker, Traunstein. S. u. R.	Sehr unregelmäßig in diversen Lo- calen.	An d. Schrift- führer.
Cöthen i. Anh. (1900)	Joehr, Professor Dr., Direktor. Cöthen i. A., Heinrichstr. 22a. B. Wahn, Oberlehrer. Cöthen i. A. Wallstr. 66. S. u. R.	Jeden zweiten Mon- tag im Monat im Ratskeller um 6 Uhr abends.	Desgl.
Danzig (1879)	Willez, Dr., Ober-Regierungs- rat, Arm.-Marb., Brunsvig, Reitbahn 2. B. Gzischke, Dr., Oberlehrer, Germ.- Berl. Lajladie 33. S. u. R.	Am ersten Sonnabend im Monat im Kolo- nialsaal des „Danz- ziger Hofes“.	Desgl.
Darmstadt (1891)	Weissenbach, Landgerichtsrat, Al.-Gieß. Klappacherstr. 11. B. Beyl, Dr., Finanzamtman, n, Al.-Gieß. Kiesstr. 86. S. Schmeel, Gerichtsassessor, Franc.- Heidelb. R.	Am letzten Mittwoch im Monat im Restaurant Sitte, Karlsstr.	An den Vor- sitzenden.
Deffau (1890)	Oskar Kuhlbars, Rektor, Germ.- Halle. B. Adolf Edel, Dr. phil., Buch- händler, Arm.-Berl. Deffau, Kavalleriestr. 24. S. Jahn, Referendar, Germ.-Jena. R.	Jeden ersten Mittwoch im Monat im Theaterrestaurant, Farbenkneipe in den studentischen Ferien.	An d. Schrift- führer.
Detmold- Lippe (1890)	Thorbecke, Prof. Dr., Al. a. d. Flug. Halle a. S. B. Gredé, I. Staatsanwalt, Teut.- Jena. S. u. R.	Jeden ersten Freitag im Monat von 8 Uhr ab in der Freimaurerloge, Luisenstr.	An den Vor- sitzenden.
Dillenburg (1899)	Karl Regel, Professor, Alg.- München, Arm.-Branden- burg-Berlin. Dillenburg. B., S. u. R.	Jeden ersten Montag im Monat, abends 8 Uhr, im Gasthof Neuhoff zu Dillen- burg.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Dortmund (1890)	Gefelbracht, Arm.-Marburg. Kaiserstr. 11. B. Lemberg, Prof. Dr., Al.-Donn. Hohensburgerstr. 8. S. Panhoff, Prof. Dr., Al.-Gasse, ; Kaiser Wilhelm-Allee 14. R.	Dämmerichoppen an jedem Donnerstag, nachmitt. 6—8 Uhr im Ratskeller. Zuden Farbenkneipen wird besonders ein- geladen. Kommers am letzten Sonntag im Sep- tember jed. Jahres. Im Sommer und Winter ein Kränz- chen mit Damen.	An d. Schrift- führer.
Dresden (1898)	Rudolf, Rechtsanwalt, Germ.- Leipzig. Dresden, Marschall- straße 1. S.	Jeden ersten Dienstag im Monat Zusam- menkunft im Vic- toriahaus. Außer- dem finden Aus- flüge, Familien- abende, Kommerse und im Winter ein Ball statt.	Desgl.
Dürkheim (1897)	R. Roth, I. Rektor, Subenr. Dürkheim. B. R. A. Beaufort, Rechtspraktikant, Gimbr.-München. Dürkheim, Kurgartenstr. 4. S. u. R.	An jedem dritten Dienstag im Monat um 5 Uhr im Café Schüpple in Bad Dürkheim.	Desgl.
Düsseldorf (1887)	Eugen Wollenweber, Dr., Che- miker, Al.-Freib. Düsseldorf, Reanderstr. 25. B. u. R. Kemperdick, Gerichtspräsident, Gimbr.-Würzb. Düsseldorf, Steinstr. 78. S.	Jeden ersten Mittwoch im Monat im Restaurant Son- nen, Klingerstr. 91, abends 8 1/2 Uhr.	An den Vor- sitzenden.
Duisburg und Umgebung (1887)	Gohmann, Dr. med., Arm.- Marburg. Duisburg. B. Hoerle, Dr. med., Alem.-Donn. Duisburg. S.	Jeden zweiten Diens- tag im Monat abends 8 1/2 Uhr im Konferenz- zimmer der Gesell- schaft Societät, Duisburg.	An den Vor- sitzenden od. Schrift- führer.
Elbing (1900)	Krause, Dr. B. Beder, Referendar. S.,	Unregelmäßig, im Winter monatlich.	An den Vor- sitzenden.
Eisenach (1891)	R. Bedemann, Dr. med. Medi- zinalrat, Germ.-Jena. Bahn- hofstr. 111. B. H. Wittbauer, Dr. med., Sani- tätsrat, Lent.-Jena. R. G. Bedemann, Rechtsanwalt, Germ.-Jena, Goldschmieden- straße 191. S.	Jeden zweiten Diens- tag im Monat 8 Uhr abends im Hotel Zimmermann am Karlsplatz, im Juli und August in der Birtschafft am Burtschenschafts- denkmal, abends 6 Uhr.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Erfurt (1891)	Eillich, Ernst, Amtsgerichtsrat, Franc.-Heidelberg. Erfurt, Elisabethstr. 7. B. Herzau, Augenarzt, Dr., Alem.-Göttingen. Erfurt, Schloßstr. 9/10. S. Zeiß, Sanitätsrat Dr., Arm.-Jena. Erfurt, Kartäuser- ring 16. R.	Im Jan., Febr., April je am ersten Sonn- abend, im März, Mai bis November je am zweiten Sonn- abend im Monat und am 18. Dez. im Rheinischen Hof, Langebrücke 29.	An den Vor- sitzenden.
Erlangen und Umgebung (1905)	Lorenz Ludwig Voch, Gymnasial- turnlehrer, Arm.-München. Wilhelmstr. 15. B. Heinrich Vech, Gymnasialprof., Dr., Germ.-Erlangen. Uni- versitätsstr. 82. S. Theodor Bissinger, Realschul- rektor, Dr., Pub. R.	Jeden ersten Mittwoch im Monat, 8 h. c. t. im Gold. Mond, Bruderstr. 18 zu Erlangen.	Desgl.
B. A. B. des Verratales zu Eschwege (1904)	Rudolf Steinhauß, Amtsgerichts- rat, Germ.-Marb. Eschwege, Viktoriastr. 6 B. Theodor Voigt, Dr. med., Al.-Freib. Eschwege, Promenade 8 a. S. Heinrich Römheld, Dr., Ober- lehrer, Arm. a. d. V. Esch- wege. R.	Jeden dritten Diens- tag im Monat im Kasino zu Eschwege.	Desgl.
Essen (1895)	William Weber, Dr., Oberlehrer, Al.-Marburg. Essen (Ruhr), Brauerstr. 5. B. Heinz Gooße, Kaufmann, Al.-Freib. Essen (Ruhr), Mag- straße 42. S. P. M. Wohlgemuth, Chemiker, Sev.-Berlin. Essen (Ruhr), Hofstr. 52. R.	An eipabende an jedem zweiten Mittwoch im Monat 8 h. c. t. im „Bismard- zimmer“ der Gesell- schaft „Berein“, III. Hagenstr.	An d. Schrift- führer.
Flensburg	Nies, Dr., Arzt. B. Leonhardi, Professor. S. Weiß, Dr. jur. R.	Am ersten Donners- tag im Monat im hiesigen Theater- Café.	An den Vor- sitzenden.
Frankfurt a. M.	Schleußner, Dr., Fabrikdirektor, Elbestr. 48. B. Wendt, Referendar. S. Propping, Dr. med. R.	Farbenabende: Jeden ersten Sonnabend im Monat 8 h. c. t. im Restaurant Stadigarten, Eschenheimertor; Dämmerchoppen: Jeden Donnerstag 7 h. c. t. Café Reuf.	Desgl.

Name der Eridgruppe u. d. Gründungsjahe	V o r s t a n d	Zeit und Ort der Zusammentünfte	Brieie u. dgl. zu richten
Frankfurt a. D. (1896)	Canter, Geh. Posttrat. B. Ludwig, Professor. st. B. Neufcher, Kriegsgerichtsrat. R.	Jeden Monat am Mittwoch nach dem Ersten von 9 1/2 Uhr abends ab im „Restaurant zum Rüdesheimer“.	An den Vor- sitzenden.
Freiburg i. B. (1898)	Hibel, Landgerichtspräsident, Franc.-Heidelb. Schwim- badstr. 8 B. Hopf, Dr. phil., Univ.-Bibliothek- tar, Verend. Haisstr. 30. S. Koch, Dr. med., prakt. Arzt, Cimbr.-Würzburg. R.	An jedem Mittwoch abends 8 1/2 Uhr in der „Alten Burse“; nach be- sonderer Einladung Anzeige in einem der Häuser der Freib. Burfschen- schaften.	An d. Schrift- führer.
Friedberg und Umgegend (1899)	Jakob Knab, Pfarrrer, Bruden- brueden bei Friedberg, Al.- Gießen. B. Fritz Fresenius, Pfarrassistent, Bad Nauheim, Germ.-Gießen. S. B. Nehmeyer, Prof. Dr., Fried- berg, Germ.-Gießen. B.	Gasthof zu den drei Schwertern, Fried- berg. Am ersten Donnerstag jeden Monats v. 5 1/2 Uhr ab.	Desgl.
Gera (Neuf) (1891)	D. Schmager, Professor, Gera, Goethestr. 9. B. G. Muegel, Dr. jur., Rechts- anwalt und Rotar. Gera, Sage 2. S. u. R.	Jeden vierten Don- nerstag im Monat abends 8 1/2 Uhr im „Deutschen Hause“, Wein- zimmer.	An den Vor- sitzenden.
Gießen und Umgegend (1893)	H. Haupt, Dr., Prof., Geh. Hof- rat, Arm.-Würzb. Gießen, Replerstr. B. H. Klath, Dr., Oberarzt, Al.- Berl. Gießen, Seltenerweg. R. Walter Vidore, Regierun- gs-assessor, Germ.-Gießen. Vollar- Gießen. S.	Hotel Schulz, Gießen, Bahnhofstr., jeden zweiten Montag im Monat, 8 h. c. t.	Desgl.
Glogau (1904)	Reiche, Justizrat, Arm.-Leipzig. B. Herfarth, Dr. med., Arm.-Mar- burg. S. u. R.	Vogelrestaurant, Langestr. 1 a.	Desgl.
Görlitz (1902)	J. Ribbel, Justizrat, Rugia. Gör- lit, Elisabethstr. 32. B., S., R.	Gesellschaftshaus zu Görlitz, Mühlweg 18, etwa alle sechs Wochen auf beson- dere Einladung des Vorsitzenden.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Göttingen (1895)	H. Bünsow, Professor, Arm.- Leipzig, Brunsb. Notestr. 5. B., S., R. J. Beith, Dr., Augenarzt, Al.- Heidelb. Stellv. B. Deuder, Dr., Brunsb. Beif. Edels, Dr., Justizrat, Al.- Heidelberg. Beif. R. Walbaum, Referendar, Al.- Göttingen. Beif. Baldvogel, Prof., Dr., Hannov. Beif. Wendenburg, Dr., Privatdocent, Germ.-Leipzig. Beif.	Unbestimmt.	An den Vor- sitzenden.
Gotha (1894)	Sterzing, Dr., Med.-Nat, Arm. a. d. B. L., S. u. R.	Jeden letzten Sonn- abend im „Pro- pheten“ in Gotha (im Sommer wech- selnd auch außer- halb Gothas).	Desgl.
Greenerburg (benannt nach der Greener Burg b. Krei- ensen, Herzgt. Braunschw.) (1900)	Niefes, Rechtsanwalt u. Notar, Hann.-Gött. Seesen a. H. B. u. S. Lang, Pastor, Arm.-Straßb. Bornhausen b. Seesen. R. Bredt, Pastor, Alem.-Göttingen. Madenjen bei Dassel. Beif. Kassebaum, Dr., Oberlehrer, Alem.-Gött. Goslar. Beif. Schuch, Direktor, Germ.-Braun- schweig und Stauffia-Münch. Nienenburg bei Goslar. Beif.	Im Sommer die Greener Burg bei Kreienzen, die Burg Salzberghelden bei Einbeck, die Burg Scharfels b. Herz- berg (hier gemein- schaftlich mit B. a. B. Nordhausen). Im Winter in Goslar, Seesen, Sanders- heim und Kreien- sen. Die Versamm- lungen finden 8 bis 10mal im Jahre statt. Dieselben werden vorher be- sonders angefragt.	Desgl.
Guben	Marcus, Justizrat, Cher.-Bres- lau. B., S. u. R.	Am ersten Freitag im Monat.	Desgl.
Hagen i. Westf. (1902)	Henrici, Prof., Arm. a. d. B. Hagen, Lützowstr. 1. B. Hauer, Dr., Hannovera. Körner- straße. 11. B. Schend, Rechtsanwalt, Alem.- Donn. Bergstr. 78. S. u. R.	Jeden zweiten Mitt- woch im Monat, Gesellschaftshaus Konfordia.	An d. Schrift- führer.
Halberstadt (1900)	Boisly, Landgerichtsdirektor, Franc.-Heidelb. Magde- burgerstr. 49. B. Reumann, Oberlehrer, Arm.- Berlin. Spiegelstr. 241. S. u. R.	Jeden dritten Don- nerstag im Monat 6 h. e. t. im roten Zimmer des „Dom- stubs“ Halberstadt	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungs Jahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Halle a./S. u. Umgegend (1884)	L. Jordan, Rechtsanwalt, Teut.- Jena. Mühlweg 22. I. B. B. Heinrich, Dr., Apothekenbes., Obotr. Marktpl. 17. II. B. P. Grünberg, Dr., Arzt, Arm.- B., Germ.-Str. Poststr. 8. S. Dallmann, Dr., Assistenzarzt, Sal. Magdeburgerstr. 22. A. H. Hawithorst, Dr., Oberlehrer, Germ.-J. Frankplatz 1.	Jeden ersten Don- nerstag im Monat abends 9 1/2 h. s. t. in der „Dresdener Bierhalle“, Kaufen- berg 1.	An den Vor- sitzenden.
Hamburg- Altona- Wandsbek (1893)	Andresen, Dr. med. Hamburg, Eppendorferweg 58. B. Sieveking, Rechtsanwalt, Altona, Fahnhofstr. 20. S. Sey, Obersteuerkontrolleur, Ham- burg, Schleusenstr. 31. A.	Alle vierzehn Tage Donnerstag im Gr- langer Bierhaus, St. Pauli, Eden- förderstr. 31/32.	Desgl.
Hannover (1891)	Delius, Geh. Reg.-Rat, Bruns., Altem.-Marburg. Alte Celler Heerstr. 44. B. Hoogeweg, Dr., Archivrat, Arm.- Bresl. Stolzestr. Johil, Oberlehrer, Teut.-Königs- berg. Blumenstr.	Jeden Dienstag 8 1/2 Uhr abends im „Hotel Bierjahres- zeiten“, Regidien- torplatz; an jedem ersten Dienstag im Monat Farben- kneipe daselbst. Im Winter jeden Frei- tag, abends 8 1/2 Uhr, Kegeln im Hofbräuhaus, Hin- überstr. Im Som- mer jeden Sonn- abend nachmittag Lawntennis auf dem Steuerndieb.	Desgl.
Heidelberg (1889)	Richard Schröder, Geh. Rat, Prof. Dr., Bruns. Ziegelh. Landstr. 19. B. Theodor Lorenzen, Professor Dr., Germ.-Jena. A. Gustav Wahl, Dr., I. Assistent a. d. Univ.-Bibliothek, Altem.- Berlin. Soffenstr. 25. S.	An jedem ersten Mit- woch im Monat im Rebenzimmer des „Weißen Kocks“, Gr. Mantelgasse.	Desgl.
Hersfeld (1901)	Schrader, Pfarrer. B. Wassermeier, Oberlehrer. S. u. A.	Jedes Semester in den Ferien eine Farbenkneipe.	An d. Schrift- führer.
Hildesheim (1891)	E. Wiegmann, Dr. med., Augen- arzt, Arm. a. d. P. Wingel Nr. 30. B., S. u. A.	Jeden ersten Mittwoch im Monat in der Domschenke 8 h. c. t.; jeden Mittwoch abend 6 1/2—8 im Wiener Hof.	An den Vor- sitzenden.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammentünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Hinter- pommern, Kolberg (1900)	Bodenstein, Dr., Sanitätsrat, Aug.-Greifsw. Kaiserpl. 8. B. Klud, Dr., Arzt, Aug.-Greifsw. Victoriastr. 121. S. u. R.	Im Winter jeden ersten und dritten Mittwoch im Mo- nat im Kaiserhof. Im Sommer Be- kanntgabe durch Anschlag an den Eisbahnsäulen.	An d. Schrift- führer.
Hof (1892)	Karl Schröter, Dr. med., prakt. Arzt und Frauenarzt, Arm.- Zena. Hof. B. W. Gläß, Rechtsanwalt, Germ.- Erlangen. Hof. S. Hans Tröger, Rechtsanwalt, Germ.-Erlangen. Hof. R.	Alle 3—4 Wochen Mittwoch 8 Uhr abends und zwar im Sommer im Theresienstein, sonst im Gasthaus „alter Bahnhof“.	An den Vor- sitzenden.
Jena	Reiß, Justizrat, Arm. a. d. B.- Jena. Jena. B., S. u. R.	Zeit und Ort der Zu- sammentünfte sind nicht regelmäßig und werden nur von Zeit zu Zeit zur Besprechung bezüglich Beschluß- fassung über bür- gerschaftliche An- gelegenheiten be- stimmt.	Desgl.
Karlsruhe (1891)	A. Specht, Professor, Franc.- Heidelb. Lessingstr. 8. B., S. u. R. Heimbürger, Dr., Direktor, Teut.- Freiburg. I. Beis. Dietrich, Städtischer Rechtsrat, Arm.-Straßb. II. Beis.	Jeden Samstag am Bürgerschaftstier- tisch im Café Tann- häuser.	Desgl.
Kassel	Buchholz, Dr., Regierungsrat, Arm.-Marburg. Kassel, Hohenzollernstr. 92. B. D. Habel, Professor, Brunsb., Arm.-Marb. Stellv. B. G. Siegel, Oberlehrer, Alem.- Marburg. Kassel, Humboldt- straße 80. S. F. Bleckmann, Professor, Germ.- Marburg. R.	Jeden zweiten Diens- tag im Monat abends 8 1/2 Uhr im Centralhotel, Hohenzollernstr.	An d. Schrift- führer.
Kiel	Knoke, Dr., Marine-Stabsarzt, Feldstr. 10. B. Bering, Dr., Univ. Hautklinik. S. u. R.	Jeden ersten Freitag im Monat abends 1/9 Holst's Hotel. Außerdem jeden sonstigen Freitag zum Dämmer- schoppen ebenda- selbst.	An den Vor- sitzenden.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Koblenz und Umgegend	G. Woelbing, Dr., Gymnasial- oberlehrer. Koblenz, Rizza- straße 51.	Jeden zweiten Mon- tag im Monat in der „Rizza“ in Koblenz, Mainzer- straße. Hauptzu- sammenkunft abends von 7 Uhr an; außerdem an den übrigen Mon- tag-Abenden Zu- sammenreffen: „Im grünen Baum“ zu Mosel- weiß (Haltestelle der Straßenbahn).	An den Vor- sitzenden.
Koburg (1898)	Sub. Hartung, Amtsgerichtsrat, Arm. a. d. B. Koburg, Seid- mannsdorferstr. 1 a. B., S. u. R.	Kneipabende werden in den Universitäts- ferien und bei son- stigen besonderen Gelegenheiten ab- gehalten. Lokal wird jedesmal be- sonders bestimmt.	Desgl.
Köln a. Rh. (1895)	Otto Janjon, Dr., Oberlehrer, Sub.-Köln, Bismarckstr. 88. B. Hubert Peusqueus, Referendar, Al.-Freib. Köln, Robertstr. 21. S. Ernst Löwe, Prof., Oberlehrer, Alemannia a. d. Pflug. Köln, Rubensstr. 28. R. Peter Aberer, Dr., Rechtsanwalt, Franc.-Bonn. Köln, Salier- ring. Gustav Kayser, Dr., Sanitäts- rat, Alem.-Bonn. Jaforden- straße 22.	Jeden dritten Don- nerstag im Monat Farbenkneipe in der „Dorussia“, Höhen- zollernring 66 I., Privateingang. Jeden Sonn- und Feiertag Früh- schoppen im Winter- garten der „Ewigen Lampe“, Comö- dienstraße.	Desgl.
Königsberg i. Pr. (1899)	Erich Joachim, Dr., Geh. Archiv- rat, Germ.-Leipzig. Königs- berg i. Pr., Rheinstr. 6 b. B. Richard v. Halle gen. v. Liptay, Prov.-Steuersekretär, Alem.- Königsb. Königsberg i. Pr., Mitteltragheim 60. S. Johs Lullies, Dr., Gymnasial- professor, Teut.-Königsberg. Königsberg i. Pr., Hinter- tragheim 45. R.	Am Mittwoch vor dem 15. jeden Monats im Reichs- hof, bezw. nach vorheriger Anjage auf der Kneipe einer der vier ak- tiven Vorkneip- schaften.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Konstanz (1891)	Ludwig Matthy, Hofrat, Gymn.- Direktor, Franc.-Heidelb. V. Ewald Weisschedel, Dr., Arzt, Gimbr.-München. S. u. R.	Am ersten Montag im Monat abends 6 Uhr im „Rag- milian“.	An den Vor- sitzenden.
Krefeld (1886)	L. Heinhaus, Dr. med. Krefeld, Dfswall 52. V. R. Schwabe, Dr. phil. Krefeld, Steinstr. 97. R.	Am zweiten und am letzten Donnerstag im Monat, im Restaurant Engler, Krefeld.	Desgl.
Kronstadt	Christof Gusbeth, Prof., Real- schulleiter, Arm. a. d. V. Kron- stadt, Gonterushof 2. V. Josef Schueler d. J., Chemiker, Gothia-München. Kronstadt, Hirschergrasse 26. S. Heinr. G. Obert, Mag. Pharm., Apothekenbesitzer. Kronstadt, Blumenau, Palmstr. R.	Monatlich jeden zwei- ten Mittwoch im Gasthaus „zum alten Rathaus“, Kornzeile.	Desgl.
Landsberg a. B.	Wilhelm Meydam, Oberbürger- meister a. D., Raczels-Breslau. Bergstr. 40. V. Paul Berlin, Staatsanwalt, Saravia-Berlin. Friede- bergerstr. 17. S. u. R.	Freie Zusammen- künfte nach Verein- barung im Hotel zur Krone.	An d. Schrift- führer.
Leipzig (1889)	v. Criegern, Dr., Archidiaconus, Germ.-Leipzig. Ehren-V. Paul Grosse, Dr. med., Germ.- Leipzig. Leipzig, Kurprinz- straße 4. V. Stephan Leiter, Dr. med., Germ.- Jena. Leipzig-Lindenau C., Heinestraße 66. S. u. R.	Jeden dritten Mon- tag im Monat abends 8 Uhr c. t. Restaurant Rixing u. Helbig, kleiner Saal, Petersstraße.	Desgl.
Ludwigshafen a. Rh. (1901)	Eug. Maßberg, Dr., Bezirksarzt, Arm.-Würzburg. Ludwigshafen a. Rh. V. u. S. G. Nuppenthal, Kaufmann, Mlem.-Stuttgart. Ludwigshafen a. Rh. R.	Am vierten Mittwoch jeden Monats abends 8 Uhr im Bahnhofrestaurant, jeden zweiten Mitt- woch mit der V. A. V.-Rannheim im Thomasbräu in Rannheim.	An den Vor- sitzenden.
Lübeck (1896)	Herm. Pfaff, Apothekenbesitzer, Teut.-Kiel, Mlem.-Heidelberg, Lübeck, Sandstr. 16. V., S. u. R.	In der Regel jeden zweiten Montag im Monat im Hause der Gesellschaft zur Beförderung ge- meinnütziger Tätig- keit, Lübeck, Königs- straße 5.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Magdeburg (1881)	Nelson, Professor, Alem. a. d. Pfl. Oldenburgerstr. 12. B. Freuer, Apothekenbesitzer, Franc.-Erlangen. Brückstr. 1. R. Studentowski, Dr. med., prakt. Arzt, Germ.-Breslau, Leipzig. Eberhard, Dr. jur., Rechtsanwalt, Arm.-München und Berlin. Feist, Dr. jur., Regierungsassessor, Alem.-Marburg.	Jeden Montag Dämmererschoppen von 6—8 u. jeden Freitag Abendschoppen von 8—10 bei Franke, Magdeburg, Schneefstraße 1. Außerdem in der Regel monatlich eine Farbensneipe, im Sommer Ausflug, Anfang Januar Ball.	An den Vorsitzenden.
Mainz (1894)	Hartner, Landgerichtsrat, Mainz, Bonifaciusstr. 18. B. Garth, Dr., Fabrikleiter, Rombach a. Rh., Diebst. S. u. R. Pozniczel, Dr. Beiz.	Jeden ersten Donners- tag im Monat im blauen Sälen des Köhlerhofes in Mainz. Im Winter: Familienabende u. größere Feiern. Im Sommer: Ausflüge.	An d. Schrift- führer.
Mannheim (1891)	Brecht, Geh. Reg.-Rat, Pub. D. 79. I. B. von Neuenstein, Oberinspektor, Teut.-Freiburg. II. B. Kley, Apotheker, Teut.-Karlsruhe. R.	Jeden zweiten Mitt- woch im Monat Farbensneipe, Schloßhotel W. 5.	An den Vor- sitzenden.
Marburg (1887)	Throb. Fischer, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat, Al.-Heid. Alem.-Halle, Arm.-Marburg. Luherstraße. B. Heer, Landgerichtsrat, Arm.-Marburg. Stellv. B. Sandmann, Dr. med., prakt. Arzt, Germ.-Marburg. Bort, Rechtsanwalt, Al.-Marb. S. u. R.	Je nach Bedürfnis halbjährlich etwa 2 mal. Ort wech- selnd.	Desgl.
Meiningen (1894)	Höfling, Dr., Geh. Reg.-Rat, Franc.-Heidelb. B. Ehrham, Dr., prakt. Arzt, Arm.-Würzb. S. u. R.	Zusammenkünfte finden statt im Casino in Mei- ningen und zwar 3 im Jahr: in den Weihnachts-, Oster- und Sommerferien.	An d. Schrift- führer.
Mes (1880)	Meinel, Dr., Geh. Medizinalrat, Germ.-Erlangen, Lübingen. Montigny. I. B. Boffert, Eisenbahnbetriebsdi- rektor, Alem.-Stuttgart. II. B. Böhla, Oberlehrer, Pubentr. Sawage 21. C. Kaiser, Dr., Rechtsanwalt, Alem. a. d. Pfl. R.	Jeden letzten Sams- tag im Monat Farbensneipe im Café de la Meuse. Außerdem: Jeden Mittwoch Dämmer- schoppen von 6 1/2 bis 8 Uhr im Bürgerbräu.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Minden- Bückeburg (1892)	Graf, Amtsgerichtsrat, Al.-Bonn. Minden, Marienstr. 32. B. Julhage, Prof., Germ.-Greifsw. Minden, Immanuelstraße 14. S. u. K.	Zusammenkünfte werden zu Beginn jedes Semesters fest- gesetzt u. finden in der Regel statt: Restaur. Reiter, Minden, Markt, ver- einzelt auch Bahn- hofs-Hotel, Bückeburg.	An den Vor- sitzenden.
Rosbach- Eberbach (1891)	Weiß, Dr., Bürgermeister. Franc.- Eidelberg. Eberbach. B. Schüler, Referendar. Rosbach. S. u. K.	Rosbach, einmal monatlich nach be- sonderer Anberau- nung.	An d. Schrift- führer.
München (1894)	Höflmann, Dr. med., Nerven- arzt, Arm.-Bürgb. Wittels- bacherplatz 21. B. G. Ammer, Dr., Gym.-Professor, Danubia. Haberlestr. 23. S. L. Hauser, Dr. med., Arzt u. Gutsbesitzer, Einbr.-München. Hindermarkt 8. K.	Arminienkneipe, Münzstr. 71. jeden zweiten Freitag abends von 8 Uhr an. Im Herbst Kommers, im Mai Familien-Vorfrüh- schoppen im Arz- bergerkeller.	An den Vor- sitzenden.
Münster i. B. (1890)	Beingärtner, Geh. Justizrat, Leut.-Zena, Al.-Halle, G. B. Franc.-Münster. Vadestr. 9/10. B. Apfelstaedt, Zahnarzt, Liegern- straße 77/78. S. Rintelen, Landgerichtsrat, Dresd. Brüel 21 a. K.	Münsterischer Hof, am ersten Samstag im Monat.	An d. Schrift- führer.
Raumburg a. S.- Weißenfels.	Sturm, Dr., Justizrat, Raumburg, Markt. B. Peters, Dr., Oberlehrer, Raumburg, Sedanstr. S. u. K.	Zusammenkünfte der Raumburger allein jeden ersten Mon- tag im Monat in Raumburg, Café Furcht. Gemeinsame Zu- sammenkünfte der Raumburger und Weißenfels ab- wechselnd in Raumburg und Weißenfels, Zeit und Ort unbestimmt.	An den Vor- sitzenden.
Neuruppin. (1901)	Bogt, Justizrat, Arm.-Leipzig. Neuruppin. B. Kroschel, Pastor, Arm.-Dresl. Bachlin. S. Wilde, Apotheker, Alem.-Freib. Neuruppin. K.	Jeden Freitag abend Dämmererschoppen resp. Abendschoppen bei Lehmann. Alle 2 Monate, in den Studentenferien öfter, Karbentkneipe bei Lehmann.	An d. Schrift- führer.

Name der Ortsgruppe und Gründungszeit	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
New-York.	H. Kaiser, Dr., Direktor der Hoboken-Akademie, Alem.- Halle. Hoboken bei New-York, 201 Tenth-Street. B. Ernst Richard, Dr., Rektor, Arm.-Marburg. Hoboken bei New-York. S. u. R.	Etwa sechsmal im Jahre: 1. Mai, 18. Oktober, Weih- nachtskneipe, 18. Januar, 1. April usw.	An den Vor- sitzenden.
Nordhausen u. Umgebung. (1898)	Förstemann, Dr. med., prakt. Nagl, Germ.-Zena. Nord- hausen, Alleestr. B. H. Schmidt, Dr. jur., Handels- kammer Syndikus, Arm. a. d. B.-Zena. Nordhausen, Müb- zingstr. 11. (Vom 1. 4. 07 ab Loebnischstr. 13.) S. u. R.	Zu der Regel jeden ersten Donnerstag im Monat. Im Winter Klöp- pels Restaurant (Mantenstraße); im Sommer wech- selnd.	An d. Schrift- führer.
Nürnberg. (1890)	Josef Hoehl, Justizrat, R. Notar. Nürnberg, Winklerstr. Eskar Groß, Rechtsanwalt. Winklerstr. 16. S. Ferd. Vollhardt, Rechtsanwalt. Lorenzergplatz. R.	An jedem dritten Montag im Monat im Restaurant Kro- tobil.	Desgl.
Oberes Saale- tal.	Hanshalter, Prof., Brunsviga, Franc.-Donn. Rudolstadt. B. Frank, Pfarrer, Arm. a. d. B. Hohenreich bei Saalfeld. S. u. R.	Jeden zweiten Sonn- tag im Januar, April, Juni, August, Oktober, Dezember im Thüringer Hof in Saalfeld.	Desgl.
Oberschlesien	Koeppsch, Apothekenbesitzer, Myslowitz. B. Lehmann, Amtsrichter, Tarnow- witz. St. B.	Alle 4—6 Wochen ab- wechselnd, Ratto- witz, Gleiwitz, Beuthen, Myslo- witz.	An den Vor- sitzenden.
Oldenburg (1894)	Lohje, Rechtsanwalt, Oldenburg i. Gr., Markt 23. B. Abrecht, Dr., Prof., Oldenburg i. Gr., Auguststr. 87. S. H. Rußenbecher, Reg.-Rat, Oldenburg i. Gr. R.	Jeden Donnerstag abends 7—9 Uhr. Jeden ersten Sonn- abend im Monat abends 9 h. c. t. in Eilers Restaurant, Oldenburg i. Gr., Wall.	Desgl.
Osnabrück	Knote, Dr., Professor, Direktor des Ratsgymnasiums, Germ.- Erl. Osnabrück, Wittkop- straße 2. B. Hammerjen, Rechtsanwalt, Derendingia. Osnabrück, Möserstr. 32. S. u. R.	Am ersten Dienstag im Monat 8 1/2 c. t. im Centralhotel in Osnabrück.	Desgl.

Name der Kreisgruppe und Gründungsjahe	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Stifriesland (1902)	Agena, Dr., Sanitätsrat, Germ.- Erlangen, Teut.-Zena. Leer. I. B. Bach, Kaufmann u. Schiffseeder, Franc.-Münster. Emden, Hansa-Haus. II. B.	Zusammenkünfte wechseln zwischen Leer und Emden 4 mal im Jahr.	An den II. Vor- sitzenden.
Pforzheim (1896)	Albr. Brinkmann, Dr., Arzt, Arm.-Würzburg. Pforzheim. B. u. S. Stengel, Dr., Assistenzarzt, Germ.-Zena.	An jedem letzten Frei- tag im Monat abends 8 1/2 Uhr in der Museums- restauration in Pforzheim.	An den Vor- sitzenden.
Posen (1882)	Nleheri, Reg.-Rat, Germ.-Zena. Posen 831. B. Friedrich, Referendar, Posen, Mühlensstr. S. Muisler, Dr., Augenarzt, Al. a. d. Pflug. Posen, St. Mar- tinstr. K. Rudolph, Dr., Frauenarzt, Arm.- Zena, u. Planemann, Stadt- rat, Teut.-Freiburg. Weis.	Dämmerstopp an jedem Donnerstag im Restaurant Randel, Berliner- straße (7-9 Uhr). Farbentweipe jeden ersten Sonnabend im Monat bei Mylius, Hotel de Dresde, Auf. 8 1/2 U.	Desgl.
Potsdam (1904)	Komorowski, Dr., Reg.- und Schulrat. B. Müncheberg, Dr., Oberlehrer. S. u. K.	Jeden zweiten Frei- tag im Monat 8 1/2 Uhr im Hotel „Stadt Königs- berg“.	An d. Schrift- führer.
Regensburg (1902)	Hoffmann, Dr., Subent. Wirt- tembergsstr. 3. I. B. Hoffmann, Steuerobertontrol- leur, Danubia. Frühlingsstr. II. B. Burdhardt, Dr., Germ.-Würzb. Dechbettenerstr. S. u. K.	Monatszusunmen- künfte am ersten Mittwoch im Mo- nat in der Bahn- hofsrestauration; außerdem Treff- punkt der Burschen- schafter jeden Mitt- woch dafelbst.	An den I. Vorsitzenden.
Remscheid	Erasmus Siebert, Pastor, Wie- denhofsstr. 3. B. Frister, Dr. Markt 15. S. u. K.	Wirtschaft Wiebel, Kronenstr.	An d. Schrift- führer.
Rostock (1870)	Lindner, Dr., Universitätspro- fessor, Arm.-Breslau. Schröderstr. 48. B. Sah, Dr., Oberlehrer, Hewellia- Berlin, Obotritia-Rostock. St. Georgstr. 97. S. Barfuth, Referendar, Brunsb.- Gött, Alem.-Donn. Rostock, Graf Schackstr. 7. B.	Jeden Sonnabend Dämmerstopp im Rostocker Hof. Alle Vierteljahr eine L. A. B.-Kneipe.	Desgl.

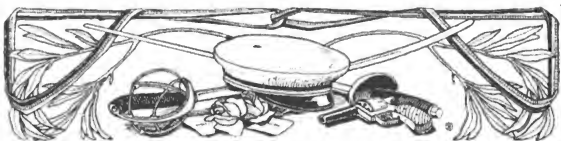
Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Ruhrort (1904)	Bargel, Dr., Arm.-Berlin, Arm.- Leipzig. Duisburg-Ruhrort, Milschstr. 28. B. Klary, Ingenieur, Schlägel und Eisen, Klaustal. Duisburg- Ruhrort, Harmoniestr. 1a. S. u. K. Beer, Assistenzarzt, Alem.-Bonn.	An jedem ersten Mitt- woch im Monat Farbentneipe im Hotel Clevescher Hof, Dr. Ham- macherstr. 30, an jedem anderen Mittwoch Dämmer- schoppen im Re- staurant Pfhauer, Fabrikstr. 36. Im Oktober findet ein größerer Kommerz statt.	An den Vor- sitzenden.
St. Johann - Saarbrücken (1890)	Maurer, Dr., Sanitätsrat, Arm. a. d. B. Malsatt-Bur- bach. B. Fischer, Referendar, Alem.-Krbg. Eulzbach a. d. Saar Paul- straße 7. S. Debusmann, Gewerbeinspektor, Sarav.-Berlin. Saarbrücken. K.	Jeden 2. u. 4. Dien- stag im Monat im Stadt. Saalbau, Saarbrücken.	Desgl.
Schwerin (1896)	Grotefend, Dr., Geh. Archivrat, Brunsviga, Schwerin (Reckl.), Grenadierstr. 39.	Zwanglos mit wech- selndem Sitz.	Desgl.
Solingen (1894)	Karl Kehler, Dr., Professor am Gymnasium, Arm.-Marburg. B.	Jeden dritten Don- nerstag im Monat im Hotel Monopol.	Desgl.
Sonneburg (1893)	Anschütz, Dr., Professor, Germ.- Halle-Greifswald. B. Kehler, Rechtsanwalt und No- tar, Germ.-Jena. S.	In der Regel wäh- rend der akade- mischen Ferien: ohne bestimmtes Lokal.	Desgl.
Speyer (1891)	Vollmer, Rechtsanwalt, Rheu. B., S. u. K.	Jeden zweiten Mitt- woch im Monat in der Restauration zum „Storchchen“.	Desgl.
Stettin (1886)	Engelle, Justizrat, Dr., Germ.- Leipzig. Stettin, Königsplatz. B. Schrader, Amtsg.-Nat, Germ.- Jena. K. Gichstaedt, Referendar, Franc.- Bonn. S.	Am ersten Sonnabend jeden Monats im Restaur. Milhow, Augustastr. 56, p.	Desgl.
Stolp (1900)	Jaene, Amtsgerichtsrat, Stolp, Wallstr. 3. B. Verndt, Rechtsanwalt, Stolp, Markt 18. S.	Allmonatl. am ersten Donnerstag im oberen Zimmer des Chausseehauses, Stolp, Mittelstr.	Abd. Schrift- führer.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammentünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Strassburgi. G. und Umgebung (1896)	Smend, Univ.-Professor, Al.-Bonn, E.-M., Arm.-Strassburg. I. B. Hans Kaiser, Dr., Archivdir., Al. a. d. Pfl. II. B. Paul Wenzke, Bezirksarchivar, Al.-Strassburg. S. Adam Schneider, Dr., Bibliothek., Al.-Gießen. R.	Jeden zweiten Freitag im Monat im Bratwurftglockle.	An d. Schriftführer.
Stuttgart und Umgebung (1905)	Karl Bälz, Dr., Regierungsdirektor, Germ.-Tübingen. Dannerstrasse 170 III. I. B. Kurt Lampert, Dr., Professor, Oberstudienrat, Pub.-Erlangen, Archivstr. 311. II. B. Max Brede, Apotheker, Arm.-München, Ludwigsbürgerstrasse 19 a. S. B. Gaertl, Apotheker in Ruffenhäuser, Al.-Strassb., Danub.-München. R.	Jeden letzten Donnerstag im Monat. Im Winter: Hotel Victoria. Im Sommer: Uhländshöhe.	Desgl.
Suhl i. Th. (1905)	Emmrich, Justizrat, Franc.-Heidelberg. Suhl, Hohe Hoeder. B. Hoffmann, Dr., Oberlehrer, Arminia-Strassburg. Suhl, Rimbachstr. 16. S. u. R.	Sechs mal im Jahre, gewöhnl. am ersten Mittwoch der ungeraden Monate im Hotel zur Krone in Suhl.	Desgl.
Thorn (1892)	Meyer, Dr., Sanitätsrat. B. Rehler, Landrichter. S. u. R.	An jedem zweiten Montage nach dem Monatsersten abends 8 Uhr c. t. im Artushof.	Desgl.
Tüft (1902)	Knaake, Professor, Germ.-Leipzig. B. u. R. Ryska, Dr., Professor, Alem.-Königsberg. S.	Jeden zweiten Montag im Monat im Kasino.	An den Vorsitzenden.
Ulm-Neuulm (1895)	Wilh. Böster, Landrichter, Germ.-Tübingen. Ulm. B. Karl Morian, Dr., Arzt, Ahen.-München. Neuulm. II. B.	Alle zwei Monate im „Prinz Karl“ in Neuulm.	Desgl.
Werbera. Aler (1893)	Röllner, Rechtsanwalt. B. Havemann, Referendar. S. u. R.	Freitags im Hotel „Hannover“.	Desgl.
Wogtland (Blauen) (1899)	Paul Jesumann, Dr. jur., Rechtsanwalt, Bev.-Berlin. Blauen, Schlossstr. 8. B. Aug. Pilz, Dr., Augenarzt, Germ.-Zena. Fürstenstr. 3. S. u. R.	An jedem Montag abend im Café Central in Blauen.	Desgl.

Name der Eridgruppe und Gründungsjaar	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammenkünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Weimar (1898)	A. Sommer, Rechtsanwalt. Weimar, Kaiserin Augusta- str. 19 a. B. Raumann, Dr. med., Kaiserin Augustastr. 32. S. Wenneken, Rechnungsrat. Weimar, Grunstedterstr. 1. R.	Jeden zweiten Mitt- woch im Hotel „Sächsischer Hof“ in Weimar.	An den Vor- sitzenden.
Werra-Fulda (Eisenacher Oberland u. Reininger Unterland, Dornsdorff) (1886)	Sillich, Amtsgerichtsrat, Franc.- Heidelberg. Sitzungen. B. u. S. Friedrich, Pfarrer, Leut.-Reua. B.	Mindestens alle drei Monate in Dorn- sdorf a. Feldabahn.	Desgl.
Westhofstein Werne (1888)	K. Köster, Prof., Marne. B. u. S. Ran, Hauptpastor, Marne. R.	Im Mai oder Juni u. im September im St. Michaelis- Dom oder Eddel- sal, im Anfang Januar in Heide oder Igehoc.	Desgl.
Weslar (1900)	Braun, Dr., Kreisarzt, Alem.- Marburg, Gembr.-Würgb. B. Günder, Pfarrer, Derendingia- Tübingen. S.	Am zweiten Donners- tag im Monat Gast- wirtschaft Wilhelm Guth.	Desgl.
Wiesbaden (1878)	Jaber, Hofrat, Alem.-Halle. Adelheidstr. 59. B. Kühne, Rechtsanwalt, Alem.- Freiburg, Germ.-Halle. Nikolasstr. 12. S. u. R.	Jeden ersten Sonntag im Monat Früh- schoppen im Hotel Metropole, Wil- helmstr. Jeden dritten Mittwoch im Monat Farben- sneipe im Restau- rant Poths, Lang- gasse 11. Dort Stammtisch.	An d. Schrift- führer.
Wilhelms- haven u. Jeverland (1888)	Deubski, Marine-Intendant, Gothia, Wilhelmshaven, I. B. Müssen, Dr., Med.-Rat, M.- Heidelb. Jeverland u. Wil- helmshaven. II. B. Düken, Dr., Augenarzt, Alem.- Marb. Wilhelmshaven. S. Ghrhardt, Apotheker, Arm.- Marb. Wilhelmshaven. R.	Jeden ersten Freitag im Monat im Parl- haus Wilhelms- haven. In den Osterferien Kom- mers in Jever.	Desgl.
Worms- Osthofens- Frankental (1885)	Heinrich Beith, Professor, M.- Gießen. Worms. B. Winkler, Dr. jur., Amtsanwalt, Alem.-Gießen. Worms. S. u. R.	An jedem ersten Mitt- woch im Monat im Festhaus in Worms.	Desgl.

Name der Ortsgruppe und Gründungsjahr	Vorstand	Zeit und Ort der Zusammentünfte	Briefe u. dgl. zu richten
Würzburg (1895)	Seisert, Prof. Friedensstr. 30. I. B. Mauter, Notar. II. B. Schmitt, Rechtsprakt., Kasernen- gasse 3. E. u. K.	Jeden ersten Dienstag im Monat im Franziskaner.	An den Vor- sitzenden.
Herbst i. Anh. (1906)	Stadelhausen, Hofapotheker. B. B. Kölling, Fabrikant. E.	Jeden ersten Dienstag im Monat abends 8 1/2 Uhr im Restau- rant zur Klappe.	An d. Schrift- führer.
Zwickau (1900)	Lauterlein, Pastor, Arm.-Leipzig. I. B. Krieger, Bergdirektor, Glückauf- Freiberg. II. B. Böttcher, Dr. phil., Apotheken- besitzer, Franc.-Erl. K. Krähe, Landrichter, Germ.- Leipzig. E.	Jeden Dienstag abends 8 Uhr im Restaurant Penzler in Zwickau. Zu Farbentneipen und größeren Veran- staltungen wird besonders einge- laden.	An den Vor- sitzenden.





Burschenschaftler-Ehrenräte.

Die Burschenschaftler-Ehrenräte haben den Verri, alten und jungen Burschenschaftlern, die sich an die Ehrenräte wenden, in Ehrenangelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stehen. Es sind bisher in folgenden Städten Burschenschaftler-Ehrenräte ins Leben getreten:

Hugsburg. Rechtsrat Weinmann, Architekt Banner, Rechtsanwalt Simmet.

Bamberg. Apotheker Ernst Mayer, pr. Zahnarzt Dr. Blumm, pr. Zahnarzt Dr. Kohler.

Barmen-Elberfeld. Realgymnasialdirektor Professor Dr. Börner (Allemannia-Halle), Mitglieder: Oberlehrer Behrendt (Hesellia-Berlin), Direktor der Rhein. Prov.-Hochschulen-Lehranstalt Dr. Rühle (Arminia-Marburg, Germania-Strasbourg), Spezialarzt für Chirurgie Dr. Wundelmann (Allemannia-Heidelberg, Teutonia-Kiel), Professor Wittenmann (Arminia-Marburg).

Berlin. Justizrat Wager (Dresdensia-Leipzig, Germania-Berlin), Dr. Wulken (Germania-Berlin), Dr. Vöttger (Arminia a. d. V.-Zena), Amtsgerichtsrat Lieber (Saravia), Dr. Prochowit (Allemannia-Gießen). Stellvert. Ehrenrat: Dr. Schend (Allemannia-Bonn), Sanitätsrat Pourwieg (Germania-Leipzig, Franconia-Freiburg, Germania-Halle), Amtsrichter Dr. Lorenz (Allemannia-Heidelberg), Regierungsrat Dunkhase (Franconia-Berlin).

Bonn. Geheimrat Walter (Allemannia-Bonn), Dr. Blaue (Helvetia-Bonn), Dr. Wollenweber (Allemannia-Bonn). Stellvertreter: Pastor Cremer (Derendingia), Dr. Hammes (Cimbria-Würzburg), Dr. Hoffmann (Derendingia).

Brandenburg. Amtsrichter Dr. Voetticher, Oberlehrer Dr. Dirks, Arzt Dr. Schönfeld.

Braunschweig. Rechtsanwalt Emil Magnus (Brunsviga), Dr. med. Siegfried Schütte (Teutonia-Kiel), Dr. med. Reinhardt Hoffmann (Allemannia-Marburg).

Breslau. Oberlandesgerichtsrat Dr. jur. Paul Adernann (Germania-Königsberg), Breslau 2, Claaßenstr. 3, Dampfseilfestrevisions-Ingenieur Georg Lehmann (Teutonia-Karlsruhe, Stauffia-München), Breslau 7, Sadowastr. 86 II,

Überlehrer Julius Meßel (A. B. B. der Maczels), Breslau 9, Pankstr. 20 III, Generalagent Paul Buchruder (Arminia-Breslau), Breslau 10, Ingenieur Oskar Belling (Stauffia-München), Breslau 2.

Bromberg. Landrichter Nister, prakt. Arzt Dr. Dieß, Regierungsrat Ehrhardt, Medizinalrat Dr. Holz, Zahnarzt Dr. Pflesterer.

Cöln a. Rh. Überlehrer Dr. Otto Janßen (Lubenruthia), Cöln. Bis-
markstr. 38, Überlehrer Prof. Ernst Löwe (Allemannia a. d. Pfing), Cöln, Müben-
straße 28, Rechtsanwalt Dr. Peter Aberer (Franconia-Bonn), Cöln, Saliering.

Danzig. Regierungsrat Dr. Willers (Arminia-Marburg, Brunsviga),
Landschaftshaus, Überlehrer Dr. Gzizke (Germania-Berlin), Laßadie 33.

Dessau. Rektor Oskar Kuhlbars (Germania-Halle), Buchhändler Dr.
phil. Adolf Edel (Arminia-Berlin), Referendar Jahn (Germania-Jena).

Dortmund. Justizrat Geseibracht, Professor Tschiersch, Dr. med. Ger-
hardi, Dr. med. Heuser.

Eisenach. Medizinalrat Dr. H. Wedemann (Germania-Jena), Sanitäts-
rat Dr. med. H. Witthauer (Teutonia-Jena), Rechtsanwalt E. Wedemann
(Germania-Jena).

Essen. Überlehrer Dr. William Weber (Allemannia-Marburg), Land-
gerichtsdirektor Franz Verendes (Arminia-Marburg), Chefredakteur Dr. Pohl
(Allemannia-Bonn), Regierungsassessor z. Bl. vacant Dr. Oskar Bergemann
(Saxo-Silesia).

Frankfurt a. M. Dr. G. Heßse (Gothia), Justizrat Hauser (Allemannia-
Marburg, Franconia-Freiburg), Professor Dr. Reinhardt (Allemannia-Marburg,
Germania-Strasbourg).

Freiburg. Dr. Hopf (Derendingia), Dr. Bartenstein (Allemannia-Frei-
burg), Dr. Brons (Germania-Lüdingen, Allemannia-Heidelberg), Dr. Eschbacher
(Teutonia-Freiburg), Dr. Harter (Saxo-Silesia), Stadtwirer Lang (Arminia-Stras-
burg), Dr. Oberst (Allemannia-Freiburg), Dr. Raß (Franconia-Freiburg), Dr.
Schelble Teutonia-Freiburg).

Gießen. Geh. Hofrat Prof. Dr. Haupt (Arminia-Würzburg), Gießen,
Kreplerstr., Amtsrichter Schnitzpahn (Arminia a. d. B.-Jena), Gießen, Biesenstr.,
prakt. Arzt Dr. Markwald (Germania-Würzburg), Gießen, Seltersweg, Oberarzt
Dr. Flath (Allemannia-Berlin), Gießen, Seltersweg.

Göttingen. Professor Hunsow (Brunsviga), Hofstr. 5, Augenarzt Dr.
Weit (Allemannia-Heidelberg), Dr. Dender (Brunsviga), Justizrat Dr. Edels
(Allemannia-Heidelberg), Referendar Dr. Walbaum (Allemannia-Göttingen),
Professor Dr. Waldbogel (Hannovera), Privatdozent Dr. Wendenburg (Ger-
mania-Leipzig).

Gotha. Med.-Rat Dr. Sterzing (Arminia a. d. B.), Geh. Regierungsrat
Schenk (Teutonia-Jena), Oberbürgermeister Liebetrau (Arminia-Marburg),
Dr. Reßler (Germania-Jena), Dr. Schöber (Arminia-München).

Halberstadt. Justizrat Fromme (Teutonia-Jena), Professor Dr. Gerken
(Brunsviga), Dr. med. Kennebaum (Arminia-Würzburg).

Halle a./S. Rechtsanwalt Jordan, Prof. Dr. Braunschweig, Dr. B.
Raumann. Stellvert.: Chefarzt Dr. Witthauer, Arzt Dr. Grüneberg.

Hamburg-Altona-Wandsbeck. Dr. Andrejen (Allemannia-Gießen, Almannia-Marburg, Franconia-Freiburg), Hamburg 19, Eppendorferweg 58, Rechtsanwält Sieveling (Brunsviga), Altona, Sonnenstr. 15, Steuerkontrollenr. En (Danubia), Hamburg, Schleusenstr. 31.

Hannover. Geh. Reg.-Rat Melius (Brunsviga, Almannia-Marburg), Abtrittbesitzer Dr. Dittmar (Gothia), Regierungsrat Geuer (Teutonia-Königsberg), Dr. med. Gjfell (Arminia-Marburg), Dr. med. Rosenbergl (Arminia-Würzburg).

Kassel. Professor Hebel (Brunsviga, Arminia-Marburg), Etonomierat Gerland (Brunsviga), Prof. Fleckmann (Germania-Marburg), Dr. med. Baumgart (Allemannia-Marburg), Dr. phil. Scherdt (Primislavia).

Kröfeld. Vorsitzender des Ehreurats Dr. med. Heinhaus, Dr. phil. Puff, Dr. med. Schjffels. Ersahmänner: Proj. Dr. Weisflog, Ingenieur Ehlers, Pfarrer Stard.

Leipzig. Rechtsanwält Dr. Freymann (Germania-Tübingen) Vorsitzender: Stadtschreiber Dr. Müller (Teutonia-Jena), prakt. Arzt Dr. Leiter (Germania-Jena).

Lübeck. Dr. Paul Reuter (Arminia a. d. B.-Jena), Mühlenbrücke 5a, Dr. Ernst Reuter (Arminia a. d. B.-Jena), Fleischhauerstr. 76, Apotheker G. Pjaff (Teutonia-Kiel, Almannia-Heidelberg), Sandstr. 16.

Mainz. Landgerichtsrat Hartner, Dr. med. Külb, Regierungsrat Nidlas. Stellvertr.: Abtrittleiter Dr. Harth, Direktor Pozniczel.

Marburg. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Th. Fjischer (Allemannia-Heidelberg, Almannia-Halle, Arminia-Marburg), Geheimer Medizinrat Professor Dr. Küster (Franconia-Freiburg), Landgerichtsrat Heer (Arminia-Marburg), prakt. Arzt Dr. med. Sardemann (Germania-Marburg), Rechtsanwält Bork (Almannia-Marburg).

München. Nervenarzt Dr. med. L. Hößlmayr (Arminia-Würzburg), Bittelshacherplatz 2/3, Professor Dr. phil. E. Günther (Bubenruthia, Akademiestr., Pfarrer a. D. R. Hilpert (Germania-Jena), Königinstr. 105, Rentner N. Jährenbacher (Germania-Erlangen), Kaufbachstr. 59, prakt. Arzt Dr. med. W. Peine (Arminia-Jena), Wallerstr. 33.

Münster i. W. Geheimer Archivrat Dr. Philippi (Almannia-Bonn), Dr. med. Bodemöhlle (Verendingia), Dr. Heeler (Franconia-Münster).

Neuruppin. Justizrat Bogt (Arminia-Leipzig), Neuruppin, Apotheker Wille (Almannia-Freiburg), Neuruppin, Pastor Projchel (Arminia-Breslau), Bechlin.

Nürnberg. Justizrat N. Höehl, Winklerstr., Rechtsanwält Groß, Winklerstraße 16, Rechtsanwält Bollhardt, Lorenzerplatz.

Oberschlesien. Koepfch, Myslowitz, Lehmann, Tarnowitz, Landgerichtsdirektor Schrader, Gleiwitz, Rechtsanwält Justizrat Bous, Bentzen.

Oldenburg. Rechtsanwält Lohje, Markt 23, Professor Dr. Albrecht, Auguststr. 34, Regierungsrat Muckenbecher. Stellvertreter: Dr. med. Laug, Lidenburg i. Gr., Rosenstr. 35.

Posen. Regierungsrat Riebert, Posen, Rollendorferstr. 331, Referendar Friedrich, Posen, Mühlenstr., Dr. med. Mutjcher, Posen, St. Martinstr., Dr. med.

Hudolph (Arminia a. d. B.-Jena), Pöfen, Stadtrat Planckemann (Teutonia-Freiburg), Pöfen.

St. Johann-Saarbrücken. Sanitätsrat Dr. Maurer (Arminia a. d. B.), Malstatt-Burbach, Referendar Fischer (Alemannia-Freiburg), Sulzbach a. Saar, Kaufstr. 79, Gewerbeinspektor Debusmann (Saravia), Saarbrücken.

Sölingen. Dr. Karl Käßler, Vorsitzender, Dr. med. Hülsmann, Dr. med. Höpfe.

Straßburg i. Elß. Rechtsanwalt Lehrenbach (Alemannia-Marburg), Dr. Wibel (Alemannia-Heidelberg), Regierungsrat Renaud (Rubenruthia), Archiodirektor Dr. Kaiser (Alemannia a. d. Pf.), Assistenzarzt Dr. Schwenkenbecher (Germania-Jena).

Weimar. Rechtsanwalt A. Soumer (Arminia a. d. B.-Jena), Weimar, Kaij. Augustastr. 19a, Dr. Raumann, Kaij. Augustastr. 32, Rechnungsrat Menneken (Germania-Jena).

Wetzlar. Kreisarzt Dr. Brann (Alemannia-Marburg, Cimbria-Würzburg), Oberlehrer Pocklein (Germania-Jena), prakt. Arzt Dr. Weg (Alemannia-Gießen).

Wilhelmshaven-Jeverland. Marineintendant Dembski (Gothia), Wilhelmshaven, Medizinalrat Dr. Minßen (Alemannia-Heidelberg), Jever.

Würzburg. Prof. Seifert, Prof. Schulze, Dr. Schminke.

Zwickau. Landrichter Krähe (Germania-Leipzig), Apothekenbesitzer Dr. Bötticher (Franconia-Erlangen), Bergdirektor Krieger (Glücksauf-Freiburg), Konrektor Prof. Dr. Gelhorn (Arminia-Leipzig), Dr. med. Petrich (Alemannia-Halle), Bergschuldirektor Treptow (Glücksauf-Freiburg).



Gedruckt bei Julius Eitenfeld in Berlin W.

1809. Berlin. Glocke.

Allemania
31.5.1883



hellrote M
v.u.

Aminia
15.5.1860



rote M.

Amibia
5.10.1888



weisse M.

Franconia
14.5.1878



weisse M.

Germania
26.7.1862



SchwSammet M
v.u.

Nevelia
5.6.1877



grüne M

Pimislavia
2.6.1877



dunkelblaue M

Saravia
5.6.1872



rote M.

Allemania
18.7.1844



rote M.

Bonn. Korb
Franconia
11.12.1845



weisse M.

Marchia
1.11.1854



blaue M.

Gestiftet in Frankfurt 10.1506. Breslau nach Breslau verlegt 1702

Aminia
27.10.1848



Schw Sammet M.

Chenuecia
20.2.1876



weisse M

Glocke Germania
3.11.1860



weisse Stürmer

a.B.H.d.Naczelts
27.10.1817



Rote Stürmer

1743. Erlangen Korb.

Bubentuthia
9.5.1833



rote Kranz M
v.u.

Franconia
12.6.1884



schwarze M
v.u.

Germania
12.12.1849



weisse M
v.u.

1454. Freiburg Korb

Allemania
26.6.1860



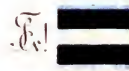
blaue M.

Franconia
30.6.1877



grüne M.
v.u.

Saxo-Silexia
18.1.1885



schwarze M

Teutonia
5.6.1851



rote Stürmer

1607. Hieszen Korb

Allemania
21.1.1862



blaue M

Germania
14.8.1851



ziegelrote M.

Franconia
4.6.1872



Schwarze M.

1737. Göttingen. Korb.

Allemannia
15. 4. 1880



violette M.

Brundriga
2. 7. 1848.



rote M.

Hannoveria
13. 5. 1848



grüne M.

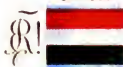
1456 Greifswald. Glocke.

Germania
24. 1. 1862



violette M.
v u

Rugia
5. 6. 1856



ziegelrote M.

1694. Halle. Glocke.

Allemannia ad Mug
20. 6. 1843



violette Sammet M.

Germania
28. 1. 1861.



rote M v u

Salingia
17. 12. 1845



rote M.
v u.

1386. Heidelberg. Korb.

Allemannia
7. 11. 1856



ziegelrote M.
v u

Franconia
15. 11. 1856



rote Sturmer.

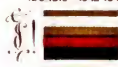
1558 Jena. Korb.

Arminia ad B
12. 6. 1815.



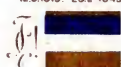
rote M. v u.

Germania
12. 6. 1815. 13. 12. 1846.



weisse M v u

Teutonia
12. 6. 1815. 28. 2. 1845.



blaue M v u.

1665. Kiel. Korb.

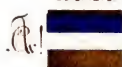
Teutonia
14. 11. 1855.



hellblaue M.

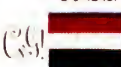
1544 Königsberg. Glocke.

Allemannia
20. 6. 1879



Schwarze Sammet M

Germania
8. 9. 1843.



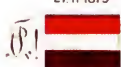
rote Sammet M.
v u.

Gothia
22. 11. 1854



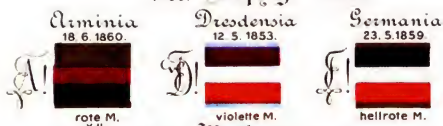
blaue Sammet M.
v u.

Teutonia
27. 11. 1875



rote M.
v u.

1409. **Trippig.** Glocke.

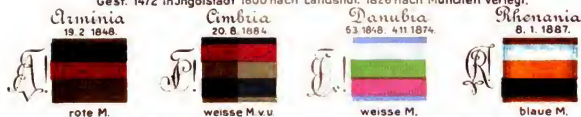


1527. **Marburg.** Korb.



München. Korb.

Gest. 1472 in Ingolstadt 1800 nach Landshut. 1826 nach München verlegt.



1780 **Münster** Korb

Franconia
4. 8. 1878.



1419 **Rostock** Korb

Obotritia
21. 1. 1883.



Strassburg

1567

Korb

Allemannia
8. 11. 1880.



1872 reorganisirt
Aminia
18. 1. 1885.



Germania
30. 6. 1880.



1477 **Tübingen** Korb

Derendingia
21. 4. 1877.



Germania
12. 12. 1816.



1582 **Würzburg.** Korb

Aminia
12. 12. 1848.



Cimbria
1. 3. 1878.



Germania
21. 11. 1842.



2000

1000
1000
1000
1000

UNIVERSITY OF CHICAGO



28 812 455

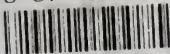
LA
T29
A1D4

Deutschen
Burschenschaft
Jahrbuch 1907
568586

LA
T29
A1D4
1907

568586

U of Chicago



28812455